

Markewitz / Scholl / Schubert / Wilk (Hg.)

Kommunikative Praktiken im Nationalsozialismus





unipress

Open-Access-Publikation (CC BY-NC-ND 4.0)
© 2023 V&R unipress | Brill Deutschland GmbH
ISBN Print: 9783847116127 – ISBN E-Lib: 9783737016124

Arbeiten zu Sprachgebrauch und Kommunikation zur Zeit des Nationalsozialismus

Band 3

Herausgegeben von

Heidrun Kämper und Britt-Marie Schuster

Friedrich Markewitz / Stefan Scholl /
Katrin Schubert / Nicole M. Wilk (Hg.)

Kommunikative Praktiken im Nationalsozialismus

Mit 12 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

© 2023 Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,
Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien,
Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotel, Brill Schöningh, Brill Fink,
Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und Wageningen Academic.

Wo nicht anders angegeben, ist diese Publikation unter der Creative-Commons-Lizenz
Namensnennung-Nicht kommerziell-Keine Bearbeitungen 4.0 lizenziert (siehe <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>) und unter dem DOI 10.14220/9783737016124 abzurufen.
Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Simon Atzbach unter Verwendung eines Fotos von Adobe Stock / Robin
Eltringham/Wirestock.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2751-4226

ISBN 978-3-7370-1612-4

Inhalt

Friedrich Markewitz / Stefan Scholl / Katrin Schubert / Nicole M. Wilk (Universität Paderborn / IDS Mannheim / Universität Paderborn / Universität Göttingen) Einführung: Kommunikative Praktiken im Nationalsozialismus	7
Stefan Scholl (Leibniz-Institut für Deutsche Sprache Mannheim) Historische Bedeutung konstituieren. Der 30. Januar 1933 im politischen Kommunikationsraum des Nationalsozialismus	19
Nina-Maria Klug (Universität Vechta) »Das Gesetz der Schönheit wird von schlanken Frauen geprägt.« – Zur printmedialen Authentifizierung weiblicher Wirklichkeit im Nationalsozialismus	41
Bettina M. Bock (Universität Köln) Kommunikative Praktiken des Beschönigens und des Verschleierns in den »Meldungen aus dem Reich«	61
Simon Meier-Vieracker (Technische Universität Dresden) »Die begeisterte Wirkung bei unseren Hunderttausenden von Soldaten« – Publikumsinszenierungen in der Fußballberichterstattung des <i>Kicker</i> (1933–1942)	85
Katrin Schubert (Universität Paderborn) »Aus jedem jungen Munde erklingt das gleiche Lied.« – Die Vergemeinschaftung der Hitler-Jugend <i>mit</i> und <i>in</i> nationalsozialistischen Liedern	105

Friedrich Markewitz / Nicole M. Wilk (Universität Paderborn / Universität Göttingen) Gegenrede als Gegenreden. Zur Verwendung von wörtlicher und imaginierter (Gegen-)Rede in Tarnschriften des kommunistischen und sozialistischen Widerstands	123
Britt-Marie Schuster (Universität Paderborn) »Das dankst du deinem Führer« – Adressierungspraktiken in der Widerstandskommunikation gegen den Nationalsozialismus	143
Ingo H. Warnke / Nicole M. Wilk (Universität Bremen / Universität Göttingen) Multidirektionale Lexik in der Diskursgeschichte des 20. Jahrhunderts . . .	173
Friedrich Markewitz (Universität Paderborn) »Die Juden ›leben‹ <i>bei ihrer betont rechnerischen Begabung</i> am längsten schon nach dem Rasseprinzip, weshalb sie sich auch am heftigsten gegen die uneingeschränkte Anwendung zur Wehr setzen« – Pragmalinguistische Perspektiven auf kommunikative Ausgrenzungs- und Invektivitätspraktiken in der veröffentlichten wie unveröffentlichten textgebundenen Kommunikation Martin Heideggers	207

Friedrich Markewitz / Stefan Scholl / Katrin Schubert / Nicole M. Wilk
(Universität Paderborn / IDS Mannheim / Universität Paderborn /
Universität Göttingen)

Einführung: Kommunikative Praktiken im Nationalsozialismus

1 Einleitung

Die Tagung *Kommunikative Praktiken im Nationalsozialismus* im virtuellen Paderborn hatte zum Ziel, die unterschiedlichen Perspektiven der geschichts- und sprachwissenschaftlichen NS-Forschung unter dem Dach der Praxeologie zusammenzubringen und so zu koordinieren, dass möglichst viele Anknüpfungspunkte für ein gemeinsames Verständnis der Hervorbringung von ns-spezifischen Deutungsrahmen entstehen (vgl. allgemein als Forschungsüberblick dazu Scholl 2019). Dabei haben sich Unterschiede in der Definition und Reichweite von kommunikativen Praktiken gezeigt, mehr noch aber wurden konvergierende Verständnisse freigelegt. Diese richten sich vor allem auf die kommunikative Bearbeitung zentraler Diskursgegenstände wie *Gemeinschaft*, *Arbeit* oder *Freiheit* durch sprachliche o.a. Verfahren, die situiert und unter konkreten historischen Bedingungen aus einem bestimmten Akteurskreis heraus entstehen. Insofern eint die sprach- und geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit kommunikativen Praktiken im Nationalsozialismus ein Verständnis, das von ihrer Materialität über ihren Kontextbezug bis zu ihrer Historizität reicht (vgl. Deppermann/Feilke/Linke 2016: 3).

Der vorliegende Sammelband umfasst sowohl die verschriftlichten Beiträge dieser im Juni 2021 veranstalteten Tagung (Bock, Klug, Meier-Vieracker und Warnke/Wilk) als auch weitere, neu hinzugekommene Arbeiten, die im Kontext der Tagung entstanden sind (Markewitz, Markewitz/Wilk, Scholl, Schubert und Schuster).

Die Tagung bildete zudem das inhaltliche Schlussmoment der beiden DFG-Projekte *Heterogene Widerstandskulturen: Sprachliche Praktiken des Sich-Widerstehens von 1933 bis 1945* (Leitung: Britt-Marie Schuster) und *Sprachliche Sozialgeschichte 1933–1945* (Leitung: Heidrun Deborah Kämper) und bot erste

Einblicke in die Ergebnisse beider Projekte.¹ Als Kontinuitätsphänomen schloss sie an die Tagung *Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus – Themen und Zugänge* von 2017 an und versuchte in einem weiteren Schritt, das im Sammelband zu dieser Tagung angemahnte Forschungsdesiderat einzulösen, sowohl den akteurspezifischen Sprachgebrauch als auch die kommunikativ-interaktiven Praktiken in der Zeit des Nationalsozialismus auf der Basis größerer Korpora zu untersuchen (vgl. Kämper/Schuster 2018: 2).

In den Themenzusammenhang der Tagung sowie des Tagungsbandes einleitend verstehen wir kommunikative Praktiken im Sinne Reinhard Fiehlers (2005: 1181) als »Grundformen der Verständigung«, die eingesetzt werden, um »(sich wiederholende) kommunikative Aufgaben zu bewältigen« (Stein 2018: 3). Sie erscheinen uns in mindestens vier Hinsichten produktiv zur Beschreibung des Kommunikationsraums ›Drittes Reich‹:

- a) Zunächst sind kommunikative Praktiken kontextgebundene Gepflogenheiten (vgl. Gansel/Jesan/Nefedov 2019: 1) und konstituieren einen spezifischen diskursiven Rahmen (vgl. Nefedov 2019: 15) mit einem situativ-diskursiven Kontextbezug.
- b) Zugleich zeichnen sich die kommunikativen Praktiken dadurch aus, dass sie den Kommunikationsraum ›Drittes Reich‹ in multimodaler Hinsicht durchdringen.
- c) Kommunikative Praktiken liegen weiterhin »auf der Ebene von Mustern oder Schemata« (Adamzik 2018: 36). Sie sind selbst vielgestaltig perspektivierbar und konstituieren sich u. a. auf der »Ebene der Einzelwörter und lexikalischen Einheiten, [...] [der] Ebene der sprachlichen Handlungen, der Metaphern und Argumentationsmuster« (Spieß 2018: 159).
- d) Zuletzt ermöglicht der Blick auf kommunikative Praktiken einen produktiven, prinzipiell multidimensionalen und auch neuen Zugang zum Quellenbestand des ›Dritten Reichs‹ (vgl. Echternkamp 2018: VII), der es erlaubt, sowohl *Kontinuität* und *Tradiertheit* als auch *Spezifität* und *Variation* des Einsatzes kommunikativer Praktiken durch die verschiedenen Akteure und Akteursgruppen nachzuweisen bzw. nachzuverfolgen.

Kommunikative Praktiken lassen sich in mindestens zweierlei Hinsicht beschreiben: Auf der einen Seite lässt sich über ihre Analyse Bezug auf Akteurskategorien, -konstitutionsprozesse sowie -zuordnungs- und -abgrenzungsprozesse nehmen: Kommunikative Praktiken erfordern sozialisierte Akteure, die sich der jeweiligen Praktiken routiniert bedienen. Sie können dies aufgrund ihrer Sozialisationsgeschichten, weiteren Biographien sowie eigenen Konstitutions-

¹ Inzwischen sind die Projektabschluss- als Sammelbände auch *open access* erschienen (vgl. Kämper/Schuster 2022a sowie 2022b).

als Selbstverortungshandlungen. In dieser Hinsicht lässt sich sowohl die individuelle *Spezifität* als auch sozialisationsbezogene *Kontinuität* der Verwendung kommunikativer Praktiken nachzeichnen und analysieren. Auf der anderen Seite lässt sich durch ihre Analyse eine kommunikationsorientierte Perspektive einnehmen, aus der heraus überindividuelle Verwendungsmöglichkeiten in den Blick geraten. Davon ausgehend werden u. a. die Aspekte *Tradiertheit* und *Variation* fokussiert. Kommunikative Praktiken erscheinen so überindividuell als Ergebnisse »historischer Entwicklung und ständiger Anpassung an kommunikative Bedürfnisse« (Stein 2018: 19).

In dieser Hinsicht gilt es auch, vereinfachende In-Beziehung-Setzungen zwischen Akteuren und kommunikativen Praktiken zu vermeiden bzw. theoretisch und empirisch zu reflektieren. Ausgehend von einem solchen Ansatz erscheint die Akteursgebundenheit kommunikativer Praktiken eher als Konstruktion. Zwar erfordern sie kommunikationssozialisierte Akteure (siehe oben). Dies führt aber nicht automatisch oder exklusiv zu einer Anbindung an einen bestimmten Akteurstyp oder spezifische Akteursgruppen. Stattdessen ist als einflussnehmender Faktor eher die diskursive Position bzw. – und intentionalistisch gewendet – Positionierung wahrzunehmen, die das jeweilige Diskurssubjekt vor die Wahl geeigneter kommunikativer Mittel und so auch Praktiken stellt, um aus diskursiven Positionen heraus erfolgreich bzw. funktional-kommunikativ agieren zu können.

Bezogen auf den Kommunikationsraum »Drittes Reich« ergibt sich so die Möglichkeit, auf der einen Seite die Diskurssubjektspezifität kommunikativer Praktiken zu erfassen – welche Praktiken tendenziell von Seiten des *NS-Apparates*, der *Integrierten Gesellschaft*, der *Ausgeschlossenen* oder – quer dazu liegend – des *Widerstands* verwendet werden (vgl. zu diesen Kategorien Dang-Anh/Kämper/Markewitz/Scholl/Schuster/Wilk 2022: 9–15). Auf der anderen Seite können aber anhand der Verwendung kommunikativer Praktiken Kontinuitäten, Ausdifferenzierungen und Weiterentwicklungen *zwischen* diesen Kategorien erfasst werden – welche Praktiken also diskursübergreifend zum Einsatz kommen und so das Verständnis des »Dritten Reichs« als sozial-kultureller Kommunikationsraum schärfen.

Deppermann, Feilke und Linke (2016) verweisen schließlich auf drei Möglichkeiten der Praktiken-Konzeptualisierung: Zunächst lassen sich aus einer Makroperspektive ganze Handlungsfelder als kommunikative Praktiken beschreiben (z. B. literarische Praktiken). Etwas enger und damit aus einer Mesoperspektive sind kommunikative Praktiken Großformen des Sprachgebrauchs (z. B. kommunikative Gattungen; vgl. dazu Ajaß 2011). Schließlich kann man kommunikative Praktiken aus einer Mikroperspektive als Ressourcen fassen, die in bestimmten Kontexten genutzt werden (vgl. 2016: 12–13, aber auch Kern 2011: 232).

Ausgehend von den letzten beiden Perspektiven, der Meso- und Mikroperspektive, möchten wir das soeben skizzierte Verhältnis aus *Kontinuität* und *Tradiertheit* sowie *Spezifizität* und *Variation* an einem konkreten Beispiel skizzieren, um die Produktivität des Praktiken-Konzepts anzudeuten:

Als Beispiel einer zunächst mesoperspektivischen Betrachtung kommunikativer Praktiken als Großformen des Sprachgebrauchs kann das Tagebuchschreiben bestimmt werden. Dabei ist zugespitzt auf den ersten Blick von einer *Kontinuität* und *Tradiertheit* dieser kommunikativen Praktik im Kommunikationsraum ›Drittes Reich‹ auszugehen (vgl. aus der geschichtswissenschaftlichen Forschung zu Tagebüchern im Nationalsozialismus u. a. Bajohr/Steinbacher 2015; Steuer 2017; Schröder 2020): Ursachen dieser *Tradiertheit* sowie *Kontinuität* und damit akteursübergreifenden Verwendung hängen unmittelbar mit der Geschichte der kommunikativen Praktik im Laufe des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zusammen: »Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Entwicklung des Tagebuchs eng mit der Herausbildung des Bürgertums verknüpft« (Steuer 2017: 28). Diese Traditionsanbindung an das sich festigende Bürgertum, die aber nicht als Formalisierung missverstanden werden sollte, änderte sich ab der Jahrhundertwende und die kommunikative Praktik wurde nach und nach von nahezu allen sozialen Schichten funktionalisiert und bot so musterhafte Routinen für eine Vielzahl kommunikativer Akteure.

Das Tagebuchschreiben kann so als eine produktive kommunikative Praktik, die diskursübergreifend verwendet und mit ähnlichen *Charakteristika* und *Funktionen* vollzogen wurde, beschrieben werden: *Charakterisiert* werden kann sie durch ihren fortlaufend berichtenden sowie reflektierenden Habitus, der einen zeitlich-chronologischen Aufbau bewirkt (vgl. Markewitz 2018: 437). *Funktional* verschafften sich die Verfasser*innen mit dem Schreiben eines Tagebuchs kommunikative Möglichkeitsräume, um eigene »Eindrücke und Erlebnisse [...] zeitnah fest[zuhalten]« (Meyer 2015: 61), aber auch performativ zu vollziehen. Abseits der Reflexion über das eigene Erleben und das Ich vor dem Hintergrund des eigenen Sinnhorizonts können Tagebuchaufzeichnungen auch dazu dienen, diskursive Positionierungen vorzunehmen (vgl. Meyer 2015: 76) und im Extremfall eine Art Gegenwelt zu konstituieren.

Dabei wird schon die Verwendung der kommunikativen Praktik des Tagebuchschreibens selbst reflektiert und viele Diarist*innen positionieren sich zum Tagebuchschreiben in irgendeiner Form. Auch dies lässt sich akteursübergreifend sowohl für Angehörige des NS-Apparats, der ›Volksgemeinschaft‹ Zugehörige, aus rassistisch-biologistischen Gründen Ausgeschlossene als auch Widerständler nachweisen:

»Heute, am 23. Mai 1933, will ich nun dieses Tagebuch einweihen. Tagebuch kann man eigentlich nicht sagen, denn ich werde es nicht jeden Tag benutzen. Ich habe doch sicher

nicht an jedem Tage etwas Wichtiges oder Interessantes zu verzeichnen. Ich will nur das, was nur besonders schön, wichtig oder auch seltsam erscheint, aufschreiben« (Walb 23.05.1933 [= Angehörige der ›Volksgemeinschaft‹]).

»Ich habe die 15 Jahre über kein Tagebuch geführt; dadurch ist vieles heute geschichtlich gewordene in Vergessenheit geraten. Jetzt stehen wir mitten drin in einer neuen Entwicklung, die für die Zukunft entscheidend sein wird, und an der ich mich namentlich in zwei Fragen mitbeteiligt fühle. Das ist: das Ringen um England und die Durchsetzung unserer Weltanschauung gegen alle Gegner. Dabei wird bei aktuellen Betrachtungen vieles aus dem Jahr 1933 nachzutragen sein« (Rosenberg 14.05.1934 [= Angehöriger des NS-Apparats]).

»Ich will versuchen, die Ereignisse des heutigen Tages niederzuschreiben mit zitternder Hand, Ereignisse, die sich mit Flammenschrift in mein Herz eingegraben haben. Ich will sie niederschreiben für mein Kind, damit es später einmal lesen soll, wie man uns zu Grunde gerichtet hat. Ich will alles so schreiben, wie ich es erlebt habe, in dieser Mitternachtsstunde, in der ich einsam und zitternd am Schreibtisch sitze, qualvoll stöhnend wie ein verwundetes Tier, ich will schreiben, um nicht laut hinauszuschreien in die Stille der Nacht« (Nathorff, 10.11.1938 [= Ausgeschlossene]).

»Wenn ich am Tage nach meinem 59. Geburtstag [...] mit Aufzeichnungen tagebuchartigen Charakters beginne, so hat diesen Entschluss ein Buch ausgelöst, das ich gestern geschenkt erhalten habe. Es ist der ›Napoleon‹ von Bouhler, ein Buch, das bei der ungeheuren Ähnlichkeit – nicht was Format und menschliche Qualitäten anbelangt – eines von einem Dämon Besessenen mit einem großen Vorgänger der Machtpolitik dem Letzteren eine Gerechtigkeit angedeihen lässt, die sich schwer mit der engstirnigen mesquinen Unduldsamkeit des Nationalsozialismus verträgt« (Müller-Hill 28.03.1944 [= Widerständler]).

An dieser Stelle wird außerdem deutlich, dass kommunikative Praktiken miteinander zusammenhängen: Das Tagebuchschreiben als mesoperspektivische kommunikative Praktik besteht aus einer Vielzahl mikroperspektivisch erfassbarer Praktiken. So kann man z.B. aufgrund der angeführten Belege davon sprechen, dass sich in der mesoperspektivisch erfassten kommunikativen Praktik des Tagebuchschreibens die mikroperspektivisch erschließbare Praktik des *Erklärens* bzw. *Begründens* findet (vgl. dazu Kern 2011) – in diesem Fall des *Erklärens* bzw. *Begründens*, *warum* man sich der kommunikativen Gattung *Tagebuch* bedient. Deutlich wird auch, dass das *Warum* diskurssubjektspezifisch anders zu verstehen ist und die Dokumentation von Ereignissen aus der Perspektive des NS-Ideologen Alfred Rosenberg andere Intentionen und Wirkungen hat, als aus der der Ausgeschlossenen (Hertha Nathorff) oder der Widerständler (Werner Otto Müller-Hill).

Somit wird evident, dass auch eine stärker diskurssubjektbezogene Fokussierung eingenommen werden kann: Dahingehend wird z.B. die Funktion der Selbstverortung bzw. Positionierung *spezifisch* und *variierend* kommunikativ

realisiert.² So bedeutet z. B. für die rassistisch Verfolgten und Ausgeschlossenen (Oskar Rosenfeld) Selbstverortung vor allem Dokumentation – im Sinne eines mitunter religiös motivierten Zeugnis-Ablegens der zunehmenden Entrechtung, Ausgrenzung, Internierung sowie drohenden Vernichtung:

»Seit vier Jahren – 9. März 1940 – leben wir ohne: Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Musik, Radio, Grammophon, Lied, Gesang, Sport, Briefwechsel, Landschaft, Luft, Wald, See, Schwimmen, Baden, Turnen, Spaziergang, Café, Restaurant, Geselligkeit ... Mit: Angst, Schreck, Alldruck, Hunger, Not, Herzenspein, Kälte, Frost, Todesahnung, Massensterben ... Alles verloren: Ehre, Würde, Vergangenheit« (Rosenfeld 29.03.1944).

Für widerständische Diskurssubjekte (Hermann Kaiser, Ulrich von Hassell) hingegen wird Selbstverortung vor allem durch ein Reflektieren der eigenen Positionierung im Widerstand auf der einen Seite und der im Rahmen eines längeren Prozesses vollzogenen Abgrenzung gegenüber dem nationalsozialistischen Diskurs auf der anderen Seite realisiert:

»Ich richte meinen Auftrag M. [...] aus. T. [...] teilt ganze Auffassung von M. Kein Tag sei zu verlieren. Es sei so bald wie möglich zu handeln« (Kaiser Februar 1943).

»J. sehr deprimiert. Spricht v. Ausgang: »Sie werden uns alle hängen«. Ich: »Das ist nicht das Schlimmste« (Kaiser Juli 1943).

»Wenn aber Leute die in einer Synagoge zusammengetriebenen Juden mit Revolvern abknallen, dann kann man sich nur schämen« (Hassell 22.10.1939).

In dieser Hinsicht kann also davon gesprochen werden, dass das Tagebuchschreiben während der nationalsozialistischen Diktatur aus der Mesoperspektive einerseits durchaus, was strukturelle Charakteristika wie Funktionszusammenhänge angeht, diskursübergreifend an bestehende kulturell wie diskursiv geprägte Traditionslinien anschließt – sich so Aspekte der *Kontinuität* und *Tradiertheit* deutlich zeigen, aber ebenso, dass es unter den Bedingungen der NS-Diktatur andererseits zu diskurssubjektspezifischen Ausdifferenzierungen und Neugestaltungen kommt, die mikroperspektivisch erfasst werden können und die *Spezifität* sowie *Varianz* des Einsatzes, aber auch die Ausgestaltung kommunikativer Praktiken deutlich werden lassen.

Das Zusammenspiel zwischen Diskurssubjekt, kommunikativer Praktik sowie zum Teil medialer Gattung wird von den vorliegenden Beiträgen vielfältig aufgefächert sowie ausdifferenziert nachvollzogen und ermöglicht – in der Gesamtschau – einen genaueren Blick auf die Komplexität und Vielgestaltigkeit des Sprachhandelns während des »Dritten Reichs«. Dabei bietet insbesondere die Frage nach der materiell-situierten Realisierungsebene Anlass für Diskussionen:

2 Für eine Analyse von Positionierungsakten in Tagebüchern von Zugehörigen der Integrierten Gesellschaft vgl. Steuer 2017: 82–178.

So wurde der Praktikenbegriff im Laufe der Tagung sowohl in kommunikativen Diskursen als auch in den Prozessen körperlich-leiblichen Handelns verortet. Jedoch sind auch die sozialen Praktiken des Versteckens, Helfens, Verweignens oder die kommunikativen non-verbalen Praktiken des Grüßens, Zeigens oder Schweigens über (Zeitzeugen-)Berichte vermittelt. Einen Zugriff auf die interaktiven Kontexte über Audio- und Videodaten gibt es nur in seltenen Fällen. So hat man es mit unterschiedlichen Situierungen von Praktiken in einem textuellen Sinne und in einem physisch-materiellen Kontext zu tun. Auch müsste sich die Differenzierung auf die Frage richten, ob die diskursiven Praktiken des Berichtens, Aufrufens, Bezeugens etc. selbst gemeint oder die berichteten, argumentativ behandelten sozialen Praktiken als Gegenstand der Texte betrachtet werden. Somit sind diskurs- und soziolinguistische Ansätze herausgefordert, den Unterschied zwischen Handlungsmustern des Über-Praktiken-Berichtens und des sprachlichen Vollzugs von Praktiken konzeptionell und terminologisch zu markieren.

Das Berichten nimmt als sprachliche Handlung sowohl in der NS-Propaganda als auch im Widerstand eine zentrale Rolle ein. Es besitzt in diskurspraxeologischer Hinsicht konstituierende Kraft: Wer berichtet, schafft Wirklichkeit, wer bezeugt, wirkt auf eine (künftige) diskursive Ordnung ein. Von der Textsorte *Bericht* wurden in Bezug auf offene und verdeckte nationalsozialistische Propagandastrategien während der Tagung die »Meldungen aus dem Reich« sowie NS-Zeitungen exemplarisch betrachtet. Auf der Seite des Widerstands bilden die SoPaDe-Berichte und die Tarnschriften typische Exemplare eines widerständigen Berichtgenres, das sowohl oppositionelle Handlungen als auch Repressionen gegen rassistisch und politisch Verfolgte zum Gegenstand hat. Ihre Wirkung hatten die NS-Berichte mit ihren auf die Bildung eines nationalen Kollektivs hin gebündelten (lexikalisch und diskursgrammatisch basierten) Vergemeinschaftungsformeln vor allem in der Konstitution von Stimmungen und Atmosphären: Propagandistisch verzerrtes euphemistisches Berichten konnte Zustimmungspraktiken der Bevölkerung fördern, die ihren Ausdruck im *Bystanding* (vgl. hierzu Morina/Thijs 2019) ebenso fanden wie in der institutionellen Beteiligung oder auch in offen rassistischen Ausgrenzungen. Demgegenüber richtete sich die Wirklichkeitskonstitution der Berichte aus dem Widerstand über die frühen Kriegspläne Hitlers, die politisch und rassistisch motivierte Verfolgung sowie das Morden und das Sterben an den Fronten auf den Versuch, die deutsche Bevölkerung für den Widerstand in Form von Sabotage, Desertion oder Flucht zu mobilisieren.

Es deutete sich darüber hinaus eine Schnittstelle zwischen den Praktikendimensionen in der Frage nach der Adressiertheit an: Berichten geschieht mit Blick auf jemanden, der erreicht werden soll und gewinnt aus dieser Adressierung heraus weitere perlokutionäre Züge: Es wird berichtet, um zu überzeugen,

Zweifel zu nähren, Bedenken auszuräumen usw. Die medial-leiblichen Realisierungen von Praktiken sind nur vermittelt durch die historischen Berichte oder andere Beschreibungsverfahren. Sie haben insofern immer einen Status des Vermitteltseins, der in der historischen und in der sprachwissenschaftlichen Analyse zu berücksichtigen ist. Somit wird die Faktizität von berichteten Praktiken zum einen mit Bezug auf die Vergangenheit interessant und zum anderen hinsichtlich der Funktionalisierung des Berichteten für (die aktualisierte und historische) Gegenwart und Zukunft.

2 Vorstellung der Beiträge

Als Auftakt fokussiert Stefan Scholl in seinem Beitrag Bedeutungszuschreibungen an den 30. Januar 1933 während der Zeit des Nationalsozialismus. Er begreift dieses Referenzdatum als eine Art von Kulminationspunkt bzw. Diskursverdichtungsmoment für den NS-Diskurs, auf das im Rahmen verschiedener kommunikativer Praktiken durch Instanzen des NS-Regimes sowie einzelne Mitglieder der integrierten Gesellschaft auf unterschiedliche Arten und Weisen Bezug genommen wurde bzw. dessen Status als Referenzdatum ›historischer‹ Bedeutung erst in den und durch die verschiedenen kommunikativen Praktiken konstituiert wurde.

Nina-Maria Klug untersucht daran anschließend anhand der von der ›NS-Frauenschaft‹ herausgegebenen illustrierten Zeitschrift *N.S. Frauen-Warte* die kommunikative Konstruktion einer weiblichen deutschen Wollens- bzw. Sollens-Identität. Sie richtet ihren Blick dabei vor allem auf multimodale Praktiken der Authentifizierung der Identitätswürfe, die sie sowohl in redaktionellen Texten als auch in Werbeanzeigen aufspürt und somit u. a. zeigt, dass die Authentifizierungspraktiken wesentlich bestimmt sind durch ihr transtextuelles Zusammenspiel.

Der Beitrag von Bettina M. Bock untersucht die »Meldungen aus dem Reich«, die vom Sicherheitsdienst der SS als Lageberichte angefertigt wurden im Hinblick auf dort vollzogene kommunikative Praktiken des Beschönigens und Verschleierns. In einer Kombination korpusbasierter und belegstellenvertiefender Analyseschritte arbeitet sie verschiedene thematische, rhetorische und lexikalisch-semantische Aspekte dieser kommunikativen Praktiken heraus und kommt zu dem Schluss, dass diese aufgrund der Anordnung des internen Berichtswesens zwar »systemlogisch«, jedoch eher wenig »systemfunktional« waren.

Simon Meier-Vieracker fokussiert Textstellen über die Publikumsreaktionen in der Länderspielberichterstattung im Fußballmagazin *Der Kicker* zwischen 1933 und 1942. Mithilfe eines emotionssoziologischen Rahmenkonzepts weist er

nach, dass die Inszenierungen von Publikumsresonanz zur Projektionsfläche für die kollektive und ideologisierende Wirkung der ›Volksgemeinschaft‹ werden.

Katrin Schubert widmet sich dann in ihrem Beitrag dem Liedersingen in der männlichen Hitler-Jugend von der Seite der Liedtexte mit ihren imperialistischen und teils offen rassistischen Vokabularen. Anhand von 50 zu Propagandazwecken komponierten Liedern aus bekannten Liedsammlungen des Nationalsozialismus zeigt sie die vergemeinschaftenden und zugleich ausgrenzenden sprachlichen Praktiken auf, die den einzelnen dazu bewegen sollten, sich bis zur körperlichen Opferbereitschaft singend an die ›Volksgemeinschaft‹ anzuschließen.

Friedrich Markewitz und Nicole M. Wilk loten das dialogische Potenzial der Tarnschrift als historischer Widerstandsgattung aus. Sie greifen dafür die kommunikative Handlung des Gegenredens auf und illustrieren deren polyphonen Charakter anhand von verschiedenen Inszenierungsweisen einer Bezugsrede. Zudem weisen sie auf der Basis von 125 Tarnschriften korpuslinguistische Wege nach, um Widerspruchspraktiken des Gegenredens zu identifizieren und einzuordnen.

Im Zentrum des Beitrags von Britt-Marie Schuster stehen Adressierungspraktiken in Kommunikaten verschiedener Akteure des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Die vor allem in Briefen und Flugschriften aufgefundenen Adressierungen werden als konstitutiv und aussagekräftig für die Beziehungsgestaltung zwischen Verfasser*innen und Adressatenkreis gelesen. Zusammenhänge zwischen jeweils gewählter Adressierungspraktik, Widerstandsmilieu und Textsorte werden ebenso herausgearbeitet wie funktionale Aspekte dieser kommunikativen Praktik.

Ingo H. Warnke und Nicole M. Wilk entwickeln in ihrem Beitrag schließlich Ansätze für eine Theorie der Multidimensionalen Lexik in Anknüpfung an Rothbergs Konzept des multidirektionalen Erinnerns und zeigen Möglichkeiten für korpuslinguistische Zugänge zum Nachweis soziokulturell geschichteter Semantiken auf. Im Mittelpunkt einer multidirektionalen Diskursgeschichte stehen dabei historische Diskursüberlagerungen, die in den jeweiligen Aktualisierungen verdeckend, projizierend, verleugnend u. a. wirksam sind.

In seinem ebenfalls über den Zeitraum des ›Dritten Reiches‹ hinausgehenden Beitrag geht es Friedrich Markewitz zuletzt um die Aufarbeitung kommunikativer Ausgrenzungs- und Gewaltpraktiken in den veröffentlichten wie unveröffentlichten textuellen Kommunikaten Martin Heideggers der Jahre 1915 bis 1975. Anhand induktiv gewonnener Kategorien werden kommunikativ erfolgte Invektivitäts- und Gewaltsprachhandlungen als kommunikative Praktiken von ihm erfasst, eingeordnet und kategorisiert, um so auch Möglichkeiten eines linguistischen Beitrags zum sog. ›Fall Heidegger‹ aufzuzeigen.

3 Ausblick

In dem schon angeführten Sammelband von 2018 schließen die Herausgeberinnen ihr Vorwort mit dem Wunsch, dass ihr Band als »ein Anstoß für weitere Forschung zu dem Gegenstand« (Kämper/Schuster 2018: 6) wahrgenommen werde – »nicht nur aus sprachhistorischen und methodischen Gründen, sondern auch im Zusammenhang mit den gegenwärtigen populistischen Strömungen, die ja eine Geschichte, also auch eine Sprach-Geschichte haben« (Kämper/Schuster 2018: 6). Mit dem vorliegenden Tagungsband treten wir in einen Dialog mit den vorangegangenen Forschungsbewegungen. Zugleich zeigt sich auch uns, dass mit diesem Band nur weitere erste Schritte erfolgt sind, den Sprachraum des ›Dritten Reichs‹ zu durchdringen. Die Vielgestaltigkeit, Komplexität und Heterogenität der verschiedenen kommunikativen Praktiken erzwingt geradezu weitere Beschäftigung. Wir hoffen aber, durch die erfolgten Analysen sowohl auf theoretischer und methodischer als auch auf inhaltlicher Ebene erste Schneisen geschlagen zu haben, in deren Bahnen fortsetzend, aber auch abweichend und ausdifferenzierend weitere Forschung stattfinden kann.

Wir möchten uns bei allen an sowohl der Tagung als auch dem Tagungsband Beteiligten sowie den beiden Projektleiterinnen Heidrun Deborah Kämper und Britt-Marie Schuster ganz herzlich bedanken; bei letzteren auch für die Aufnahme dieses Bandes in die von ihnen herausgegebene Reihe *Arbeiten zu Sprachgebrauch und Kommunikation zur Zeit des Nationalsozialismus*. Wir bedanken uns schließlich ebenso herzlich beim Vandenhoeck & Ruprecht Verlag für die angenehme sowie produktive Zusammenarbeit im Kontext der Veröffentlichung dieses Bandes.

Die Herausgeber*innen, 2023

4 Literatur

4.1 Quellen

- Hassell, Ulrich von. 1988 [1938–1944]. *Die Hassell-Tagebücher 1938–1944. Aufzeichnungen vom Anderen Deutschland*. München: Siedler.
- Kaiser, Hermann. 2010 [1941–1943]. *Mut zum Bekenntnis. Die geheimen Tagebücher des Hauptmanns Hermann Kaiser 1941/1943*. Berlin: Lukas.
- Müller-Hill, Werner Otto. 2012 [1944–1945]. »Man hat es kommen sehen und ist doch erschüttert«. *Das Kriegstagebuch eines deutschen Heeresrichters 1944/45*. München: Siedler.

- Nathorff, Hertha. 2010 [1933–1945]. *Das Tagebuch der Hertha Nathorff. Berlin – New York. Aufzeichnungen 1933 bis 1945*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Rosenberg, Alfred. 2015 [1934–1944]. *Die Tagebücher von 1934 bis 1944*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Rosenfeld, Oskar. 1994 [1942–1944]. *Wozu noch Welt. Aufzeichnungen aus dem Getto Lotz*. Frankfurt a. M.: Neue Kritik.
- Walb, Lore. 1997 [1933–1945]. *Ich, die Alte – ich, die Junge. Konfrontation mit meinen Tagebüchern 1933–1945*. Berlin: Aufbau.

4.2 Forschungsliteratur

- Adamzik, Kristen. 2018. Was ist ein Text? In Birkner, Karin/Janich, Nina (Hrsg.), *Handbuch Text und Gespräch*, 26–51. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Ayaß, Ruth. 2011. Kommunikative Gattungen, mediale Gattungen. In Habscheid, Stephan (Hrsg.), *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*, 275–295. Berlin/New York: De Gruyter.
- Bajohr, Frank/Steinbacher, Sybille. 2015. »Zeugnis ablegen bis zum letzten«. *Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust*. Göttingen: Wallstein.
- Dang-Anh, Mark/Kämper, Heidrun/Markewitz, Friedrich/Scholl, Stefan/Schuster, Britt-Marie/Wilk, Nicole M. 2022. Einleitung. In Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.), *Im Nationalsozialismus. Praktiken – Kommunikation – Diskurse Teil 1*, 9–29. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika. 2016. Sprachliche und kommunikative Praktiken: Eine Annäherung aus linguistischer Sicht. In Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hrsg.), *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, 1–23. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Echternkamp, Jörg. 2018. *Das Dritte Reich. Diktatur, Volksgemeinschaft, Krieg*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Fiehler, Reinhard. 2005. Gesprochene Sprache. In *Duden. Die Grammatik*, 1175–1256. Mannheim: Dudenverlag.
- Gansel, Christina/Jesan, Irina/Nefedov, Sergej. 2019. Zu Aspekten der Darstellung kommunikativer und sprachlicher Praktiken. In Gansel, Christina/Jesan, Irina/Nefedov, Sergej (Hrsg.), *Kommunikative Praktiken in sozialen Kontexten. Sprachliche Mittel im Einsatz*, 1–9. Berlin: LIT.
- Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.). 2022a. *Im Nationalsozialismus. Praktiken – Kommunikation – Diskurse Teil 1*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.). 2022b. *Im Nationalsozialismus. Praktiken – Kommunikation – Diskurse Teil 2*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie. 2018. Einleitung. In Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.), *Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus*, 1–7. Bremen: Hempen.
- Kern, Friederike. 2011. Der Erwerb kommunikativer Praktiken und Formen – Am Beispiel des Erzählens und Erklärens. In Habscheid, Stephan (Hrsg.), *Textsorten, Handlungs-*

- muster, Oberflächen. *Linguistische Typologien der Kommunikation*, 231–253. Berlin/New York: De Gruyter.
- Markewitz, Friedrich. 2018. Das sprachliche Widerstehen Herrmann Kaisers. Zur linguistischen Aufarbeitung des Widerstands im Nationalsozialismus. In *Sprachwissenschaft*, Jg. 43, H. 4. 425–453.
- Meyer, Beate. 2015. »Ich schlüpfte unbeachtet wie eine graue Motte mit durch«. Die Wandlungen der Luise Solmitz zwischen 1933 und 1945 im Spiegel ihrer Tagebücher. In Bajohr, Frank/Steinbacher, Sybille (Hrsg.), »... Zeugnis ablegen bis zum letzten«. *Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust*, 61–80. Göttingen: Wallstein.
- Morina, Christina/Thijs, Krijn. 2019. *Probing the Limits of Categorization. The Bystander in Holocaust History*. New York/Oxford: Berghahn.
- Nefedov, Sergej. 2019. Modales Profil sprachwissenschaftlicher Texte. In Gansel, Christina/Jesan, Irina/Nefedov, Sergej (Hrsg.), *Kommunikative Praktiken in sozialen Kontexten. Sprachliche Mittel im Einsatz*, 13–24. Berlin: LIT.
- Scholl, Stefan. 2019. Für eine Sprach- und Kommunikationsgeschichte des Nationalsozialismus. Ein programmatischer Forschungsüberblick. In *Archiv für Sozialgeschichte*, Jg. 59, 409–444.
- Schröder, Dominique. 2020. »Niemand ist fähig das alles in Worten auszudrücken«. *Tagebuchschreiben in nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1939–1945*. Göttingen: Wallstein.
- Spieß, Constanze. 2018. Wissenskonstitution im Diskurs. In Birkner, Karin/Janich, Nina (Hrsg.), *Handbuch Text und Gespräch*, 143–168. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Stein, Stephan. 2018. Oralität und Literalität. In Birkner, Karin/Janich, Nina (Hrsg.), *Handbuch Text und Gespräch*, 3–25. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Steuer, Janosch. 2017. »Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse«. *Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939*. Göttingen: Wallstein.

Historische Bedeutung konstituieren. Der 30. Januar 1933 im politischen Kommunikationsraum des Nationalsozialismus

Abstract

Der Beitrag untersucht Bedeutungszuschreibungen an den 30. Januar 1933 während des Nationalsozialismus. Ausgehend von der Beobachtung des hohen historisch-symbolischen Gehalts, der diesem Datum auch heute noch anhaftet, wird anhand von charakteristischen Belegstellen gezeigt, mit welchen Aufladungen die Ereignisse dieses Tages während der NS-Zeit versehen wurden, sowohl von Seiten wichtiger Instanzen des NS-Regimes, aber auch durch die Ko-Konstitution und teils strategisch-funktionale Aneignung dieser Deutungsmuster durch einzelne Mitglieder der integrierten Gesellschaft. Im Zentrum steht nicht so sehr eine spezifische kommunikative Praktik, sondern die Beobachtung, dass ein zentrales Referenzdatum des Nationalsozialismus, der 30. Januar 1933 als ›Tag der Machtergreifung‹, in unterschiedlichen kommunikativen Praktiken zur Anwendung kam bzw. dass die ›historische‹ Bedeutung dieses Datums in unterschiedlichen kommunikativen Praktiken konstituiert wurde.

1 Einleitung

Dass der 30. Januar 1933, der Tag, an dem Reichspräsident Paul von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte, eine historische Zäsur darstellt, erscheint rückblickend betrachtet offensichtlich. Nicht umsonst nutzen verschiedene populärwissenschaftliche Darstellungen ihn bis heute, um den Prozess des Aufstiegs der NSDAP am Ende der Weimarer Republik, die politische Konstellation, die zur Übergabe der Regierungsverantwortung an Adolf Hitler führte, sowie die Errichtung des nationalsozialistischen Regimes symbolisch in diesem zentralen Datum zu bündeln (vgl. z. B. Meissner 1976; Janßen 1983; Schleusener 2004; Dreykorn 2015). Im Online-Portal des Deutschen Historischen Museums wird dementsprechend zum 30. Januar 1933 ausgeführt:

»Was vor diesem Hintergrund wie eine Routineangelegenheit im politischen Tagesgeschäft der von wirtschaftlichen und sozialen Krisen gebeutelten Weimarer Republik aussah, entpuppte sich jedoch schon bald als die wohl folgenschwerste Entscheidung

Hindenburgs und die dramatischste politische Wendemarke in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts« (Scriba 2022).

Während der NS-Zeit wurde der 30. Januar zwar nicht als gesetzlicher Feiertag, jedoch als nationaler Gedenktag installiert. Unter den Bezeichnungen ›Tag der nationalen Erhebung‹, ›Tag der Machtergreifung‹ oder ›Tag der Machtübernahme‹ (vgl. Frei 1983) wurden jährlich an diesem Datum öffentliche Gebäude beflaggt (Privathausalte waren dazu aufgerufen, ebenfalls ›Flagge zu zeigen‹) und lokale Parteiveranstaltungen durchgeführt. Adolf Hitler hielt an diesem Tag traditionell eine im Rundfunk übertragene Rede vor dem Reichstag und verlieh Auszeichnungen an verdiente Parteimitglieder (vgl. Koch 2019: 133–142). Eine 1942 herausgegebene Broschüre des ›Hauptkulturamts der NSDAP‹ zum nationalsozialistischen Festkalender erläuterte:

»Der 30. Januar eröffnet als Tag des ewigen Deutschen Reiches das politische Jahr. Die Partei begehrt den Tag der Machtergreifung im Gedenken an das Ringen und den Kampf um die Macht. Am 30. Januar wollen wir uns wieder zu den alten Grundsätzen der Bewegung aus der Kampfzeit und der nationalsozialistischen Revolution bekennen, um sie für immer in der Partei wachzuhalten. Alle Feiern an diesem Tage sind Feiern des Sieges, zugleich aber Stunden des erneuten Bekenntnisses zum nationalsozialistischen Reich und zur Bewegung. Wir Nationalsozialisten stellen daher den 30. Januar und alle Feiern dieses Tages unter den Begriff: das Reich!« (zitiert nach Koch 2019: 134).

Deutlich wird einerseits die hohe identifikatorische Aufladung (»Stunden des erneuten Bekenntnisses«), die diesem Datum aus nationalsozialistischer Perspektive zukam. Andererseits wird die historische Bedeutung expliziert: Der 30. Januar 1933 hatte aus dieser Sicht »das Ringen und den Kampf um die Macht« siegreich abgeschlossen und den Weg zum »ewigen Deutschen Reich« eröffnet.

Dabei klingen Aspekte an, die in der geschichtswissenschaftlichen Forschung zu faschistischen bzw. nationalsozialistischen Zeitkonzepten bereits verschiedentlich herausgearbeitet worden sind. So hat Roger Griffin (2007: 250–278; 2008) beschrieben, auf welche Weise das NS-Regime versuchte, das Gefühl eines (völkischen) ›Aufbruchs‹ in eine ›neue Zeit‹ zu transportieren: Die Individuen sollten ihre persönliche Zeit als mit der quasi überhistorischen, epischen Zeit der ›Volksgemeinschaft‹ vermittelt begreifen. Dies hat Christopher Clark (2015) in seiner Beschäftigung mit nationalsozialistischen ›Revolutionsmuseen‹, Ausstellungen und Stadtführern noch einmal nuanciert. Demnach habe es sich bei der nationalsozialistischen Abgrenzung von der Weimarer Republik nicht lediglich um eine politische gehandelt, sondern um eine radikal temporale: An die Stelle eines linearen Geschichtsverständnisses sei die Vorstellung eines ›völkisch-rasischen‹ Kontinuums getreten (Clark 2015: 165f.; 186). Anselm Doering-Manteuffel (2017: 102) hat auf die ambivalente und scheinbar widersprüchliche Mischung von »tagtäglicher Rastlosigkeit und der Utopie einer immerwährenden

Ordnung« hingewiesen, die das NS-Regime gekennzeichnet habe. In der »nationalsozialistischen Zeitordnung« sei es »die Bewegung selbst« gewesen, »die auf den zeitlosen Endzustand ausgerichtet wurde, und dieser Endzustand war das Ziel aller Rastlosigkeit« (Doering-Manteuffel 2017: 103).

Aus der Perspektive einer Sprach- und Kommunikationsgeschichte des Nationalsozialismus (vgl. Kämper/Schuster 2018; Scholl 2019) scheint es geboten, diese wertvollen, aber zugleich breit angelegten historiografischen Interpretationen einer nationalsozialistischen Zeitordnung an konkrete zeitgenössische kommunikative Praktiken und diskursive Zeitbezüge rückzubinden. Speziell muss das heterogene Akteurspektrum, das im politischen Kommunikationsraum (vgl. zum Konzept des politischen Kommunikationsraums aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive Steinmetz/Haupt 2013; Weidner 2012) während des Nationalsozialismus agierte, stärker beachtet werden als bisher, denn es ist keinesfalls davon auszugehen, dass die vor allem vom NS-Regime propagierte Zeitordnung und -deutung von sämtlichen Zeitgenoss*innen geteilt wurde (vgl. Clark 2015: 185).

Auf das Beispiel des 30. Januar 1933 fokussiert, gilt es daher im Folgenden danach zu fragen, welche Akteur*innen im Rahmen welcher kommunikativen Praktiken diesem Datum historische Bedeutung zugesprochen haben bzw. in welchen Kommunikationssituationen der 30. Januar 1933 als historisierendes Diskurselement zum Einsatz kam. Um die Vielschichtigkeit der kommunikativen Inwertsetzungspraktiken des 30. Januar 1933 sichtbar zu machen, wurden signifikante Belegstellen aus dem Korpus des Projekts *Sprachliche Sozialgeschichte 1933–1945* ausgewählt. Angestrebt wurde eine erste Erschließung charakteristischer Bezugnahmen auf den 30. Januar 1933, jedoch keine umfassende Dokumentation. So wurde beispielweise keine systematische Auswertung printmedialer Erzeugnisse zu diesem jährlich wiederkehrenden Datum vorgenommen. Die hier zusammengestellten Belege geben dennoch aussagekräftige Beispiele dafür ab, auf welche Weise und auf welchen Ebenen während des Nationalsozialismus ein chronologisches Datum in eine Instanz des kollektiven Gedächtnisses transformiert wurde (vgl. hierzu Kämper 2015). Sie zeigen zugleich, dass die Verweise und Bezugnahmen auf den 30. Januar je nach Sprecher*in und Kommunikationssituation variierten, im Grundton der historischen Bedeutungsverleihung aber doch große Übereinstimmungen aufweisen. Die Zuschreibung historischer Bedeutung an den 30. Januar 1933 und die Aneignung dieser Bedeutung vollzog sich – so die Leithypothese – in verschiedenen und heterogenen kommunikativen Praktiken bei weitgehend homogenem Inhalt.¹

1 Kleinere Teile dieses Beitrags wurden bereits online veröffentlicht unter: <https://www.ids-mannheim.de/lexik/sprachliche-sozialgeschichte-1933-bis-1945/belege-des-monats/januar-2020/>.

2 Historische Bedeutungszuschreibung durch Instanzen des NS-Apparats

Maßgeblich und prägend für die Etablierung sowie semantische Aufladung des 30. Januar 1933 als historisch bedeutsam waren die nationalsozialistische Propaganda und Inszenierung, die bereits an diesem Tag selbst mit den Fackelmärschen der SA am Brandenburger Tor den Anfang nahmen.² Dabei wurde von Seiten der NS-Forschung darauf hingewiesen, dass die Ereignisse des 30. Januar 1933 keineswegs von allen damaligen Betrachter*innen des Geschehens unmittelbar als außergewöhnlich wahrgenommen wurden:

»Was sich aus heutiger Perspektive wie eine lineare Abfolge genau geplanter Maßnahmen ausnimmt, als kühl kalkulierte Entwicklungsschritte in die nationalsozialistische Diktatur, nahmen damalige Beobachter, die ja die Zukunft noch nicht kannten, weniger eindeutig wahr: unklarer, verworrener und bisweilen auch widersprüchlicher. Dies galt fast schon paradigmatisch für den 30. Januar 1933, der zwar unter Hitler-Anhängern eine Welle der Euphorie auslöste [...]. Ausgerechnet NS-Gegner nahmen die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler jedoch vielfach keineswegs als Einschnitt wahr« (Bajohr 2013: 463).

Erst im Laufe der legislativen und politischen Maßnahmen des sich etablierenden Regimes im Frühjahr 1933 erschien der 30. Januar als Beginn eines Transformationsprozesses. Großen Anteil an dieser sich durchsetzenden Wahrnehmung hatten jene Deutungsmuster, die von Seiten des NS-Regimes zum 30. Januar 1933 verbreitet wurden. Sie sollen im Folgenden anhand prägnanter Beispiele herausgearbeitet werden.

2.1 »Wunder«, »Erfüllung« und Wiederherstellung »nationaler Ehre«: Der 30. Januar 1933 in der offiziellen nationalsozialistischen Vergangenheitsdeutung

Grundlegend für die nationalsozialistische Bedeutungsaufladung des 30. Januar 1933 war dessen Interpretation als ›Wendepunkt‹ der (völkisch-nationalistisch begriffenen) deutschen Geschichte. In der Jubiläumsrede, die Adolf Hitler 1938 vor dem Reichstag hielt, erklärte er:

»Als mich am 30. Januar vor fünf Jahren der Herr Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg um die Mittagsstunde mit der Kanzlerschaft und damit mit der Führung des Reiches betraute, war in den Augen von uns Nationalsozialisten eine Wende des deutschen Schicksals angebrochen.

2 Im Sommer 1933 wurden die Fackelmärsche am Brandenburger Tor, die sich am Abend des 30. Januar 1933 ereigneten, für den Film *SA-Mann Brand* nachgespielt.

Der Tag, an dem ich als Chef der größten deutschen Oppositionspartei in das Haus am Wilhelmsplatz ging und als Führer und Kanzler der Nation heraustrat, war ein Wendetag in der Geschichte unseres Volkes, damals, jetzt und für alle Zeiten« (Hitler 1938: 793).

Der »Wendetag« der deutschen Geschichte, den Hitler in diesem Ausschnitt personalisierend mit seiner Metamorphose vom »Chef der größten Oppositionspartei« zum »Führer und Kanzler der Nation« assoziierte, wurde bei anderen Gelegenheiten von ihm in eine nationale Chronologie eingeordnet. Dabei trennte er eine diesem Datum vorausgehende Zeit von einer darauffolgenden. Der 30. Januar 1933 erschien in dieser Erzählung beinahe schon notwendig als Umschlagpunkt einer zielgerichteten Entwicklung. So äußerte er bei einer Rede vor mehreren tausend SA-Mitgliedern 1936:

»Viele, besonders außerhalb Deutschlands, sie mochten am 30. Januar und in den folgenden Wochen und Monaten erstaunt gewesen sein über das Wunder, das sich vor ihren Augen vollzogen hatte. Ich aber und ihr, meine Kameraden, wir haben zusammen über ein Jahrzehnt auf diese Stunde gewartet, an sie geglaubt und auf sie gehofft. Für uns war das keine Überraschung, sondern es war nur die Erfüllung eines 14jährigen schweren Kampfes. Wir sind nicht blind ausgezogen, sondern sehend und glaubend. Und so erfaßt mich, wenn ich auf diesen Tag zurückblicke, eine tiefe Dankbarkeit, eine Dankbarkeit denen gegenüber, die es mir ermöglichten, diesen Tag vor drei Jahren erleben zu können« (Hitler 1936: 570).

1934 proklamierte Hitler vor dem Reichstag, dass das »wunderbare[...] geschichtliche[...] Ereignis« des 30. Januar 1933 weder »dem Einfall irgendeines launischen Menschengenies oder gar dem Spiel des Zufalls zu verdanken« gewesen sei. Stattdessen hätten sich die »Voraussetzungen für diesen Vorgang [...] aus der Entwicklung langer Jahre zwangsläufig gebildet und ergeben. Eine furchtbare Not schrie um Abhilfe. So, daß die Stunde nur des Willens harrete, der bereit war, den geschichtlichen Auftrag zu vollstrecken« (Hitler 1934: 352). Deutlich wird hier eine widersprüchliche Stilisierung des 30. Januar 1933 als Ergebnis nationalsozialistischer »Willens« einerseits, geschichtlicher Zwangsläufigkeit andererseits.

Ein weiteres charakteristisches Merkmal nationalsozialistischer Historisierung des 30. Januars besteht in der Einordnung dieses Datums in das gesamte »Revolutionsjahr« 1933 (»am 30. Januar und in den folgenden Wochen und Monaten«). Der 30. Januar erschien in vielen nationalsozialistischen Verlautbarungen als Anfangspunkt eines Prozesses, der zum »Wiederaufstieg« der deutschen »Nation« und des deutschen »Volkes« geführt habe. So listete Carl Cranz Ende 1933 im *Völkischen Beobachter* die »Ehrentage der Nation« dieses Jahres auf und stellte eine sinnstiftende Verbindung zwischen ihnen her:

»Es ist ein gerader und folgerichtiger Weg vom 30. Januar über den 21. März zum 12. November 1933. Ist es nicht, als ob unserem in vierzehn langen Jahren wieder und wieder gedemütigten Volk wirklich an diesen drei Tagen eines einzigen Jahres dreimal das Edelste wiedergeschenkt wurde und wird, was verschüttet war, was uns aber keine Macht der Erde rauben konnte: Die Ehre der Nation!« (Cranz 1933).

Der 30. Januar 1933 wurde weiter als Tag beschrieben, an dem »die Welt mit Staunen den Sieg einer zielbewussten und leidenschaftlichen Freiheitsbewegung« erlebt habe (vgl. auch den Hinweis auf das ›Staunen‹ der Anderen im vorigen Beleg sowie den ebenfalls wiederkehrenden Topos der dem 30. Januar vorausgegangenen ›vierzehn langen Jahre‹). Der 30. Januar figuriert hier als Startpunkt eines Weges, der über den ›Tag von Potsdam‹ (21. März) und den Tag der Volksabstimmung über den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund (12. November) führte und an dessen Ende die Wiederherstellung der »Ehre der Nation« stand.

Mit größerem zeitlichem Abstand deutete Joseph Goebbels 1939 den 30. Januar 1933 in ähnlicher Weise als »Tag des Aufbruchs einer Nation«. Die seitdem vergangene Zeit wurde als Erfolgsgeschichte präsentiert, einmal mehr durch die Abgrenzung von einer davor liegenden Periode des nationalen Niedergangs: »Dieses Land, damals gequält und gedemütigt am Boden liegend, ist wieder zu einer Weltmacht emporgestiegen« (Goebbels 1939: 38). Dem 30. Januar verlieh er explizit das Attribut »geschichtlich«; in Anbetracht dieses Tages sei »dem Schicksal zu danken, daß wir diese große Zeit unseres Volkes miterleben und mitgestalten durften!« (Goebbels 1939: 38).

Mit vergleichbarer völkisch-nationalistischer Aufladung, aber einem anderen zeitlichen Bezugsrahmen, versah die ›Reichsfrauenführerin‹ Gertrud Scholtz-Klink das Datum in ihrer Rede zur *Aufgabe der Frau* auf dem Reichsparteitag der NSDAP von 1936. Sie stellte dem 30. Januar 1933 den 9. November 1918 entgegen, den Tag, an dem die ›Deutsche Republik‹ ausgerufen worden war und der von den Nationalsozialisten und anderen rechtsextremen und -konservativen Gruppierungen als Ursprungsdatum des ›nationalen Niedergangs‹ perhorresziert wurde. Laut Scholtz-Klink sei der 9. November 1918 das »Werk von Menschen« gewesen, »die den Begriff ›Volk‹ – und in unserem Fall ›deutsches Volk‹ – als überwunden erklärten und an Stelle eines leidenschaftlichen Bekenntnisses zu uns selbst uns die These von der volklosen ›Menschheit‹ brachten« (Scholtz-Klink 1936). Gegen diese These hatte sich Scholtz-Klink zufolge die »nationalsozialistische Bewegung« formiert; und demzufolge müsse der 30. Januar 1933 auch als Antithese des so gekennzeichneten 9. November 1918 begriffen werden: »[W]enn der 9. November 1918 die schauerliche Offenbarung eines zeitlichen volklosen Denkens gewesen war, so bedeutete der 30. Januar 1933 das triumphale Bekenntnis volkverhafteter Menschen zu ewig gültigen Lebensgesetzen« (Scholtz-Klink 1936).

2.2 Emotionalisierung und Dramatisierung

In den bisher angeführten Belegen sind bereits verschiedentlich zwei miteinander verbundene Merkmale der Bedeutungskonstitution des 30. Januar 1933 angeklungen, die im Folgenden noch einmal fokussierter behandelt werden sollen. Es handelt sich um sprachliche Elemente der Emotionalisierung und Dramatisierung, die vor allem durch Ereignisschilderungen vollzogen wurden.

In dem Buch *Die SA erobert Berlin*, das der NS-Schriftsteller Wilfrid Bade 1933 publizierte, stand das Erfüllungs- und Einheitsmotiv im Mittelpunkt der Darstellung des 30. Januar, der den Endpunkt der ›Kampfzeit‹ markierte:

»Als der Abend des nächsten Tages, des 30. Januar 1933, über die Reichshauptstadt sinkt, ist die Wilhelmstraße ein schwelendes, rotüberzucktes, leuchtendbrandendes Meer von Fackeln. Niemand hat die Stürme alarmiert. Niemand hat die Hunderttausende zusammengeholt. Niemand hat die Fackeln kaufen lassen, niemand hat sie marschieren lassen. Ihre eigenen Herzen haben alarmiert, haben Fackeln gekauft und sind marschiert. Denn der Führer Adolf Hitler ist an diesem Tage Reichskanzler und Lenker des Reiches geworden. [...] Die Kapellen pauken und dröhnen und jublieren, eine Lawine von Blumen stürzt sich auf die Soldaten dieser Revolution. An diesem Abend brauchen sie nicht mehr zu kämpfen. Sie brauchen nur hinaufzusehen nach den Fenstern der Reichskanzlei. Dort steht unter einem Fenster ein alter Mann mit schneeweißem Haar. Und unter einem anderen Fenster steht ein jüngerer Mann, dessen Antlitz sie kennen seit Jahr und Tag. Der Feldmarschall und sein neuer Kanzler. Und indessen unten die endlosen, von grenzenlosestem Jubel erschütterten Reihen der S.A. vorüberziehen, weiß noch der kleinste S.A.-Mann, daß sie nunmehr am Ziele allen Marschierens, allen Kämpfens, aller Opfer angekommen sind. [...] Ihren Führer wollten sie erhoben haben, damit er Deutschland erhebe und nun steht der Führer als Kanzler im Fenster der Reichskanzlei und Deutschland ist frei. Daß es frei ist, dafür hat die S.A. gesorgt. Daß es würdevoll und kraftvoll sich wieder in die Reihe der Völker einfügen wird, dafür wird die S.A. sorgen, gehorsam ihrem Führer. Und es gibt außer ihren vielen Liedern noch ein Lied, das haben sie bisher nicht mit ganzem Herzen singen können. Nun aber, an diesem Abend, da ihre Herzen zu springen drohen vor heißer Erschütterung, nun können sie mit ganzem Herzen und aus ihrem ganzen Gefühle und aus allen ihren Kräften singen, die Gesichter emporgehoben zu jenen beiden Männern am Fenster, zu dem alten Mann, der ihres Volkes große Vergangenheit und zu dem jungen Gesicht, das ihres Volkes große Zukunft ist« (Bade 1934: 252–254).

Die Ereignisse des 30. Januar 1933 werden hier aus der Perspektive der SA-Mitglieder (›der Stürme‹) geschildert. Die Darstellung ist durchzogen von einem hohen Emotionalisierungsgrad, der vor allem durch die wiederkehrende Erwähnung der ›Herzen‹ – als literarisch etabliertes Synonym für Gefühlsäußerungen – der anwesenden SA-Mitglieder ausgezeichnet ist. Neben der emotionalen – und einmal mehr: personalisierenden – Komponente ist auch in dieser Beschreibung des 30. Januar 1933 die historische Bedeutungsaufladung zu re-

gistrieren: Das Datum markiert den Beginn der ›Wiedererhebung‹ Deutschlands; personifiziert durch Hindenburg und Hitler soll es für die Verbindung der »große[n] Vergangenheit« und der »große[n] Zukunft« des »Volkes« stehen.

Während in Bades Darstellung des 30. Januar 1933 die SA-Mitglieder mit ihren Gefühlen im Zentrum standen, weitete Goebbels das durch diesen Tag emotional affizierte Publikum in seinem 1939 veröffentlichten Aufsatz *Die deutsche Revolution* noch einmal entscheidend auf das ›ganze Land‹ bzw. ›das Volk‹ aus:

»In der dämmernden Frühe des 30. Januar 1933 wird der neue Reichswehrminister vom Reichspräsidenten vereidigt, und damit ist die vollziehende Gewalt bereits in die Hand der neuen Regierung übergegangen. Um die Mittagsstunde findet die entscheidende Besprechung zwischen dem Reichspräsidenten von Hindenburg und dem Führer statt. Das Land wartet in atemloser Spannung. Jedermann weiß, daß es nun um alles geht. Als der Führer zum Kaiserhof zurückkehrt, sieht man es seinem Gesicht an, daß die Entscheidung gefallen ist. Zwanzig Minuten später verkündet der deutsche Rundfunk: Adolf Hitler wurde zum Reichskanzler ernannt! Zuerst will man diese Meldung gar nicht glauben. Das Volk ist schon so oft getäuscht und enttäuscht worden, daß es allen Nachrichten mit größter Skepsis gegenübertritt. Dann aber kann an der Richtigkeit dieser Meldung kein Zweifel mehr bestehen.

Und nun bemächtigt sich der Reichshauptstadt und des ganzen Landes eine taumelnde Freude. Tausende und Tausende strömen in das Regierungsviertel. Bald ist der weite Platz zwischen Kaiserhof und Reichskanzlei von einem wogenden Menschenmeer überfüllt. Nachmittags bereits findet die erste Kabinettsitzung statt. Und am Abend ergreift dann das Volk selbst das Wort. In endlosen Zügen zieht es, von der Charlottenburger Chaussee heranströmend, durch das Brandenburger Tor in die Wilhelmstraße hinein. Von 7 Uhr abends bis 1.30 Uhr nachts dauert dieser Vorbeimarsch des Berliner Volkes am Führer. Oben steht er am Fenster, um ihn herum seine getreuen Mitkämpfer. Und hundert Meter davon entfernt steht der greise Reichspräsident und Generalfeldmarschall von Hindenburg an seinem Fenster. Die Menschen jubeln ihm zu, und er schlägt mit dem Stock den Takt zu den dröhnenden Marschweisen der vorbeiziehenden Kolonnen. Ein paar beherzte Männer holen aus dem Rundfunkhaus in der Masurenallee, das bereits schlafen gegangen ist, die nötige Apparatur, und um die Mitternachtsstunde wird nun zum erstenmal über den deutschen Rundfunk eine wirkliche Volkssendung übertragen. Es gibt nur wenige Menschen in Deutschland, die in dieser Nacht schlafen gehen. Ganz Europa sitzt an den Lautsprechern. Die Nation ist von einer bebenden Freude erfüllt. Jedermann weiß, daß nun eine entscheidende geschichtliche Entwicklung ins Rollen gekommen ist« (Goebbels 1939: 37f.).

Im Stil einer Liveberichterstattung, indiziert durch die zahlreichen Zeitangaben, schilderte Goebbels die Ereignisse, die für ihn den 30. Januar 1933 ausmachten. Im Zentrum stand dabei eine große Zahl an Menschen, teils ausgedrückt in Kollektivsubjekten (»das Land«, »das Volk«, »Tausende und Tausende«, »die Menschen«, »die Nation«), die die Geschehnisse mit hoher emotionaler Anteilnahme verfolgten. Speziell durch die Darstellung der Reaktionen dieser Menge wurde dem Akt der Regierungsübertragung an Hitler akklamatorischer Gehalt

verliehen. Das Emotionsvokabular wechselt dem Verlauf des Tages folgend von Spannung, Skepsis und Furcht vor Enttäuschung hin zu Freude und Jubel und führt damit einen dramaturgischen Spannungsbogen aus. Adjektivische Attribute verstärken die Emotionsausdrücke an mehreren Stellen (»atemloser Spannung«, »taumelnde Freude«, »bebenden Freude«). Mit dem letzten Satz des Belegausschnitts stellte Goebbels explizit und apodiktisch die historische Bedeutung heraus, die diesem Tag aus nationalsozialistischer Perspektive zukam.

2.3 Während des Krieges: Ein ›neuer 30. Januar‹

Der 30. Januar 1933 – dies sollte anhand der exemplarisch ausgewählten Belegstellen deutlich geworden sein – diente im Rahmen nationalsozialistischer Propaganda als zentrales chronologisches Referenzdatum, an dem sich die negativ dargestellte, unmittelbar vorausgegangene Vergangenheit der Weimarer Republik von der ›nationalen Wiederaufbauarbeit‹ des eigenen Regimes schied. Als ›Sieg‹, ›Triumph‹ und ›Erfüllung‹ markierendes Datum war es außerdem gekennzeichnet durch einen hohen Emotionalisierungsgrad in nationalsozialistischen Bezugnahmen. An diese Bedeutungskomponenten und ›historischen‹ Aufladungen versuchten Hitler und Goebbels anzuknüpfen, als sich im Winter 1942/43 der Verlauf des Krieges zu Ungunsten des ›Deutschen Reichs‹ entwickelte.

So sprach Hitler im Winter 1943 anlässlich des sich jährenden Datums von einem kommenden »neue[n] 30. Januar«, welcher nunmehr als Ergebnis den »unzweideutige[n] Sieg« bringen werde (Hitler 1943: 1979). Auch Goebbels nutzte die symbolische Aufladung des ›Tages der Machtergreifung‹, um Entschlossenheit und Siegeszuversicht im Krieg zu behaupten: »Wie wir vor dem 30. Januar 1933 alle Kraft der Erringung der Macht widmeten und damit auch an die Macht kamen, so ist es heute unser harter Entschluß, alle Kraft der Nation der Erringung des Sieges zu weihen« (Goebbels 1943: 141). Dabei zeigt sich erneut die bereits festgestellte Verknüpfung dieses Datums mit den entscheidenden Leitkonzepten ›Volk‹, ›Nation‹, ›Schicksal‹ und ›Kampf‹:

»Heute stehen wir im Zeichen des schwersten Schicksalskampfes unseres Volkes auf den Schlachtfeldern. Es ist geradezu von symbolischer Bedeutung, daß der junge nationalsozialistische Staat am Zehnjahrestag seines inneren Sieges der gegenwärtigen schweren Belastung unterworfen wird« (Goebbels 1943: 142).

Galt der 30. Januar 1933 in seiner Bedeutung aus nationalsozialistischer Perspektive etabliert als Wendepunkt des ›nationalen‹, ›völkischen‹ ›Schicksals‹ und als Anfangspunkt des ›Wiederaufbaus‹, so sollte der proklamierte ›neue 30. Januar‹ zehn Jahre danach den Sieg über die erklärten ›äußeren Feinde‹ bringen.

3 Aneignungen des 30. Januar 1933 durch Mitglieder der integrierten Gesellschaft

Bis hierhin stand vor allem die offizielle, regimeeigene Bedeutungskonstitution des 30. Januar 1933 im Mittelpunkt der Analyse. Wie einleitend ausgeführt, bestand die Prägekraft und kommunikative Funktionalität dieses Datums aber unter anderem darin, dass sich unterschiedliche Akteure in verschiedenen Kontexten der ›historischen‹ Bedeutung des 30. Januar 1933 bedienen konnten und diese damit reproduzierten bzw. ko-konstituierten. Einige Beispiele hierfür werden im Folgenden in den Blick genommen.

3.1 Reproduktionen I: Der 30. Januar als national- und weltgeschichtliche Zäsur

Als Reproduktionen der offiziellen ›historischen‹ Sinngebungen des 30. Januar 1933 lassen sich speziell solche Texte interpretieren, deren Sinn und Zweck gerade darin bestand, vorgegebene und vermittelte Deutungen als eigene zu reformulieren. Prägnante Beispiele hierfür liefern Schulaufsätze aus der Zeit des Nationalsozialismus (vgl. hierzu Ludwig 1988: 363–416).

Wie ein Echo des oben wiedergegebenen Ausschnitts eines Goebbels-Aufsatzes liest sich ein Prüfungsaufsatz, der im Januar 1939 an einem Berliner Gymnasium verfasst wurde:

»Ein grauer, trüber Wintertag, der 30. Januar 1933. Dunkel und schwer hängen die Wolken am Himmel. Ein Tag wie jeder andere. Gegen Mittag durchbrechen die Strahlen der steigenden Sonne für wenige Augenblicke das dunkle Grau.

Plötzlich kommt Bewegung in die Massen der Menschen: Extrablätter sind erschienen, der greise Generalfeldmarschall des ›großen Krieges‹ hat den Führer der nationalsozialistischen Bewegung zum Reichskanzler ernannt.

Der Tag versinkt, der Abend kommt über die lärmende Großstadt. Doch die Bewegung der Massen will sich nicht legen. In Zwölferreihen ziehen die Berliner im Fackelzug am Führer vorbei. Auf dem Balkon der Reichskanzlei steht ein einsamer Mann, der Führer. Vierzehn Jahre hat er gekämpft für sein Volk, schwerer Kampf erwartet ihn:

Uneinigkeit im Innern, ein Heer von Arbeitslosen, Haß und Mißgunst vom Ausland. Der Führer weiß: Von einem Ring von Feinden sind wir umgeben. Einen nach dem anderen gilt es, aus diesem Ring herauszusprengen und zu uns zu ziehen. Ist es gelungen, den Ring der äußeren Feinde zu durchbrechen, so ist auch friedliche Aufbauarbeit im Innern möglich.

Der Führer erreicht, was er will« (zitiert nach Sauer 2012: 79).

Besonders hervorstechend ist die Eingangssequenz, in der das Bedeutungswahrgangere dieses Tages über die Wetterbeschreibungen vermittelt wird. Auch

das akklamatorische Moment ist präsent: Es sind die »Massen«, deren »Bewegung [...] sich nicht legen [will]«, »die Berliner«, die am »Führer« vorbeiziehen. Dieser selbst ist die zentrale Figur in der Darstellung, wobei der Selbstinszenierung als »einsamer«, wissender Mann, der »für sein Volk« gekämpft hat und weiterkämpft, gefolgt wird. Der letzte Satz fasst die zwei Ebenen des 30. Januar 1933 – Abschluss einer Epoche und Anbeginn einer neuen – noch einmal zusammen: Der »Führer« habe seinen »Kampf« um die Macht an diesem Tag gewonnen und in der Folgezeit die Herausforderungen, die sich ihm stellten, gemeistert.³

Mit ähnlichen Versatzstücken nationalsozialistischer Diskurse war ein Schulaufsatz aus dem Februar 1940 bestückt, der dieses Mal konkret den 30. Januar zum Thema hatte. Die Verfasserin führte aus:

»Am 30. Januar 1940 wird es 7 Jahre, das Adolf Hitler die Führung des deutschen Volkes übernommen hat. Dieser Tag bedeutet nicht nur für unseren Führer, sondern auch für das ganze deutsche Reich die Schicksalswendung. Nach hartem jahrelangem Kampf, war es Adolf Hitler gelungen, den größten Teil des Volkes von der Richtigkeit seiner Idee zu überzeugen. [...] Heute, nach 7 Jahren sehen wir den Erfolg der Arbeit unseres Führers. In den letzten Jahren fand alle Not und alles Elend ein Ende. Die Arbeitslosigkeit hörte auf. Er sprengte die Fesseln des Versailler Diktates. Freiheit und Ehre entstanden wieder. Aus einem zersplitterten und wehrlosen Deutschland schuf er ein wehrhaftes, einiges und starkes Volk. Nur durch die Einigkeit kamen wir wieder zum Aufstieg« (Fuchs 1940).

Erneut finden sich hier das Motiv der »Schicksalswendung«, die dieser Tag »für das ganze deutsche Reich« bedeutet habe, sowie die Markierung des Datums als Erfüllung des »jahrelangen Kampfes«, als Anfangspunkt des »Wiederaufstiegs« Deutschlands und der »Einigung« und »Stärkung« des »Volkes«.

In Variationen lassen sich diese Komponenten immer wieder nachweisen. Ein Prüfungsaufsatz aus dem Jahr 1934 markierte den 30. Januar 1933 enthusiastisch als »Wende zum Guten«:

»Und endlich, nachdem zwei bürgerliche Kabinette gezeigt hatten, daß sie allein das Staatsschiff nicht zu lenken vermochten, überließ der greise Reichspräsident Adolf Hitler die Führung. An diesem 30. Januar ging ein Raunen durch das Volk: Jetzt wird es besser werden.

Und es wurde besser. Die Ereignisse überstürzten sich fast, auf allen Gebieten wurde Neues, Gewaltiges, Großartiges geleistet« (zitiert nach Sauer 2012: 19).

3 Interessanterweise wurde die »breite Einleitung« des Aufsatzes, die hier zitiert ist, vom beurteilenden Lehrer bemängelt. Sie zeige, »daß der Aufsatz nicht scharf genug durchdacht worden ist« (zitiert nach Sauer 2012: 80). Die eigentliche Aufgabenstellung hatte gelautet: »Adolf Hitler erkennt die deutsch-französische Grenze an. Würdige diese weltgeschichtliche Entscheidung!«

Ein weiterer Verfasser eines Schulaufsatzes aus demselben Jahr stellte den ›Tag der Machtergreifung‹ rückblickend in eine chronologische Abfolge für ihn bedeutungsvoller Tage des Jahres 1933:

»1933! Nationale Erhebung! Neues Reich! Welche Flut, welche Unmenge von Eindrücken, Erlebnissen, Gedanken stürzt sich auf mich! Ich denke an den Fackelzug des 30. Januar, der wie ein leuchtendes Symbol, aus der Nacht zum Licht, das Neue Reich beginnen lässt, ich denke an die Weihestunde der Jäger von Potsdam, ich denke an den Tag der Arbeit: ich durfte Deutsche Geschichte erleben, und ich durfte mehr erleben: ich sah die begeisterte Erhebung eines Millionen-Volkes zu Licht und Sonne, zu neuer Macht und Herrlichkeit. Das Dritte Reich war entstanden« (zitiert nach Sauer 2012: 29).

Wie schon in anderen angeführten Belegen wird auch hier auf den ›Fackelzug‹ referiert, der heute noch ikonografisch für den 30. Januar 1933 steht. Hier erscheint er als »leuchtendes Symbol« des Anbruchs einer neuen Zeit, die als glorreich und hell dargestellt wird. Explizit und subjektivierend wird dieser Tag – gemeinsam mit dem ›Tag von Potsdam‹ und dem 1. Mai – außerdem historisch überhöht (»ich durfte Deutsche Geschichte erleben«).

Schulaufsätze während des Nationalsozialismus können allgemein als »Ausdruck von Haltung« (Ludwig 1988: 363) gelesen werden: »Es kam [...] auf die Haltung an, aus der heraus der Aufsatz geschrieben wurde, oder – genauer gesagt – auf die richtige Einstellung, von der aus die Sachverhalte zu sehen waren« (ebd.: 414). Bezogen auf die Darstellungen des 30. Januar 1933 wird in dieser Hinsicht deutlich, dass und wie die Verfasser versuchten, die weiter oben dargelegten offiziellen Bedeutungsaufloadungen zu übernehmen und – subjektiv-perspektivische und offizielle Lesarten kombinierend – zu reproduzieren. Durch die Aneignung und Reproduktion regimeoffizieller Lesarten, bis hin zu bestimmten Ausdrücken und Formulierungen, bewiesen sie auf diese Weise ihre ›richtige‹ Einstellung zur ›Machtübernahme‹ der Nationalsozialisten.

3.2 Reproduktionen II: Der 30. Januar 1933 als Wendepunkt des eigenen politischen ›Kampfes‹

Eine weitere Textsorte, in denen der 30. Januar 1933 eine wichtige, geradezu strukturgebende Rolle spielte, sind jene lebensgeschichtlichen Essays, in denen Anhänger*innen der NSDAP auf ein Preisausschreiben des amerikanischen Soziologen Theodore Abel hin berichteten, wie sie zu Nationalsozialist*innen wurden (vgl. Giebel 2018; Kosubek 2017; Merkl 1975). Die autobiographischen Texte entstanden im Frühjahr 1934. Die national- und weltgeschichtliche Bedeutung, mit denen das Datum in den offiziellen Verlautbarungen aufgeladen wurde, übersetzte sich in diesen Berichten ›alter Kämpfer‹ der nationalsozialis-

tischen ›Bewegung‹ in persönliche Lebens- und Leidensgeschichten, in denen der 30. Januar 1933 als Wendepunkt, als Erfüllung des eigenen politischen ›Kampfes‹ erschien.⁴

So beschrieb Alfred Klinghammer, wie sich die Nationalsozialisten trotz »mancher Rückschläge und Schwierigkeiten« an »den grossen Tag, dem [sic!] 30. Januar 1933« herangearbeitet hätten. Das Datum wird als »Krönung unserer Arbeit« bezeichnet. Erneut treffen wir auf die Darstellung des »greise[n] Feldmarschall[s]«, der dem »jungen Deutschland« – eine oft verwendete, mithin temporal konnotierte nationalsozialistische Selbstbezeichnung – an diesem Tag die Macht übertragen habe (Klinghammer 1934: 8).

In ganz ähnlichem Vokabular fasste D. Schäfer seine Wahrnehmung des 30. Januar 1933:

»Und so kam jener denkwürdige 30. Januar 1933. Wenn durch die Übernahme der Macht in Deutschland durch unseren Führer Adolf Hitler ein 14 jähriger harter und erbitterter Kampf seine Krönung gefunden hat, so erfüllt uns alte S.A.-Leute dies mit besonderem Stolz wissen wir doch, dass wir uns jederzeit und ohne Vorbehalt für eine Idee eingesetzt haben, von der wir überzeugt waren, dass als dereinst aus ihr ein neues und schöneres Deutschland erstehen wird« (Schäfer 1934: 4).

Stolz, Freude (»Und endlich durfte ich am 30. Januar 1933 die grösste Freude meines Lebens erfahren« [Ackermann 1934: 3]), Erfüllung, Belohnung (»So kam für uns jener herrliche 30. Januar 1933, der all unsere Arbeit und unsere Opfer an Gut und Blut belohnt« [Thiel 1934: 9]): Mit diesen emotionalen Konzepten versahen die Teilnehmer*innen des Ausschreibens ihr Erleben des 30. Januar 1933. Der ›Tag der Machtübernahme‹ schloss für sie eine Phase des ›Kampfes‹ und des ›Aufopferns‹ ab. Zugleich wies das Datum im Rahmen der Berichte aber auch in die unmittelbare Zukunft, eröffnete gewissermaßen eine ›neue Zeit‹. Insofern sind die Lebensberichte der NS-Anhänger*innen auch Ausdruck einer Erwartungshaltung, die seitens der Führung der nationalsozialistischen ›Bewegung‹ während der Weimarer Republik massiv gefördert worden war. Die Verlautbarungen dieser Zeit waren von einer »Form der Zukunftsaneignung« geprägt, »die von einem fundamentalen Umbruch ausging, der durch die eigenen Aktivitäten herbeizuführen sei« (Graf 2008: 326). Der Historiker Janosch Steuerer konstatiert:

4 In ganz anderer Weise gilt die Zuschreibung eines persönlichen Zäsurcharakters an dieses Datum für die im Zuge der nationalsozialistischen Gesellschaftsneuordnung Ausgeschlossenen. Auch für sie markierte der 30. Januar 1933 einen lebensgeschichtlichen Wendepunkt. Paradigmatisch hierfür steht ebenfalls ein Preisausschreiben, allerdings für Emigrant*innen aus Deutschland, durchgeführt von der Harvard University 1939 unter dem Titel: *Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933*. Vgl. hierzu Meyer (2020).

»Immer wieder hatte die NS-Propaganda ›Erwartungen einer epochalen Veränderung‹ geschürt, die mit dem Erringen der Macht beginnen würde, und das Datum des Machtantritts so schon im Vorhinein zum historischen Ereignis erklärt. Diese Erwartungen prägten die Reaktionen der NSDAP-Anhänger und Mitglieder auf den 30. Januar 1933« (Steuer 2017: 59).

In mehreren der autobiographischen Texte wurde dementsprechend die Erwartung formuliert, dass der ›Kampf‹, der sich nun auf den ›Wiederaufbau Deutschlands zu konzentrieren habe, auch nach dem 30. Januar 1933 fortzuführen sei. Für Alfred Meissner war seit diesem Tag bereits einiges in dieser Richtung geschehen:

»Nachdem unser Führer am 30. Januar 1933 aus den Händen unseres verehrten Herrn Reichspräsidenten das Reichskanzleramt erhalten hat, ist Unerhörtes an positiver Aufbauarbeit geleistet worden. Es hat sich gezeigt, dass diesmal die Versprechungen, die dem deutschen Volke gemacht wurden, nicht leeres Geschwätz waren. Die Deutschen sind in weitesten Teilen geeint und danken ihrem Führer mit dem Wunsche, dass es ihm vergönnt sein möge mit Gottes Hilfe sein Werk zu vollenden und unserer Vaterlande die Achtung in der Welt, die ihm zukommt, und ihm die Gleichberechtigung mit anderen Völkern wiederzugeben« (Meissner 1934: 6).

Deutlich reflektiert findet sich der an dieses Datum geknüpfte Zukunftsbezug wiederum beim oben bereits zitierten Alfred Klinghammer: »Nun könnte man annehmen, dass nach dem 30.1.33 der Kampf für uns zu Ende sei. So ist es nicht! Eroberte Stellungen müssen ausgebaut werden, denn hinter diesen baut sich in intensiver Arbeit ein Friedenswerk auf« (Klinghammer 1934: 8). Lothar Thiel verband die Beschreibung seiner Gefühle anlässlich des 30. Januar 1933 (»jener herrliche 30. Januar 1933«) mit der zukunftsgerichteten Aussage: »Aber unser Kampf und unsere Arbeit gehen weiter, bis der letzte Volksgenosse Arbeit und Brot hat, bis der letzte Gegner der Bewegung erobert und damit der letzte Sohn seinem deutschen Volke wiedergegeben ist« (Thiel 1934: 9).

Der 30. Januar 1933, so lässt sich als Zwischenfazit festhalten, fungierte in den autobiographischen Selbstzeugnissen langjähriger Anhänger*innen der nationalsozialistischen ›Bewegung‹ als Teil der kommunikativen Selbstkonstruktion. In vielen dieser Texte diente er der temporalen Strukturierung des eigenen politischen Lebens und ›Kampfes‹. Er markierte in diesem Rahmen zugleich den Zeitpunkt der ›Erfüllung‹ wie den des ›Aufbruchs‹ in eine ›neue Zeit‹.

3.3 Der 30. Januar 1933 als Gradmesser nationalsozialistischer Zugehörigkeit

Der 30. Januar 1933 wurde aber noch auf eine weitere Art und Weise als temporaler Marker genutzt, nämlich als Gradmesser, um Zugehörigkeit und Loyalität zur nationalsozialistischen ›Bewegung‹ zu vermessen, aber teilweise auch, um partielle Kritik zu formulieren. Das Medium für diese kommunikativen Praktiken waren Eingaben, die Einzelpersonen an staatliche Instanzen oder Parteistellen richteten (vgl. hierzu Dang-Anh/Scholl/Schuster 2022: 87–107). Oftmals beschwerten sich die Schreibenden in dieser Textsorte über das Verhalten anderer und nutzten stigmatisierte oder negativ konnotierte Sozialfiguren, um die betreffenden Personen zu diskreditieren (vgl. Scholl 2022: 255–262). Der Verweis auf eine fehlende langjährige Unterstützung für den Nationalsozialismus bzw. der Vorwurf, erst nach dem 30. Januar 1933 zum Nationalsozialisten geworden zu sein, lässt sich dabei immer wieder finden. Er gründete zumindest in Teilen auf offiziellen Verlautbarungen, die ›alte Kämpfer‹ der ›Bewegung‹ hochlobten, Neuankömmlinge jedoch kritisch beäugten. So bedient sich etwa der ›Reichsjugendführer‹ Baldur von Schirach in seinem Buch *Die Hitlerjugend* der Zeitchiffre des 30. Januar 1933, um unterschiedliche Typen von Anhängern des Nationalsozialismus zu skizzieren:

»Auch die nationalsozialistische Bewegung hat ihre Schwierigkeiten mit den Konjunkturrittern. Der Volksmund nennt sie die Hundertzehenprozentigen. Es sind dies Menschen, die schon seit Jahren in die jeweils herrschende politische Partei eintraten, um sie sofort zu verlassen, wenn der Stern der politischen Konjunktur zu verblassen begann. Sie interessieren sich weder für eine Weltanschauung, noch haben sie das geringste seelische Antriebsmoment für ihre politischen Entschlüsse. Ihr einziges Interesse gilt ihrer eigenen Verdienstmöglichkeit. Es ist selbstverständlich, daß solche Typen am 30. Januar 1933 eine solche Verdienstmöglichkeit im Nationalsozialismus entdeckten« (Schirach 1938: 176).

Und er fährt fort:

»Nun mag unsere Bewegung auch nach dem 30. Januar 1933 hunderttausende treuer und unermüdlicher Mitglieder gewonnen haben – sie alle können, wenn sie es auch noch so sehr wollen, die Bewährungsprobe der Kampfzeit nicht mehr ablegen. Es wäre unrecht, zu zweifeln, daß auch sie sich bewähren würden, aber es bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die einen sich einst als Einsame zu einem einsamen Führer bekannten, die anderen im Chor mit Millionen dem legalen Befehlshaber der Nation jubelten. Und es bleibt auch diese Wahrheit, daß es doch immer Menschen gibt, die eine große, selbstlose Idee zu ihrem persönlichen Vorteil umfälschen möchten und die deutsche Freiheitsbewegung für ihre eigennützigen Ziele mißbrauchen wollen« (Schirach 1938: 176f.).

Es wäre nun falsch, aus diesen Äußerungen zu folgern, dass Personen, die erst nach der Machtübergabe an Hitler in die NSDAP eintraten, während des Na-

tionalsozialismus prinzipiell benachteiligt wurden. Viel eher eröffnete der Fixpunkt 30. Januar 1933 die Möglichkeit, Personen im Zweifelsfall nach der Dauer ihrer Parteizugehörigkeit oder -unterstützung bzw. ihrer politischen Gesinnung ›davor‹ oder ›danach‹ einzuschätzen, in positiver wie negativer Weise.

Ein Beispiel für die Nutzung des 30. Januar 1933 als Gradmesser nationalsozialistischer Zugehörigkeit in negativer Weise stellt ein Schreiben dar, das die Geschäftsführung des Mannheimer Modehauses Neugebauer im Herbst 1933 an den badischen Ministerpräsidenten Walter Köhler schickte. Anlass der Beschwerde waren anhaltende Boykottaktionen gegen das als ›jüdisch‹ geltende Kaufhaus durch einige Mannheimer Einzelhändler. Diese Einzelhändler nun wurden in dem Schreiben dargestellt als Personen, »die ihr nationalsozialistisches Herz erst nach dem 30. Januar entdeckt haben, und die offenbar immer noch gewohnt sind, alles von ihrem Standpunkt ›Eigennutz geht vor Gemeinnutz‹ zu betrachten« (Modehaus Neugebauer 1933). Der Verweis auf die zeitlich späte Hinwendung zum Nationalsozialismus wurde in diesem Fall ergänzt um den Vorwurf, statt dem nationalsozialistisch geprägten Grundsatz ›Gemeinnutz geht vor Eigennutz‹ noch immer dem, der ›liberalistischen‹ Epoche zugeschrieben, Standpunkt ›Eigennutz geht vor Gemeinnutz‹ zu folgen.

In einem anderen Fall beschwerte sich Oskar G., ehemaliger Bürgermeister einer kleinen Ortschaft, beim ›Stellvertreter des Führers‹, Rudolf Heß, über angeblich anhaltende Schikanen und Anfeindungen seines Stellvertreters gegen ihn. Seinen Kontrahenten porträtierte er als vehementen Bekämpfer des Nationalsozialismus in der Gemeindegemeinschaft. Er habe »seiner Zeit noch im Lager der Gegner der NSDAP« gestanden; »der unter seiner Führung geführte gemeindepolitische Kampf um die Macht« habe »auch dazu geführt, dass nicht ein einziger Nationalsozialist ins Gemeindeverordnetenkollegium gewählt worden ist«. Besagtes Kollegium habe »bewiesen, dass ihm jeder Wille und jede Fähigkeit zu sachlicher gemeindepolitischer Volksgemeinschaftsarbeit abgeht«. Und schließlich fügte der Beschwerdeführer noch hinzu: »von den für die nationalsozialistische Erhebung wichtigen Vorgängen des 30. Januar und 21. März wurde von diesen Herren im Parlament gleichfalls keinerlei Notiz genommen« (Oskar G. 1937). Auch hier wurde also der 30. Januar 1933, bzw. dessen Nichtbeachtung (charakteristischerweise im Verbund mit dem ›Tag von Potsdam‹), in die kommunikative Praktik des Diskreditierens eines Anderen eingebunden.

Allerdings konnte der Bezug auf den 30. Januar 1933 auch in positiver Weise erfolgen. Eduard V. richtete im April 1933 ein Bittgesuch an den Verbindungstab der NSDAP, um sich für einen befreundeten Anwalt einzusetzen, der, als ›jüdisch‹ geltend, vom ›Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‹ betroffen war. Ausführlich schilderte er die nationalen Verdienste seines Freundes im Ersten Weltkrieg sowie dessen politische Gesinnung: »Innerlich« habe er stets der nationalsozialistischen »Bewegung« angehört, habe immer wieder »beküm-

mert« geklagt, dass er aufgrund seiner »Abstammung« nicht in die Partei eintreten könne. »Kein rein deutscher Mann kann die Befreiung am 30. Januar 1933 tiefer empfunden haben« als sein Freund, so stellte er das Empfinden seines Freundes angesichts der nationalsozialistischen ›Machtergreifung‹ dar (Eduard V. 1933). Mit diesen Beschreibungen versuchte er den hohen symbolischen Gehalt dieses Datums als Marker der Zugehörigkeit und Zustimmung seines Freundes zur nationalsozialistischen ›Sache‹ zu nutzen.

Kompliziert lag der Fall von Johannes L., der während der Weimarer Republik wegen politischer Differenzen (er war der Meinung gewesen, dass sich die Partei von ihren »Grundidealen« entfernt hatte) aus der NSDAP ausgetreten war und deswegen nach 1933 mehrere negative politische Beurteilungen erhalten hatte, was ihn in seinem Beruf als Anwalt einschränkte. In einem Brief an den Präsidenten des Oberlandesgerichts Nürnberg schilderte er im Sommer 1936 ausführlich seinen politischen Weg und verwendete dabei den 30. Januar 1933 mehrmals als orientierendes, sinnstiftendes Datum. Zum einen schloss er die Beschreibung seines politischen ›Kampfes‹, der ihn aus der NSDAP austreten, aber weiterhin im Sinne einer ›völkischen‹ Sammlungsbewegung aktiv bleiben ließ, mit den Worten: »Das war die innenpolitische Situation vor dem 30. 1. 1933«. Zum anderen erklärt er daraufhin, dass es ihm »nach dem 30. 1. 1933 [...] mit einer anständigen und aufrechten Charakterhaltung unvereinbar [schien], in die nunmehr erfolgreiche NSDAP zurückzukehren«. Er nimmt also die verbreiteten Vorbehalte gegenüber den neu, nach dem 30. Januar 1933, Dazugestoßenen auf, um seinen nicht erfolgten Wiedereintritt in die Partei zu rechtfertigen. Und schließlich war er bemüht, zu betonen, dass alles, was gegen ihn vorgebracht wurde, Material sei, »das aus der Zeit vor dem 30. 1. 1933 stammt« (Johannes L. 1936). Der 30. Januar 1933 diente Johannes L. demnach als grundlegende Zäsur, die sowohl sein Handeln vorher als auch danach gerechtfertigt erscheinen lassen sollte.

Doch wie oben bereits angedeutet, konnte der 30. Januar 1933 im Rahmen von Eingaben auch als Empörung signalisierendes Element eingesetzt werden. So beschwerte sich etwa der Inhaber eines Mannheimer Radio- und Elektrogeschäfts im Mai 1935 beim Oberbürgermeister darüber, dass er, obwohl »Kämpfer der Bewegung«, im Gegensatz zu einem Konkurrenten keine Aufträge der städtischen Werke mehr erhalte. Und er versah seine Klage mit dem empörten Hinweis: »Vor dem 30. Januar 1933 konnte ich diese Maßnahme wohl verstehen, aber jetzt nach 2jähriger Machtübernahme ist dies für mich unverständlich« (Radio Elektro Haus Keimp 1935). Der 30. Januar scheint hier also symbolisch zu stehen für die zahlreichen Versprechen der nationalsozialistischen Propaganda, sich von der sogenannten ›Systemzeit‹ abzuheben und die Lebensbedingungen der als ›deutsch‹ geltenden ›Volksgenossen‹ zu verbessern. Das Datum markierte

dann den Moment, ab dem sich die Verhältnisse in den Augen des Beschwerdeführers hätten ändern müssen.

Wie die ausgewählten Belege aus Eingaben an Behörden und Parteinstanzen zeigen, wurde der 30. Januar 1933 als Diskurelement in unterschiedliche kommunikative Praktiken eingebunden: Er konnte als Ausweis der eigenen nationalsozialistischen Zugehörigkeit angeführt werden (sofern man geltend machen konnte, schon vor diesem Datum für die ›Bewegung‹ aktiv gewesen zu sein), andere Personen konnten diskreditiert werden, indem man sie bezichtigte, erst nach diesem Datum zum Nationalsozialismus gefunden zu haben, und schließlich konnte der 30. Januar 1933 allgemein als Scheidepunkt politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen markiert werden, an den sich bestimmte Erwartungen knüpften.

4 Fazit

Den 30. Januar 1933 umweht bis heute – unter gänzlich geänderten Vorzeichen – eine historisch-symbolische Aura. Das Ziel des Beitrags war es, die historische Bedeutungskonstituierung dieses Datums sowie dessen Einbettung in verschiedene kommunikative Praktiken während des Nationalsozialismus zu skizzieren (vgl. Kämper 2022 für ein ähnliches Vorgehen in Bezug auf die Olympischen Sommerspiele von 1936). Betrachtet wurden dazu offizielle Verlautbarungen führender Repräsentantinnen und Repräsentanten des NS-Apparats, die dem 30. Januar 1933 unmittelbar eine ›völkisch‹-national aufgeladene Bedeutung als historische Zäsur verliehen. In emotionalisierender und dramatisierender Weise präsentierten sie den ›Tag der Machtergreifung‹ als ›Erfüllung‹ des langen ›Kampfes‹ sowie als Anfangspunkt einer ›neuen Zeit‹. Diese Deutung wurde in verschiedenen Kommunikationssituationen von Akteuren der integrierten Gesellschaft reproduziert und damit aktualisiert, besonders wenn es – wie in Schulaufsätzen – darum ging, Gelerntes anzuwenden oder – wie bei den Lebensberichten ›alter Kämpfer‹ – wenn die Akteure das Datum sinnstiftend in die Darstellung des eigenen politischen Weges einordnen konnten. Schließlich sollte die Einbeziehung von Eingaben das vielschichtige kommunikative Potenzial individueller Bezugnahmen auf den 30. Januar 1933 vor Augen zu führen.

Insgesamt wurde versucht, mit Blick auf ein zentrales chronologisches Datum an geschichtswissenschaftliche Überlegungen zur nationalsozialistischen Zeitordnung anzuschließen. Dabei wurde deutlich, dass verschiedene Akteure unter Verwendung unterschiedlicher kommunikativer Praktiken an der zeitgenössischen Bedeutungskonstituierung des 30. Januar 1933 als ›historisch‹ teilhatten. Der Eindruck, dass bei den hier präsentierten Belegen die positiven, überschwänglichen, euphorischen Bezugnahmen auf den 30. Januar 1933 überwiegen,

trägt nicht und spiegelt den Raum des öffentlich während des Nationalsozialismus zu diesem Datum Sagbaren wider. Einschränkend ist allerdings zu bemerken, dass im Rahmen dieses Beitrags weder Texte von ausgeschlossenen Personen (vgl. hierzu Meyer 2020) noch von Widerständler*innen hinsichtlich der Bedeutungskonstituierung des 30. Januar 1933 untersucht wurden. Und auch bei Angehörigen der integrierten Mehrheitsgesellschaft finden sich nicht ausschließlich historische Überhöhungen des 30. Januar 1933, weitet man den Blick auf weitere Kommunikationssituationen aus. So schrieb Ernst Guicking Anfang Februar 1944 in einem Feldpostbrief an seine Frau: »Du, gestern haben wir den 30. Januar gefeiert. Ich kann Dir nur sagen, daß ich solch ein Besäufnis noch nicht erlebt habe. Einfach toll« (Guicking 1944).

5 Literatur

5.1 Quellen

- Ackermann, Jakob. 1934. Lebenslauf des Obersturmführers Jakob Ackermann. 1. September 1934. In *Hoover Institution Library & Archives. Theodore Fred Abel Papers*. Verfügbar unter: <https://digitalcollections.hoover.org/objects/58671/jakob-ackermann?ctx=d52f573042eef83f74fc5cb8f18f01b3252022df&idx=327> [letzter Zugriff am 02.06.2022].
- Bade, Wilfrid. 1934. *Die SA erobert Berlin*. München: Knorr und Hirth.
- Cranz, Carl. 1933. Ehrentage der Nation: 30. Januar – 21. März – 12. November 1933. In *Völkischer Beobachter. Norddeutsche Ausgabe*, 8. 11. 1933.
- Eduard V. 1933. Bittgesuch von Eduard V. an den Herrn Kommissar für das Preussische Justizministerium, Pg. Kerrl. 3. April 1933. In Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.) (1983), *Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP. Rekonstruktion eines verlorengegangenen Bestandes. Sammlung der in anderen Provenienzen überlieferten Korrespondenzen, Niederschriften von Besprechungen usw. mit dem Stellvertreter des Führers und seinem Stab bzw. der Partei-Kanzlei, ihren Ämtern, Referaten und Unterabteilungen sowie mit Heß und Bormann persönlich*, 4 Bde. Bd. 1, Microfiche-Nr. 101 15123–15126. München: Oldenbourg.
- Fuchs, Emmi. 1940. Aufsatz »Zum 30. Januar 1940« vom 9.2.1940. In NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, *Editionen zur Geschichte*. Verfügbar unter: <https://www.jugend1918-1945.de/portal/archiv/thema.aspx?bereich=archiv&root=15450&id=15481&redir=> [letzter Zugriff am 02.06.2022].
- Goebbels, Joseph. 1939. Die deutsche Revolution. In Goebbels, Joseph, *Die Zeit ohne Spiel*, 31–38. München: Franz Eher.
- Goebbels, Joseph. 1943. Führer befiehlt, wir folgen. Rede vom 30.1.1943. In Goebbels, Joseph/Schirmeister, Moritz August Konstantin von (Hrsg.), *Reden und Aufsätze aus den Jahren 1942/43*, 138–150. Leipzig: Oscar Brands.

- Guicking, Ernst. 1944. Feldpostbrief an seine Frau. 2. 2. 1944. In Kleindienst, Jürgen (Hrsg.) (2001), *Sei tausendmal begrüßt. Briefwechsel Irene und Ernst Guicking 1937–1945*. Berlin: Zeitgut.
- Hitler, Adolf. 1934. Regierungserklärung im Reichstag. 30. 1. 1934. In Domarus, Max (Hrsg.) (1988), *Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1944. Teil 1. Erster Band*, 352–362. Leonberg: Pamminger & Partner.
- Hitler, Adolf. 1936. Rede beim Appell von 30.000 SA-Männern im Berliner Lustgarten. 30. 1. 1936. In Domarus, Max (Hrsg.) (1988), *Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1944. Teil 1. Zweiter Band*, 569–571. Leonberg: Pamminger & Partner.
- Hitler, Adolf. 1938. Rede vor dem Reichstag. 20. 2. 1938. In Domarus, Max (Hrsg.) (1988), *Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1944. Teil 1. Zweiter Band*, 792–804. Leonberg: Pamminger & Partner.
- Hitler, Adolf. 1943. Proklamation des Führers im Berliner Sportpalast, verlesen von Joseph Goebbels. 30. 1. 1943. In Domarus, Max (Hrsg.) (1988), *Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1944. Teil 2. Zweiter Band*, 1976–1980. Leonberg: Pamminger & Partner.
- Johannes L. 1936. Erklärung des Assessors Dr. jur. J. F. L. an den Herrn Präsidenten des Oberlandesgerichts Nürnberg. 3. 8. 1936. In Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.) (1983), *Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP. Rekonstruktion eines verlorengegangenen Bestandes. Sammlung der in anderen Provenienzen überlieferten Korrespondenzen, Niederschriften von Besprechungen usw. mit dem Stellvertreter des Führers und seinem Stab bzw. der Partei-Kanzlei, ihren Ämtern, Referaten und Unterabteilungen sowie mit Heß und Bormann persönlich*, 4 Bde. Bd. 2, Microfiche-Nr. 307 03240–03251. München: Oldenbourg.
- Klinghammer, Alfred. 1934. Lebenslauf des Pg. Alfred Klinghammer. In *Hoover Institution Library & Archives. Theodore Fred Abel Papers*. Verfügbar unter: <https://digitalcollections.hoover.org/objects/58510/alfred-klinghammer?ctx=cd0f4533a4e74498ce9d5fe97d59cb251f54e2ea&idix=556> [letzter Zugriff am 02. 06. 2022].
- Meissner, Alfred. 1934. Lebenslauf. 11. August 1934. In *Hoover Institution Library & Archives. Theodore Fred Abel Papers*. Verfügbar unter: <https://digitalcollections.hoover.org/objects/58535/alfred-meissner?ctx=4749a02f2946644638b2ff1cf14318d478c0c9c78&idix=488> [letzter Zugriff am 02. 06. 2022].
- Modehaus Neugebauer. 1933. Brief an den badischen Ministerpräsidenten Walter Köhler. 27. 10. 1933. In *Marchivum – Stadtarchiv Mannheim*, D 01 16/1967 190.
- Oskar G. 1937. Brief von Oskar an Rudolf Heß. 1. Juli 1937. In Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.) (1983), *Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP. Rekonstruktion eines verlorengegangenen Bestandes. Sammlung der in anderen Provenienzen überlieferten Korrespondenzen, Niederschriften von Besprechungen usw. mit dem Stellvertreter des Führers und seinem Stab bzw. der Partei-Kanzlei, ihren Ämtern, Referaten und Unterabteilungen sowie mit Heß und Bormann persönlich*, 4 Bde. Bd. 2, Microfiche-Nr. 307 01624–01644. München: Oldenbourg.
- Radio Elektro Haus Keimp. 1935. Brief an den Mannheimer Oberbürgermeister Carl Renninger. 18. 5. 1935. In *Marchivum – Stadtarchiv Mannheim*, Stadtwerke (WEG) 6/1964 202.
- Sauer, Bernhard. 2012. »Nie wird das Deutsche Volk seinen Führer im Stiche lassen«. *Abituraufsätze im Dritten Reich*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schäfer, D. 1934. Ohne Titel. In *Hoover Institution Library & Archives. Theodore Fred Abel Papers*. Verfügbar unter: <https://digitalcollections.hoover.org/objects/58405/d-schafer?>

ctx=1b222038faceb0c205d4814138f4dec5950b7e1d&idix=69 [letzter Zugriff am 02.06.2022].

Schirach, Baldur von. 1938. *Die Hitler-Jugend. Idee und Gestalt, unveränderter Neudruck der Volksausgabe*. Leipzig: Koehler & Amelang.

Scholtz-Klink, Gertrud. 1936. *Die Aufgabe der Frau unserer Zeit. Rede auf dem »Reichsparteitag der Ehre«*. Berlin: Deutsches Frauenwerk.

Thiel, Lothar. 1934. Lebenslauf. In *Hoover Institution Library & Archives. Theodore Fred Abel Papers*. Verfügbar unter: <https://digitalcollections.hoover.org/objects/58407/lothar-thiel?ctx=1b222038faceb0c205d4814138f4dec5950b7e1d&idix=70> [letzter Zugriff am 02.06.2022].

5.2 Forschungsliteratur

Bajohr, Frank. 2013. Begeisterung und Zwang, Gemeinschaftssehnsucht und Individualisierung. Zur Wahrnehmungsgeschichte des Jahres 1933 in Tagebüchern. Ein Nachwort. In Bajohr, Frank/Meyer, Beate/Szodrzynski, Joachim (Hrsg.), *Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933*, 463–471. Göttingen: Wallstein.

Clark, Christopher. 2015. Time of the Nazis. Past and Present in the Third Reich. In Geppert, Alexander C. T./Kössler, Till (Hrsg.), *Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert*, 156–187. Göttingen: Wallstein.

Dang-Anh, Mark/Scholl, Stefan/Schuster, Britt-Marie. 2022. Brief. In Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.), *Im Nationalsozialismus. Praktiken – Kommunikation – Diskurse. Teil 2*, 83–158. Göttingen: V&R unipress.

Doering-Manteuffel, Anselm. 2017. Die Ordnung der Zeit im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. In Hölscher, Lucian (Hrsg.), *Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung*, 101–120. Frankfurt a.M./New York: Campus.

Dreykorn, Monika. 2015. *30. Januar 1933. Hitler an der Macht!* Darmstadt: WBG.

Frei, Norbert. 1983. »Machtergreifung«. Anmerkung zu einem historischen Begriff. In *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Bd. 31, H.1. 136–145.

Giebel, Wieland. 2018. »Warum ich Nazi wurde«. *Biogramme früher Nationalsozialisten. Die einzigartige Sammlung des Theodore Abel*. Berlin: Berlin Story.

Graf, Rüdiger. 2008. *Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933*. München: Oldenbourg.

Griffin, Roger. 2007. *Modernism and Fascism. The Sense of a New Beginning under Mussolini and Hitler*. Basingstoke u. a.: Palgrave Macmillan.

Griffin, Roger. 2008. »I am no longer human. I am a titan. A God!« The Fascist Quest to Regenerate Time. In Feldman, Matthew (Hrsg.), *A Fascist Century. Essays by Roger Griffin*, 3–23. Basingstoke u. a.: Palgrave Macmillan.

Janßen, Karl-Heinz. 1983. *30. Januar. Der Tag, der die Welt veränderte. Ein Report*. Frankfurt a.M.: Robinson.

Kämper, Heidrun. 2015. »Kollektives Gedächtnis« als Gegenstand einer integrierten Kulturanalyse. Kulturlinguistische Überlegungen am Beispiel. In Kämper, Heidrun/

- Warnke, Ingo H. (Hrsg.), *Diskurs – interdisziplinär: Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*, 161–188. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.). 2018. *Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus*. Bremen: Hempen.
- Koch, Jörg. 2019. *Dass Du nicht vergessest der Geschichte. Staatliche Gedenk- und Feiertage in Deutschland von 1871 bis heute*. Darmstadt: WBG Academic.
- Kosubek, Katja. 2017. »genauso konsequent sozialistisch wie national.« *Alte Kämpferinnen der NSDAP vor 1933. Eine Quellenedition 36 autobiographischer Essays der Theodore-Abel-Collection*. Göttingen: Wallstein.
- Ludwig, Otto. 1988. *Der Schulaufsatz. Seine Geschichte in Deutschland*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Meissner, Hans-Otto. 1976. *30. Januar '33. Hitlers Machtergreifung*. Esslingen: Bechtle.
- Merkel, Peter H. 1975. *Political Violence under the Swastika. 581 Early Nazis*. Princeton: Princeton University Press.
- Meyer, Christian. 2020. *(K)eine Grenze. Das Private und das Politische im Nationalsozialismus 1933–1940*. Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Schleusener, Jan. 2004. *30. 1. 1933. Hitlers Machtergreifung*. Augsburg: Weltbild.
- Scholl, Stefan. 2019. Für eine Sprach- und Kommunikationsgeschichte des Nationalsozialismus. Ein programmatischer Forschungsüberblick. In *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 59. 409–444.
- Scholl, Stefan. 2022. Sich beschweren – Kommunikation von Unzufriedenheit in Eingaben an Staats- und Parteinstanzen. In Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.), *Im Nationalsozialismus. Praktiken – Kommunikation – Diskurse. Teil 1*, 247–282. Göttingen: V&R unipress.
- Scriba, Arnulf. 2022. Die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler. In *Lemo. Lebendiges Museum Online*. Verfügbar unter: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/etablirung-der-ns-herrschaft/ernennung-hitlers-zum-reichskanzler.html> [letzter Zugriff am 27.02.2023].
- Steinmetz, Willibald/Haupt, Heinz-Gerhard. 2013. The Political as Communicative Space in History. The Bielefeld Approach. In Steinmetz, Willibald/Gilcher-Holtey, Ingrid/Haupt, Heinz-Gerhard (Hrsg.), *Writing Political History Today*, 11–36. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Steuwer, Janosch. 2017. »Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse«. *Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939*. Göttingen: Wallstein.
- Weidner, Tobias. 2012. *Die Geschichte des Politischen in der Diskussion*. Göttingen: Wallstein.

»Das Gesetz der Schönheit wird von schlanken Frauen geprägt.« – Zur printmedialen Authentifizierung weiblicher Wirklichkeit im Nationalsozialismus

Abstract

Vor dem Hintergrund einer konstruktivistischen Konzeption von Wirklichkeit – und damit auch von Identität im Verständnis selbstreferenzieller Wirklichkeit – wendet sich der vorliegende Beitrag Aspekten einer weiblichen deutschen *Wollens-* bzw. *Sollens-Identität* zu, wie sie in der einzigen parteiamtlichen Frauenzeitschrift in nationalsozialistischer Zeit, der *N.S. Frauen-Warte*, transtextuell entworfen wurde. Fokussiert werden insbesondere multimodale Praktiken der Authentifizierung dieser Identitätsentwürfe und die daran anknüpfende Frage, wie bestimmte äußerlich wahrnehmbare Eigenschaften durch das multimodale Zusammenspiel von Sprache und Bild in den Texten der Zeitschrift deontisch als das dargestellt wurden, was der Natur der ›deutschen Frau‹ entspricht, für sie authentisch ist.

1 Fragen nach der Wirklichkeit

Gibt es eine Wirklichkeit hinter der Kommunikation? Existiert etwas unabhängig von der menschlichen Wahrnehmung, Konzeptualisierung, Kategorisierung? Lässt sich von einer diskursunabhängigen Realität ausgehen, die soziale Konstruktionen von Wirklichkeit steuert, lenkt, in bestimmter Weise begünstigt oder beschränkt? Können Menschen darauf zugreifen? Ist es absurd anzunehmen, das ginge (nicht)?

Fragen wie diese werden in Reflexionen von Wirklichkeit immer wieder aufgeworfen und in unterschiedlicher Weise beantwortet (vgl. z.B. Felder/Gardt 2018). Hier wird keine weitere Antwort versucht. In diesem Beitrag geht es nicht darum, zu klären, ob es eine Wirklichkeit bzw. eine Realität – unabhängig vom menschlichen Zugriff – »gibt oder nicht gibt. Es ist auch nicht von Belang, ob wir Wirklichkeit angemessen erkennen können oder nicht. Interessant ist, wie wir Wirklichkeit haben« (Landwehr 2016: 134). Interessant ist zu beschreiben, wie das kommunikativ zu Stande und zum Ausdruck kommt, was *für Menschen* auf Basis von Faktoren wie der regionalen oder sozialen Herkunft, dem Status, dem Geschlecht, spezifischen biologischen Merkmalen wie der Farbe der Haut, aber

auch auf Basis von Faktoren wie dem Beruf, einer bestimmten Fach- oder Religionszugehörigkeit bzw. Weltanschauung wirklich *ist*. Interessant ist, wie diese Menschen kollektives und kollektivierendes Wissen – und damit auch selbstbezogenes Wissen im Verständnis von Identität – kommunikativ entwickeln und zu dem machen, was ihnen Gemeinschaft ermöglicht, was ihnen eine (positive) Identifikation mit anderen ermöglicht (vgl. Schmidt 2012: 10). Interessant ist somit der Blick auf kommunikativ Agierende, auf die Art und Weise, wie sie *Zugehörigkeitsvoraussetzungen* (vgl. Barrett 2005) authentifizieren und autorisieren, wie sie spezifische Eigenschaften kommunikativ als diejenigen bestimmen und begründen, die wesentlich sind, wenn es darum geht, sich selbst oder andere als (un)gleichberechtigten und (un)gleichwertigen Teil eines Kollektivs zu verstehen. Interessant ist somit auch die Frage nach der Vielfalt kollektiven Wissens (auch selbstreferenzieller Art), nach der Diversität von Wirklichkeit(en), die verschiedene Menschenkollektive zu einer bestimmten Zeit, in spezifischen gesellschaftlichen Räumen bzw. konkreten sozio-kulturellen Kontexten erfahren und bewahren.

Kurzgefasst: Der Gegenstand des vorliegenden Beitrags liegt nicht hinter, sondern in der kommunikativen Praxis. Er findet seinen Zugriffspunkt in der Analyse kommunikativer Praktiken, die als raumzeitlich situierte, in der überindividuellen Wiederholung angeeignete, weitergegebene und tradierte Verhaltens- und Handlungsweisen spezifischer Kollektive begriffen werden (vgl. Hörning 2004: 33; Linke 2016: 353–354). Da sie »sich überwiegend im Modus des Gewohnten und Selbstverständlichen vollziehen« (Schmidt 2012: 10), kann ihre Analyse helfen, auch diejenigen Aspekte kommunikativ konstituierter und (re)präsentierter Wirklichkeit(en) analytisch hervorzuheben, die Menschen ob ihrer Selbstverständlichkeit und Alltäglichkeit eher »widerfahren«, als dass sie gezielt »über sie verfügten« (Schmidt 1995: 240).

2 Deutsche Wirklichkeit(en) im Nationalsozialismus

Wenn im Folgenden Aspekte deutscher Identität in der Zeit des Nationalsozialismus näher umrissen werden sollen, dann geht es dabei vor dem Hintergrund der oben angedeuteten Annahme einer grundsätzlichen Diversität von Wirklichkeit nicht um die Beschreibung *des* Deutschseins bzw. *der* deutschen Identität im Nationalsozialismus. Denn Nationen und mit ihnen auch nationale Identitäten sind zu keiner Zeit homogen. Sie bilden keine Monolithen. Sie zeichnen sich »weder durch Substanzhaftigkeit noch durch Einheitlichkeit noch durch Systematik und schon gar nicht durch eine verbindende Logik aus« (Hansen 2009: 113). Vielmehr werden sie als lockere »Dachkollektive« (Hansen 2009: 82) begriffen, die als »Netzwerke zusammenhängender Gruppen in einem geographi-

schen Raum« (Markefka 1995: 6) ganz unterschiedliche Subkollektive in sich vereinen. Diese Subkollektive sind miteinander verbunden durch die partielle Gemeinsamkeit der Identifikation mit dem Nationalen. Eine Person *ist* für sich selbst und/oder andere deutsch. Zugleich ist sie aber auch z. B. Frau oder Mann, verheiratet oder unverheiratet, arm oder reich, hat eine bestimmte politische Einstellung, vertritt ggf. ein bestimmtes religiöses Bekenntnis usw. Was die Nation aber fundiert, zu der sich die verschiedenen Kollektive in Beziehung setzen, kann sich vor dem Hintergrund der spezifischen Subkollektive, denen sich Menschen selbst zuordnen bzw. denen sie von anderen zugeordnet werden, deutlich voneinander unterscheiden. Diese Unterschiede können nicht nur die Frage betreffen, was nationale Zugehörigkeit, in diesem Fall das Deutschsein, für Angehörige konkreter Subkollektive in deskriptiver Hinsicht ausmacht, welche Zugangsvoraussetzungen das Deutschsein für sie hat. Es schließt auch Fragen danach ein, wie Angehörige bestimmter Subkollektive dieses Deutschsein bewerten, ob sie es in bestimmten Aspekten befürworten oder ablehnen, ob sie sich dem Kollektiv der Deutschen zugehörig fühlen können, wollen, dürfen oder nicht. Die jeweiligen Kollektivzugehörigkeiten, z. B. die Zugehörigkeit zum Kollektiv der Frauen *und* der Deutschen, stehen im Rahmen der Konstitution und (Re)Präsentation selbst- oder fremdbezogener Wirklichkeit, bei der Kategorisierung des Eigenen und des Fremden nicht zusammenhanglos nebeneinander. Sie lassen sich nicht einfach addieren oder voneinander subtrahieren, sondern nehmen wechselseitig Einfluss aufeinander. Wirklichkeit – und damit auch deutsche Identität im Nationalsozialismus – kann deshalb grundsätzlich als ein »Emergenzphänomen« (Klug 2021: 512), als ein »Amalgam« (Hansen 2009: 20) von Kollektivzugehörigkeiten und dem damit verbundenen Wissen begriffen werden. Fragen »multipler Zugehörigkeit« (Salzbrunn 2014) spielen bei der Reflexion nationaler Identität daher eine wichtige Rolle. Man kann auch sagen:

»Wenn das Allgemeine überhaupt zu begreifen und neue Einheiten zu entdecken sind, können sie offenbar nicht auf direktem Weg und in einem Anlauf erfasst werden. Wir müssen sie über den Umweg von Beispielen, Unterschieden, Variationen und Besonderheiten erschließen – Stück für Stück eben und von Fall zu Fall. Die Splitter sind es, an die wir uns in einer zersplitterten Welt halten müssen« (Geertz 1996: 19).

3 Weibliche deutsche Identität in der *N.S. Frauen-Warte*

Orientiert am Anliegen der Beschreibung einer »Welt in Stücken« (Geertz 1996) richtet sich der Blick dieses Beitrags auf eine bestimmte Konzeption weiblicher Wirklichkeit im Nationalsozialismus.¹ Es geht im Folgenden um Aspekte von

1 Dies geschieht im Bewusstsein, dass auch eine solche Eingrenzung noch einen verallgemei-

Identität, die im emergenten Zusammenspiel einer kollektivierenden Konzeptualisierung als *weiblich* einerseits und als *deutsch* andererseits entwickelt und gefestigt wurde. Genauer geht es um eine Konzeptualisierung der

»in Deutschland lebende[n], nicht-jüdische[n] Frau, die nicht im Konflikt mit der NSDAP steht, wobei hier sicherlich nicht nur an die Mitglieder der NS-Frauenorgane gedacht werden sollte, sondern auch, wenn nicht besonders, an den zahlenmäßig bedeutenden Kreis der vorwiegend unpolitischen Frauen.« (Koesters Gensini 2018: 109)

Die im Zitat von Koesters Gensini (2018) umrissene Frau stellt zugleich die Adressatin der einzigen parteiamtlichen Zeitschrift für Frauen² im Nationalsozialismus dar:³ der *N.S. Frauen-Warte*.⁴ Die Position dieser Zeitschrift im Diskurs um eine weibliche, parteikonforme Identität im Nationalsozialismus soll in diesem Kapitel umrissen werden.

Die Zeitschrift wurde von Sommer 1932 bis ins Frühjahr 1945⁵ unter der Aufsicht der NSDAP-Reichsleitung in Deutschland herausgegeben und von 1936 an von der NS-Frauenschaft unter Leitung der Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink⁶ geführt. Eine wichtige Rolle kann diesem Printmedium im Diskurs um weibliche deutsche Identität schon deshalb zugewiesen werden, weil es sich um ein offizielles Periodikum handelte, das einen großen Verbreitungsradius für sich beanspruchen konnte. Während die Zeitschrift 1934 mit etwa 250.000 Zeitungen pro Heft schon eine stattliche Auflagenhöhe besaß, beanspruchte sie 1939 sogar eine Auflagenstärke von 1,5 Millionen Ausgaben (vgl. Döhring/Feldmann 2004: 89; Koesters Gensini 2018: 107). Die Zeitschrift, die in den Vorkriegsjahren im zweiwöchentlichen Abstand, in den Kriegsjahren zu-

nernden Charakter hat, auf die Beschreibung des überindividuell Musterhaften statt auf den singulären Einzelfall abzielt.

- 2 Der offizielle Untertitel der Zeitschrift (seit 1934) lautete entsprechend: »die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift«.
- 3 Vgl. zur Diskussion der angesprochenen Rezipientinnenschaft auch Klinksiek (1982); Sadowski (2000) und Kopecká (2015).
- 4 Die Schreibung des Titels wechselte in den Jahren der Zeitschriftenpublikation mehrfach. Die hier verwendete Schreibung orientiert sich an der des 4. Zeitschriftenjahrgangs 1935/1936. Bei der Belegangabe wird im Folgenden das Kürzel NSFW verwendet.
- 5 Der Analyse liegen fünf vollständige Jahrgänge der Zeitschrift zugrunde, die von der Universität Heidelberg (*Heidelberger Historische Bestände*; <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte>) in digitalisierter Form zur Verfügung gestellt werden [letzter Zugriff am 31. 10. 2021]. Einerseits handelt es sich um den Vorkriegsjahrgang 1935/36 (36 Hefte mit Ø 40 Seiten Umfang), andererseits um die vier Kriegsjahrgänge 1941/1942 (20 Hefte mit Ø 20 S.), 1942/1943 (18 Hefte mit Ø 17 S.), 1943/1944 (12 Hefte mit Ø 16 S.), 1944/1945 (4 Hefte mit Ø 12 S.). Insgesamt umfasst das Untersuchungskorpus des vorliegenden Beitrags damit 80 Hefte der Zeitschrift mit knapp 2000 Seiten Umfang.
- 6 Zu Ämtern und Karriere von Gertrud Scholtz-Klink (1902–1999) in nationalsozialistischer Zeit vgl. z. B. Berger (2005); in tabellarischer Übersicht siehe u. a.: <https://www.dhm.de/lemo/biografie/gertrud-scholtz-klink> [letzter Zugriff am 15. 12. 2021].

nächst drei-, später nur noch vierwöchentlich erschien, wurde hauptsächlich (zu ca. 80 %) über Abonnements vertrieben (vgl. Koesters Gensini 2018: 113). Diese Art des Vertriebs lässt Rückschlüsse auf einen großen Kreis von Leserinnen zu, denen das Textangebot unabhängig von einem spezifischen (Des-)Interesse an einzelnen Heftthemen bzw. Themenheften⁷ regelmäßig ›ins eigene Haus getragen‹ wurde. Eine Rezeption der Zeitschrift wurde durch dieses niedrigschwellige Textangebot in besonderer Weise begünstigt. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass die Abonentinnen die Hefte der Zeitschrift zwar potenziell selektiv, aber doch gewohnheitsmäßig über den singulären Einzeltext und das einzelne Heft hinaus rezipierten. Es kann angenommen werden, dass insbesondere die Abonentinnen wiederholt mit den Wirklichkeits- bzw. Weiblichkeitskonzeptionen konfrontiert wurden, die in den verschiedenen thematischen Rubriken, Textsorten und Texten der Zeitschrift entworfen und in der trans-textuellen Wiederholung kommunikativ tradiert wurden.

3.1 Praktiken der Authentifizierung und Autorisierung

Die Zeitschrift ermöglicht einen Einblick in spezifische Praktiken der *Authentifizierung* und *Autorisierung* einer parteilich präferierten weiblichen Sollens- bzw. Wollensidentität.⁸ Dabei werden als *Authentifizierungspraktiken* im Folgenden kommunikative Praktiken gefasst, durch die bestimmte, als weiblich charakterisierte Eigenschaften in der Zeitschrift transtextuell als diejenigen dargestellt und belegt werden, die Frauen als *authentische* deutsche Frauen auszeichnen sollen. Sie bezeichnen erstens Praktiken der Glaubhaftmachung eines spezifischen Wissens über die ›deutsche Frau‹, das den adressierten Leserinnen der Zeitschrift ein bestimmtes Ideal bzw. ein Vorbild zur Orientierung, zum Aufbau, zum Abgleich und zur Anpassung des eigenen Selbstverständnisses, d. h. zur eigenen *Identifikation* vorgibt. Es handelt sich dabei zweitens um Praktiken der Verifizierung eines Wissens, das den Leserinnen der Zeitschrift als

7 Jedes Heft hat ein Schwerpunktthema, das oft schon auf der Titelseite des jeweiligen Heftes indiziert und durch verschiedene Texte in der Zeitschrift entfaltet wird. Um nur einige dieser Themen zur Veranschaulichung exemplarisch zu benennen: »Mai und Minnesang im Mittelalter – Pfingstfeiern und Fahrten heute und einst« (Heft 25, 1935/1936); »Frauen und Handwerk« (Heft 26; 1935/1936); »Kriegsweihnacht« (Heft 11; 1941/1942); »Ostern« (Heft 16; 1941/1942); »Der Sieg« (Heft 7; 1942/1943); »Nicht umsonst! Zum Totengedenken im November« (Heft 2; 1944/1945); »Deutschland, Deutschland über alles!« (Heft 4, 1944/1945), vgl. dazu auch Sadowski (2000).

8 Für sie gilt mit Fritz Hermanns: »Formen des Ausdrucks, die ein *Sollen* mitbesagen, zeigen nämlich *eo ipso* auch das *Wollen* dessen an, der sie gebraucht. Sie können dies vermöge des grundsätzlichen Zusammenhangs, der zwischen Wollen einerseits und Sollen andererseits besteht« (Hermanns 2012 [1995]: 147; Hervorhebungen im Original).

wirkungsmächtige Basis der eigenen *Authentisierung*, d. h. des Nachweises der eigenen vollwertigen Zugehörigkeit zum Kollektiv der deutschen Frauen nach außen, also gegenüber anderen präsentiert wird: Über eine Aneignung/Bewahrung der als authentisch dargestellten Eigenschaften werden Frauen also transtextuell Voraussetzungen aufgezeigt, die als notwendig erachtet werden, wenn es darum geht, sich nicht nur selbst als vollwertige ›deutsche Frau‹ zu identifizieren, sondern auch von anderen als authentische ›deutsche Frau‹ wahrgenommen, akzeptiert (und in der Folge mit entsprechenden Privilegien bedacht) zu werden. Es handelt sich damit drittens um deontische Praktiken, die »eine Bewertungs- und Appellfunktion zu einer integralen Bedeutungskomponente« zusammenfassen, womit sich begrifflich fassen lässt, »daß die Bewertung durch die Sprecherin und der Appell an den Adressaten, sich dieser Bewertung anzuschließen und entsprechend zu handeln, häufig ein und dasselbe sind« (Frank 1996: 187f. im Anschluss an Hermanns 1989).

In der *N.S. Frauen-Warte* werden Praktiken der Authentifizierung durch Praktiken der Autorisierung ergänzt. Als *Autorisierungspraktiken* werden hier jene Praktiken gefasst, die die Glaubwürdigkeit des als authentisch Dargestellten unter Rückgriff auf den sogenannten *Autoritätstopos* absichern (vgl. Ottmers 1996: 110). Dies geschieht durch den expliziten Verweis auf eine anerkannte Autorität, die den Geltungsanspruch einer Aussage, hier: dessen, was als authentisch für die ›deutsche Frau‹ dargestellt wird, verbürgt und mit ihrer (institutionellen) Macht autorisiert. Da es sich bei der *N.S. Frauen-Warte* um ein offizielles nationalsozialistisches Periodikum handelt, das der strengen parteilichen Aufsicht und Kontrolle jedes einzelnen Beitrags vor Publikation unterlag, können die in den Texten der Zeitschrift transtextuell als authentisch dargestellten Eigenschaften der ›deutschen Frau‹ unabhängig davon, wer den einzelnen Text verfasst hat, als durch das nationalsozialistische Regime autorisiert begriffen werden. Die Zeitschrift kann somit als printmediales Dokument der regimegesteuerten »Verknappung der sprechenden Subjekte« (Landwehr 2016: 73) betrachtet werden,⁹ als öffentliches Sprachrohr von in das nationalsozialis-

9 Dies gilt trotz der Tatsache, dass in und durch die Texte der *N.S. Frauen-Warte* ohne Frage ganz unterschiedliche Schreibende zu Wort kommen, die zu einem nicht geringen Anteil selbst weiblich waren und/oder gar nicht selbst der Partei angehörten. Siehe zu differenzierten Auswertungen und tabellarischen Übersichten der Autor:innenstruktur in den einzelnen Jahrgängen der Zeitschrift vor allem Döhring/Feldmann (2011: 91). Diesem Kollektiv von Schreibenden lassen sich nicht nur die Verfasser:innen redaktioneller Beiträge subsumieren, sondern z. B. auch die wirtschaftlich Agierenden bzw. Werbetreibenden, deren Anzeigen für Produkte und Dienstleistungen unterschiedlicher Art in der Zeitschrift veröffentlicht wurden. Zur Einschränkung und Kontrolle von Werbung vgl. z. B. das von der Reichsregierung bereits früh nach der Machtübernahme beschlossene »Gesetz über Wirtschaftswerbung vom 12. September 1933« (RGBl. I: S. 625), welches »das gesamte öffentliche und private Werbungs-, Anzeigen-, Ausstellungs-, Messe- und Reklamewesen der Aufsicht des Reichs« unterstellt, die

tische System integrierter und autorisierter Scheibender (vgl. Bensow 2016: 118), deren Texte dazu beitrugen, eine bestimmte, parteilich autorisierte Konzeption der authentischen ›deutschen Frau‹ zu etablieren. Die Texte der Zeitschrift ermöglichen so einen »recht direkten Zugang zur offiziellen Frauenpolitik des Regimes« (Koesters Gensini 2018: 107). Sie legen ein direktes und/oder indirektes Zeugnis ab von Praktiken der externen Kommunikation der »Akteure des NS-Apparats« (Kämper 2018: 11) mit Blick auf eine bestimmte Zielgruppe.

3.2 Zur Multimodalität autorisierter Authentifizierung

Gemeinsam haben kommunikative Praktiken der autorisierten Authentifizierung in der *N.S. Frauen-Warte* ihren multimodalen Charakter. Sie beschränken sich nicht auf die Verwendung von Sprache, genauer: auf die Verwendung von Sprache in schriftlich realisierter, typografisch gestalteter Form, wie sie aus linguistischer Sicht zuerst in den Blick rückt, wenn es um die Beschreibung der printmedialen Konstruktion und (Re)Präsentation kollektiver Wirklichkeit geht. Die Beiträge der *N.S. Frauen-Warte* zeichnen sich vielmehr textübergreifend durch die frequente Einbettung der (schrift-)sprachlichen Zeichen in den semiotischen Kontext von Bildern und damit von Zeichen eines weiteren Kodes bzw. Zeichensystems aus, das in der Forschung auch als Zeichenmodalität gefasst und bezeichnet wird (vgl. zur knappen Übersicht Klug/Stöckl 2015: 245). Die Kodiertheit der verwendeten Systeme bzw. Zeichenmodalitäten

»setzt voraus, dass es ein kulturell etabliertes und konventionalisiertes Zeicheninventar gibt, das den Benutzern als Werkzeug für absichtsvolle Kommunikation und praktisches Handeln dient. Die Zeichenrepertoires sind intern strukturiert, d. h. sie verfügen über ›Zuordnungsvorschriften‹ für Zeichenform und -inhalt sowie über Regeln der Kombinierbarkeit der Zeichen zu größeren Aussageeinheiten.« (Stöckl 2016: 8)

Jede kommunikativ genutzte Zeichenmodalität hat individuelle semiotische Eigenschaften. Sie hat ein bestimmtes Zeichenpotenzial, hat spezifische semantische, syntaktische und pragmatische Stärken und Schwächen (vgl. Stöckl 2016: 8). Vor dem Hintergrund dieser Stärken und Schwächen, von denen einige in den folgenden Kapiteln noch knapp angesprochen werden, ergänzen und unter-

»ausgeübt [wird] durch den Werberat der deutschen Wirtschaft« (§ 1). Die Mitglieder des Werberats wurden berufen vom »Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda« (i. e. Joseph Goebbels; § 2). Das Gesetz unterstand dem Ziel, »die modernsten Werbemittel« für eigene politische Ziele zu nutzen (Stark 1930: 17). Zum pointierten Überblick über Möglichkeiten, Grenzen und Ausgestaltung von Werbung im ›Dritten Reich‹ vgl. Westphal (2002 [1989]).

stützen sich die verwendeten Zeichenmodalitäten (hier v. a. Sprache und Bild) im Rahmen der kommunikativen Praxis in symbiotischer Weise.

3.3 Schönheit in der *N.S. Frauen-Warte*

Als stellvertretendes Beispiel sollen im Folgenden Aspekte der multimodalen (autorisierten) Authentifizierung eines spezifischen Schönheitsideals der ›deutschen Frau‹ in und durch Texte der Zeitschrift hervorgehoben werden.

3.3.1 Redaktionelle Texte

Dass das parteilich autorisierte weibliche Schönheitsideal eher nebensächlich erscheint, wenn es um die Beschreibung von Weiblichkeitskonzeptionen in der Zeit des Nationalsozialismus allgemein, in der *N.S. Frauen-Warte* im Speziellen geht (vgl. z. B. Döhring/Feldmann 2011; Bensow 2016), lässt sich schon darauf zurückführen, dass nationalsozialistische Hochwertkonzepte wie »*Die Mutter*«, »*Die berufstätige Frau*« oder die Hausfrau (»*Die Frau und ihr Haus*«) in nationalsozialistischen Texten sprachlich sehr prominent hervorgehoben werden, so auch in der Zeitschrift. Ihnen sind eigene Rubriken¹⁰ gewidmet, denen sich eine große Zahl redaktioneller Beiträge subsumieren lässt, die sie differenziert entfalten. Das ideale Aussehen der ›deutschen Frau‹ wird nur vergleichsweise selten zum Gegenstand sprachlich-expliziter Thematisierung in den redaktionellen Artikeln in der Zeitschrift. Um dieses »Wenig« auf der Basis des ersten, diesem Beitrag zugrunde gelegten Zeitschriften-Jahrgangs exemplarisch in Zahlen zu fassen: Die 26 Hefte des Jahrgangs 1935/1936 umfassen 615 Artikel, die den verschiedenen Rubriken zugeordnet sind. In nur 24 davon wird das Aussehen der ›deutschen Frau‹ zum expliziten Gegenstand sprachlicher Reflexion. Diese Reflexion findet ihren Ort vor allem in Beiträgen der Rubrik »*Nationalsozialistische Schulung der Frau*« (Rubrik I), hier insbesondere im thematischen Bereich »*Rassenkunde und Bevölkerungspolitik*« (Kapitel 3). Diese Verortung lässt den Fokus der sprachlich diskutierten Schönheits-Konzeption bereits erahnen: Äu-

10 Vgl. hierzu exemplarisch das Inhaltsverzeichnis zu Jahrgang 4 (1935/1936), in dem die Rubriken explizit ausgezeichnet werden: Rubrik I: *Die nationalsozialistische Schulung der deutschen Frau*, Rubrik II: *Die praktische Mitarbeit der Frau am Neubau des Reiches*, Rubrik III: *Die Mutter*, Rubrik IV: *Die berufstätige Frau*, Rubrik V: *Die Frau und ihr Haus*, Rubrik VI: *Kurzgeschichten und andere erzählende Beiträge*, Rubrik VII: *Besondere Gedenkaufsätze*, Rubrik VIII: *Von deutscher Landschaft und Heimat*; Rubrik (unnummeriert): *Besprochene Bücher*. Vgl. zur Auswertung nationalsozialistischer Konzeptionen der Frau allgemein Döhring/Feldmann (2011: 100–116).

ßerliche Eigenschaften werden hier rassifizierend¹¹ als indexikalische Zeichen für bestimmte genetische Anlagen herausgestellt (vgl. auch Sadowski 2000: 171). Gezogen wird hier textübergreifend ein authentifizierender Kausalschluss (vgl. Kienpointner 1992: 344). Auf seiner Basis werden bestimmte äußerliche Eigenschaften einer Person in ein Ursache-Wirkungs-Verhältnis zu deren konkreten inneren Eigenschaften, ihrem Wesen, ihren natürlichen Erbanlagen gesetzt, die in der Ideologie des Nationalsozialismus hochgewertet werden. In redaktionellen Texten der *N.S. Frauen-Warte* wird der rassifizierende Kausalschluss sprachlich vor allem unter Bezugnahme auf verschiedene ›Menschenrassen‹ entfaltet, von denen die sogenannte ›nordische Rasse‹ als positiv-deontisches Ideal herausgestellt wird. In den Texten werden konkrete äußerliche Eigenschaften bestimmt, welche näher bezeichnete innere Wesenseigenschaften *derjenigen* ›deutschen Menschen‹ erschließbar werden lassen sollen, die entsprechende äußerliche Eigenschaften haben. So bedeute »Nordischer Rasse sein« unter anderem »Leistungsmensch« zu sein (NSFW, Jg. 4, H. 6, September 1935: 166ff.), »Kämpfer zu sein« (NSFW, Jg. 5, H. 6, Juni 1937: 855, zitiert nach Sadowski 2000: 188).

»Gewöhnlich oder doch sehr oft sind Menschen solcher seelischen Haltung auch von einem ganz kennzeichnenden Aussehen. Sehr oft sind sie hochgewachsen, blond und blauäugig oder es kommen bei ihnen sonst irgendwelche Züge der nordischen Rasse durch: sei es nur die helle Hautfarbe, sei es nur ein ausladendes Hinterhaupt oder ein hervortretendes energisches Kinn.« (NSFW, Jg. 5, H. 6, Juni 1937: 855, zitiert nach Sadowski 2000: 188)

Dem »deutschen Mädchen nordischer Rasse« werden (z. B. in NSFW, Jahrgang 4, Heft 6, September 1935: 166ff., zitiert im Folgenden) sprachlich spezifische Eigenschaften wie ein »schlankes, zarthäutiges Antlitz«, »voll geöffnete, helle Augen«, eine »helle Haut« und »seidenzarte Haare« zugewiesen. »Zum schmalen Schnitt der Nase und des gesamten Gesichtes stimmt der schlanke Hals und [...] der schlanke hohe Wuchs der Glieder und des Rumpfes.«

Im direkten Kontrast zu einem derart gezeichneten Hochwertkonzept des ›deutschen Menschen‹ allgemein, der ›deutschen Frau‹ im Speziellen wird u. a. die Stigmakonzeption der ›deutschen Frau‹ »ostischer Rasse« entworfen (z. B. NSFW, Jg. 4, H. 6, September 1935: 166ff., zitiert im Folgenden). Zwar wird auch ihr die Eigenschaft des Deutscheins zugebilligt. Ihre äußerlichen wie innerlichen Eigenschaften werden jedoch als für das Deutsche untypisch bestimmt. Als sichtbare Kennzeichen für diesen Typ der ›deutschen Frau‹ werden »rundliche

11 Mit dem Terminus »Rassifizierung« wird der Fokus auf Praktiken der Konstruktion von Menschenrassen gerichtet (vgl. dazu auch engl. *racialisation*). Mit Mark Terkessidis (2004: 98) lässt sich Rassifizierung als der »Prozess fassen, in dem einerseits eine Gruppe von Menschen mittels bestimmter Merkmale als natürliche Gruppe festgelegt und gleichzeitig die Natur dieser Gruppe im Verhältnis zur eigenen Gruppe formuliert wird.«

Formen« benannt, die »wie aus weichem Wachs geknetet« erscheinen. Die Stirn, die Wangen, die Augenpolster und selbst die Nase dieses Frauentyps werden »wie kleine Kugeln« beschrieben, »die sich nur wenig aus der großen Kugel – dem gesamten Antlitz – hervorheben«. Von der Äußerlichkeit wird auch in diesem Fall rassifizierend auf ein spezifisches inneres Wesen geschlossen, das negativ-deontisch bestimmt wird: Äußerlich als »ostisch« identifizierbare deutsche Frauen werden als »Enthebungsmenschen« charakterisiert, als dem »nordischen Menschen« subordinierte »Dienstmenschen«. Dieser Status wird v. a. auf der Basis von Rückverweisen in die germanische Geschichte legitimiert: Als nämlich

»die germanischen Stämme aufbrachen von Norden nach Mitteleuropa, um sich neues Land zu nehmen, da fanden sie das Land nicht leer. Es waren Menschen da, die sie sich dienstbar machten. Diese Menschen waren kleinwüchsig, mit runden Formen, mit dunklem, borstigem Haar und dunklen, hinter Polstern verborgenen Augen.«

Die aus der Rassifizierung von Menschen folgende Konklusion wird von Ludwig Ferdinand Clauß, dem Autor des zuvor zitierten Beitrags mit dem Titel *Der Sinn der nordischen Bewegung* (in NSFW, Jg. 4, H. 6, September 1935: 167), schließlich in der Formulierung eines deutlichen Appells auf den Punkt gebracht:

»Damit fällt dem einzelnen Gliede jeder deutschen Gemeinschaft eine Aufgabe zu: das nordische Gesetz zur Herrschaft zu führen – innerhalb der Gemeinschaft und letzten Endes jeder in seiner Seele.«

Das Hochwertkonzept der »nordischen Frau« wird in der *N.S. Frauen-Warte* allerdings nicht so selten kommunikativ realisiert, wie es die vergleichsweise marginale Zahl der redaktionellen Beiträge mit sprachlich-explizitem Bezug zum Thema vermuten lässt. Betrachtet man die Bilder, die sehr dicht in die Texte der verschiedenen Rubriken integriert sind, so zeigt sich sprach-, text-, themen-, rubrik-, heft- und jahrgangsübergreifend: Das idealisierte »nordische« Aussehen der »deutschen Frau« erscheint in der bildlichen Wiederaufnahme transtextuell äußerst relevant. Dass das äußerliche Ideal vor allem bildlich realisiert wird, verwundert nicht. Schließlich liegt in der detailreichen Darstellung äußerlicher Charakteristika eine besondere Stärke bildlicher Zeichen: Die bildliche Darstellung kann in dieser Hinsicht »eine mit keinem anderen Code vergleichbare Leistung« (Doelker 2002: 53) erbringen. Bilder haben darüber hinaus ein besonderes deontisches Potenzial. Sie »eignen sich vorzüglich dazu, etwas auszulösen, weil sie unmittelbar emotional wirken« (Doelker 2002: 76). Sie können somit leicht als »Pushbilder« (Doelker 2015: 135) gebraucht werden, die Betrachtenden nicht nur ein bestimmtes Ideal veranschaulichen, sondern auch ein Sollen anzeigen, ein Wollen generieren, zu einem bestimmten Verhalten motivieren.



Abb. 1: Visiotyp der »nordischen deutschen Frau« im redaktionellen Text (hier: Nähanleitung); links: *Ein Schnitt zwei Kleider*. In: NSFW 1935/1936, Heft 25: 824; rechts: *Neues Material – sparsam verarbeitet*. In: NSFW 1941/1942, Heft 7: 95.

Entsprechend wird in der vielfachen bildlichen Wiederholung (vgl. dazu exemplarisch Abb. 1) das nordische Ideal der »deutschen Frau« als großgewachsener, sehr schlanker Frau mit maximal schulterlang getragenen, onduliertem, hellblondem Haar transtextuell stereotypisiert, genauer: »visiotypisiert« (Pörksen 1997: 27). Es wird zu

»eine[r] durchgesetzte[n] Form der Wahrnehmung und Darstellung, des Zugriffs auf »die Wirklichkeit«. Aus dem Meer typisierender Veranschaulichungen erheben sich aber immer wieder einzelne Visiotype, die wiederkehren und kanonisiert werden, zu öffentlichen Sinnbildern avancieren, zu Signalen der Drohung oder Verheißung, internationalen Schlüsselbildern.« (Pörksen 1997: 27f.)

Sie werden zu *Leitbildern* bzw. *Schlagbildern* (vgl. z. B. Klug 2012: 218–226), in denen eine bestimmte Position, in diesem Fall: des nationalsozialistischen Regimes, prägnant vor Augen geführt und in der Wiederaufnahme etabliert, wenn nicht gar fossilisiert wird. Wie Schlagwörter können entsprechend standardisierte Visualisierungen als plakative »Mittel der Verkürzung, Simplifizierung und Verdichtung« (Kaempfert 1990: 199) ganzer Lehrsätze und -meinungen begriffen werden. »[D]urch den Kondensierungsvorgang [erhalten sie, NMK] einen so starken Eigenwert, daß sie der Determination durch den Kontext kaum mehr bedürfen« (Dieckmann 1975: 103). Einmal etabliert, können sie ihr deontisches Potenzial kurz und prägnant entfalten.

3.3.2 Werbetexte

Die Hefte der *N.S. Frauen-Warte* umfassen nicht nur redaktionelle Beiträge. Über alle Ausgaben und Jahrgänge hinweg sind auch Kleinanzeigen werbenden Charakters ein konstitutives Element der Zeitschrift. Die Werbeanzeigen nehmen bereits in quantitativer Hinsicht eine wichtige Rolle im Printmedium ein. Sie beanspruchen durch alle Jahrgänge hindurch etwa ein Viertel des gesamten Heftumfangs, wobei sie ihren primären Ort im hinteren Teil der Hefte finden. Durch den geringen Umfang der einzelnen Werbetexte konnten in diesem (hinteren) Viertel der Zeitschrift viele Werbetexte dicht gebündelt werden (vgl. Abb. 2 links). Zahlenmäßig waren sie den redaktionellen Beiträgen sogar überlegen.



Abb. 2: Viotyp der »nordischen deutschen Frau« im Werbetext; links: Werbeanzeigen (*Simi Spezial*, *Cos Kosmetikum*, *Sodener Mineral-Pastillen*, *Schwarzkopf Trockenshampoo*) in Zusammenschau auf einer Seite, hier: Seite 654. In: NSFW 1935/1936, Heft 20; mittig: *Vasenol Körper-Puder*. In: NSFW 1941/1942, Heft 3: 26; rechts: *Camelia*. In: NSFW 1943/1944, Heft 12: 175.

Während etwa die Zahl der Werbeanzeigen bereits im sechsten der insgesamt 36 Hefte des diesem Beitrag zugrunde gelegten Zeitschriftenjahrgangs (1935/1936) die Zahl der redaktionellen Texte übersteigt, liegt sie im letzten Kriegsjahrgang (1944/1945) noch bei der Hälfte der redaktionellen Beiträge. Dies ist nicht nur vor dem Hintergrund der stark eingeschränkten Papierverfügbarkeit für den Druck der Zeitschrift und der mangelnden Verfügbarkeit der beworbenen Produkte in den letzten Kriegsjahren bemerkenswert. Beachtlich erscheint diese Tatsache auch deshalb, weil Werbung in den Kriegsjahren insgesamt stark eingeschränkt und reglementiert wurde. Wenn sie überhaupt erlaubt war, dann

nur noch als »kriegsdienende Werbung« unter strengen Auflagen¹² (vgl. hier exemplarisch Abb. 2 rechts¹³).

Betrachtet man die Werbeanzeigen in der *N.S. Frauen-Warte* etwas genauer, so zeigt sich: Über alle Jahrgänge hinweg werden typische Eigenschaften der ›nordischen Frau‹ in Bild und Sprache wiederaufgenommen, auf diese Weise frequent realisiert, mitunter sogar mehrfach in einer einzigen Werbeanzeige (vgl. z. B. Abb. 2 mittig, in Foto und Zeichnung) – und zwar ganz unabhängig davon, ob es sich um Anzeigen für Haushaltsprodukte, Kleidung und andere Textilwaren, für medizinische Produkte, Hygieneartikel bzw. Körper- und Gesichtspflegeprodukte oder für verschiedene (körpernahe) Dienstleistungen handelt (vgl. dazu auch Kopecká 2015: 24). Bei einem Blick in die umfangreichen Werbeteile der Zeitschrift wird also noch deutlicher: Das nationalsozialistische Schönheitsideal der ›deutschen Frau nordischer Art‹ spielt in der Zeitschrift eine viel gewichtigere Rolle, als es vor dem Hintergrund des sprachlich nur vereinzelt aufgegriffenen Themas in den redaktionellen Beiträgen der Zeitschrift zunächst erscheinen mag.

3.3.2.1 Gegenwärtig abwesende Schönheit

Gemeinsam haben die Werbetexte ihren gemeinsamen argumentativen Ausgangspunkt: Nicht alle deutschen Frauen entsprachen dem äußerlich sichtbaren nordischen Ideal, wie es vor allem bildlich rekurrent vor Augen geführt wird (s. hier: Abb. 3). Nicht alle deutschen Frauen konnten sich also auf Basis eines

12 Der Präsident des Werberats, Heinrich Hunke, formulierte 1943 in der Zeitschrift *Wirtschaftswerbung* (Heft 8: 109ff.) Hinweise zur »kriegsdienenden Werbung«. »[W]erblich besonders aufgeschlossene Firmen« wurden in diesem Zuge berechtigt, weiterhin zu werben, unter der Voraussetzung, dass sie »ihre Werbung für Mangelwaren an Stelle oder zusätzlich zu der Aufklärung über zweckmäßige Verwendung oder sparsamen Ge- oder Verbrauch der Ware« mit »Themen des öffentlichen Interesses« verbanden. Hierzu zählten u. a. »Ratschläge zur zweckmäßigen Verwendung alter Bestände, z. B. zur Ausführung der Parole ›aus alt mach neu!‹ oder zum »Geldsparen. Ehrung des Pfennigs«. Für private Wirtschaftswerbung wurde verbindlich, dass die Werbung »nicht in einen Wirtschaftsteil und einen Propagandateil zerfallen« durfte. Sie durfte darüber hinaus »keinesfalls zum Kauf der Mangelware anreizen« und »keinen falschen Eindruck über die Verfügbarkeit erwecken.« Jeder Werbeentwurf, der »von der hier gebotenen Möglichkeit Gebrauch« machte, war vor Veröffentlichung zunächst »mit der Beratungsstelle für Wirtschaftswerbung beim Werberate, Berlin W 8, Friedrichstraße 194, abzustimmen.« Vgl. zu den Auflagen der Werbung im ›Dritten Reich‹ ausführlich Westphal (1989).

13 In diesem Sinne der kriegsdienenden Werbung argumentiert der *Camelia*-Werbetext in Bild (vgl. die Darstellung der blonden Frau in Uniform) und Sprache (in Transkription): »Die deutsche Frau tut ihre Pflicht ganz gleich, wo man sie hinstellt. Sie weiß, daß ihre Arbeitskraft unentbehrlich ist im Schicksalskampf des deutschen Volkes. Aus diesem Bewußtsein heraus verzichtet sie gerne auf frühere Gewohnheiten und kleine Annehmlichkeiten. Ihren Körper aber pflegt sie nach wie vor, soweit es die Umstände zulassen. Hygiene ist kein entbehrlicher Luxus, Hygiene erhält Gesundheit und Arbeitskraft. Eben deshalb ist die ausreichende Produktion an Damenbinden auch im 5. Kriegsjahr gesichert.«

»nordischen« Aussehens als vollwertige deutsche Frauen authentisieren. Diese Frauen, die die spezifischen, in Sprache und Bild der Anzeigen explizierten optischen Mängel als für sich selbst gültig erkannten, die also nicht hellblond, nicht jung und nicht schlank waren, die keine reine Haut hatten, dafür aber Sommersprossen, Pickel oder z. B. schlaffe Haut, wurden von der schönheitsbezogenen Produkt- und Dienstleistungswerbung in der *N.S. Frauen-Warte* explizit adressiert.



Abb. 3: Visiotyp der »nordischen deutschen Frau« im Werbetext; links: *Thalysia-Mieder*. In: NSFW 1941/1942, Heft 8: 128; mittig oben: *Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee*. In: NSFW 1935/1936, Heft 4: 28; mittig unten: *Frau G. Diessie*, NSFW 1941/1942, Heft 10: 160; rechts: *NURBLOND*. In: NSFW 1935/1936, Heft 19: 622.

Sie wurden aufgefordert (vgl. Abb. 3; s. in Teil-Transkription die Belege 1–4), aktiv etwas gegen ihre optischen Mängel zu tun, selbstbezogen zu handeln (unter Anwendung des beworbenen Produkts jetzt oder später bei Verfügbarkeit).

1. »Das Gesetz der Schönheit wird von schlanken Frauen geprägt. Genügt ihre Figur dem Gesetz? Die ersten Anzeichen des »Ganz-allmählich-Fülligwerdens« sind noch kein Grund dies zu verneinen. Doch es wäre zweckmäßig ein Edelmieder zu tragen« (Anzeige *Thalysia-Mieder*. In: NSFW 1941/1942, Heft 8: 128).
2. »Schlanke sind schöner! Der Badeanzug kleidet doch zu gut, aber leider nur Schlanke! Trinken Sie doch Dr. Richters Frühstücks-Kräutertee und auch Sie werden im Badeanzug gefallen« (Anzeige *Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee*. In: NSFW 1935/1936, Heft 4: 28).
3. »Die Anwendung meiner Präparate brachte vielen Ihrer Leidensgenossinnen Erfolg. Greifen auch Sie zu meinem altbewährten Verfahren. [...] unreiner Teint, Pickel, Mitesser, Falten, welke und graue Haut sowie Sommersprossen wurden laut vorliegenden Dankschreiben in kurzer Zeit beseitigt« (Anzeige *Frau G. Diessie*. In: NSFW 1941/1942, Heft 10: 160).
4. »Dunkel BLONDE FRAUEN... warum sind Sie blind? [...] Sie können sich nicht der Tatsache verschließen, daß Naturblondinen auf Männer wie Frauen faszinierend wirken – ihr lichtetes, reinblondes Haar macht sie so auffallend schön. Aber wenn Ihr Haar zu einem unbestimmten braunblond nachgedunkelt ist, dann fehlt Ihnen das Helle, das naturblonde Frauen so lieblich – so begehrenswert macht. Sie können

Ihrem Haar die lichte Farbe der Kinderjahre zurückgeben durch einfaches Waschen« (Anzeige *NUR-BLOND*. In: NSFW 1935/1936, Heft 19: 622).

3.3.2.2 Zukünftige Schönheit

Die von Mängeln geprägte Gegenwart wird im Rahmen der multimodalen Authentifizierung zu einer positiv konzeptualisierten Vergangenheit und Zukunft relationiert. Dabei erscheint die multimodale Einbindung verschiedener Bildtypen musterhaft, die nicht nur transtextuell, sondern immer wieder auch intratextuell zueinander in Beziehung gesetzt werden. Ihnen wird in und durch den sprachlichen Kontext die Funktion von »Chronoferenzen« zugewiesen, die im Anschluss an Landwehr (2016: 150) eine »Untergattung von Relationierungen bezeichnen, nämlich jene, mit denen Bezüge zwischen anwesenden und abwesenden Zeiten errichtet werden«.



Abb. 4: Multimodale Chronoferenzen (von links nach rechts): *NUR-BLOND*. In: NSFW 1935/1936, Heft 17: 575; *Transformine*. In: NSFW 1935/1936, Heft 1: 32; *Report-Cream*. In: NSFW 1935/1936, Heft 1: 32; *NUR-BLOND*. In: NSFW 1935/1936, Heft 24: 796.

Es werden zum einen bildliche Darstellungen gebraucht, denen im sprachlichen Kontext die Funktion eines negativ-deontischen bildlichen Realis, eines Bild-Indikativs zukommt. Er stellt die aktuelle Anwesenheit von optischen Mängeln, die Abwesenheit »nordischer« Schönheit dar (vgl. dazu Abb. 4). Neben diesen Stigmabildern werden (oft auch im räumlichen Sinne) kontrastierend Bilder gebraucht, die, so macht es die Sprache im Text verstehbar, prospektiv auf eine für die angesprochene Frau noch abwesende, positiv-deontische Zukunft verweisen. Sie dienen sozusagen als »Surrogatbilder« (Doelker 2015: 32), als Bild-Konjunktive, die der Authentifizierung eines spezifischen Schönheitsideals in den Werbextexten der Zeitschrift dienen. Sie zeigen, was für die angesprochene Frau noch nicht Wirklichkeit ist, aber (unter Anwendung der beworbenen Pro-

dukte/Dienstleistungen) Wirklichkeit sein bzw. werden könnte oder besser: sollte. Sie zeigen eine von äußerlicher Schönheit geprägte Zukunft an. Diese positiv-deontischen Surrogatbilder haben in den Werbeanzeigen der *N.S. Frauen-Warte* dabei nicht nur einen konzeptuellen Charakter, der das präferierte Aussehen darstellt und somit direkt vor Augen führt (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 45–48). Wiederholt haben sie auch narrative Eigenschaften (vgl. Abb. 5).

Wie angenehm sie auffällt

Die meisten, denen der Anblick ihrer selten schönen Figur einen ästhetischen Genuß bereitet, denken nicht daran, daß sie genau dieselben Probleme hat wie jede andere Frau im bürgerlichen Leben auch. Ihre Figur hing nicht von mehr oder weniger günstigen Zufall ab, sondern sie hat, etwas dafür getan. Was vor etlichen Jahren noch nicht möglich war, steht heute jeder Frau offen: Verbesserung der Figur von innen heraus. Auf wissenschaftlicher Grundlage ist ein Hormonpräparat entwickelt worden, das entweder der Arzt durch Injektionen verabreichen kann, oder das Sie selbst in Perlenform einnehmen können. Unter dem Namen „A-H-Hormon“ ist das Präparat in vier verschiedenen Formeln erhältlich. Die für Sie richtige Formel entscheidet sich danach, ob 1. bei zu kleiner Brust die Vermehrung des Drüsengewebes gewünscht wird, oder 2. bei mangelnder Straffheit das innere Stützgewebe der Brust gefördert werden soll. Überzeugen Sie sich zunächst durch einen Versuch. Senden Sie uns Ihre genaue Adresse und so Pfg. in Briefmarken. Wir liefern Ihnen darauf eine Probe **A-H-Hormon** in Perlenform und Literatur. Der Versuch ist für Sie selbstverständlich unverbindlich. Unverlangte Nachnahmen werden von uns nicht versandt.

Bezugsschein: An die Friedrich-Wilhelmstädtsche Apotheke, Berlin NW 7493, Luisenstraße 19. — Senden Sie mir eine Probe A-H-Hormon in Perlenform und Literatur. Ferner Erfolgsfotos, so Pfg. in Briefmarken füge ich bei.

Mit ihr meint er es ernst!

Nicht der Ring bindet für immer, sondern die Gewißheit, „ihm“ stets zu gefallen. Ihre natürliche Frische, die sie so anziehend macht, verdankt sie der peinlichen Sauberkeit durch „Sagrotan“. Tägliche Körperwäsungen mit „Sagrotan“ beseitigen die Ursache des Körpergeruchs: jene Bakterien, die die natürlichen Absonderungen zersetzen. „Sagrotan“ ist ärztlich empfohlen. Es beseitigt lästigen Körpergeruch und gibt

natürliche Frische

Verlangen Sie kostenlos die Broschüre: „Warum manche Frauen so glücklich sind“ v. d. Schulke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

Name: **N F 1**
 Anschrift: _____

Abb. 5: Multimodale Chronofenzen (von links nach rechts): *A-H-Hormon*. In: NSFW 1935/1936, Heft 25: 835; *Sagrotan*. In: NSFW 1935/1936, Heft 17: 572.

Narrative Bilder betten die prospektive Darstellung von Schönheit zudem in einen größeren Handlungs- bzw. Verstehensrahmen ein. Die multimodalen Texte ermöglichen in der Symbiose von Sprache und Bild damit nicht nur den Blick auf die schöne, i. e. »nordische« Äußerlichkeit. Sie lenken den Blick auch auf eine »mögliche Welt« (Kripke 1982: 267) oder vielmehr in eine Welt, wie sie (aus parteilich autorisierter Sicht) sein sollte. In diesem Zuge werden weitere Aspekte der multimodalen Authentifizierung deutlich: Es wird auf bestimmte positive Folgen von Schönheit hingewiesen: Sie macht »Lebenserfolg« möglich (vgl. Abb. 3 mittig unten), ist Mittel der Herstellung und Pflege sozialer Beziehung. »Eine schöne Frau bereitet den meisten« mit dem »Anblick ihrer selten schönen Figur einen ästhetischen Genuß« (Abb. 5 links). »Nicht der Ring bindet für immer, sondern die Gewißheit, »ihm« stets zu gefallen. Ihre natürliche Frische, die

sie so anziehend macht, verdankt sie der peinlichen Sauberkeit durch ›Sagrotan‹ (Abb. 5 rechts). Denn die Frau kann »sich nicht der Tatsache verschließen, daß Naturblondinen auf Männer wie Frauen faszinierend wirken« (Abb. 3 rechts). Der Erwerb ›nordischer‹ Schönheit sichert also gesellschaftliche Teilhabe, Integration und Bewunderung.

3.3.2.3 *Vergangene Schönheit*

In und durch »Chronoferenzen werden also anwesende und abwesende Zeiten zusammengebunden, wobei vor allem das von Interesse ist, was sich zwischen ihnen befindet« (Landwehr 2016: 151). Im Falle der multimodalen Werbetexte in der *N.S. Frauen-Warte* ist dies die ausschließlich sprachlich bezeichnete Zeit der Produkthanwendung bzw. die Inanspruchnahme der beworbenen Dienstleistung. Bildlich kontrastierte Aspekte von Gegenwart und Zukunft werden im multimodalen Zusammenspiel von Sprache und Bild im Werbetext sprachlich zusammengeführt. Sie werden darüber hinaus um eine weitere Chronoferenz ergänzt: nämlich um einen Verweis auf die Vergangenheit, in der die angesprochene Frau die positiv-deontischen Attribute der ›nordischen‹ Schönheit schon einmal besaß. Diese Relationierung von abwesender Vergangenheit und der noch nicht eingetretenen Zukunft der Schönheit mit der Gegenwart des zu behebenden Mangels an Schönheit erscheint zentral für die Authentifizierung des Schönheitsbegriffs in der *N.S. Frauen-Warte*. Denn leicht könnte man annehmen, Werbeanzeigen, die Frauen implizit und/oder explizit dazu auffordern, den mangelhaften Status Quo ihres Aussehens aktiv zu verändern, stünden grundsätzlich im Kontrast zum nationalsozialistischen Ideal einer Schönheit (vgl. Sadowski 2000), die darauf basiert, dass sie hochgewertete Erbanlagen bzw. Wesenszüge natürlich indiziert (vgl. dazu Kap. 3.2.1). Durch die Relationierung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Rahmen authentifizierender Praxis lässt sich die Anwendung des beworbenen Produkts, lässt sich die Inanspruchnahme einer bestimmten Dienstleistung jedoch nicht als Widerspruch zur natürlichen Kausalbeziehung äußerlicher und innerer Eigenschaften begreifen. Denn die Anwendung/Inanspruchnahme von Produkt und/oder Dienstleistung wird hier explizit als Instrument zur *Wiederherstellung* natürlicher Schönheit herausgestellt, die aktuell zwar nicht mehr vorhanden ist, aber aktiv zurückerworben werden kann. Die Schönheit der Zukunft wird dadurch legitimiert, dass es sie in der Vergangenheit schon einmal gab: »Sie können den bestrickenden Schimmer zurückgewinnen, der in Ihrem Haar verborgen ist. Nurb blond gibt selbst dem mattesten und dunkelsten Blondhaar die goldene Schönheit der Kinderjahre zurück« (Abb. 4 links).

4 Kurze Konklusion

Die Texte der *N.S. Frauen-Warte* zeugen auf eindrückliche Weise von kommunikativen Praktiken der Authentifizierung eines parteiamtlich autorisierten weiblichen Schönheitsideals in der Zeit des Nationalsozialismus. Diese Praktiken sind nicht nur von der multimodalen Verknüpfung sprachlicher und nicht-sprachlicher Gestaltungsformen geprägt. Sie sind auch wesentlich bestimmt durch das transtextuelle Zusammenspiel ganz unterschiedlicher Textsorten und Texte, von denen manche – im Falle der *N.S. Frauen-Warte* vor allem die Klein- bzw. Werbeanzeigen im hinteren Teil der Hefte – auf den ersten Blick eher unscheinbar, bescheiden und nur nachgeordnet relevant erscheinen (vgl. Hausendorf 2009: 6). Würde man den linguistischen Zugriff allein auf die Sprache bzw. auf Höhenkammtexte eingrenzen, die bereits auf den ersten flüchtigen Blick als (linguistisch) relevanter Ausdruck und Motor sprachlich erzeugter und bezeugter Wirklichkeit erscheinen, ließen sich kommunikative Praktiken nicht in der Weise fassen, wie sie z. B. den von der Zeitschrift angesprochenen Rezipientinnen wiederholt als Basis der Identifikation und erfolgreichen Authentisierung dargeboten wurden. Die enge Symbiose verschiedener Zeichenmodalitäten in Texten und Textsorten in der *N.S. Frauen-Warte* veranschaulicht am konkreten Beispiel, wie notwendig es ist, den linguistischen Blick ebenso für textuelle »Randphänomene« (Hausendorf 2009; s. auch Pappert/Roth 2021) zu öffnen wie für die multimodalen Gebrauchskontexte von Sprache. Denn auch sie leisten vor dem Hintergrund ihres spezifischen kommunikativen Potenzials einen wichtigen Beitrag zur kommunikativen Konstruktion und (Re)Präsentation kollektiver Wirklichkeit(en). Auch sie dokumentieren den »Sitz der Sprache im Leben« (vgl. Hermanns 2012).

5 Literatur

5.1 Quellen

- Stark, Georg. 1930. *Moderne politische Propaganda*. 1. Heft der Schriftenreihe der Reichspropaganda-Abteilung. Hrsg. von Dr. Goebbels. 2. Aufl. München: Eher.
- Hunke, Heinrich. 1943. Hinweise zur »Kriegsdienenden Werbung«. In *Wirtschaftswerbung*, H. 8. 109–112.
- N.S. Frauen-Warte*. *Die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift*. München. Jahrgänge 1935/1936; 1941/1942; 1942/1943; 1943/1944; 1944/1945. Verfügbar unter: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte> [letzter Zugriff am 15.01.2022].

5.2 Forschungsliteratur

- Barrett, Martyn. 2005. National Identities in Children and Young People. In: Ding, Sharon/Littleton, Karen (Hrsg.), *Children's personal and social development*, 181–220. Oxford: Blackwell.
- Bensow, Laura. 2016. »Frauen und Mädchen, die Juden sind euer Verderben!« Eine Untersuchung antisemitischer NS-Propaganda unter Anwendung der Analysekategorie Geschlecht. Hamburg: Marta Press.
- Berger, Christiane. 2005. *Die »Reichsfrauenführerin« Gertrud Scholtz-Klink. Zur Wirkung einer nationalsozialistischen Karriere in Verlauf, Retrospektive und Gegenwart*. Dissertation: Universität Hamburg. Verfügbar unter: <https://ediss.sub.uni-hamburg.de/bitstream/ediss/1481/1/Dissertation.pdf> [letzter Zugriff am 30.05.2022].
- Dieckmann, Walther. 1975. *Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache*. 2. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Doelker, Christian. 2002. *Ein Bild ist mehr als ein Bild*. 3. Aufl. Zürich: atala.
- Doelker, Christian. 2015. *Bild-Bildung. Grundzüge einer Semiotik des Visuellen*. Elsau: atala.
- Döhring, Kirsten/Feldmann, Renate. 2011. *Von »N.S. Frauen-Warte« bis »Victory«: Konstruktionen von Weiblichkeit in nationalsozialistischen und rechtsextremen Frauenzeitschriften*. 2. Aufl. Berlin: Logos.
- Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas. 2018. *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Ansätze einer brisanten Alternative*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Frank, Karsta. 1996. Political Correctness: Ein Stigmawort. In Dieckmannshenke, Hajo/Klein, Josef (Hrsg.), *Wörter in der Politik. Analysen zur Lexemverwendung in der politischen Kommunikation*, 185–218. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Geertz, Clifford. 1996. *Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*. Wien: Passagen.
- Hansen, Klaus P. 2009. *Kultur, Kollektiv, Nation*. Passau: Stutz.
- Hausendorf, Heiko. 2009. Kleine Texte – über Randerscheinungen von Textualität. In *Germanistik in der Schweiz – Onlinezeitschrift der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Germanistik*, H. 6. 5–19. Verfügbar unter: http://www.sagg-zeitschrift.unibe.ch/6_09/hausendorf.html [letzter Zugriff am 30.05.2022].
- Hermanns, Fritz. 1989. Deontische Tautologien. In Klein, Josef (Hrsg.), *Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung*, 69–152. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hermanns, Fritz. 2012 [1995]. Kognition, Emotion, Volition. In Kämper, Heidrun/Linke, Angelika/Wengeler, Martin (Hrsg.), *Fritz Hermanns: Der Sitz der Sprache im Leben*, 129–162. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Hörning, Karl H. 2004. Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung. Ein Erkenntnis- und Theorieproblem. In Hörning, Karl/Reuter, Julia (Hrsg.), *Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, 19–39. Bielefeld: transcript.
- Kämper, Heidrun. 2018. Sprachliche Sozialgeschichte 1933–1945 – ein Projektkonzept. In Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus*, 9–26. Bremen: Hempen.

- Kaempfert, Manfred. 1990. Die Schlagwörter. Noch einmal zur Wortgeschichte und zum lexikologischen Begriff. In *Muttersprache*, H. 2–3. 192–203.
- Kienpointner, Manfred. 1992. *Alltagslogik*. Stuttgart: Frommann-Holzboog.
- Klinksiek, Dorothee. 1982. *Die Frau im NS-Staat*. Stuttgart: Oldenbourg.
- Klug, Nina-Maria. 2012. *Das konfessionelle Flugblatt 1563–1580. Eine Studie zur historischen Semiotik und Textanalyse*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Klug, Nina-Maria. 2021. *(Afro)Deutschein. Eine linguistische Analyse der multimodalen Konstruktion von Identität*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Klug, Nina-Maria/Stöckl, Hartmut. 2015. Sprache im multimodalen Kontext. In Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Wissen*, 242–264. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Kopecká, Lenka. 2015. *Das Bild der Frau in der NS-Zeitschrift »NS-Frauen-Warte«*. Dissertation: Universität Olmütz. Verfügbar unter: https://theses.cz/id/xkfj76/BP_Kopecka_Lenka.pdf [letzter Zugriff am 03.04.2022].
- Kösters Gensini, Sabine. 2018. Kommunikationsstrategien zur Vermittlung beruflicher Identitäten in der Zeitschrift NS-Frauenwarte. In Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.), *Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus*, 107–126. Bremen: Hempen.
- Kripke, Saul. 1982. *Naming and Necessity*. London: Harvard University Press.
- Linke, Angelika. 2016. Einführung: Kommunikation und Kulturalität. In Jäger, Ludwig u. a. (Hrsg.), *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*, 351–368. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Landwehr, Achim. 2016. *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit: Essay zur Geschichtstheorie*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Markefka, Manfred. 1995. *Vorurteile – Minderheiten – Diskriminierung*. 7. Aufl. Berlin: Luchterhand.
- Ottmers, Clemens. 1996. *Rhetorik*. Stuttgart: Metzler.
- Pappert, Steffen/Roth, Kersten Sven. 2021. *Kleine Texte*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Pörksen, Uwe. 1997. *Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Sadowski, Tanja. 2000. Die nationalsozialistische Frauenideologie: Bild und Rolle der Frau in der »NS-Frauenwarte« vor 1939. In *Mainzer Geschichtsblätter*, Bd. 12. 161–191.
- Salzbrunn, Monika. 2014. *Vielfalt/Diversität*. Bielefeld: transcript.
- Schmidt, Robert. 2012. *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Berlin: Suhrkamp.
- Schmidt, Siegfried J. 1995. Sprache, Kultur und Wirklichkeitskonstruktion(en). In Fischer, Hans Rudi (Hrsg.), *Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma*, 239–251. Heidelberg: Winter.
- Stöckl, Hartmut. 2016. Multimodalität – Semiotische und textlinguistische Grundlagen. In Klug, Nina-Maria/Stöckl, Hartmut (Hrsg.), *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext*, 3–35. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Terkessidis, Mark. 2004. *Die Banalität des Rassismus – Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: transcript.
- Westphal, Uwe. 2002 [1989]. *Werbung im Dritten Reich*. Berlin: Transit.

Kommunikative Praktiken des Beschönigens und des Verschleierns in den ›Meldungen aus dem Reich‹

Abstract

Der Beitrag untersucht einen spezifischen – geheimen – Teil der institutionellen Kommunikation des NS-Apparates: die Lageberichte des Sicherheitsdienstes aus den Jahren 1938 bis 1945. Auf der Basis von Einzeltextanalysen sowie quantitativ-korpusbasierten Analysen werden Auftreten und sprachliche Erscheinungsformen beschönigender und verschleiender Praktiken untersucht. Dabei wird auch ein Augenmerk auf Fallbeispiele gelegt, in denen verdeckender Sprachgebrauch erwartbar wäre, aber nicht auftritt. Beschönigen und Verschleiern erscheinen als ›systemlogische‹ Praktiken, die das verdecken sollen, was vom NS-Apparat als ›problematisch‹ angesehen wird. Sie sind allerdings vor dem Hintergrund der Funktion dieser Textsorte – wahrheitsgemäße Information über Stimmungen in der Bevölkerung als Handlungsorientierung für die Führung – nicht unbedingt ›systemfunktional‹.

1 Beschönigen, Verschleiern, Verdecken, Kaschieren

In der germanistischen Linguistik hat man sich bereits in unterschiedlichen Kontexten mit sprachlichen Erscheinungsweisen des Beschönigens, Verschleierns und Verdeckens beschäftigt. Besonders einschlägig ist hier der Band von Pappert, Schröter und Fix (2008), der neben dem (öffentlichen) politischen und massenmedialen Sprachgebrauch insbesondere Kontexte der (nicht-öffentlichen) institutionellen Kommunikation in den Blick nimmt. Neben dem Verbergen und Verdecken beschäftigen sich die Beiträge im genannten Band auch mit Formen der Verschlüsselung, also Fällen, in denen Sprache gezielt so manipuliert bzw. gebraucht wird, dass sie nur für Eingeweihte verständlich ist (vgl. Fix 2014). Diese Facette des Themas wird in der folgenden Analyse allerdings keine Rolle mehr spielen.

Analysegegenstand sind in diesem Beitrag die sogenannten ›Meldungen aus dem Reich‹. Im Fokus ist also eine geheimdienstliche Textsorte der NS-Diktatur und damit ein recht spezifischer Kontext des Beschönigens und Verdeckens. Die Frage, wie in verschiedenen Kommunikationsbereichen in Diktaturen sprachlich

beschönigt und verdeckt wurde, war bereits Gegenstand von linguistischen Analysen. In Bezug auf die SD-Lageberichte, wie die ›Meldungen aus dem Reich‹ auch genannt wurden (siehe Abschnitt 3), hat auch die Geschichtswissenschaft diesen Aspekt reflektiert, denn die Frage, inwiefern die SD-Lageberichte Beschönigungen enthalten, betrifft den Quellenwert (siehe auch Abschnitt 2). Allerdings wurde bislang noch nicht genauer beschrieben, mit welchen sprachlichen Mitteln in den ›Meldungen aus dem Reich‹ eigentlich verdeckt und beschönigt wurde und welche Rückschlüsse dies zulässt, beispielsweise im Hinblick auf die Funktion von Beschönigung und Verschleierung im NS-Apparat oder institutionelle Kommunikationsstrukturen.

Besonders relevant sind für die Analyse Arbeiten zum Beschönigen und Verdecken in politischer Kommunikation sowie institutioneller Kommunikation in Diktaturen. Hier liegen v. a. Untersuchungen zur DDR vor: Pappert (2008) zeigt in seiner Analyse, wie in Texten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) durch Fachwortschatz und Formelhaftigkeit Arbeitsergebnisse der Führungsoffiziere beschönigt und Misserfolge verdeckt wurden. Wesentlich sind dabei die von Bergmann (1999: 65–78) beschriebenen institutionellen Hierarchien und Kommunikationswege des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), da die institutionelle Stellung eines Verfassers maßgeblich bestimmt, welche Sprachhandlungen und Inhalte im jeweiligen Text von ihm erwartet werden.

Fix (2014) hat sich mit steganographischen Verfahren in der öffentlichen Kommunikation der DDR befasst, und zwar mit Fokus auf das sprachliche Verschleiern und Beschönigen der Machthabenden. Sie grenzt davon die kryptografischen Verfahren – also das Verschlüsseln – ab, wie sie beispielsweise in der Geheim-, Fach- und Ideologiesprache des MfS zu finden sind (Fix 2014: 335). Öffentlichkeit oder Nichtöffentlichkeit der Kommunikation sowie die Adressierten sind entscheidende Faktoren dafür, ob, mit welchen Mitteln und zu welchem Zweck verschleiert, beschönigt oder verschlüsselt wird. Den öffentlichen Sprachgebrauch in der DDR beschreibt Fix als asymmetrisch, d. h. ›von oben‹ bestimmt, und durchgängig mehrfachadressiert: Neben der Gruppe der ›DDR-Sender‹ und ›DDR-Empfänger‹ gebe es auch Empfänger *außerhalb* der DDR, den sogenannten ›Klassenfeind‹, der bei Äußerungen in der Öffentlichkeit immer mitgedacht sei (Fix 2014: 332 f.). Das Beschönigen und Verschleiern beziehe sich auf diesen externen Dritten, der die tatsächlichen Verhältnisse im Land nur bedingt kennt und einschätzen kann. Im Inneren des Apparates, unter ausgewählten Partnern aus Partei- und Expertenkreisen, die unter Ausschluss der Öffentlichkeit kommunizieren, herrsche im Gegensatz dazu das Sprachspiel des ›Sich-die-Wahrheit-Leisten-Könnens‹. Für die DDR-Staatssicherheit ist dies u. a. ausführlich für die Texte der inoffiziellen Mitarbeiter – der V-Leute – des MfS beschrieben worden, die zwar nicht Teil des ›internen‹ Kreises der Eliten sind, die aber von der exklusiven Geheimdienstkommunikation ebenfalls in

einer Weise institutionell ausgeschlossen wurden, dass eine offene, unverdeckte Kommunikation möglich war (Bock 2013).

Die Konstellation ist nicht direkt auf den Nationalsozialismus übertragbar, auch wenn die internationalen ›Feinde‹ sicherlich auch hier als Adressaten und ›Mit-Leser‹ mitgedacht wurden; in den SD-Berichten wird dies sogar vereinzelt erwähnt, insbesondere im Hinblick auf ›spätere Leser‹ nach einem erwarteten Machtwechsel am Kriegsende.

Fix hat am Beispiel personenbeurteilender Texte, die in der DDR in einer Vielzahl von Kontexten verfasst wurden, zwischen inklusiven, exklusiven und exklusiv hermetischen Texten unterschieden (Fix 2014: 336–343). Differenzierungskriterien sind die Zugänglichkeit (Öffentlichkeitsgrad) und die Adressatenbeziehung:

- *Inklusive Texte* sind öffentliche Texte, d. h. diejenigen, die besprochen werden, haben vollen Zugang zu diesen Texten. Dadurch besteht eine asymmetrische, didaktisch aufgefasste Adressatenbeziehung (inkl. ideologischen Wertsetzungen, Normgebung und Normenkontrolle). Es gilt der Kode des Beschönigens und Verschleierns, wie er für öffentliche offizielle Texte galt (z. B. formelhafte Formulierungen); dieser war für den ›normalen Bürger‹ in der DDR als solcher erkenn- und dechiffrierbar. Lediglich für ›Außenstehende‹ waren Beschönigungen eventuell nicht erkennbar.
- *Exklusive Texte* sind solche, von denen die Beurteilten nichts wissen oder von denen sie nur ahnen, dass sie existieren, aber deren Inhalt sie nicht kennen. Hier handelt es sich um eine symmetrische Adressatenbeziehung (z. B. zwischen unterschiedlichen Stellen in Institutionen des Bildungssystems) ohne didaktische Intention. Bei diesen Texten ist durch die Geheimhaltung Offenheit möglich bzw. Beschönigung nicht nötig; es gibt weniger Formeln und mehr freie Formulierungen.
- *Exklusiv hermetische Texte* sind zweifach isoliert: Zum einen sind die Beurteilten aus der Kommunikation ausgeschlossen, zum anderen sind die Texte zusätzlich verschlüsselt. Es gibt zwar nicht den ›doppelten Boden‹ des Beschönigens, aber einen ausgearbeiteten Kode, der für alle, die ihn nicht kennen, nicht adäquat zu verstehen ist. Prototypisches Beispiel ist der exklusive Wortschatz der Geheimsprache des MfS (siehe das »Wörterbuch der politisch-operativen Arbeit« 1985).

In ihrem Überblicksartikel zum Kaschieren und Verschleiern in der politischen Kommunikation führt Forster (2017) auch Beispiele aus dem Nationalsozialismus an. Allgemein definiert sie Verschleiern und Kaschieren über die Intention, das Verstehen zu erschweren oder zu verhindern. Diktaturen seien insoweit Sonderfälle, als die Verschleierung hier immer in eine Richtung orientiert sei, nämlich auf Überlegungen und Sachverhalte, die der Ideologie und dem Mach-

terhalt entgegenstünden (Forster 2017: 803); dies gilt allerdings, wie auch die Differenzierung von Fix zeigt, jeweils nur für den öffentlichen Sprachgebrauch. Als Beispiel führt Forster die Wehrmachtsberichte an, die als Teil des Propagandasystems des Nationalsozialismus öffentlich über den Krieg informierten; sie stellten – abgesehen von ›unerlaubten‹ Informationsquellen – die einzige Informationsmöglichkeit für die Öffentlichkeit dar (Forster 2017: 804). Die Wehrmachtsberichte seien potenziell mehrfachadressiert, da sie sich sowohl an die eigenen Truppen und die eigene Bevölkerung als auch an die Bevölkerung verbündeter oder gegnerischer Länder richteten. Ihre Funktion habe zunehmend in der Beeinflussung der Rezipient/innen bestanden, was mit dem Kriegsverlauf natürlich zunehmend mit Verschleierung einherging. Als Beispiele führt sie die Ersetzung und Vermeidung von Wörtern an, z. B. *Absetzbewegung*, *Ausweichbewegung*, *Frontbegradigung*, *Frontverkürzung* statt *Rückzug*; Auslassen der Richtungsangabe *nach hinten*.

Als Beispiel für Verschleiern und Kaschieren innerhalb des NS-Apparates führt Forster die Tätigkeitsberichte der Waffen-SS an (Forster 2017: 807f.). Hier habe man insbesondere bei der Thematisierung von Gewaltverbrechen oder anderen gesellschaftlichen Tabus sondersprachliche Euphemismen genutzt, z. B. *Sonderbehandlung* (auch: S.B.), *Endlösung*, *Endlösung der Judenfrage*; typisch sei außerdem die häufige Verwendung semantisch vager, allgemeiner Wörter zum Kaschieren von Verbrechen.

Sowohl Fix (2014) als auch Forster (2017) konzipieren Beschönigen und Verschleiern primär als intentionale Vorgänge: Während Fix (2014) von steganografischen und kryptografischen *Verfahren* spricht, was auf Handlungsmuster auf Textebene schließen lässt, deutet die Verwendung von Majuskeln bei Forster (2017) darauf, dass sie KASCHIEREN und VERSCHLEIERN als Sprachhandlungen auffasst. Die Unterstellung von Intentionalität scheint insbesondere im Kontext öffentlicher politischer Kommunikation (in Diktaturen) plausibel. Dennoch ist es m. E. nur ein möglicher Fall: Gerade in Diktaturen erscheint das Verschleiern und Beschönigen oftmals eher als *Resultat* oder *Effekt* situationsangemessenen, systemkonformen bzw. systemlogischen Sprachhandelns und weniger als direkte Intention. Das von Fix (2014) oder Pappert (2008) untersuchte formelhafte Sprechen und Schreiben von DDR-Bürger/innen in institutionellen Kontexten wäre hier m. E. ein geeignetes Beispiel: Zwar reproduziert die Nutzung üblicher sprachlicher Formeln Verschleierung und Beschönigung, dies ist aber nicht unbedingt Intention des individuellen Sprachhandelns. Aus diesem Grund fasse ich Beschönigen und Verdecken in diesem Beitrag als sprachliche Praktik:

»Zu geplanten Handlungen stehen Praktiken dabei im Verhältnis einer weitgehend unbewussten und zumeist nicht diskursiv verfügbaren Infrastruktur, eines praktischen Bewusstseins (Giddens 1984). Dies besteht in einem praktischen *know how* (vgl. Ryle

1949), das nur im situierten Vollzug unter den passenden Bedingungen gezeigt, kaum aber entsituiert beschrieben werden kann (Reckwitz 2003)« (Deppermann/Feilke/Linke 2016: 7).

Es handelt sich auch insofern um sprachliche Praktiken als der soziale und raumzeitliche Handlungszusammenhang essenziell für ihr Verständnis ist. Erst von der Zweck- und Aufgabenstruktur und von ihrer Produzenten-Rezipienten-Struktur mit den entsprechenden institutionell-hierarchischen sozialen Rollen gewinnen die verdeckenden und beschönigenden sprachlichen Praktiken ihren Sinn und ihre Funktionalität. Das bedeutet auch, dass in der Analyse die jeweiligen (teils sehr verschiedenen) sprachlichen Mittel nur als Praktiken des Verschleierns und Beschönigens erfasst werden können, wenn Kontext und Akteure einbezogen werden. Die untersuchten Fälle werden im Medium der Sprache realisiert, Verdecken und Beschönigen sind darauf aber nicht beschränkt. Gerade das Auslassen, Nicht-Versprachlichen bzw. das musterhafte Fehlen von Sprache kann ein Indiz dafür sein, dass etwas verdeckt wird.

2 Beschönigen und Verschleiern in SD-Lageberichten aus Sicht der Geschichtswissenschaft

Der beim Reichsführer SS angesiedelte Sicherheitsdienst wird mit Blick auf seine Stimmungs- und Lageberichte als »Meinungsforschungsinstitut der Diktatur« bezeichnet (Boberach 1984a: 11; vgl. ähnlich Schreiber 2008: 149). Intensiv diskutiert wurde die Frage, wie authentisch die Berichte zur Stimmung in der Bevölkerung seien oder inwieweit man davon ausgehen müsse, dass Informationen beschönigt oder nur verschleiert dargestellt werden. Der Sicherheitsdienst befand sich in einem grundsätzlichen Spannungsverhältnis: Einerseits hatte er die Funktion, die Führung wahrheitsgemäß über die Stimmungs- und Meinungs-lage in der Bevölkerung zu unterrichten, andererseits wurde der Vorwurf des »Defätismus« mit Fortschreiten des Krieges, in dem zunehmend nur noch Negatives zu berichten war, im Apparat immer lauter (vgl. Boberach 1984a: 36f.). Die Geschichtswissenschaft diskutiert den Informationswert der SD-Lageberichte: Im Hinblick auf ihren Quellenwert hätten sie »für die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Dritten Reichs [einen] Wert, der übereinstimmend als hoch eingeschätzt wird« (Schreiber 2008: 155). Allerdings folgen auf diese allgemeine Feststellung meist Differenzierungen: Schon früh werden zum einen Themenfelder benannt, bei denen man doch Beschönigung und Verschleierung erkennen könne; Boberach spricht dann z. B. davon, dass man »[e]ine gewisse Färbung« erkennen könne oder die Berichterstattung »nicht frei von Tendenzen« sei (vgl. Boberach 1984a: 33). Dies betrifft neben der Wirtschaftsberichterstattung oder

Einzelthemen wie Arbeitseinsätze von Frauen insbesondere die Darstellung der Wirkung von Propagandamaßnahmen (Reden, Wochenschauen etc.) (vgl. Boberach 1984a: 33 f.). Mühlensfeld sieht zudem einen teilweise unkritischen Umgang der Geschichtswissenschaft mit den SD-Lageberichten, »die noch immer überwiegend verwendet [würden], um bestehende Forschungsbefunde zu illustrieren«, und das obwohl sich zugleich die Einsicht durchgesetzt habe, dass Texte dieser Art »in vielen Fällen weniger über die Stimmung der beobachteten Bevölkerung auszusagen vermochten, sondern vielmehr die Wahrnehmungsmuster der niederschreibenden Beobachter spiegelten« (Mühlensfeld 2009: 536).

Die Innensicht des NS-Apparates auf die SD-Lageberichte liefert ebenfalls Aufschlüsse über ihren Informationswert und ihre Stellung im System. In Goebbels' Tagebucheinträgen beispielsweise ist seine wachsende Unzufriedenheit mit den Berichten dokumentiert; insbesondere seine Rede über den totalen Krieg fand er in ihrer Wirkung nicht genügend gewürdigt (vgl. Boberach 1984a: 36). In der Folge wurde der Empfängerkreis der SD-Berichte massiv eingeschränkt:

»Goebbels begann im April 1943 damit, die Stimmungsberichterstattung als defätistisch zu brandmarken, hatte aber nie deren Einstellung im Sinn, da er sie als Herrschaftswissen schätzte und nutzte. Er setzte lediglich bei Himmler durch, dass der Empfängerkreis auf ihn und die engere Staats- und Parteispitze eingeschränkt wurde. Zu breit gestreut, würden die Berichte eine gefährliche Sprengkraft bergen, fürchtete Goebbels, denn die meisten Leser hätten, anders als er, nicht das nötige politische Bewusstsein« (Schreiber 2008: 156).

In der geschichtswissenschaftlichen Forschung zum Sicherheitsdienst ist das Thema dieses Beitrags also durchaus Gegenstand, allerdings werden keine Analysen vorgenommen, wie genau, d.h. mit welchen sprachlichen Mitteln, verdeckt wurde. Der Fokus auf diese Formseite erlaubt es, stärker von Inhalten zu abstrahieren und generelle (sprachliche) Muster des Verdeckens und Beschönigens zu erkennen. Insbesondere Fälle des Verschleierns, die nicht themengebunden sind, kommen so eher in den Blick. Es fällt beispielsweise auf, dass bereits in einer Aufgabenbeschreibung aus dem Jahr 1937, in einem Erlass Reinhard Heydrichs, eine spezifische Perspektivierung zu finden ist, die Praktiken des Beschönigens und Verdeckens geradezu vorbereitet:

»Aufgabe der Lageberichterstattung auf den Lebensgebieten kann es nur sein zu berichten, wie sich die nationalsozialistische Weltanschauung auf den einzelnen Lebensgebieten durchsetzt und welche Widerstände und ggf. von wem zu verzeichnen sind, nur unter diesem Gesichtspunkt ist über kulturelle, materielle oder das Gemeinschaftsleben betreffende Dinge zu berichten« (Erlass vom 04. 09. 1937, zitiert nach Boberach 1984a: 20).

Es wird hier angewiesen, dass Positives ausschließlich (»kann es nur sein«) in Erscheinungsweisen eines sich durchsetzenden Nationalsozialismus zu berichten sei. Hierin liegt eine Präsupposition: Im Nebensatz (»wie sich [...] durchsetzt«) wird durch eine repräsentative Sprachhandlung ein Sachverhalt – das Sich-Durchsetzen des Nationalsozialismus – als unstrittig und tatsächlich gegeben dargestellt. Dies bleibt auch im weiteren Satz gültig, wenn das »ggf.« negativ zu Berichtende als Widerstand gegen diese unstrittige Entwicklung perspektiviert wird. Auch wenn man hier – zumal angesichts des zeitlichen Kontextes – nicht davon sprechen kann, dass etwas direkt verschleiert oder beschönigt wird, so wird doch eine klare Richtung vorgegeben: Zu berichten ist von der erfolgreichen Entwicklung des Nationalsozialismus. Diese Perspektive kann jedoch selbstverständlich nur durch Beschönigung und Verschleierung aufrechterhalten werden, wenn keine erfolgreiche Entwicklung mehr zu berichten ist.

Interessant ist auch die Formulierung von Goebbels' Kritik an den SD-Lageberichten: Sie enthielten »Stänkereien« und seien »zu unpolitisch«, was deshalb zum Problem werde, weil »die meisten Leser dieser SD-Berichte [...] nicht das politische Unterscheidungsvermögen [haben], um eine Nebensächlichkeit von einer Hauptsache zu unterscheiden« (Tagebucheintrag vom 17.4.1943, zitiert nach Boberach 1984a: 26). Das Problem sind also nicht die *Verfasser* der Texte und ihre mangelnde Einsicht in die positive Entwicklung oder ihre mangelnde ideologische Überzeugung. Das Problem sind für Goebbels die *Empfänger* der Berichte. Die Funktion des (erwarteten, aber offenbar ausbleibenden oder zumindest nicht konsequent genug umgesetzten) Beschönigens und Verschleierns liegt also offenbar in der Aufrechterhaltung von politisch-ideologischer Loyalität und Gewissheit im NS-Apparat. Die Frage nach der Funktion wird im Analyseteil noch einmal detaillierter aufgenommen.

Ziel der linguistischen Analyse ist es, Einzelfälle zu analysieren und daraus – soweit möglich – Musterhaftes zu rekonstruieren; für einzelne lexikalische Untersuchungsaspekte werden die Texte korpuslinguistisch analysiert. Vor dem Hintergrund herausgearbeiteter Muster ist es dann im Kontrast auch möglich, Stellen zu identifizieren, an denen Beschönigen und Verschleiern erwartbar wäre, stattdessen aber offen, »unverdeckt« gesprochen wird. Der Beitrag leistet eine rein linguistische Betrachtung, d.h. eventuell relevante geschichtswissenschaftliche Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen müssten erst noch gezogen werden. Das größte Potenzial der Untersuchungsergebnisse liegt m.E. darin, Einschätzungen zur »Zuverlässigkeit« und zum »Wahrheitsgehalt« der beschriebenen Stimmungen in der Bevölkerung zu präzisieren. Einschätzungen wie die von Boberach getroffene, dass die »wiederholte offene Kritik an der Propaganda [...] es andererseits wahrscheinlich [macht], daß auch die Meldungen über positive Wirkungen von Filmen, Rundfunksendungen und Presseartikeln als zuverlässig gelten können« (Boberach 1984a: 27), scheinen aus Sicht der folgenden

Analyse zumindest als zu undifferenziert und unbestimmt: Was genau ist »offene Kritik« und wie hängen Positiv- und Negativurteile in den Texten überhaupt zusammen? Wie genau wird Kritik an Propagandamaßnahmen denn überhaupt geäußert, worauf bezieht sie sich, an welchen Stellen tritt sie in welchen sprachlichen Formen in Erscheinung, wo bleibt sie aus und wo wird sie indirekt geäußert? Wie werden Propagandamaßnahmen positiv bewertet, worauf bezieht sich die positive Wertung, und wie werden positive und negative Wertung rhetorisch verknüpft? Diese und ähnliche Fragen werden die folgende Analyse leiten.

3 Linguistische und kontextuelle Einordnung der SD-Lageberichte

Bereits 1937 begann die Berichterstattung des Sicherheitsdienstes über die allgemeine Lage in der Bevölkerung (vgl. Boberach 1984a: 20). Die im Korpus enthaltenen Texte (N = 751) sind der Edition von Boberach (1984b) entnommen, es handelt sich um Berichte aus den SD-Abschnitten, die zwischen 1938 und 1945 in unterschiedlichen zeitlichen Abständen an die Führung gerichtet wurden.¹ Im Jahr 1938 wurde monatlich bzw. zweimal monatlich berichtet, mit dem Kriegsbeginn 1939 verdichteten sich die Intervalle der Berichterstattung (teilweise täglich), bis Mitte Mai 1940 wurde drei Mal wöchentlich, danach zwei Mal wöchentlich berichtet; durchschnittlich umfassen die Berichte 18 bis 20 Seiten (Boberach 1984a: 21). Es sind jedoch nicht alle Berichte überliefert, die herausgegebene Edition hat zudem eine Auswahl getroffen und vereinzelt auch einzelne Passagen aus Texten gekürzt (siehe die ausführlichere Darstellung bei Boberach 1984a: 39). Die Texte, die hier unter dem Ausdruck *SD-Lageberichte* gefasst werden, wurden unterschiedlich benannt: Aus dem Jahr 1938 liegt nur ein *Jahresbericht* vor, ab Dezember 1939 bis Juni 1943 hießen sie *Meldungen aus dem Reich*. Die dann folgenden Umbenennungen sind als Ausdruck von Umstrukturierungen infolge der internen Kritik an den Berichten zu sehen: Bis Juli 1944 wurden die Texte als *SD-Berichte zu Inlandsfragen* bezeichnet, danach gab es nur noch Einzelberichte, etwa in Form von *Meldungen über die Entwicklung in der öffentlichen Meinungsbildung*, *Meldungen aus den SD-Abschnittsbereichen*, *Bericht an Parteikanzlei*, *Reichsjustizministerium und Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda* usw.

Absender der Lageberichte ist das Amt III im Reichssicherheitshauptamt, dem Inlands-Sicherheitsdienst. Mitarbeiter verfassten die Texte auf Basis von Be-

1 Das Korpus wurde im Rahmen des DFG-Projekts »Sprachliche Sozialgeschichte 1933–1945«, durchgeführt am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, erstellt und der Autorin freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

richten aus den SD-Außenstellen in Städten und Regionen. Zum Empfängerkreis gehörten wahrscheinlich alle Reichsminister und Reichsleiter der NSDAP; Hitler wurde über die Inhalte zumindest indirekt unterrichtet (Boberach 1984a: 35). Mit dem immer lauter werdenden Vorwurf, die Berichte seien »defätistisch«, wurde der Empfängerkreis ab Mitte 1944 deutlich eingeschränkt: Die Texte wurden dann nur noch an einen engen Führungskreis um Goebbels verteilt (Boberach 1984a: 35).

Die Lageberichte sind daher Teil der institutioneninternen Kommunikation von »unten« nach »oben«, und zwar auf »mittlerer« Ebene zwischen Reichssicherheitshauptamt und Führungsebene. Eine Ebene »darunter« wurden die lokalen Berichte aus den Außenstellen, auf die die Verfasser der SD-Lageberichte zurückgriffen, von den dort tätigen SD-Führern und Außenstellenleitern verfasst und beruhten auf eigenen Einschätzungen und den Informationen von V-Leuten. Teilweise enthalten die SD-Lageberichte Zitate, wobei nicht immer markiert wird, ob diese aus Berichten der Außenstellen, von V-Leuten oder von anderen Akteuren stammen.

Ähnlich, wie es Bergmann (1999) für die DDR-Staatssicherheit beschrieben hat, gibt es also auch beim SD ein systematisches Berichtswesen, das sich innerhalb der Institution von »unten« nach »oben« durchzieht, wobei die jeweils »niedrigere« Ebene keinen Zugang mehr zu den Texten und Weiterverarbeitungen der Informationen auf der »nächsthöheren« Ebene hat. Es handelt sich um eine asymmetrische Kommunikationsbeziehung im Hinblick auf den Zugang zu den Texten, auf Wissen und Macht.

Die SD-Lageberichte sind nach der Typologie von Fix (2014) als exklusive Texte einzuordnen: Es gibt einen beschränkten Empfängerkreis, und das Geheimhaltungsgebot ermöglicht grundsätzlich Offenheit beim Sprechen über die Sachverhalte. Offenheit ist hier insofern textsortenfunktional, als eine realistische Einschätzung und unverfälschte Darstellung nötig ist, damit die Berichte ihre Informationsfunktion erfüllen können. Aufgrund der asymmetrischen Kommunikationskonstellation kann man aber auch erwarten, dass ein gewisser Bekenntnis- oder Loyalitätsdruck wirkt: Die Verfasser stehen immer in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Adressaten. Dies würde Beschönigung und Verschleiern von unerwünschten Entwicklungen und Tatsachen begünstigen.² Es lägen dann aber im Vergleich zu mehrfachadressierten Texten in der öffentlichen Kommunikation andere Bedingungen des Beschönigens vor. Der Zusammenhang zwischen der Exklusivität der Kommunikation und der »möglichen« Of-

2 Für die DDR-Staatssicherheit ist in einer ganz ähnlichen Konstellation beschrieben worden, wie Führungsoffiziere in Berichten gegenüber ihren Vorgesetzten Arbeitsergebnisse geschönt haben, indem sie durch formelhaft-nichtssagende Formulierungen Ermittlungserfolge suggerierten (vgl. Pappert 2008).

fenheit wird bei den SD-Lageberichten in jedem Fall ganz offenbar: Die Einschränkung des Empfängerkreises belegt, wie die textsortenfunktionale Offenheit angesichts immer mehr unerwünschten und immer weniger positiven Inhalten offenbar an die Exklusivität der Texte gebunden ist.

4 Analyse

4.1 Methodisches Vorgehen

Das Analysekorpus ist mit 751 Texten und ca. 3 Mio. Token zu umfangreich für eine erschöpfende qualitative Einzeltextanalyse. Es wurde daher ein korpusbasierter Zugang gewählt, in dem korpuslinguistische bzw. quantitative Auswertungen zunächst genutzt wurden, um relevante Stellen aufzufinden; gearbeitet wurde mit dem Analysetool AntConc. Auf Basis dieser Stellenfunde fanden dann zum einen ausführliche Textanalysen und zum anderen hypothesengeleitete korpuslinguistische Analysen statt. Die Analyseergebnisse wurden in einem rekursiven Forschungsprozess wiederum genutzt, um weitere relevante Stellen aufzufinden.

Leitend für die Analyse waren folgende Fragestellungen:

- Wann wird verschleiert und beschönigt – und wann nicht (insbesondere zeitliche Entwicklung)?
- Mit welchen sprachlichen Mitteln wird dies getan?
- Was wird verschleiert und beschönigt und welche Funktion könnte dies haben?
- Welche Schlussfolgerungen in Bezug auf den Wert der Lageberichte als Quellentexte sind möglich?

Die Fragestellungen wurden primär theoriebasiert entwickelt, insbesondere auf Basis der geschichtswissenschaftlichen Literatur zur SD-Berichterstattung und der linguistischen Forschung zum verdeckten Sprechen/Schreiben in Institutionen und zur DDR-Staatssicherheit. Der Analyse ging die Annahme voraus, dass die Kriegereignisse in Stalingrad eine zeitliche Zäsur in der Berichterstattung markieren und sich dies auch in den Formen des Verschleierns und Beschönigens niederschlägt. Zudem ging ich davon aus, dass Beschönigen und Verschleiern in Auftreten und Form themenabhängig sind; der Fokus wurde auf Berichte zu Kriegereignissen, Propagandamaßnahmen und ›Alltag‹ (u. a. Versorgungslage) gelegt.

Für die Suche nach relevanten Stellen kamen mehrere Strategien zum Einsatz: Zum einen wurde das Korpus nach Berichten über Ereignisse, die eine klare ideologische Bewertung präsupponieren (z. B. Reichspogromnacht, Stalingrad/

Ostfront, Sportpalastrede, Kriegsverlauf und Propaganda 1945) sowie Lexemen im Umfeld dieser Ereignisse durchsucht (z. B. *Judenaktion*, *Stalingrad/Ostfront*, *totaler Krieg*, *Sportpalast*). Zum anderen wurde nach Lexemen und Phrasen gesucht, die Indiz für die Umsetzung offizieller Sprachregelungen sein könnten, z. B. *Stimmung** vs. *Haltung** vs. *Meinung** (siehe Kap. 4.3).

4.2 Text- und Korpusanalysen

Zunächst werden zwei Passagen analysiert, die aus Berichtspassagen über relevante Ereignisse stammen.

Beispiel 1³: Bericht zu Goebbels' Sportpalast-Rede am 18. Februar 1943

»Die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels am 18.2.1943 ist nach den vorliegenden Meldungen trotz der überraschenden und ziemlich späten Ankündigung von einem großen Teil der Bevölkerung abgehört worden, darüber hinaus durch die Wiederholung der Übertragung, durch den Abdruck in der Presse und durch die rege Besprechung ihres Inhalts in weiteste Kreise der Bevölkerung eingedrungen. Ihre Wirkung sei, darin stimmen die Meldungen überein, ungewöhnlich groß und im ganzen sehr günstig gewesen. Die Volksgenossen, die durch die jüngste Entwicklung an der Ostfront, vor allem die alarmierende Nachricht von der Räumung Charkows, wieder an einem Tiefpunkt der Stimmung angelangt gewesen seien, hätten sich nach einer klaren Darstellung der Lage geradezu gesehnt. Die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels habe, trotz ihrer sehr offenen Darstellung des Ernstes der Situation entspannend gewirkt und die Zuversicht und das Vertrauen zur Kriegsführung erneut gestärkt. Dr. Goebbels habe es verstanden, eine Begeisterung und ›Kampfzeitstimmung‹ im Sportpalast zu entwickeln, die sich dem Hörer am Rundfunk vermittelt habe« (Meldungen aus dem Reich, 22.02.1943).

Diese Passage steht am Anfang des Lageberichts vom 22. Februar 1943. Man kann den Eindruck gewinnen, dass der Verfasser seine Formulierungen im Hinblick auf den antizipierten Leser Goebbels abwägt. Auffällig ist zum Beispiel, dass dessen Name hier im Unterscheid zu den anderen Texten mit Dokortitel angegeben wird, einmal zusätzlich mit Amtsbezeichnung (»Reichsminister Dr. Goebbels«). Seine Rede wird positiv bewertet, allerdings bezieht sich diese Positivwertung eher auf die Breite der Rezeption bzw. die Zahl der Hörerschaft: »von einem großen Teil der Bevölkerung abgehört worden«, »in weiteste Kreise der Bevölkerung eingedrungen«. Die eigentliche Wirkung der Rede wird zwar ebenfalls mit potenziell positiv wertenden Adjektiven beschrieben, diese werden allerdings einerseits adverbial verstärkt (»ungewöhnlich groß«), andererseits

3 Alle Textauschnitte werden aus der Edition von Boberach (1984b) zitiert.

adverbial eingeschränkt (»im ganzen sehr günstig«). Die gewählte Lexik hat dabei eine gewisse semantische Vagheit: Textsortenfunktional wäre es, wenn im Bericht möglichst direkt bewertet werden würde, inwiefern Goebbels' Rede die Stimmung der Bevölkerung und ihre Meinung zum Krieg etc. beeinflusst hat – ›positiv‹ im Sinne des Nationalsozialismus oder ›negativ‹. Ist die »ungewöhnlich groß[e]« Wirkung nun aber eine negative oder positive Wirkung? In welcher Weise ist die Rede »in weiteste Teile der Bevölkerung eingedrungen« – als etwas, das man bejubelt oder als etwas, das großen Widerspruch auslöst? Formal wird zwar mit Superlativen und Adverbien verstärkt, aber im Textkontext bleibt die Semantik der Aussagen und Wertungen trotzdem oftmals vage. Auffällig ist, dass dort, wo die positive Wertung am explizitesten formuliert wird (»Begeisterung«, »Kampfzeitstimmung«), diese mit einem sehr sachlichen, wenig anschaulichen Verb verbunden wird: »Begeisterung und ›Kampfzeitstimmung‹ [...], die sich dem Hörer am Rundfunk *vermittelt* habe« (Hervorhebung von B.B.). Auch hier kann man wieder fragen, was dies nun bedeuten soll: Ist der Funke übersprungen? Haben die Zuhörer die Stimmung im Sportpalast lediglich zur Kenntnis genommen? Relevant ist auch, dass das Objekt, auf das sich die Wertung hier bezieht, die Person Goebbels ist und nicht seine Rede: »Dr. Goebbels habe es verstanden, eine Begeisterung und ›Kampfzeitstimmung‹ im Sportpalast zu entwickeln«.

In der zitierten Passage wird außerdem das rhetorische Mittel der Kontrastierung eingesetzt: Ein potenziell negativ bewerteter Sachverhalt wird einem positiv bewerteten Sachverhalt gegenübergestellt.

»trotz der überraschenden und ziemlich späten Ankündigung« – »von einem großen Teil der Bevölkerung abgehört worden« und »in weiteste Kreise der Bevölkerung eingedrungen«

»an einem Tiefpunkt der Stimmung angelangt« – »nach einer klaren Darstellung der Lage geradezu geseht«

»trotz ihrer sehr offenen Darstellung des Ernstes der Situation« – »entspannend gewirkt und die Zuversicht und das Vertrauen zur Kriegsführung erneut gestärkt«

Auf dieses rhetorische Mittel wird unten noch genauer eingegangen.

Interessant ist weiterhin die Formulierung, dass die Zuversicht und das Vertrauen »erneut gestärkt« worden seien, da das Adverb im Kontext Kontinuität impliziert: Zuversicht und Vertrauen waren schon gestärkt und wurden nun umso stärker.

Beispiel 2: Meinungen zum Krieg an der Ostfront im Februar 1943

»In der Bevölkerung werden weiterhin mit großem Ernst die Fragen besprochen, wo die Front zum Stehen kommen werde, warum Stalingrad sein mußte, welche Opfer an Menschen, welche Verluste an Waffen, Material und für die Versorgung wichtiger Gebiete die Rückzüge kosten würden und welchen Erfolg die Frühjahrsoffensive haben werde. Wie die Meldungen [aus den SD-Außenstellen, B.B.] zum Ausdruck bringen, ist der größere Teil der Bevölkerung geradezu ängstlich bemüht, sich vor Enttäuschungen, die durch eine optimistische Betrachtung der militärischen Lage entstehen könnten, zu bewahren. [...] Sehr viele Volksgenossen seien jetzt mehr denn je geneigt, die militärische Stärke der Sowjetunion als unbegrenzt anzusehen« (Meldungen aus dem Reich, 22.02.1943).

Diese Passage stammt aus demselben Lagebericht, der schon im ersten Beispiel zitiert wurde. Sie widmet sich der Kriegslage an der Ostfront im Februar 1943, also nach der Katastrophe von Stalingrad. Ich möchte hier nur auf einige Merkmale eingehen. Im Text finden sich mehrmals Formulierungen, die man wohl am besten als umständliche – und deshalb schwer verständliche – Umschreibungen charakterisieren kann. Im folgenden Beispiel sind es mehrere Faktoren, die den Satz schwer verständlich machen und dadurch den Eindruck eines ›Nicht-direkt-sagen-Könnens‹ – also Verdeckens – hervorrufen:

»Wie die Meldungen [aus den SD-Außenstellen, B.B.] zum Ausdruck bringen, ist der größere Teil der Bevölkerung geradezu ängstlich bemüht, sich vor Enttäuschungen, die durch eine optimistische Betrachtung der militärischen Lage entstehen könnten, zu bewahren.«

Zum einen ist der Satz syntaktisch komplex, er enthält einen wie-Komplementsatz (mit Funktionsverbgefüge), eine Infinitivkonstruktion mit *zu*, einen Relativsatz. Zum anderen gibt es in lexikalisch-semantischer Hinsicht Auffälligkeiten. Um dies zu beschreiben, erscheint es sinnvoll, zunächst einmal die Kernaussage des Satzes auf den Punkt zu bringen: ›die Bevölkerung vermeidet die Erwartung eines guten Kriegsausgangs, um nicht enttäuscht zu werden‹ – ungesagt bleibt damit: weil bereits klar ist, dass dieser gute Ausgang höchstwahrscheinlich nicht eintreten wird. Die Sicherheit, mit der diese Enttäuschung (und mit ihr die negative Entwicklung des Krieges) eintritt, wird durch das Modalverb im Konjunktiv (*könnte*) abgeschwächt. Die adverbial erweiterte Infinitivkonstruktion *geradezu ängstlich bemüht sein, sich vor Enttäuschung zu bewahren* ist zweifellos umständlich umschreibend. Im Vergleich zu einer direkteren Formulierung wie *möchten nicht enttäuscht werden* ist es so aber zum einen möglich, Negation zu vermeiden, zum anderen erscheint die Bevölkerung als aktiv handelnd (*ist bemüht*) und nicht als der Enttäuschung ausgeliefert. Worin die Enttäuschung eigentlich besteht, wird ›positiv‹ ausgedrückt und liegt im Einflussbereich derjenigen, die enttäuscht werden könnten: ›Enttäuschung

durch eine *optimistische Betrachtung* und nicht ›Enttäuschung angesichts einer desolaten Kriegslage‹ (auf die die Bevölkerung keinen Einfluss hat). Eine solche Perspektivierung gibt Propagandamaßnahmen, die ja auf die Meinung der Bevölkerung einwirken sollen, eine Grundlage.

Ebenfalls umschreibend und indirekt wirkt der folgende Satz, eine Redewiedergabe:

»Sehr viele Volksgenossen seien jetzt mehr denn je geneigt, die militärische Stärke der Sowjetunion als unbegrenzt anzusehen.«

Die Indirektheit liegt v. a. in der Verbkonstruktion, die zwar nicht die Zunahme der unerwünschten Sichtweise leugnet, diese aber lediglich relativ (»mehr denn je«) und als *Meinungstendenz* (*geneigt sein* (zu einer Meinung)) ausdrückt, statt sie faktisch festzustellen (*sehr viele meinen*). Ähnliches gilt für den Nebensatz, der eben nicht feststellt, dass etwas der Fall ist (*dass X ist*), sondern dass etwas als etwas *angesehen* wird. Auch dies perspektiviert wieder die Bevölkerung als Ziel möglicher Propagandabeeinflussung: die vorhandene militärische Stärke lässt sich nicht ändern, aber die Annahmen der Menschen dazu schon.

Das Verschleiern liegt in diesem Beispiel also zum einen darin, dass (im Sinne des Nationalsozialismus) Negatives umständlich-umschreibend und teilweise abschwächend statt direkt ausgedrückt wird. Verständniser schwerende Komplexität und Indirektheit dürfte nicht im Sinne des Systems sein. Zum anderen könnte man sagen, dass es eine Verschleierung darstellt, wenn Meinungen der Bevölkerung nicht einfach faktisch benannt, sondern – auch zu diesem Zeitpunkt des Krieges – immer wieder als etwas ›Bewegliches‹, Beeinflussbares perspektiviert werden. Aus Sicht des NS-Apparates ist dies allerdings durchaus funktional: Es zeugt von Adressatenorientierung (insbesondere in Bezug auf den Adressaten Goebbels) und spiegelt auch die Funktion dieser Texte bei den Empfängern wider.

Weitere Formen des Verschleierns und Beschönigens

Außer den Erscheinungsformen in den beiden analysierten Textpassagen gibt es natürlich weitere Formen des Beschönigens und Verschleierns. Einige sollen hier knapp angesprochen werden. Zum einen findet sich das Prinzip, Angaben zur Quantität und Qualität von Sachverhalten (z. B. Grad der Zustimmung, Anteil der kritischen Stimmen) sprachlich so zu formulieren, dass stets eine loyale Mehrheit konstruiert wird. Abweichende, kritische Stimmen werden in den Beispielen konsequent relativiert oder sogar marginalisiert. Dies geschieht besonders durch die Verwendung von Modaladverbien und durch Adjektiv- oder Genitivattributerweiterungen in Nominalphrasen:

»Gegenüber den *durchweg zustimmenden* Äußerungen wurden *vereinzelte* andere Stimmen erfaßt« (Meldungen aus dem Reich, 08.10.1942; Hervorhebung von B.B.).

»Der einleitende ›Gruß der Heimat an die Front‹ wird *überwiegend zustimmend* beurteilt« (Meldungen aus dem Reich, 04.02.1943; Hervorhebung von B.B.).

»Die Tatsache, daß [...] eine solche Kritik an der Führung und Führungspersonen nur, wenn auch täglich häufiger werdend, *stellenweise* und *bei einzelnen Personen und Personengruppen* laut wird, sollte nicht über die wirkliche innere Verfassung der Volksgemeinschaft [...] hinwegtäuschen. [...] *Der Großteil der Menschen* steht zur Idee und zum Führer« (Bericht aus Akten der Geschäftsführenden Reichsregierung Dönitz, Ende 03/1945; Hervorhebung von B.B.).

Eine weitere Form, die in der Analyse oben schon angesprochen wurde, ist die rhetorische Kontrastierung von negativ und positiv bewertetem Sachverhalt. Hier soll die Informationsreihenfolge noch einmal genauer in den Blick genommen werden. In den analysierten Texten zeigt sich das Muster, dass in der Regel erst das Negative, dann das Positive berichtet wird. Das Positive wiegt also gewissermaßen das Negative auf (Beispiel 1 unten). In späteren Texten ändert sich die Reihenfolge: Auf Positives folgt – zwar nicht konsequent, aber auffällig häufiger – das Negative (Beispiel 2 unten). Der Fokus der Berichterstattung liegt dann stärker auf den negativen Informationen.

»Sie seien *zwar erschüttert, aber nicht verzweifelt*« (Meldungen aus dem Reich, 22.02.1943; Hervorhebung von B.B.).

»Die Stimmung der Bevölkerung ist gegenwärtig *abwartend, jedoch stark niedergeschlagen*. [...] Die anhaltende Stabilisierung der Ostfront, die bisher eine unmittelbare Bedrohung des Reichsgebietes abgehalten hat, schafft *im Druck der allgemeinen nervösen Spannung zwar eine geringe Erleichterung*, dahinter *aber* steht die *Angst vor der weiteren Entwicklung* im Westen« (Meldungen über die Entwicklung in der öffentlichen Meinungsbildung, 17.08.1944; Hervorhebung von B.B.).

Beide Beispieltexte stammen aus einer Zeit, in der ›negative‹ Meinungen zum Krieg und seinen Folgen im Alltag schon sehr präsent waren. Vor diesem Hintergrund spiegelt die Änderung der Informationsreihenfolge durchaus einen veränderten – weniger verschleiernenden – Umgang mit unerwünschten Meinungen in der Berichterstattung wider. Gleichwohl kann man auch im zweiten Zitat Verschleierung erkennen, denn die Feststellung einer »Stabilisierung der Ostfront«, die Bedrohung abhalte und die Bevölkerung entspanne, suggeriert nach wie vor die Möglichkeit militärischer Erfolge und Sicherheit (die angeblich auch von der insgesamt »nervösen« Bevölkerung gesehen wird).

Ein weiteres Mittel, das oben schon kurz angeklungen ist, ist der Rückzug auf einen betont sachlichen und teilweise auch verwaltungssprachlichen Stil:

»Ferner wird in allen Bevölkerungsschichten *die Zwangsläufigkeit der Entwicklung in Stalingrad* und die Notwendigkeit der ungeheuren Opfer *diskutiert*. [...] *bewegt* [...] *wird erörtert* [...] *wird darauf hingewiesen* [...]. Die Volksgenossen *können es nicht fassen*, daß ein Entsatz Stalingrads nicht möglich gewesen ist und *haben* z. T. für die strategische Bedeutung der Kämpfe mangels genauerer Orientierung [...] *nicht das richtige Verständnis*. [...] *Zum Teil wird in Zweifel gezogen*, daß die Verteidiger von Stalingrad bis zuletzt starke Kräfte des Feindes gebunden haben« (Meldungen aus dem Reich, 04.02.1943; Hervorhebung von B.B.).

»Die *Zweifel an der Führung nehmen auch die Person des Führers nicht aus*« (Bericht an Parteikanzlei, Reichsjustizministerium und Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, 28.03.1945; Hervorhebung von B.B.).

Im (gekürzten) ersten Zitat sind es die Substantivierungen und die Kette von Nominal- und Präpositionalphrasen, die verwaltungssprachlich wirken; die Verben, die Tätigkeiten der Bevölkerung beschreiben, sind – angesichts der Katastrophe, um die es hier geht – überwiegend sachlich. Als verschleiern bzw. lückenhaft kann man diesen Stil insofern einordnen, als die Sachlichkeit des Sprachgebrauchs in Diskrepanz zur Emotionalität der Lage steht: Die Bevölkerung »diskutiert« und »erörtert« die »Zwangsläufigkeit« und die »Notwendigkeit« von Stalingrad und seiner Opfer, und die Propagandainformationen werden »in Zweifel gezogen«. Bedenkt man die Funktion der Meldungen im NS-Apparat wäre erwartbar, dass die Stimmungslage der Bevölkerung nicht (nur) als rationale militärstrategische Diskussion charakterisiert wird, sondern auch auf die emotionale Lage (inkl. Siegesglauben) eingegangen wird. Im zweiten Zitat oben ist die Konstellation ähnlich: Das tatsächliche Ausmaß der Stimmung wird lediglich in sachlich-distanzierender Weise mit verwaltungssprachlicher Floskel (*die Person des X*) umschrieben. Die Formulierung bleibt immer noch in gewissem Maße indirekt: Sprachlich wird ein Zweifel an der »Führung« – und mit ihr an Hitler – vorgebracht, es wird nicht direkt der Zweifel »an der Person des Führers« fokussiert.

Gegenbeispiel: Kein Beschönigen oder Verschleiern

Im Korpus gibt es auch Textpassagen, die anders sind, als die bisher analysierten. Zum einen entscheidet das Thema darüber, inwiefern verdeckender Sprachgebrauch auftritt, zum anderen zeichnet sich eine Tendenz ab, dass in den zeitlich späteren Texten im Korpus offener formuliert wird – allerdings mit der Besonderheit, dass in den allerletzten Texten des Korpus (ab ca. Frühjahr 1945) teilweise doch wieder stärker mit sprachlicher Verschleierung gearbeitet wird. Um eine klare Zeitabhängigkeit festzustellen, müsste man über die durchgeführten Einzeltextanalysen hinaus noch umfassendere Untersuchungen durchführen (u. a. unter Berücksichtigung von wechselnden Adressaten oder dem wechseln-

den institutionellen Kontext). Das folgende Beispiel soll v. a. als Kontrast dienen: Wie kann eine offene, nicht-verschleiernde Darstellung in SD-Lageberichten aussehen?

»Jeder Einzelne sieht sich seitdem vor die nackte Existenzfrage gestellt. [...] Dabei gibt es kaum noch Unterschiede zwischen Wehrmacht und Zivil, Partei und Nichtpartei, solchen, die führen und solchen, die geführt werden, zwischen einfachen Volkskreisen und Gebildeten, zwischen Arbeitern und Bürgern, zwischen Stadt und Land, zwischen der Bevölkerung im Osten und Westen, Norden und Süden, solchen, die zum Nationalsozialismus stehen und solchen, die ihn ablehnen, zwischen Volksgenossen, die der Kirche anhängen, und Volksgenossen, die konfessionell nicht gebunden sind. Folgende Grundtatsachen zeichnen sich ab: 1. Niemand will den Krieg verlieren. Jeder hat sehnlichst gewünscht, daß wir ihn gewinnen. 2. Keiner glaubt mehr, daß wir siegen. Der bisher bewahrte Hoffnungsfunken ist am Auslöschen. 3. Wenn wir den Krieg verlieren, sind wir nach allgemeiner Überzeugung selber daran schuld, und zwar nicht der kleine Mann, sondern die Führung. 4. Das Volk hat kein Vertrauen zur Führung mehr. Es übt scharfe Kritik an der Partei, an bestimmten Führungspersonen und an der Propaganda. 5. Der Führer ist für Millionen der letzte Halt und die letzte Hoffnung, aber auch der Führer wird täglich stärker in die Vertrauensfrage und in die Kritik einbezogen. 6. Der Zweifel am Sinn des weiteren Kampfes zerfrißt die Einsatzbereitschaft, das Vertrauen der Volksgenossen zu sich selbst und untereinander« (Bericht aus Akten der Geschäftsführenden Reichsregierung Dönitz von Ende März 1945).

Was sofort auffällt, ist die Expressivität und Anschaulichkeit der Passage: Sie ist reich an Metaphern aus verschiedensten Bildbereichen, die alle die Negativentwicklung beschreiben und ihr insofern Nachdruck und Eindringlichkeit verleihen (u. a. *nackte Existenz*, *Hoffnungsfunken am Auslöschen*, *scharfe Kritik*, *letzter Halt*, *Zweifel zerfrisst*). Außerdem finden sich keine umschreibenden, indirekten Formulierungen, in denen mit Modaladverbien oder Attributen relativiert werden würde: Es wird direkt ausgedrückt, was alles nicht mehr vorhanden ist bzw. was negativ ist – ohne sprachliche Einschränkungen: *nach allgemeiner Überzeugung*, *wir sind schuld* – d. h. *die Führung ist schuld*, *kein Vertrauen mehr*, *täglich stärkere Kritik am Führer*. Eine loyale, positiv gestimmte Mehrheit wird hier nicht konstruiert – im Gegenteil: Es wird mehr als ausführlich, in einem Satz mit 67 Wörtern und 10 Paarformeln, aufgezählt, wer alles negativ gestimmt ist: »kaum noch Unterschiede zwischen Wehrmacht und Zivil, Partei und Nichtpartei, solchen, die führen und solchen, die geführt werden« usw. usf. Dies verleiht der geschilderten Lage äußersten Nachdruck, und man kann kaum unterstellen, dass die rhetorische Ausdifferenzierung Angriffspunkte für bereichsspezifische Propagandamaßnahmen (o.Ä.) liefern soll. Auch macht sie den Text nicht unklar oder schwerer verständlich.

Lediglich ein Satz im Zitat kann als beschönigend eingeordnet werden (»Der Führer ist für Millionen der letzte Halt und die letzte Hoffnung«), allerdings wird dessen Gültigkeit gleich im angefügten Nebensatz wieder eingeschränkt (»aber

auch der Führer« usw.); auch hier ist die Informationsreihenfolge also positiv – negativ. In die Gesamtpassage fügt er sich semantisch schlecht ein, er steht gewissermaßen losgelöst da und geht zwischen der rhetorischen Wucht der restlichen Passage eher unter. Möglicherweise muss man ihn als Beleg für ein Loyalitätsbekenntnis des Verfassers gegenüber den Adressaten lesen. Ob diese rhetorische Ausschmückung nun textsortenfunktional ist, ist wieder eine andere Frage. Sicher wäre ein offener, sachlicher und knapper Bericht grundsätzlich eher funktional für das SD-Berichtswesen. Ob der Verfasser eventuell Vertreter der Führungseliten überzeugen will, die die tatsächliche Lage noch immer verkennen und deshalb mit diesem rhetorischen Aufwand arbeitet, ließe sich nur mit weiteren Quellen zum Text-Kontext klären. Entscheidend für das Thema dieses Beitrags ist zunächst nur, *dass* hier ein im Vergleich mit anderen Lageberichten deutlich höherer Grad an Offenheit und Direktheit vorliegt, mit der die desolatte Lage geschildert wird.

4.3 Verschleiende Sprachlenkung von ›oben‹

In der geschichtswissenschaftlichen Literatur finden sich einzelne Hinweise auf Sprachlenkungsmaßnahmen in Bezug auf das Berichtswesen des SD. So beschreibt Schreiber eine spezifische Sprachregelung, die ab 1943 Bedeutung gehabt haben soll: die Unterscheidung zwischen Stimmung und Haltung der Bevölkerung. Demnach wiesen die SD-Abschnitte ihre Außenstellen dazu an, »bis zum Beweis des Gegenteils« von der von der Parteikanzlei vorgegebenen »einwandfreien Grundhaltung der Bevölkerung« auszugehen. Indem nun im SD zwischen Stimmung und Haltung getrennt wurde, konnte der ungeschminkte Charakter der Stimmungsberichterstattung gewahrt bleiben« (Schreiber 2008: 151).

In den SD-Lageberichten selbst wird dann auch berichtet, dass in den SD-Abschnitten zumindest teilweise diese semantisch-lexikalische Unterscheidung umgesetzt werde:

»In den Berichten [aus den SD-Abschnitten] wird teilweise auch zwischen Stimmung und Haltung genauer unterschieden. Während die Stimmung insbesondere der werktätigen Bevölkerung ständigen Schwankungen (u. a. durch Kriegereignisse, Kürzung oder Erhöhung der Lebensmittelrationen) unterworfen sei, müsse die Haltung und Arbeitsleistung dagegen im großen und ganzen als günstig angesehen werden« (Mel-dungen aus dem Reich, 08. 10. 1942).

Man hat es hier mit einem Kode des Verdeckens zu tun, wie er im Sinne von Fix (2014) für öffentliche Texte typisch ist: Er ist als solcher grundsätzlich erkenn- und dechiffrierbar. Was verschleiert werden soll, ist klar: die schwindende

ideologische Überzeugung der Bevölkerung. Ob und wie diese Sprachregelung nun tatsächlich umgesetzt wurde, habe ich zunächst quantitativ und auf der Basis dieser Ergebnisse dann vertiefend qualitativ analysiert.

Gemäß der geschichtswissenschaftlichen Beschreibung könnte man erwarten, dass das Lexem *Haltung* im Korpus entweder ab 1943 ganz neu auftritt oder häufiger vorkommt, während die Vorkommenshäufigkeit von *Stimmung* abnimmt oder gleichbleibt.

Ausgewertet wurde zum einen die Frequenz von Ausdrücken mit den lexikalischen Elementen *stimmung** und *haltung**, zum anderen die Belegdichte je Text anhand von Konkordanzplots.

<i>stimmung*</i>	1874 Belege; ab ca. 03/1943: Abnahme Belegdichte je Text
<i>haltung*</i>	1163 Belege; über gesamten Zeitraum verteilt, Belegdichte unterschiedlich
<i>Stimmung und Haltung</i>	45 Belege; inkl. Derivationen wie <i>stimmungs- und haltungsmäßige Erscheinung</i> , höhere Belegdichte ab 03/1934
<i>Haltung und Stimmung</i>	3 Belege; inkl. Derivationen

Absolut gesehen ist *stimmung** im Korpus höherfrequent als *haltung**. Ausdrücke mit *stimmung** finden sich über den gesamten Zeitraum des Korpus, vom ersten bis zum vorletzten Text. Die Quantität nimmt allerdings ca. ab März 1943 deutlich ab; das Gleiche gilt ab diesem Zeitpunkt für die Belegdichte: Es gibt immer mehr Texte ohne Beleg, dafür aber einzelne Texte mit sehr vielen Belegen. Der Zeitraum des Frequenzzrückgangs deckt sich mit der Erwartung. Bei *haltung** ist die Tendenz weniger klar: Auch hier gibt es Belege über den gesamten Zeitraum, vom ersten bis zum vorletzten Text. Allerdings lässt sich keine klare zeitliche Entwicklung einer Frequenzzu- oder -abnahme erkennen. Es gibt zu allen Zeiten relativ viele Lücken, d. h. Texte ohne Beleg, aber auch Texte mit hoher Belegdichte. Zusätzlich wurde auch nach den Paarformeln *Stimmung und Haltung/Haltung und Stimmung* sowie Derivationen gesucht. Dass es für den Ausdruck *Stimmung und Haltung* deutlich mehr Belege gibt als für die umgekehrte Reihenfolge, spricht für eine gewisse Verfestigung und Formelhaftigkeit. Vor 1940 finden sich keine Belege, nur 5 Belege stammen aus der Zeit vor März 1943, d. h. auch hier gibt es eine gewisse zeitliche Zäsur. An diesen Befunden sieht man einerseits, dass die in der Literatur beschriebene Sprachregelung sich im Sprachgebrauch tatsächlich niederschlägt: Die Formel *Stimmung und Haltung* tritt verstärkt auf, und es wird weniger von *Stimmungen* gesprochen, allerdings gleichbleibend viel von *Haltungen*.

Die Frage ist andererseits, wie die Ausdrücke in den Texten gebraucht werden. Wird *Haltung* z. B. für Beschreibungen gebraucht, die vorher als *Stimmungen* benannt wurden? Entspricht die Verwendung in den Korpusbelegen der ›von

oben« vorgegeben semantischen Unterscheidung zwischen (emotionaler) Stimmung und (politisch-ideologischer) Haltung, oder werden die Ausdrücke ganz anders verwendet?

Insgesamt werden in den Berichten nicht immer beide Ausdrücke gegenübergestellt, es gibt keine konsequente Umsetzung dieser Sprachregel bzw. Nutzung ihres Verschleierungspotenzials; das wird auch darin deutlich, dass daneben weitere Alternativausdrücke existieren (z. B. *Meinung, Einstellung*). Die beschriebene semantische Unterscheidung (emotionale vs. politisch-ideologische Ebene) wird durchaus häufig – wenngleich ebenfalls nicht konsequent – realisiert, auch in Umschreibungen. Wenn die beiden Ausdrücke verwendet werden, ist dies allerdings nicht immer ein Beleg für die Nutzung ihres Verschleierungspotenzials: Betrachtet man zum Beispiel die Belege für *Stimmung und Haltung*, gibt es Indizien für eine semantisch entleerte, formelhafte Verwendung, insbesondere in Überschriften, unter denen die Unterscheidung von ›Stimmung‹ und ›Haltung‹ dann inhaltlich gar nicht erfolgt. Auch im folgenden Zitat dienen die beiden Ausdrücke nicht der Unterscheidung zweier Bedeutungsebenen; stattdessen wird die negative Stimmung mit dem Lexem *Auffassungen* berichtet:

»Der Einfluß der brieflichen und mündlichen Mitteilungen von der Front auf die Stimmung und Haltung der Heimat ist noch immer überwiegend günstig. Es mehren sich aber weiterhin die Meldungen, wonach sich Frontsoldaten in einem Sinn über die Lage äußern, welche die Neigung weiter Bevölkerungskreise zu pessimistischen Auffassungen unterstützt« (SD-Berichte zu Inlandsfragen, 11.10.1943).

Dass die beiden Ausdrücke eine offene, unverschleierte Berichterstattung ermöglichen, gilt für dieses Beispiel wohl nur teilweise: Einerseits werden die negativen »Auffassungen« explizit (wenngleich leicht abschwächend als »Neigung« und nicht als bereits eingetretenes Ereignis) benannt. Andererseits beschönigt das Positivurteil (»noch immer überwiegend günstig«) im ersten Satz die Negativbotschaft im zweiten (auch hier: erst positive, dann negative Information).

Insgesamt wird also die Sprachregelung nicht konsequent umgesetzt, im Korpus zeichnet sich höchstens eine leichte Tendenz auf lexikalischer Ebene (*Stimmung, Haltung*) ab. Man kann allerdings schon erkennen, dass sie auf semantischer Ebene ihren Niederschlag findet: Wenngleich auch hier nicht konsequent, wird mit der Zunahme von Negativereignissen, über die berichtet werden muss, zwischen einer emotionalen, ›alltäglichen‹ Stimmung der Bevölkerung und einer politisch-ideologischen Grundhaltung unterschieden. Das Verschleierungspotenzial wird also angenommen, allerdings lexikalisch und rhetorisch diverser umgesetzt, als in der Sprachregel vorgegeben. Man kann

insofern nicht von einem festen Kode sprechen, der nur von aufmerksamen Leser/innen zu durchschauen wäre.

Die Umsetzung ist auch themenabhängig: So scheint es keinen Verschleierungsdruck zu geben, wenn es um die Einstellung nicht-deutscher Akteure geht. Mit den Ausdrücken *Einstellung* und *Haltung* ist im folgenden Zitat keine wesentliche semantische Differenzierung verbunden, Negatives wird direkt und ohne Abschwächung benannt.

»Diese positive politische Einstellung sei jedoch bei den Arbeitskräften nichtkroatischen Volkstums keineswegs wahrzunehmen. Besonders die kroatischen Staatsangehörigen griechisch-orthodoxer Konfession (Serben und Montenegriener) würden oft eine ablehnende Haltung dem Reich gegenüber zeigen« (SD-Berichte zu Inlandsfragen, 23.09.1943).

5 Fazit und Ausblick

Wie zu erwarten war, zeigen die Analyseergebnisse eine Zeit- und Themenabhängigkeit des Beschönigens und Verschleierns in den SD-Lageberichten. Themen mit hohem Verschleierungsdruck sind insbesondere Kriegereignisse, Goebbels' Propagandamaßnahmen und die Entwicklung der politisch-ideologischen Meinung der deutschen Bevölkerung. Das Verschleiern und Beschönigen ist maßgeblich institutionell bedingt: Es lässt sich durch die Organisationshierarchie und durch die Kommunikationsrichtung ›von unten nach oben‹ erklären. Im Blick waren nur die SD-Lageberichte, also die Kommunikationsebene des Reichssicherheitshauptamtes zwischen SD-Abschnitten und Führungsebene.

Nicht behandelt werden konnte damit die Frage, welche sprachlich-kommunikativen Praktiken an anderen Stellen der Organisations- und Berichtshierarchie herrschten (auf Ebene der SD-Abschnitte, der SD-Außenstellen, der V-Leute und Informanten), und welche Muster eventuell generell typisch sind für die (offene oder verdeckende) Berichterstattung ›nach oben‹. Dieses Desiderat umfassend zu schließen ist insofern schwierig, als nur wenige Berichte aus den Abschnitten, die im Reichssicherheitshauptamt als Grundlage für die Lageberichte dienten, überliefert sind (vgl. Boberach 1984a: 23). Zudem enthält die Edition von Boberach, auf der das Korpus fußt, teilweise gekürzte Texte (vgl. Boberach 1984a: 39). Für linguistische Untersuchungsinteressen könnten einige der gekürzten Passagen als Vergleichsobjekte allerdings aufschlussreich sein (z. B. Berichte zu »unpolitischen Presseveröffentlichungen Rundfunksendungen und Filmen« (Boberach 1984a: 39)).

Das Beschönigen und Verschleiern erscheint vor dem Hintergrund der Analysen zwar als ›systemlogische‹ Praktik, allerdings nicht unbedingt als ›systemfunktional‹. ›Systemlogisch‹ insofern, als in hierarchischen Kommunikations-

beziehungen einer Diktatur (implizite) Loyalitätsbekenntnisse gegenüber Vorgesetzten erwartbar sind – oder zumindest eine sprachliche Darstellung von Arbeitsergebnissen, die keinen Zweifel an der Loyalität aufkommen lässt. In den untersuchten Texten waren es oftmals sprachliche Nuancen und Feinheiten, die eine Negativinformation in ihrer Negativität abgeschwächt oder durch Positives ergänzt haben. Betrachtet man die Vielfalt der sprachlichen Mittel, mit denen beschönigt und verschleiert wurde, wird deutlich, dass nicht alle den gleichen Grad an Intentionalität haben: So dürfte die sprachliche Konstruktion einer loyalen Mehrheit (mittels Modaladverbien und Attributen) eher ein intentionaler Akt der Adressatenorientierung darstellen als der ›Rückzug‹ auf einen verwaltungssprachlichen Stil bei Tabuthemen. Die Beschönigung und Verschleierung ist insofern manchmal eher Ziel, manchmal eher Wirkung der sprachlichen Praktiken im Kontext.

Kritik an einer (zu) negativen Berichterstattung wurde ›von oben‹ immer wieder formuliert, was auch im Kontext des stets angespannten Verhältnisses zwischen SD und NSDAP zu sehen ist (vgl. Boberach 1984a: 23 f.). Die Berichtverfasser haben darauf in den untersuchten Texten reagiert, indem sie Inhalte zwar nicht deutlich abgeändert, aber spezifisch sprachlich dargestellt haben. Aus diesem Grund kann man diese Praktiken auch nicht als Akte des Widerstands oder der Subversion deuten. Überall dort, wo besonderer rhetorischer Formulierungsaufwand (welcher Art auch immer) betrieben wurde, kann man kaum von einem im Sinne des NS-Apparates funktionalen und ›effektiven‹ Berichtswesen sprechen. Dies sind Indizien für ein unter Druck geratendes System.

Die Geschichtswissenschaft bewertet den Quellenwert der SD-Lageberichte in diesem Spannungsfeld: Man schreibt ihnen übereinstimmend einen Informationswert zu, ist sich aber auch dem Umstand bewusst, dass die Texte nur in ihrer ganz konkreten Entstehungssituation – und das bedeutet auch: dem konkreten Schreibkontext mit den beteiligten Produzent/innen und Rezipient/innen – versteh- und interpretierbar sind. In Bezug auf einzelne Themen seien sie in ihrem Wahrheitsgehalt vorsichtig zu interpretieren; Boberach betont außerdem die lenkende Rolle der Texte für die Ausrichtung der Propaganda (Boberach 1984a: 27, 33). Aus Sicht der linguistischen Analysen lassen sich diese Einschätzungen in jedem Fall differenzieren, und es lassen sich Kommunikationsstrukturen und -mechanismen offenlegen, die wiederum Einsichten in die Arbeitsweise des NS-Apparates liefern. Linguistische Einzeltextanalysen und quantitative korpusgestützte Analysen können hier Anregungen und Fundierungen für die geschichtswissenschaftliche Rekonstruktion liefern.

6 Literatur

- Bergmann, Christian. 1999. *Die Sprache der Stasi. Ein Beitrag zur Sprachkritik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Boberach, Heinz (Hrsg.). 1984a. *Meldungen aus dem Reich. Bd. 1: Einführung, chronologische Inhaltsübersicht und systematische Übersicht der behandelten Themen*. Herrsching: Pawlak.
- Boberach, Heinz (Hrsg.). 1984b. *Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. 17 Bde.* Herrsching: Pawlak.
- Bock, Bettina M. 2013. »Blindes« Schreiben im Dienste der DDR-Staatssicherheit. Eine text- und diskurslinguistische Untersuchung von Texten der inoffiziellen Mitarbeiter. Bremen: Hempen.
- Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmut/Linke, Angelika. 2016. Sprachliche und kommunikative Praktiken: Eine Annäherung aus linguistischer Sicht. In Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmut/Linke, Angelika (Hrsg.), *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, 1–23. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Fix, Ulla. 2014. Verschlüsselte Texte in Diktaturen. Inklusive und exklusive personenbeurteilende Texte. In Fix, Ulla (Hrsg.), *Sprache, Sprachgebrauch und Diskurse in der DDR*, 331–348. Berlin: Frank & Timme.
- Forster, Iris. 2017. Kaschieren und verschleiern. In Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Wengeler, Martin (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Politik, Bd. 2*, 794–810. Bremen: Hempen.
- Mühlenfeld, Daniel. 2009: Was heißt und zu welchem Ende studiert man NS-Propaganda? Neuere Forschungen zur Geschichte von Medien, Kommunikation und Kultur während des ›Dritten Reiches‹. In *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 49. 527–559.
- Pappert, Steffen/Schröter, Melani/Fix, Ulla. 2008. *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation*. Berlin: ESV.
- Pappert, Steffen. 2008. Verdecken und verschlüsseln durch Fachsprache? Zur Transformation von Alltagssprache in die Sprache des MfS. In Pappert, Steffen/Schröter, Melani/Fix, Ulla (Hrsg.), *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation*, 291–314. Berlin: ESV.
- Schreiber, Carsten. 2008. *Elite im Verborgenen. Ideologie und regionale Herrschaftspraxis des Sicherheitsdienstes der SS und seines Netzwerks am Beispiel Sachsen*. München: Oldenbourg.
- Wörterbuch der politisch-operativen Arbeit. 1985. Dokumentiert in Suckut, Siegfried (Hrsg.) (1996), *Das Wörterbuch der Staatssicherheit. Definitionen zur »politisch-operativen Arbeit«*, 33–444. Berlin: Ch. Links.

»Die begeisternde Wirkung bei unseren Hunderttausenden von Soldaten« – Publikumsinszenierungen in der Fußballberichterstattung des *Kicker* (1933–1942)

Abstract

Nachdem durch Inkrafttreten des Schriftleitergesetzes am 1. Januar 1934 Sportzeitschriften zu politischen Zeitschriften erklärt worden waren, wuchs auch dem Fußballjournalismus eine wichtige propagandistische Rolle zu. Vor allem Länderspiele eigneten sich für politische Aufladungen. In den Massenveranstaltungen des Fußballs sollte die für die NS-Ideologie so bedeutsame ›Volksgemeinschaft‹ erlebbar gemacht werden, und die Spiele wurden als metaphorische Parallelaktionen zum politischen Geschehen dargestellt, die aufgrund der Popularität des Fußballs unmittelbare Relevanz für die Bevölkerung entfalten sollten. Der Beitrag zeigt anhand der Länderspielberichterstattung im Fußballmagazin *Der Kicker* zwischen 1933 und 1942, dass sich vor allem das Fußballpublikum in seiner konstitutiven Rolle für das Stadiongeschehen als geeignete Projektionsfläche für solche ideologischen Aufladungen und die sprachliche Inszenierung von (Volks-)Gemeinschaft eignete. In Rückgriff auf sporthistorische Forschungen sowie ein emotionssoziologisches Rahmenkonzept zur Analyse von Publikumspraktiken werden anhand zahlreicher Textbelege unter anderem sequentielle Ordnungen, Rituale und Symbole, politische Allegorisierungen sowie Mediatisierungen untersucht, die in den Spielberichten inszenierend dokumentiert werden.

1 Einleitung

Am 1. Januar 1934 trat das sogenannte ›Schriftleitergesetz‹ in Kraft. Es regelte, wer den Beruf des Schriftleiters, also des Journalisten oder Redakteurs, ausüben dürfte, welche Aufgaben dieser hatte und wie das fortan gleichgeschaltete Pressesystem organisiert war. Damit war die Pressefreiheit abgeschafft. Das Gesetz galt zwar nur für Zeitungen und ›politische Zeitschriften‹, was aber hierzu zählte, oblag der Entscheidung des ›Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda‹. Gleichsam in einem Nebensatz wurden alle Zeitschriften, und damit auch die Sportpresse, zu politischen Zeitschriften erklärt (vgl. Eggers 2009: 164). In ihnen durfte fortan dem Gesetz entsprechend nichts mehr publiziert werden, »was geeignet ist, die Kraft des Deutschen Reiches nach außen oder im Innern,

den Gemeinschaftswillen des deutschen Volkes, die deutsche Wehrhaftigkeit, Kultur oder Wirtschaft zu schwächen oder die religiösen Empfindungen anderer zu verletzen« (§ 14 Satz 2 Schriftleitergesetz 04. 10. 1933).¹ Die deutschen Sportmagazine, darunter auch das bis heute erscheinende Fußballmagazin *Der Kicker*, waren zu einem Propagandainstrument geworden. *Der Kicker*, ab 1936 sogar offiziell das ›Amtliche Organ des Reichsfachamtes Fußball im NS-Reichsbund für Leibesübungen‹, schloss nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten nicht nur jüdische Redaktionsmitglieder sofort aus (vgl. Tabarelli 2022), sondern kam auch der propagandistischen Aufgabe gerne nach (Peiffer/Wahlig 2022: 10). Man druckte etwa Reden der sogenannten Sportführer ab und platzierte Bilder von Spielern beim Zeigen des ›Deutschen Grußes‹ auf den Titelblättern. Und man betonte in klarer Abkehr von den bisherigen, auf den jüdischen Gründer Max Bensemman zurückgehenden redaktionellen Leitlinien, dass »der Sport politisch sei und sein müsse« und insbesondere in internationalen Wettkämpfen »wichtige politische Missionen zu erfüllen« (*Der Kicker* 1934, Nr. 5: 1) habe.

Für solche politische Aufladungen des Sports eigneten sich Länderspiele in besonderem Maße. Nachvollziehen lässt sich das anhand des Eröffnungsartikels zu einem Sonderheft anlässlich des 99. Länderspiels des Deutschen Fußballbundes im März 1934, in dem es heißt: »Die Länderwettkämpfe sind der größte und einheitliche Ausdruck für ein Volk auf sportlicher Basis. Ihre Pflege bedeutet zugleich eine Erziehung zum Nationalgefühl« (*Der Kicker* 1934, Nr. 10: 2). »Deutscher Geist und deutsches Wesen« könne sich hier in bevorzugter Weise ausdrücken und nach außen hin das »wahre Gesicht Deutschlands« repräsentieren. Dies aber betreffe nicht nur das Geschehen auf dem Fußballplatz selbst, denn die Spiele seien »nicht nur eine Angelegenheit der Sportverbände selbst, sondern gehen die Bevölkerung in ihrer Gesamtheit an, die von den Kämpfen unmittelbar berührt wird« (*Der Kicker* 1934, Nr. 10: 1). Länderspiele müssten darum »wahre Volksfeste« und »Erlebnistage« sein:

»[Die Bewohner des Landes] [...] müssen emporgerissen werden, um in einem solchen Kampfe mehr als nur einen sportlichen Wettkampf mit internationalem Maßstabe zu erblicken. Dazu ist Stimmung und Anregung, Einfühlung und Darstellung notwendig, um die auswärtigen Besucher zu packen und aufnahmefähig zu machen für den Zauber und das Ungewöhnliche dieser Begegnungen.« (*Der Kicker* 1934, Nr. 10: 2)

In der Verschaltung von sportlichem Wettkampf auf dem Platz, der einem Theaterstück gleich inszeniert wird, und seiner Resonanzen im Publikum, wie sie in diesem Text programmatisch entfaltet wird, zeigt sich das ganze propagandistische Potenzial des Fußballs. Die für die NS-Ideologie so bedeutsame

1 Zitiert nach <http://pressechronik1933.dpmu.de/schriftleitergesetz-4-10-1933/> [letzter Zugriff am 04.04.2022].

›Volksgemeinschaft‹ mit ihrem nach außen wie nach innen identitätsstiftenden Gehalt konnte im Fußball erlebbar gemacht und als »Erlebnisgemeinschaft« (Urban 2012: 155) ausgestaltet werden. Das Fußballspiel, so formuliert Claudia Kaiser (2009: 186) in ihrer Untersuchung zur Länderspielberichterstattung des *Kicker* zur NS-Zeit, wurde als »metaphorische Parallelaktion zum Politischen« inszeniert, die im Massenphänomen des überaus populären Fußballs unmittelbare Relevanz für das gesamte Volk entfalten sollte.

Dies, so die These des vorliegenden Beitrags, lässt sich insbesondere an den Publikumsinszenierungen in der Berichterstattung ablesen, also der Art und Weise, wie das Publikum und seine Rolle im Fußballgeschehen sprachlich inszeniert wird. Zwar eröffnen sich in jeder medialen und vor allem sprachlichen Aufbereitung des Fußballs mannigfaltige Projektionsmöglichkeiten etwa durch Metaphorisierungen und Allegorisierungen (vgl. Küster 1998). Fußballreportagen fungieren seit jeher als »Sinnstifter des Fußballspiels«, durch die der Fußball zum »Symbol ethnischer, rassistischer, religiöser, innen- und außenpolitischer sowie Klassenrivalitäten erhoben« (Eisenberg 2005: 589) werden kann. Doch während die tradierten Beschreibungsweisen des Spielgeschehens selbst zur NS-Zeit kaum verändert fortgeschrieben wurden (vgl. Meier-Vieracker 2022), konnte die Art und Weise, wie die Beteiligung und Involvierung des Publikums dargestellt wurde, die politische Dimension des Fußballs besonders gut plausibilisieren. Darum möchte ich im Folgenden der Frage nachgehen, wie in der publizistischen Aufbereitung des Fußballs die Publikumspraktiken als Projektionsflächen für die sprachliche Inszenierungen von (Volks-)Gemeinschaft fungieren.

Im Folgenden werde ich zunächst die Quellenbasis und das methodische Vorgehen vorstellen. Nach einem kurzen Überblick über historische Forschungen zum Sport im Nationalsozialismus werde ich sodann ein soziologisches Rahmenkonzept für die Analyse von Publikumspraktiken vorstellen. In Orientierung an von Knoblauch (2016) vorgeschlagene Analysedimensionen werde ich dann anhand von zahlreichen Textbelegen die Befunde darlegen.

2 Quellenmaterial und Methode

Die folgenden Ausführungen stützen sich auf das 1920 gegründete Magazin *Der Kicker*, das neben der Zeitschrift *Fußball* in der NS-Zeit das auflagenstärkste Fußballmagazin war und diese Ende der 1930er Jahre sogar überholte. Seit 1926 erschien der *Kicker* wöchentlich, bevor er 1943 kriegsbedingt nur noch zweiwöchentlich erschien und im September 1944 schließlich ganz eingestellt wurde. Der *Kicker* widmete sich nicht nur dem nationalen und internationalen Vereinsfußball. Auch über die Länderspiele der deutschen Nationalmannschaft berichtete der *Kicker* regelmäßig und bei politisch bedeutsamen Spielen wie

gegen England oder Frankreich auch in großer Ausführlichkeit. Neben den eigentlichen Spielberichten gehören zur Länderspielberichterstattung auch teilweise ausführliche Hintergrundreportagen sowie bei Auswärtsspielen sogenannte Fahrtenbücher, in denen die Journalisten von der Reise berichteten.

Für ein anderes Publikationsprojekt (vgl. Meier-Vieracker 2022) hat mir der herausgebende Olympia-Verlag Zugriff auf das digitale Archiv des *Kicker* gewährt, so dass ich die Länderspielberichterstattung umfassend sichten konnte. Zu 92 von insgesamt 106 Länderspielen zwischen 1933 und 1942, über die der *Kicker* berichtete (nach 1942 kam der Länderspielbetrieb kriegsbedingt zum Erliegen), habe ich die Berichterstattung durchgesehen und jene Passagen exzerpiert, in denen in irgendeiner Form Publikumspraktiken thematisiert werden. Über bloße Erwähnungen des Publikums hinaus, etwa in Formulierungen wie *vor 35.000 Zuschauern*, interessieren dabei vor allem Schilderungen dessen, was das Publikum *tut* und damit, wie Spitzmüller (2013: 251) mit Blick auf gegenwärtige Fußballfanpraktiken formuliert, »das (kommunikative) Geschehen im Stadion bzw. die »soziale Veranstaltung« [...] des Fußballspiels maßgeblich mitbestimm[t]«. Diese Passagen habe ich dann geordnet und induktiv gebildeten Kategorien zugewiesen. Dafür haben sich nicht nur historische Forschungen zum Sport und seiner Inszenierung im Nationalsozialismus, sondern vor allem auch soziologische Forschungen über Publikumspraktiken als hilfreich erwiesen. Diese seien im Folgenden kurz vorgestellt.

3 Die Inszenierung des Sports im Nationalsozialismus

Wie Becker (2018) in seinem Überblicksartikel zur Sportgeschichte des Nationalsozialismus zeigt, kam dem Sport in der nationalsozialistischen Ideologie im Allgemeinen und für das zentrale ideologische Konzept der »Volksgemeinschaft« eine wichtige Rolle zu. Im Einklang mit der Idee des »Volkskörpers«, den es gesund zu halten und zu stärken gelte, galt das Treiben von Sport nicht mehr nur als individuelle Freizeitaktivität, sondern als moralische Verpflichtung dem Volk gegenüber (vgl. Becker 2018: 369). In der Körperlichkeit der sportlichen Aktivität sollte sich die Leistungsfähigkeit der »nordischen Rasse« zeigen, die in publikumswirksamen Wettkämpfen oder in Massenveranstaltung mit konzertierter sportlicher Betätigung wie etwa den Turnfesten (vgl. Lissinna 1997; Gand 2016) effektiv zur Schau gestellt werden konnte. Aber auch andere Aspekte der nationalsozialistischen Ideologie ließen sich auf den Sport projizieren, und das »öffentliche Reden über den Sport stellte Symbole und Metaphern bereit, mit denen die nationalsozialistische Weltanschauung in vielen Bereichen leicht verständlich versinnbildlicht wurde« (Becker/Schäfer 2016: 9).

Auch der Fußball bot sich für entsprechende Aufladungen an. Fußballerische Tugenden wie »Einsatzbereitschaft« und »kämpferischer Wille« (Der *Kicker* 1934, Nr. 10: II) ließen sich nahtlos an den nationalsozialistischen Wertekanon anschließen (vgl. Becker 2018). Vor allem aber der Status des Fußballs als populäres Massenphänomen machte den Fußball für propagandistische Vereinnahmungen attraktiv. Der öffentliche Raum des Stadions und das sich dort in großer Zahl versammelnde Publikum sollte als »Abbild der nationalsozialistischen ›Volksgemeinschaft‹« (Oswald 2012: 160) inszeniert werden. So gehörten bei Länderspielen symbolisch-zeremonielle Akte wie das Singen des Horst-Wessel-Liedes und das Zeigen des ›Deutschen Grußes‹, die Beflaggung mit Hakenkreuzfahnen bis hin zu Auftritten von Vertretern des Regimes zu den üblichen Rahmungen. Ganz ähnlich wie bei Parteiveranstaltungen sollte auch den Stadionbesuchern »das Gefühl vermittelt werden, nicht ein isoliertes Teil der Masse, sondern ein ›Glied des Volkskörpers‹ zu sein« (Oswald 2012: 163).

In der tatsächlichen Ausführung, so das Ergebnis zahlreicher fußballhistorischer Forschungsarbeiten, scheiterte der Versuch einer ideologischen Instrumentalisierung letztlich an der Eigenlogik des Fußballs. Als traditionsreiches Phänomen der Massenkultur, das vor allem auf Unterhaltung ausgerichtet war und Lokalrivalitäten sowie einen ausgeprägten Starkult pflegte, ließ sich der Fußball nicht einfach in die NS-Ideologie einfügen (vgl. Herzog 2009: 28; Oswald 2012: 166–169). Den nationalsozialistischen Inszenierungspraxen zum Trotz wurde das Fußballstadion offenbar häufig als »sportlicher Freiraum« (Marschik 1998: 326) wahrgenommen und geschätzt – wenn auch im Blick zu behalten ist, dass dieser Freiraum nur unter Ausschluss der Jüdinnen und Juden zustande kam (vgl. Becker/Schäfer 2016: 23). Auch die nicht immer zu verhindernden Niederlagen in den Länderspielen kollidierten mit den propagandistischen Zielsetzungen (vgl. Kullick 2008: 140).

Diese in historischen Studien detailreich dargelegten Befunde ändern jedoch nichts an der Tatsache, dass das Fußballspiel als erlebbare ›Volksgemeinschaft‹ in der ideologisch zugerichteten Sportpublizistik wie dem *Kicker* gleichwohl herbeigeschrieben wurde. Da in der fußballhistorischen Forschung das Fußballpublikum aber insgesamt nur wenig Berücksichtigung findet – der Fokus liegt meist auf den institutionellen Rahmenbedingungen und Organisationsstrukturen des Fußballs (vgl. Peiffer/Schulze-Marmeling 2008) –, soll im Folgenden auf ein soziologisches Rahmenkonzept zurückgegriffen werden, das die Analyse der Publikumsinszenierungen im *Kicker* anleiten kann.

4 Eine Theorie der Publikumspraktiken

In der Soziologie ist das Publikum in jüngerer Zeit in der emotionssoziologisch motivierten Forschung zu sogenannten Publikumsemotionen in den Fokus gerückt (vgl. Knoblauch 2016; Kolesch/Knoblauch 2019; Thonhauser/Wetzels 2019; Wetzels 2021). Über das in der Publikumsforschung zumeist adressierte Massenmediale Publikum (vgl. Abercrombie/Longhurst 1998: 57) hinaus geht es dabei in erster Linie um das Präsenzpublikum. Dieses wird als Kollektiv verstanden, das einen gemeinsamen, lokalen Aufmerksamkeitsfokus aufweist, sich überdies in »gemeinsamen, geteilten und koordinierten Formen des kommunikativen Handelns« (Knoblauch 2016: 549) konstituiert und hierin eigene, eben kollektive Formen von Emotionen entwickelt. Bei Fußballpublika im Stadion mit den hier geradezu erwartbaren Momenten kollektiver Ekstase (vgl. Leistner/Schmidt-Lux 2012) lassen sich solche Publikumsemotionen im Detail beobachten. Diese sind, so die praxeologische Pointe dieses Ansatzes, weniger innerpsychische Zustände der einzelnen Mitglieder des Publikums, sondern werden erst im gemeinsamen kommunikativen Handeln hervorgebracht (vgl. auch Thonhauser/Wetzels 2019: 230f.). Nicht zuletzt die architektonischen Rahmenbedingungen im Stadionrund begünstigen dies, indem sich das Publikum auch selbst *als* Publikum wahrnehmen kann (vgl. Hauser 2019: 132). Publikumsemotionen weisen also eine charakteristische Reflexivität auf (vgl. Kolesch/Knoblauch 2019: 259), so dass sich »das kommunikative, verkörperte Handeln der Einzelnen auch an dem orientieren [kann], wie das Publikum als Ganzes wirkt« (Knoblauch 2016: 549).

Die diesem Rahmenkonzept folgenden Forschungsarbeiten sind auf gegenwärtige Publika fokussiert und untersuchen z. B. Fußballpublika mit ethno- und videographischen Methoden. Knoblauch (2016: 552–558) benennt jedoch eine Reihe von Analysedimensionen, die auch für den hier interessierenden historischen Untersuchungsgegenstand ausgesprochen instruktiv sind, wo es um vergleichbare Kollektiverlebnisse geht. Im Zentrum steht die *situative Koordination* der Publikumshandlungen, die typischerweise sequentiell organisiert sind – etwa als Reaktion bzw. Antwort auf das Geschehen auf dem Platz (vgl. auch Winands 2015: 219–234) – und sich zu ganzen, gleichsam liturgisch fixierten *Ritualen* verketteten können, welche auch dem eigentlichen Spiel vor- oder nachgelagert sein können. Diese Rituale setzen kulturelles und inkorporiertes *Wissen* voraus, das in der koordinierten Ritualausübung performativ in Szene gesetzt wird und hierin auch gemeinschaftsstiftend wirkt: Dazugehört, wer die Regeln der ritualisierten Handlungen kennt und mitzumachen vermag. Die Ritualhaftigkeit weist immer auch über das aktuelle Stadiongeschehen hinaus und transzendiert seine Situativität (vgl. Knoblauch 2016: 555), indem Traditionen fortgeschrieben und auch als solche markiert werden. Für die erfolgreichen Performanzen der pu-

blikumstypischen Rituale gibt es weiterhin verschiedene *Objektivierungen und Institutionalisierungen*, zu denen Fanutensilien wie Kleidung gehören, aber auch institutionelle Akteure wie Fanclubs oder Kapellen. Schließlich weist Knoblauch auf die *Mediatisierung und Diskursivierung* des Stadiongeschehens hin. Nicht nur über das eigentliche Spielgeschehen wird berichtet und dieses dabei in umfassendere Sinnhorizonte eingeordnet, sondern auch über die mannigfaltigen Partizipationsformate des Stadionpublikums. Hier ergeben sich Möglichkeiten der narrativen und diskursiven Aufladung bis hin zum Eingang ins kollektive Gedächtnis.

Vor allem diese Erweiterungen um die Dimensionen der Mediatisierung und Diskursivierung machen diese Theorie der Publikumspraktiken für die hier verfolgte Fragestellung interessant. Fraglos kann eine Sekundäranalyse massenmedialer Darstellungen von Publikumspraktiken ethnographische Methoden nicht ersetzen, wenn über ihre tatsächlichen Eigenschaften und Verläufe Aussagen getroffen werden sollen (vgl. Knoblauch 2016: 551). Sofern aber weniger das Stadiongeschehen und die Publikumspraktiken selbst im Fokus stehen als vielmehr die Weisen ihrer ideologisch zugerichteten Darstellung und Inszenierung, stellen die Analysedimensionen von Knoblauch ein hilfreiches Ordnungsraster dar, an dem sich die folgenden Analysen orientieren.

5 Textanalysen

5.1 Das Publikum als Teil des Spektakels

Bei der Sichtung der Länderspielberichterstattung fallen zunächst die Schilderungen von Publikumspraktiken auf, in denen das Publikum als interagierend-aktiver Teil des Spektakels dargestellt wird.

- (1) »Das Publikum geht tapfer mit und feuert unsere Mannschaft an. Die Leute bekommen jetzt endlich auch etwas zu sehen. [...] Die gute Stimmung des jet[z]t zufriedenen Publikums überträgt sich auch auf die Spieler und wirkt sich aus.« (Der Kicker 1939, Nr. 46: 5 u. 23)
- (2) »Eine begeisterte Viertelstunde gleich nach der Pause riß die 60 000 Zuschauer aber aus aller Melancholie. Ein wahrer Freudensturm umrauschte die deutsche Mannschaft, als sie binnen sieben Minuten drei Tore schoß und blitzschnell die Entscheidung erzwang.« (Der Kicker 1941, Nr. 10: 4)

Das Publikum wird durch das Geschehen auf dem Platz emotional involviert, und der Ausdruck dieser Emotionen, sei es durch gezielte Handlungen wie *anfeuern* (1) oder durch einen eher ungerichteten »Freudensturm« (2), wirkt dann auch wieder auf das Geschehen auf dem Platz zurück. Derartige Wechselwirkungen

gehören bis heute zu den wiederkehrenden Topoi in der Berichterstattung über Fußballpublika. Es werden sequentielle Ordnungen beschrieben, in denen die kollektive Emotionalität als etwas zwischen den Akteuren erst entsteht (vgl. Thonhauser/Wetzels 2019: 231). Dass hier tatsächlich ein Kollektiv adressiert wird, zeigt sich in (2) an der indirekten Anapher (vgl. Schwarz-Friesel/Consten 2014: 118) »Freudensturm«, mit der die vorerwähnten Zuschauer als Einheit referenziert und einem Naturereignis gleich dargestellt werden. In vergleichbarer Weise wird in einem Bericht von 1935 das Publikum als »ein eifriges, schreiendes, tobendes Meer« (Der Kicker 1935, Nr. 27: 12) beschrieben. Der folgende Beleg zeigt, dass die sinnliche Wahrnehmbarkeit des Kollektivs durch das Kollektiv selbst entscheidend ist:

- (3) »In der Adolf-Hitler-Kampfbahn. Der Anblick ist erregend. Menschen, zu Mauern getürrt. Ein Rasen, stumpfgrün. Die Stimmen aus dem Lautsprecher, die Klänge der Wehrmacht-Kapelle, das Summen von 70 000, Zurufe, plötzlich aufflackernde Lustigkeit und die vielen, vielen Farben.« (Der Kicker 1937, Nr. 12: 11)

In dieser geradezu expressionistisch anmutenden Schilderung wird die besondere Ästhetik der Massen, in der die Einzelnen und letztlich auch der beobachtende Journalist selbst aufgehen, eindrucksvoll in Szene gesetzt. Dabei können, wie hier mit der Erwähnung der Wehrmacht-Kapelle, auch schon punktuell politische Markierungen gesetzt werden.

Häufig im Quellenmaterial anzutreffen sind ausdrücklich lobende Schilderungen des Verhaltens speziell des deutschen Publikums, das sich bei aller Unterstützung für die eigene Mannschaft immer noch fair gegenüber dem Gegner zeige:

- (4) »Rückhaltlos setzte sich die gesamte Zuschauermasse, soweit sie deutsch war, für die schwarzweiße Elf ein, ohne dabei auch nur im geringsten die Gäste etwa unfreundlich zu behandeln.« (Der Kicker 1935, Nr. 22: 7)

Dass Fairness und Anstand ein Kennzeichen des deutschen Fußballs seien, wird in vielen Spielberichten betont (vgl. Kaiser 2009: 186–189). Dem deutschen Publikum als einer »vorbildlich sportlichen Zuschauerschaft« (Der Kicker 1934, Nr. 37: 2) wird seiner Begeisterungsfähigkeit zum Trotz ein besonderes objektives Urteilsvermögen über sportliche Leistungen zugeschrieben:

- (5) »Diese korrekte Haltung der Zuschauer war während des ganzen Spiels hindurch zu beobachten. Die guten Leistungen unserer Mannschaft wurden ebenso stark wie diejenigen der Norweger anerkannt, und es war kaum ein Unterschied beim Treffer von Lenz und bei dem des kleinen Hoel zu bemerken.« (Der Kicker 1935, Nr. 27: 4)

Dem wird häufig kontrastierend die Parteilichkeit des gegnerischen Publikums gegenübergestellt, das »absolut fanatisch« und ohne die »gewohnte sportliche Schulung« auftrete:

- (6) »Das schwedische Publikum ist eben in erster Linie darauf bedacht, den Sieg seines Landes unter allen Umständen sicherzustellen, gegnerische Leistungen werden zwar gewürdigt, doch kommt diese Würdigung immer erst in zweiter Linie.« (Der Kicker 1935, Nr. 27: 10)

Durch solche Schilderungen, die freilich auf der Metaebene selbst als wenig objektiv einzuschätzen sind, können subtile nationalistische Selbstauf- und Fremdadwertungen (vgl. Dembowski/Gabler 2015: 15) vorgenommen werden.

5.2 Performanz von Ritualen im Stadion

Neben den Wechselwirkungen zwischen dem Publikum und dem eigentlichen Fußballspiel werden häufig auch seine Mitwirkungen an den das Spiel rahmenden Ritualen beschrieben. Indem in diesen Ritualen nationale Symbole eine tragende Rolle spielen, kann das involvierte Publikum als emotionalisierte »Zustimmungsgemeinschaft« (Kämper 2022: 112) beschrieben werden, die den Wert und die identitätsstiftende Kraft dieser Symbole plausibilisiert.² Deutlich wird dies etwa bei dem Singen der Hymnen, das anders als heute den Spielern oblag – das Mitsingen des Publikums war offenbar nicht durchgehend üblich:³

- (7) »Die erwartungsfroh gestimmte Menge strahlt eine seltsame Begeisterung aus [...]. Und dann erleben wir das immer wieder erhebende Bild der Achtung vor den Nationalhymnen.« (Der Kicker 1939, Nr. 42: 6)
- (8) »[...] dann singen die elf deutschen Spieler vor dem gewaltigen Zuhörerraum die deutschen Lieder mit erhobener Hand. Diese Szene war wohl die schönste des begeisternden Ereignisses.« (Der Kicker 1942, Nr. 44: 4)

Damit das Singen der Hymne und die Darbietung des ›Deutschen Grußes‹ ihre rituelle Kraft entfalten können, braucht es eine aufnehmende Menge, welche den Ritualen und den Instanzen, denen sie huldigen, die nötige »Achtung« (7) entgegenbringen (vgl. Goffman 2009: 97), und so wird die Rezeption des Publikums eigens mitberichtet. Das Stadion, in dem sich Menschen zum Fußball*schauen* versammeln, wird vorübergehend zum »Zuhörerraum« (8). Tatsächlich aktiv mitwirken kann das Publikum indes durch das Zeigen des Hitlergrußes, das wie in (9) metonymisch umschrieben wird und in (10) immerhin erschlossen werden kann:

- (9) »Und schon erklingt das Deutschland-Lied. Sechstausend Arme recken sich zum Himmel empor, wuchtig fallen die Worte in die Melodie, machtvoll verklingt das

2 Zur »Inszenierung des Symbolischen im Ritual« vgl. auch Audehm/Zirfas (2001: 38f.).

3 Allerdings heißt es in einem Bericht von 1935, dass die Nationalhymnen »von dem großen Rund begeistert mitgesungen« (Der Kicker 1935, Nr. 5: 9) worden seien.

»Ueber alles in der Welt. Und abermals fliegen die Arme der Deutschen in die Höhe. Das übliche Bild.« (Der Kicker 1935, Nr. 8: 4)

- (10) »Die letzten Töne des Horst-Wessel-Liedes sind verklungen; 90 000 Arme haben sich gesenkt.« (Der Kicker 1940, Nr. 15: 5)

Die körperlich koordinierte und synchronisierte Handlung einer riesigen Menschenmenge lässt das Publikum als geeintes Kollektiv, als »verkörperte und personifizierte Gruppe« (Durkheim 1981: 290) erscheinen, die keineswegs nur passiv aufnimmt, sondern der eine geradezu ko-konstitutive Rolle für die Rituale und ihre Symboliken zukommt. Dass solche kollektiven Performanzen von Ritualen gewissermaßen Umschlagplätze für kollektive Emotionen sind (vgl. Collins 2014: 48), zeigt sich exemplarisch in (11):

- (11) »Grüßend erheben sich die Zuschauer und ehren die Gäste mit dem Gruß des neuen Deutschland. Dann aber schwillt der Beifall zum Orkan an, als die Vertretung Deutschlands sichtbar wird. Das Deutschlandlied erklingt zunächst und in feierlicher Ergriffenheit hören es die Zuschauer, als aber das Horst-Wessel-Lied ertönt, fallen die Besucher spontan ein. Wie ein ungeheures Orgelbrausen geht der Sang über den Platz, steigt empor über die Wipfel der Bäume und brausend wirft das Echo des nahen Waldes die Melodie zurück.« (Der Kicker 1935, Nr. 38: 8)

Die zunächst nur aufnehmende Ergriffenheit schlägt beim nationalsozialistischen Horst-Wessel-Lied um in aktives Mitsingen, das mit »hyperbolisierende[r] Geräuschmetaphorik« (Kämper 2022: 112) beschrieben wird. Mit geradezu physischer Wucht vereint es nicht nur alle Anwesenden, sondern verbindet das Stadion auch mit der es umgebenden Natur. Das Gefühl, »Glied des Volkskörpers« (Oswald 2012: 163) zu sein, wird auf diese Weise effektiv vermittelt.

Die körperlich vollzogenen Rituale werden ergänzt durch materielle Symbole, die Knoblauch (2016: 556) als Objektivationen bezeichnet und die mit institutionellen Ordnungen verknüpft sind. Prominent werden in vielen Berichten die Hakenkreuzfahnen als Teil der Szenerie beschrieben. Im folgenden Beleg aus einem Bericht zu einem Spiel gegen Belgien bei der Weltmeisterschaft 1934 in Italien wird dies mit der Schilderung des Rituals des Hymnensingens direkt verknüpft:

- (12) »[...] drüben, auf der Seite gegenüber der Tribüne, wehen lustig die Hakenkreuzfahnen im Winde und die begeisterten deutschen Schlachtenbummler stimmen das Horst-Wessel-Lied an, die Hymne einer siegreichen Bewegung!« (Der Kicker 1934, Nr. 22: 15)

Bei einem anderen Spiel der Weltmeisterschaft wird das Hakenkreuz sogar in eine Form des semiotischen Kollektivhandelns integriert, die sich in heutiger Terminologie als Fanchoreographie (Hauser 2019) beschreiben ließe:

- (13) »Auf einem Sektor der Tribüne hat sich die deutsche Kolonie und eine Anzahl Schlachtenbummler niedergelassen. Der Vorstand des deutschen Vereins hat diese

Sache nett arrangiert; ein Teil der Deutschen hat rote, ein anderer Teil weiße Mützen auf, und man hat sich so gesetzt, daß das Ganze ein Hakenkreuz bildet.« (Der Kicker 1934, Nr. 23: 6)

All diese Rituale koordinieren nicht nur die Mitglieder des Kollektivs, sondern stiften gerade durch die Nutzung und Performanz geteilter Symbole Zugehörigkeit und, wie es Durkheim für religiöse Riten herausstellt, »Kollektivgefühle und [...] Kollektivideen« (Durkheim 1981: 571), die eine besondere Gruppensolidarität bedingen (vgl. Collins 2014: 49). Und auch bei den lesend Teilhabenden wird die im Spiegel ihrer Rituale präsentierte Zustimmungsgemeinschaft im Nachvollzug erzeugt (vgl. Kämper 2022: 112).

5.3 Fußball als politische Allegorie in Kriegszeiten

Indem Hymnen und Symbole in die den Fußball rahmenden institutionellen Ordnungen eingebettet sind, weisen sie über den Ort des Stadions hinaus. Zur Zeit des Krieges, in der Länderspiele nur noch mit verbündeten Nationen ausgetragen wurden, wird die über das Spiel selbst hinausreichende Bedeutung jedoch besonders betont. Zum Gastspiel Spaniens im Berliner Olympiastadion im April 1942 heißt es etwa:

- (14) »Dem ganzen spanischen Volk galt der Gruß der 90 000, als die Gäste in ihrer neuen Tracht [...] ins Stadion stürmten. Mit rauschendem Beifall überschüttete die Menge unsere Ehrengäste, die Verwundeten der Blauen Division. Die Hymnen vereinte alle Herzen wie in einem Treueschwur: wir für euch, ihr für uns ... Im Gleichschritt für ein neues Europa.« (Der Kicker 1942, Nr. 15: 2)⁴

Das sportliche Kräftenessen wird aufgehoben in dem übergeordneten Ziel des »neuen Europa«, dessen sich die Anwesenden in einem geradezu soldatischen Ritual versichern. Das Allegorische kommt in dem Adverbial »wie in einem Treueschwur« sehr deutlich zum Ausdruck. Im Bericht zum letzten Länderspiel gegen die Slowakei wird dem Spiel ganz ausdrücklich eine allegorische Bedeutung gegeben:

- (15) »So betrachten wir diesen Länderkampf in der schönen alten Stadt Preßburg [...] weniger als eine Machtprobe auf dem Spiegel des Kampffeldes als ein Freundschaftstreffen von volkstümlicher und volksethischer Bedeutung.« (Der Kicker 1942, Nr. 47: 2)

Die Agonalität des Wettkampfs, hier als »Machtprobe« beschrieben, tritt gänzlich hinter der »volkstümlichen und volksethischen Bedeutung« des Spiels zurück,

4 Die Blaue Division war eine spanische Freiwilligendivision, die unter der Leitung der deutschen Wehrmacht am Krieg gegen die Sowjetunion teilnahm (vgl. Núñez Seixas 2016).

das in bewusster Transzendierung des Gegebenen »als ein Freundschaftstreffen« betrachtet wird.

In einigen Berichten werden auch die spielerischen Tugenden im Fußballwettkampf, der bis heute mit Metaphern aus den Domänen Krieg und Militär beschrieben wird (vgl. Küster 1998; Bergh 2011), zu Allegorien auf das Kriegsgeschehen stilisiert:

- (16) »Welche Kraft, welche Zähigkeit und welcher Widerstandswille eines Volkes spiegelt sich in solchen Sportfesten wider [...]«. (Der Kicker 1942, Nr. 38: 2)

Hier wird offengelassen, ob diese Tugenden nur der Mannschaft oder auch dem Publikum zukommen. Die generalisierende Referenz auf das »Volk«, zu dem Mannschaft und Publikum gleichermaßen gehören, betont jedoch gerade ihre Zusammengehörigkeit.

5.4 Anschlusskommunikation als Aneignung

Die über das Stadiongesehen hinausreichende Symbolkraft des Fußballspiels, in dem sich ein ›Volk‹ bewähren kann, war bereits in dem in der Einleitung zitierten programmatischen Text betont worden. Dies wird in vielen Berichten wieder aufgegriffen. Das Publikum hat dabei eine besondere Vermittlerfunktion, indem es, durch das Erlebte emotionalisiert, aus dem Stadion strömt und für die Anschlussfähigkeit an den Alltag sorgt. Genau diese Funktion wird von den Journalisten auch dokumentiert bzw. inszeniert:

- (17) »Von allen Gesichtern aber ist die Freude über das Erlebte abzulesen, ist der Stolz zu ersehen, den jeder über diese deutsche Nationalmannschaft empfindet, die jeder ›als seine‹ Mannschaft betrachtet.« (Der Kicker 1939, Nr. 48: 3)
- (18) »Wir mischen uns unter die gestikulierend abziehenden Zuschauer, die noch voll sind des Gesehenen, noch gefangen sind vom Zauber des Länderspieles, noch unter dem frischen Eindruck der Erlebnisse das Für und Wider mit einer Inbrunst behandeln, als seien sie mitverantwortlich gewesen am Gelingen. Es ist ja auch ihr Länderspiel, das Länderspiel der Deutschen und nicht jenes des Fachamtes allein.« (Der Kicker 1937, Nr. 12: 9)

Eigens wird die Verbundenheit zwischen Zuschauern und Spielern als den Vertretern der Nation betont. Das Spiel wird so aus seiner institutionellen Bindung an das Fachamt Fußball herausgelöst und durch die parataktische Formulierung »ihr Länderspiel, das Länderspiel der Deutschen« (18) zur gleichermaßen persönlichen wie nationalen Angelegenheit erklärt. Die informelle Anschlusskommunikation, die auch in der Linguistik als wichtiges Medium der Aneignung von Politik behandelt wird (vgl. Klemm/Michel 2014), wird also

ausdrücklich mitberichtet, um zu zeigen, wie sich die Bevölkerung das Spiel und seine Werte zu eigen macht.

Die thematisierten Nachwirkungen der Spiele in den Anschlusskommunikationen, in denen sich ihr symbolischer Gehalt erst verwirklicht, reichen aber noch weiter. Hier wird die von Knoblauch angesetzte Dimension der Mediatisierung relevant. Die Reporter schreiben im Wissen darum, dass die mediale Berichterstattung des Spielgeschehens disseminiert und das Publikum entsprechend erweitert wird. In Kriegszeiten wird dabei häufig eine mobilisierende Wirkung der Nachrichten für die Soldaten an der Front angedeutet. Zum 5:1 gewonnenen »Kriegs-Länderspiel« (Hervorhebung im Original) gegen Kroatien, das erst mit dieser Bezeichnung in seinem »tieferen Sinn« erfasst werde, heißt es:

- (19) »Neben dem dankbaren Beifall der sachverständigen 45 000 Zuschauer verstummt zunächst jede Kritik. Sie wird erst entfacht durch das Zusammensein im abendlichen Kreis, – die Leser in der Heimat, in der Ferne, an der Front, sie fragen uns nach dem ›Wie? Denn dann können sie im Geiste nacherleben, was sie so gerne mit eigenen Augen gesehen hätten.« (Der Kicker 1942, Nr. 44: 2)

Schon die parataktische Reihung der Präpositionalphrasen »in der Heimat, in der Ferne, an der Front« stiftet Einheit. Der Fußball und seine sinnaufladende Narrativierung, die durch die Reportagen angestoßen und dann in der Anschlusskommunikation weitergeführt werden, wirken als Klammer, welche Heimat und Front zusammenschließt. Denn die Soldaten und der Rest der Bevölkerung sind alle gleichermaßen Teil des emotional gestimmten Fußballpublikums:

- (20) »Wir können uns die Freude und die Begeisterung ausmalen, die das Resultat überall an der Front und in der Heimat auslösen wird.« (Der Kicker 1942, Nr. 18: 2)
- (21) »In dieser Reihenfolge sind die dreizehn Tore gefallen, die die deutsche Fußballgemeinde und unsere tapfern Feldgrauen am Sonntag abend haben aufhorchen lassen.« (Der Kicker 1940, Nr. 36: 2)

Neben der asynchronen Presseberichterstattung kam der bei ausgewählten Spielen angebotenen Liveübertragung über den Rundfunk besondere Bedeutung zu, dem in ähnlicher Weise eine einende Kraft zugeschrieben wird (vgl. Kümmel 2004):

- (22) »Die 90 000 sahen es, und die die Millionen an Front, in Heimat und Lazarett hörten es (durch den Rundfunk, an dem sie seit Mittag erwartungsvoll drehten).« (Der Kicker 1942, Nr. 38: 2)

Die Rundfunkübertragung macht es möglich, dass große Massen auch über räumliche Distanzen hinweg synchronisiert werden.

Im folgenden Beleg aus dem Bericht zum Auswärtssieg gegen die Schweiz, der als »herrliche Demonstration für den deutschen Sport« bejubelt wird, wird

entsprechend zu der in Abschnitt 5.3 bereits gezeigten allegorischen Stilisierung das Fußballgeschehen sogar als »sportliche Heimatfront« beschrieben:

- (23) »Und dann die begeisternde Wirkung bei unseren Hunderttausenden von Soldaten, die so lebhaft Anteil nahmen an den Geschehnissen in der sportlichen Heimatfront. [...] Jetzt wartet alles im hohen Norden und im afrikanischen Süden auf die Zeitung, um nachzuerleben.« (Der Kicker 1942, Nr. 42: 2)

Die durch die Reportage ermöglichte lebhaftete Anteilnahme am Fußball, dessen »begeisternde Wirkung« die großen Massen der an verschiedenen Orten kämpfenden Soldaten zu einem Publikum vereint und auch emotional eint, wird hier in der Reportage selbst vorweggenommen. Die emotionale und moralische Stärkung durch nationale Selbstvergewisserung wird so gleichsam performativ erzeugt. In der Mediatisierung des allegorischen Fußballgeschehens inszeniert sich also auch der Fußballjournalismus als relevanter politischer Akteur.

5.5 Vorgriff auf das kollektive Gedächtnis

In der medialen Vermittlung des Fußballgeschehens werden jedoch nicht nur räumliche Klammerungen entfernter Publika vorgenommen. Es finden sich auch zeitliche Klammerungen, indem in den Berichten vorgreifend die Nachwirkungen des Spiels und sein Eingang ins kollektive Gedächtnis konstruiert und das Spiel diskursiviert wird (vgl. Knoblauch 2016: 558):

- (24) »Jetzt gehört auch dieser große Kampf der Vergangenheit an. Das achte Länderspiel gegen Italien ist vorüber, aber es ist mit dem Schlußpfiff nicht vorbei, denn wir, die Zeugen des Geschehens, werden in vielen Jahren noch erzählen von dem Kampfgeist, der unsere deutsche Nationalmannschaft in dem Spiele gegen den Weltmeister beseelt hat, wir werden uns noch lange an die besonderen, erschwerten Verhältnisse erinnern, unter denen dieses Spiel durchgeführt werden mußte [...]. Unvergessen wird die Begeisterung bleiben, die am Schlusse dieses Kampfes in jedem von uns glühte.« (Der Kicker 1939, Nr. 48: 2)

In der Terminologie Landwehrs handelt es sich um eine Chronofferenz, mit der Kollektive Vergangenheiten und Zukünfte imaginieren, »um diese zu anwesend-abwesenden Zeiten zu machen« (Landwehr 2020: 245; vgl. hierzu auch Kämper 2022: 106). In seiner symbolischen Bedeutung wird das Spiel über seine eigentliche Dauer hinaus ins Unbestimmte verlängert. Und indem im weiteren Verlauf des Berichts ausdrücklich auf die »Kriegszeiten« Bezug genommen, die sportliche Bilanz der letzten Fußballspiele als »Kriegsbilanz« beschrieben und als »Triumph der guten Kameradschaft« (Der Kicker 1939, Nr. 48: 4) gefeiert wird, der unter dem »sicheren Hort unserer Wehrmacht« (Der Kicker 1939, Nr. 48: 6) ermöglicht worden sei, erhalten diese Chronofenzen eine nationale

Aufladung. Die Nation imaginiert sich als bis weit in die Zukunft reichend, und vor diesem Sinnhorizont erhält auch das aktuelle Fußballgeschehen erst seine weiterreichende Bedeutung. All die narrativen Aufladungen, welche ein Fußballspiel im anschließenden Diskurs erfährt, werden schon vorgehend heraufbeschworen.

6 Fazit

Die Textbelege zeigen, wie die inszenierende Dokumentation oder auch Imagination von Publikumspraktiken in der Berichterstattung Projektionsflächen etabliert, um die ›Volksgemeinschaft‹ als erlebbar darstellen und als »Erlebnisgemeinschaft« (Urban 2012: 155) konturieren zu können. Damit das Fußballgeschehen als Allegorie, als »metaphorische Parallelaktion für das Politische« (Kaiser 2009: 186) dienen und hierin auch als wirksam ausgegeben werden kann, bedarf es eines Publikums, bei dem diese symbolischen und deshalb auch politisch-ideologischen Aufladungen Resonanz finden. Das Fußballpublikum, das neueren soziologischen Forschungen zufolge als Kollektiv agiert, sich als Kollektiv wahrnimmt und als Kollektiv emotional gestimmt ist, eignet sich für die Zuschreibung solcher Resonanzen in besonderem Maße. Die ideologische Zielstellung, der Bevölkerung durch den Fußball das Gefühl zu vermitteln, »Glied des Volkskörpers« (Oswald 2012: 163) zu sein, kann in der Berichterstattung effektiv umgesetzt werden.

Es sei noch einmal hervorgehoben, dass es sich dabei um Zuschreibungen handelt, die sich aus den untersuchten Berichten herauslesen lassen. Ob sich das Publikum tatsächlich als Teil der ›Volksgemeinschaft‹ erlebte, im Fußball eine Allegorie auf das Politische und auf den Krieg zu sehen vermochte und sich als Fußballpublikum auch über räumliche Distanzen hinweg zusammengehörig fühlte, kann auf dieser Quellengrundlage allein nicht entschieden werden. Zudem handelt es sich bei den hier verdichtet zusammengetragenen Belegen um saliente, aber eben doch punktuelle Erscheinungen. Es überwiegt bei weitem die gewöhnliche Fußballberichterstattung, welche vor allem die sportlichen Leistungen der Mannschaften und ihrer Spieler würdigt. Das Publikum findet hier in erster Linie in seiner in 5.1 beschriebenen Rolle als Teil des Spektakels in den typischen, sequentiell geordneten Wechselwirkungen mit dem Spielgeschehen Erwähnung. Aber immer wieder scheinen ideologische Aufladungen durch, etwa durch die Dokumentation nationaler Symbole und Rituale und ihrer Resonanzen beim Publikum oder die ortsübergreifende Einheit suggerierenden Vorgriffe auf die Wirkungen des mediatisierten Geschehens. Gerade die sprachlichen Aufbereitungen des Geschehens mit ihren

typischen Figuren der Vergleiche, der Metaphorisierungen oder der parataktischen Reihung sind hier probate Mittel.

Die Analysedimensionen aus der soziologischen Theorie der Publikumsemotionen haben sich dabei als hilfreiches heuristisches Schema erwiesen, um die vielfältigen sprachlichen Inszenierungen der Publikumspraktiken ordnen zu können. In ihrem Fokus auf die emotionalen Aspekte des Kollektivhandelns ist die Theorie hier besonders einschlägig, waren doch schon in dem programmatischen Text von 1934 ganz ausdrücklich »Stimmung und Anregung« (Der Kicker 1934, Nr. 10: 2) als Voraussetzungen genannt, um das Publikum im Sport mehr sehen zu lassen als nur den Sport.

Ob nun die beschriebenen sprachlichen Inszenierungen emotionaler Resonanzen auf ein als allegorisch-politisch gerahmtes Geschehen charakteristisch für den Fußball und die Fußballberichterstattung zur Zeit des Nationalsozialismus sind oder generell ein Moment der zeittypischen Darstellungen von Massenereignissen sind, wäre noch zu prüfen. Auch ist zu bedenken, dass »alle politischen Systeme versuchen, die massenkommunikativen Publikumsspektakel des Sports mit Sinn zu besetzen« (Herzog 2009: 17), und auch gegenwärtige Inszenierungen des internationalen Fußballs sind nicht frei von politisch motivierten Imaginationen nationaler Gemeinschaftlichkeit. Die textanalytisch präzise Beschäftigung mit der Fußballberichterstattung zur Zeit des Nationalsozialismus, in der diese Imaginationen die legitimatorische Grundlage für Ausgrenzung und Gewalt boten, kann den Blick dafür schärfen, wie sich die Berichterstattung über so emotionalisierende Spektakel wie Fußballspiele ideologisch instrumentalisieren lässt.

7 Literatur

- Abercrombie, Nicholas/Longhurst, Brian. 1998. *Audiences: A Sociological Theory of Performance and Imagination*. London: SAGE Publications.
- Audehm, Kathrin/Zirfas, Jörg. 2001. Familie als ritueller Lebensraum. In Wulf, Christoph u. a. (Hrsg.), *Das Soziale als Ritual: Zur performativen Bildung von Gemeinschaften*, 37–118. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker, Frank. 2018. Sports. In Baranowski, Shelley/Nolzen, Armin/Szejnmann, Claus-Christian W. (Hrsg.), *A Companion to Nazi Germany*, 367–383. Hoboken, New Jersey: Wiley. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1002/9781118936894.ch22>.
- Becker, Frank/Schäfer, Ralf. 2016. Einleitung. In Becker, Frank/Schäfer, Ralf (Hrsg.), *Sport im Nationalsozialismus*, 9–23. Göttingen: Wallstein.
- Bergh, Gunnar. 2011. Football is war. A case study of minute by minute football commentary. In *Veredas*, Bd. 15, H. 2. 83–93.
- Collins, Randall. 2014. *Interaction Ritual Chains*. Princeton: Princeton University Press.

- Dembowski, Gerd/Gabler, Jonas. 2015. Wir sind besser als die anderen. Stichworte zur Ab- und Ausgrenzung im Fußball. In Endemann, Martin/Claus, Robert/Dembowski, Gerd/Gabler, Jonas (Hrsg.), *Zurück am Tatort Stadion: Diskriminierung und Antidiskriminierung in Fußball-Fankulturen*, 14–26. Göttingen: Die Werkstatt.
- Durkheim, Émile. 1981. *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eggers, Erik. 2009. »Deutsch wie der Sport, so auch das Wort!« Zur Scheinblüte der Fußballpublizistik im Dritten Reich. In Herzog, Markwart (Hrsg.), *Fußball zur Zeit des Nationalsozialismus*, 161–181. Stuttgart: Kohlhammer.
- Eisenberg, Christiane. 2005. Medienfußball. Entstehung und Entwicklung einer transnationalen Kultur. In *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 31, H. 4. 586–609.
- Gand, Helena. 2016. Ideologie und Inszenierung zwischen Kontinuität und Kooperation. Das 15. Deutsche Turnfest 1933 als erstes Massensportereignis im Nationalsozialismus. In Becker, Frank/Schäfer, Ralf (Hrsg.), *Sport im Nationalsozialismus*, 107–124. Göttingen: Wallstein.
- Goffman, Erving. 2009 [1974]. *Das Individuum im öffentlichen Austausch: Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hauser, Stefan. 2019. Fanchoreografien als koordinierte Formen kommunikativen Kollektivhandelns. Beobachtungen aus semiotischer Perspektive. In *Zeitschrift für Semiotik*, Bd. 41, H. 1–2. 117–140.
- Herzog, Markwart. 2009. »Eigenwelt« Fußball. Unterhaltung für die Massen. In Herzog, Markwart (Hrsg.), *Fußball zur Zeit des Nationalsozialismus*, 11–35. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kaiser, Claudia. 2009. »Lustig im Winde flatterten die Hakenkreuzfähnchen ...« Die Berichterstattung über die Länderspiele der deutschen Fußballnationalmannschaft am Beispiel »Der Kicker«. In Herzog, Markwart (Hrsg.), *Fußball zur Zeit des Nationalsozialismus*, 183–194. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kämper, Heidrun. 2022. Die Olympischen Sommerspiele 1936 – Diskurspraktiken im NS am Beispiel. In Kämper, Heidrun/Plewnia, Albrecht (Hrsg.), *Sprache in Politik und Gesellschaft*, 103–122. Berlin/Boston: De Gruyter. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1515/9783110774306-008>.
- Klemm, Michael/Michel, Sascha. 2014. Social TV und Politikaneignung. Wie Zuschauer die Inhalte politischer Diskussionssendungen via Twitter kommentieren. In *Zeitschrift für angewandte Linguistik*, Bd. 60, H. 1. 3–35. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1515/zfal-2014-0001>.
- Knoblauch, Hubert. 2016. Publikumsemotionen: Kollektive Formen kommunikativen Handelns und die Affektivität bei Großpublika in Sport und Religion. In *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Bd. 46, H. 4. 547–565. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1007/s41244-016-0040-4>.
- Kolesch, Doris/Knoblauch, Hubert. 2019. Audience emotions. In Slaby, Jan/Scheve, Christian von (Hrsg.), *Affective Societies*, 252–264. London: Routledge.
- Kullick, Andreas. 2008. Die Nationalmannschaft im Dienst des NS-Regimes. In Peiffer, Lorenz/Schulze-Marmeling, Dietrich (Hrsg.), *Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus*, 127–141. Göttingen: Die Werkstatt.

- Kümmel, Albert. 2004. Innere Stimmen. Die deutsche Radiodebatte. In Kümmel, Albert/Scholz, Leander/Schumacher, Eckhard (Hrsg.), *Einführung in die Geschichte der Medien*, 175–197. Paderborn: Fink.
- Küster, Rainer. 1998. Kriegsspiele – Militärische Metaphern im Fußballsport. In *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Bd. 28, H. 4. 53–70. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1007/BF03379159>.
- Landwehr, Achim. 2020. *Diesseits der Geschichte: Für eine andere Historiographie*. Göttingen: Wallstein.
- Leistner, Alexander/Schmidt-Lux, Thomas. 2012. Konzentriertes Fallenlassen. In Schnabel, Annette/Schützeichel, Rainer (Hrsg.), *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne*, 317–333. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lissinna, Hartmut E. 1997. *Nationale Sportfeste im nationalsozialistischen Deutschland*. Mannheim: Palatium.
- Marschik, Matthias. 1998. *Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit*. Wien: Turia + Kant.
- Meier-Vieracker, Simon. 2022. Schönzisielierte Dribblings und mahlende Sägen: Die Sprache des *Kicker* am Beispiel der Länderspielberichterstattung 1931–1952. In Peiffer, Lorenz/Wahlig, Henry (Hrsg.), *»Einig. Furchtlos. Treu« Der kicker im Nationalsozialismus – eine Aufarbeitung*, 169–179. Göttingen: Die Werkstatt.
- Núñez Seixas, Xosé Manoel. 2016. *Die spanische Blaue Division an der Ostfront, 1941–1945. Zwischen Kriegserfahrung und Erinnerung*. Münster: Aschendorff.
- Oswald, Rudolf. 2012. »Siebzigttausend wie ein Volk«? Möglichkeiten und Grenzen der Gemeinschaftsinszenierung im Fußball des ›Dritten Reiches‹. In Schmiechen-Ackermann, Rudolf (Hrsg.), *›Volksgemeinschaft‹: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ›Dritten Reich‹? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte*, 159–175. Paderborn: Schöningh.
- Peiffer, Lorenz/Schulze-Marmeling, Dietrich. 2008. *Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus*. Göttingen: Die Werkstatt.
- Peiffer, Lorenz/Wahlig, Harry. 2022. Einleitung. »Einig. Furchtlos. Treu«. In Peiffer, Lorenz/Wahlig, Henry (Hrsg.), *»Einig. Furchtlos. Treu«. Der kicker im Nationalsozialismus – eine Aufarbeitung*, 10–28. Göttingen: Die Werkstatt.
- Schwarz-Friesel, Monika/Consten, Manfred. 2014. *Einführung in die Textlinguistik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. *Graphische Variation als soziale Praxis. Eine soziolinguistische Theorie skripturaler »Sichtbarkeit«*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Tabarelli, Petra. 2022. Jüdische Sportjournalistinnen und -journalisten beim *Kicker*. Willy Meisl, Stella Bloch, Ludwig Isenburger, Simon Rosenberger. In Peiffer, Lorenz/Wahlig, Henry (Hrsg.), *»Einig. Furchtlos. Treu«. Der kicker im Nationalsozialismus – eine Aufarbeitung*, 153–168. Göttingen: Die Werkstatt.
- Thonhauser, Gerhard/Wetzels, Michael. 2019. Emotional sharing in football audiences. In *Journal of the Philosophy of Sport*, Bd. 46, H. 2. 224–243. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1080/00948705.2019.1613159>.
- Urban, Markus. 2012. Die inszenierte Utopie. Zur Konstruktion von Gemeinschaft auf den Reichsparteitagen der NSDAP. In Schmiechen-Ackermann, Rudolf (Hrsg.), *›Volksgemeinschaft‹: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im*

›Dritten Reich‹? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, 159–175. Paderborn: Schöningh.

Wetzels, Michael. 2021. *Affektdramaturgien im Fußballsport: Die Entzauberung kollektiver Emotionen aus wissenssoziologischer Perspektive*. Bielefeld: transcript.

Winands, Martin. 2015. *Interaktionen von Fußballfans*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

»Aus jedem jungen Munde erklingt das gleiche Lied.« – Die Vergemeinschaftung der Hitler-Jugend *mit* und *in* nationalsozialistischen Liedern

Abstract

Das gemeinschaftliche Liedsingen begleitete einen Großteil der Aktivitäten in der Hitler-Jugend. Von den Akteuren des NS-Apparats wurde es gezielt eingesetzt, um eine auf Hitler fixierte und auf die NS-Ideologie eingeschworene Gemeinschaft herzustellen. In diesem Beitrag wird untersucht, welche sprachlichen Mittel nationalsozialistische Liedtexte einsetzen, um bei den Singenden Wir-Gefühle zu erzeugen. Grundlage der Untersuchung bilden 50 Lieder, die verschiedenen, in der Zeit des Nationalsozialismus für die männliche Hitler-Jugend herausgegebenen Liedersammlungen entnommen wurden.

1 Einleitung

Das gemeinschaftliche Liedsingen – als »performative[r] Akt« (Herzfeld-Schild 2020: 108) bzw. »kollektive Handlung« (Herzfeld-Schild 2020: 115) – war im »Dritten Reich« »fester Bestandteil jeglicher, stets durchgeplanter Gruppentreffen und Festakte« (Klauke 2020: 81) und als solcher nicht nur ein »Ritual der nationalsozialistischen Selbstdarstellung« (Ketelsen 2007 [1978]: 307). Es diente auch – wenn nicht gar vornehmlich – der »Herstellung eines Wir-Gefühls« (Wimmer 1997: 86). Der Leiter des »Hauptkulturamts der NSDAP« und frühere »Kulturamtsleiter« der »Reichsjugendführung« Karl Cerff schrieb 1942 in einem Aufsatz mit dem Titel *Das Lied der Gemeinschaft*:

»Es ist wieder Kampfzeit! Front und Heimat kennen nur ein Ziel – den deutschen Sieg! Kampf und Arbeit sind darauf ausgerichtet, und es gilt nun, die geistige Haltung unseres Volkes immer mehr mit dem kämpferischen Bekenntnis zu erfüllen. [...] Es darf in kurzer Zeit keine Gemeinschaft mehr geben, in der nicht ein gewisser Liedschatz Gemeingut aller ist. Auf jedem Heimabend, in den Schulstunden, den Mitgliederversammlungen und in der Familie werden diese Lieder erklingen, und in wenigen Monaten müssen sie Ausdruck des Gemeinschaftserlebens sein.« (zitiert nach Stoverock 2013: 468f.)

Die Aussage dokumentiert nicht nur, welchen Stellenwert die Akteure des NS-Apparats dem gemeinschaftlichen Singen beimaßen. Sie zeigt auch, dass das Singen gezielt eingesetzt wurde, um Gemeinschaftserfahrungen zu produzieren. Dass die Strategie aufging, belegen zahlreiche Schilderungen von Kindern und Jugendlichen, die im Nationalsozialismus aufgewachsen sind. Eine von Anne Niessen befragte Zeitzeugin, die 1936 in den ›Bund Deutscher Mädel‹ eintrat und dort auch eine Führungsposition übernahm (vgl. Niessen 1999: 198), beschrieb ihr Erleben des gemeinschaftlichen Singens im ›Dritten Reich‹ Jahrzehnte später folgendermaßen:

»[E]s war einfach diese Stimmung, dieses Miteinander! Alle singen die gleiche Stimme; alle tun das Gleiche zu gleicher Zeit. Das war eigentlich die große Begeisterung, dass man so mittendrin stand und getragen wurde von der Gemeinschaft. Das war eigentlich das große Erlebnis.« (zitiert nach Niessen 1999: 225)

Dass gemeinschaftliches – und insbesondere einstimmiges – Singen »ein starkes und beglückendes Gefühl der Zusammengehörigkeit hervorrufen« (Kaiser 2017: 19) kann, weiß jeder, der schon einmal im Chor gesungen hat. Die Wirkung kann auf das musikalische Organisationsprinzip des Gemeinschaftsliedes zurückgeführt werden. Es »gewährleistet, dass die einzelnen Stimmen sich [...] synchron erheben und sich darüber hinaus zu einer sogenannten *Gemeinschaftsstimme* verbinden können« (Klauke 2020: 79; Hervorhebung im Original). Das Singen in Gemeinschaft kann, u. a. weil es körperliche Kopräsenz erfordert, auch als sinnliche und kommunikative Praxis bezeichnet werden, die, so kann hinzugefügt werden, Menschen vergemeinschaftet. Im Nationalsozialismus wurde das gemeinschaftliche Liedsingen nun allerdings für politische Zwecke missbraucht. Die Singenden sollten auf die NS-Ideologie eingeschworen werden. Insofern ist hier von einem besonderen Typ der Vergemeinschaftung¹ auszugehen.

In diesem Beitrag werden Liedtexte – als von den Akteuren des NS-Apparats zur Verfügung gestellte Ressourcen zur Ausübung der »musikalisch organisierte[n] Praxis des Gemeinsam-die-Stimme-Erhebens« (Klauke 2020: 79) – untersucht. Es wird der Frage nachgegangen, welche sprachlichen Verfahren nationalsozialistische Liedtexte nutzten, um bei den (in die Gesellschaft integrierten) Kindern und Jugendlichen ein Wir-Gefühl zu erzeugen und sie auf die NS-Ideologie einzuschwören. Grundlage der textlichen Auseinandersetzung bilden 50 Lieder, die verschiedenen, eigens für die männliche Hitler-Jugend zusam-

1 Der Begriff *Vergemeinschaftung*, der auch im Titel des Beitrags verwendet wird, soll akzentuieren, dass Gemeinschaft (und somit auch ›Volksgemeinschaft‹) nicht als Ist-Zustand, als »festgefügte soziale Formation« (Wildt 2014, o.S.) betrachtet wird, sondern als etwas, das im (an Raum und Zeit gebundenen) Tun bzw. »Mit-Tun« (Wildt 2014, o.S.) überhaupt erst entsteht bzw. hergestellt wird.

mengestellten Liedersammlungen entnommen wurden.² Für die Auswertung der Lieder wurde ein qualitativ-interpretativer Ansatz gewählt. Allerdings fließen auch quantitative Befunde in die Analyse ein.

Bevor ich mit der Analyse der Lieder beginne, werde ich, zumindest kurzfristig, kommunikationstheoretische Aspekte des gemeinschaftlichen Liedsingens thematisieren. Dies erscheint mir wichtig, weil die verschiedenen Kommunikationssituationen, in denen die Lieder eingesetzt werden, ihren kommunikativen Sinn mitbestimmen. Außerdem werde ich vorab auf die Singanlässe und das Liederrepertoire der Hitler-Jugend eingehen.

2 Kommunikationstheoretische Aspekte des gemeinschaftlichen Liedsingens

Aus einem kommunikationstheoretischen Blickwinkel betrachtet ist das gemeinschaftliche Liedsingens ein interessantes Phänomen, weil Menschen dabei identische Äußerungen zeitgleich hervorbringen. Es kommt aber noch ein anderer Aspekt hinzu, der die Kommunikationssituation markiert³: Singende sind nämlich Textrezipienten und -emittenten in einer Person. Rezipienten sind sie, weil sie die Lieder (im Normalfall) nicht selber geschrieben haben, Emittenten, weil sie sie wiedergeben bzw. hörbar machen (vgl. Mellacher 1986: 14).

Wichtig ist zudem, dass die Kommunikationssituation den kommunikativen Sinn von Liedern maßgeblich mitbestimmen kann. Um das mit einem Beispiel aus dem Nationalsozialismus zu plausibilisieren: Es macht einen Unterschied, ob Mitglieder der Hitler-Jugend ihre Lieder beispielsweise am Lagerfeuer eines eigens für sie organisierten und für andere mehr oder weniger unzugänglichen Zeltlagers oder auf einem Ummarsch durch die Straßen von Städten und Dörfern singen. Während das Singen im ersten Fall vornehmlich der Stärkung des Wir-Gefühls einer geschlossenen Gruppe dient, wird im zweiten Fall zusätzlich noch in Richtung all derjenigen kommuniziert, die die Singenden (gewollt oder ungewollt) hören. Anders gesagt: Im ersten Fall steht die Vergemeinschaftung im Vordergrund, im zweiten Fall kommt die Mobilisierung der Zuhörenden hinzu und/oder ein Einschüchtern von Andersdenkenden bzw. von Menschen, die vom NS-Regime und den Parteitreuen »als *volksfremd*, als *undeutsch*« (Kämper 2018:

2 Lieder speziell für den ›Jungmädelsbund‹, den ›Bund Deutscher Mädel‹ und das BDM-Werk ›Glaube und Schönheit‹ finden hier also keine Berücksichtigung. Allerdings wurden viele Lieder, die in den Liederbüchern der männlichen Hitler-Jugend abgedruckt waren, auch von den Mädchen gesungen.

3 Ich greife hier den Vorschlag von Jan-Henning Kromminga auf, Kommunikationssituationen wie diese als »markiert – im Sinne von ›besonders‹, quasi ›unnatürlich‹ – zu charakterisieren« (Kromminga 2022: 103).

14; Hervorhebung im Original) betrachtet und daher aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Das gemeinschaftliche Liedsingen im Nationalsozialismus kann insofern als eine kommunikative Praktik aufgefasst werden, mit der, kommunikativ-funktional gesehen, eine Kontakt- und Appellfunktion verbunden ist. Dieser Aspekt wird im Analyseteil noch einmal aufgegriffen.

3 Singanlässe und Liederrepertoire der Hitler-Jugend

Zu den wichtigsten Anlässen, bei denen die Einheiten der Hitler-Jugend ihre Lieder sangen, gehören zweifelsohne die offiziellen Veranstaltungen der Akteure des NS-Apparats. Doch die Hitler-Jugend sang ihre Lieder nicht nur »bei politischen Aufmärschen der NSDAP, auf Parteitagungen und -kundgebungen sowie an nationalen Feiertagen« (Scheel 2012: 67). Auch bei den wöchentlichen Heimabenden, auf Wanderungen, in Zeltlagern und auf Ummärschen wurde viel gesungen. Die Journalistin Carola Stern, während des Nationalsozialismus »Jungmädel-Gruppenführerin« im »Bund Deutscher Mädels«, sagte 1986 in einem Interview: »Dieser NS-Staat war ja so etwas wie eine Singediktatur. Es wurde ständig gesungen [...]« (zitiert nach Niedhart 1999: 5). In der Zeit von 1933 bis 1945 wurde jedoch »nicht nur sehr viel, sondern auch sehr Verschiedenes gesungen« (Wilcke 2005: 125). Davon zeugen zahlreiche Liederbücher, die im »Dritten Reich« von Funktionären der NSDAP herausgegeben wurden. Wirft man einen Blick beispielsweise in das 1933 vom »Reichsjugendführer« Baldur von Schirach herausgegebene HJ-Liederbuch *Blut und Ehre*, so zeigt sich, anders als man hinter solch einem Titel womöglich erwartet hätte, ein breites Spektrum an Liedern: Enthalten sind neben einigen (damals) neuen NS-Propagandaliedern viele ältere Volkslieder, die von den Akteuren des NS-Apparats als »Ausdrucksmittel des »völkischen Wesens«« (Wilcke 2005: 125) betrachtet wurden, ferner Soldatenlieder aus dem Ersten Weltkrieg oder den sogenannten Befreiungskriegen sowie Matrosen-, Wander- und Landsknechtlieder.⁴ Ähnlich verhält es sich mit der 1934 vom »Obergebiet West der Hitler-Jugend« herausgegebenen Melodieausgabe des Liederbuchs *Uns geht die Sonne nicht unter*. Aber auch die erst Anfang 1939 von Wolfgang Stumme zusammengestellte Sammlung *Unser Liederbuch: Lieder der Hitler-Jugend* enthält eine Mischung aus altem und neuem Liedgut⁵, wenngleich der Anteil an neuen NS-Propagandaliedern im Vergleich zu den beiden zuvor genannten Sammlungen recht hoch ist. Dem

4 Nur zehn der insgesamt 91 Lieder der Sammlung sind überhaupt NS-Lieder. Fünf dieser zehn Lieder stammen aus der »Kampfzeit« der NSDAP (1919–1933), was in Anbetracht der Erscheinung des Liederbuchs im Jahr 1933 kaum verwundert.

5 In der Sammlung machen Soldatenlieder die mit Abstand größte Liedgruppe aus.

Leiter der Musikabteilung im ›Kulturamt der Reichsjugendführung‹ stand allerdings im Jahr 1939 bereits ein beachtliches Repertoire an neuen Liedern zur Verfügung, aus dem er auswählen konnte. Seit 1934 gab es nämlich eine Liederheftreihe mit dem Titel *Junge Gefolgschaft*, die »laut Programm nur neue, d. h. nach 1930 komponierte Lieder enthalten [sollte]« (Klopffleisch 1997: 170) und dem ›Reichs-Jugend-Pressedienst‹ zufolge eine »strenge Auslese des aus der HJ. entstandenen und sie verkündeten Liedgutes« (zitiert nach Stoverock 2013: 345) darstellte. Ferner wurden ab 1935 regelmäßig die staatlich gelenkten *Liederblätter der Hitlerjugend* vom ›Kulturamt der Reichsjugendführung‹ herausgebracht, die explizit der Förderung neuen Liedguts dienen sollten (vgl. Wilcke 2005: 130f.).⁶

Mit der Herausgabe von Liederblättern, -heften und umfangreicheren -sammlungen wurde ein einheitliches Repertoire geschaffen (vgl. Stoverock 2013: 793), aus dem einzelne Lieder für die verschiedenen Anlässe ausgewählt werden konnten.⁷ Bei offiziellen Veranstaltungen musste die Liedabfolge zuvor festgelegt und, wenn sie größer waren, »sogar von den verantwortlichen Stellen abgenommen werden« (Stoverock 2013: 793). Auch das Singen selber war einem Reglement unterworfen und »mit Formen symbolischen Handelns verbunden« (Stambolis/Reulecke 2007: 13). Beispielsweise waren »*Deutschlandlied*, *Horst-Wessel-Lied* und der Refrain des *HJ-Fahnenlieds* [...] mit erhobenem Arm zu singen [...]« (Stoverock 2013: 793; Hervorhebungen im Original). Die Lieder wurden »in der Regel unisono« (Klauke 2020: 81) gesungen und zudem in geordneter Aufstellung. Die Art der Performance wurde sogar in einem von Ferdinand Oppenberg für den ›Reichsarbeitsdienst‹ geschriebenen Lied thematisiert:

Vereint zu einem Bunde stehn wir in Reih und Glied.
Aus jedem jungen Munde erklingt das gleiche Lied.
(Wir vom Arbeitsdienst, aus: Uns geht die Sonne nicht unter, 144)

4 Materialgrundlage der Analyse

Die Lieder, die hier untersucht werden, stammen vornehmlich aus der 1939 im Zentralverlag der NSDAP erstmals erschienenen Sammlung *Unser Liederbuch: Lieder der Hitler-Jugend*. Hierbei handelt es sich, dem Nachwort der 8. Auflage aus dem Jahr 1942 zufolge, um das »amtliche Liederbuch für Jungvolk und

6 Einen sehr ausführlichen Überblick über die Entwicklung des Liederrepertoires der Hitler-Jugend liefert Karin Stoverock (2013) in ihrer zweibändigen Dissertation. Im 10. Kapitel thematisiert sie u. a. auch die Einflüsse der Bündischen Jugend auf den Liedbestand der Hitler-Jugend.

7 Einen Überblick über die einzelnen Liedgattungen liefert Roth (1993).

Hitler-Jugend« (Stumme 1942 [1939]: 271), also um ein Liederbuch für die männliche Jugend. Auch einige Lieder aus den – ebenfalls für die Hitler-Jugend gedachten, aber nicht vom ›Kulturamt der Reichsjugendführung‹ herausgegebenen – Sammlungen *Blut und Ehre* (1933) und *Uns geht die Sonne nicht unter* (1934) fließen in die Analyse ein. Alle drei Liedersammlungen enthalten, wie im vorigen Abschnitt bereits erwähnt, altes und neues Liedgut. Betrachtet werden jedoch nur für die NS-Ideologie repräsentative politische Lieder, die entweder in der ›Kampfzeit‹ oder während des Nationalsozialismus entstanden sind.

Insgesamt 50 Lieder wurden für die nachfolgende Untersuchung zusammengetragen.⁸ Anzumerken ist allerdings, dass nicht alle Lieder speziell auf die Hitler-Jugend zugeschnitten sind. Von solchen Liedern gab es nämlich, gemessen an der großen Zahl an Liedern, die im Nationalsozialismus entstanden sind, nur verhältnismäßig wenige. Dies ist darauf zurückzuführen, dass sich die »ganze nationalsozialistische Bewegung [...] als ›jung‹ empfand« (Wilcke 2005: 122) und die NS-›Lyriker‹ die Lieder also insgesamt für ›die Jungen‹ schrieben, die aus der Sicht der Nationalsozialisten eine Opposition bildeten zu »dem Alten, Starren, Undynamischen« (Hartung 1983: 236), womit der Parlamentarismus der Weimarer Republik gemeint war.

4.1 Quantitative Befunde

Bei der Durchsicht der Liedtexte fällt vor allem der überaus frequente Gebrauch des Pronomens *wir* auf, das in 47 von 50 Liedern vorkommt.⁹ Pronomen der 1. Person Singular hingegen sind in nur drei Liedern anzutreffen. Diese Beobachtung ist kaum überraschend und in der Forschung wurde darauf auch bereits hingewiesen. Gudrun Wilcke etwa stellt in ihrer Monographie *Die Kinder- und Jugendliteratur des Nationalsozialismus als Instrument ideologischer Beeinflussung* fest: »Für die Lieder nationalsozialistischer Couleur war die Betonung der *Gemeinschaft* selbstverständlich. Es gab kaum ein NS-Lied, in dem das Personalpronomen ›ich‹ vorkommt [...]« (Wilcke 2005: 150; Hervorhebung im Original). Auch Karin Stoverock hebt in ihrer Arbeit über *Musik in der Hitlerjugend* hervor, dass in den Gemeinschaftsliedern »das ›Wir‹ im Vordergrund stand« (Stoverock 2013: 345). Der frequente Wir-Gebrauch ist allerdings kein Phäno-

8 Die Lieder wurden für diesen Beitrag volltextdigitalisiert, um sie mit korpuslinguistischen Verfahren auswerten zu können. Zur quantitativen Auswertung wurde die Software *AntConc* verwendet.

9 Eingerechnet sind neben dem *wir* (209 Belege) auch die weiteren Formen des Pronomens der 1. Person Plural, i. e. *uns* (81 Belege) und die verschiedenen Formen des Possessivpronomens *unser* (41 Belege).

men, das dem Gemeinschaftslied der Hitler-Jugend eigen ist. Auch in der Jugendbewegung gab es viele *Wir*-Lieder (vgl. Stoverock 2013: 345).

Sucht man im Kontext nach Bezugspunkten für einzelne *wir*-Belege, so stellt man schnell fest, dass der Referenzbereich des Pronomens oft vage bleibt.¹⁰ Es ist also nicht immer ersichtlich, wer in das gedachte Kollektiv eingeschlossen (und vice versa aus ihm ausgeschlossen) wurde. Man kann davon ausgehen, dass die Liedtexter die Leerstellen sehr bewusst gesetzt haben. Denn gerade die Referenzoffenheit des *wir* machte die Lieder massentauglich.

Zu den Substantiven mit einer höheren Gebrauchsfrequenz gehören die im Nationalsozialismus emotional stark aufgeladenen Hochwertwörter *Fahne* (73 Belege in 24 Liedern), *Volk* (31 Belege in 11 Liedern), *Deutschland* (25 Belege in 14 Liedern) und *Freiheit* (25 Belege in 13 Liedern). Zudem kommt der Name *Hitler* frequentiert vor (27 Belege in 17 Liedern). Dass das Lexem *Fahne* in fast der Hälfte aller Lieder vorkommt, ist darauf zurückzuführen, dass im Nationalsozialismus ein »staatlich verordneter Fahnenkult« (Stoverock 2013: 664) eingeführt wurde, was dazu führte, dass viele Fahnenlieder geschrieben wurden. Die vergleichsweise hohe Frequenz ergibt sich jedoch auch aus dem metaphorischen Gebrauch des Lexems. Es stand wahlweise für den »Aufbruch« der Jugend in eine »neue Zeit«, für die Zukunft oder für den Nationalsozialismus. Gebraucht wurde das Wort fast ausschließlich im Singular.

Zum Gebrauch von Verben gibt es kaum nennenswerte Frequenzbefunde. Hier weist, abgesehen von dem Verb *sein*, das in allen Liedern vorkommt, lediglich *marschieren* (45 Belege) eine höhere Gebrauchsfrequenz auf. Das Verb kommt in 15 Liedern vor, von denen etwa ein Drittel aus der »Kampfzeit« stammt.

4.2 Qualitative Befunde

4.2.1 »Wir sind der Zukunft Soldaten«

Den Akteuren des NS-Apparats war von Anfang an klar, dass der Nationalsozialismus nur dann Bestand haben konnte, wenn es ihnen gelang, die Jugend für sich zu gewinnen (vgl. Wimmer 1997: 97). Sie entwickelten daher verschiedene Strategien zur weltanschaulichen Vereinnahmung der Jugend. Eine davon war die Erhebung der Jugend zum Träger der nationalsozialistischen Ideologie. Bereits am 2. Oktober 1932 sagte Hitler in seiner Rede auf dem »Reichsjugendtag« in Potsdam vor mehr als 50.000 Heranwachsenden, die sich der Hitler-Jugend angeschlossen hatten: »Mögen die anderen auch spotten und lachen. Ihr seid das

10 In den 50 Liedern gibt es nur zwei Bigramme mit dem Bigrammbestandteil *wir* als erstem Wort und einem Substantiv als zweitem Wort (*wir Jungen*, *wir Kameraden*). Hinzu kommt noch das Bigramm *wir alle*, das in zwei Liedern vorkommt.

kommende Volk und auf euch ruht die Vollendung dessen, um was wir heute kämpfen.« (abgedruckt in Schirach 1934: 184f.). Im Jahr der Machtübernahme richtete er sich auf dem Reichsparteitag in Nürnberg in ähnlicher, aber offensichtlicher die völkische Ideologie betonenden Weise an die Jugend:

»[...] ihr meine Jungen, ihr seid die lebenden Garanten Deutschlands, ihr seid das lebende Deutschland der Zukunft, [...] ihr seid Blut von unserem Blute, Fleisch von unserem Fleische, Geist von unserem Geist, ihr seid unseres Volkes Weiterleben.« (ebd. abgedruckt in Schirach 1934: 189)

Auf die Konzeptualisierung der Jugend als »lebende Garanten Deutschlands« wurden auch zahlreiche Liedtexte zugeschnitten, allen voran das Lied *Vorwärts! Vorwärts! schmettern die hellen Fanfaren*, das bekannt wurde durch den im Münchner Ufa-Palast am 11. September 1933 im Beisein von Adolf Hitler und anderen NS-Funktionären uraufgeführten Propagandafilm *Hitlerjunge Quex*. Es war das Titellied des Films. Nach der Premiere avancierte es rasch zur »Hymne der deutschen Jugend« (Wilcke 2005: 128)¹¹ und wurde bei allen offiziellen Veranstaltungen der Hitler-Jugend nach dem Deutschlandlied und dem Horst-Wessel-Lied gesungen. Der Text des von Hans-Otto Borgmann vertonten Liedes stammt von Baldur von Schirach, unter dessen ›Protektorat‹ der Film auch produziert wurde. Der ›Reichsjugendführer‹ hatte die Zeilen eigens für den Film geschrieben. Da das Lied bereits verschiedentlich analysiert wurde, u. a. von Fridolin Wimmer (1996) und Kurt Schilde (2007), soll es hier nicht noch einmal im Detail besprochen werden. Relevant in Bezug auf die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls durch Aufwertung der Jugend sind ohnehin vor allem die ersten Zeilen der zweiten Strophe:

Jugend! Jugend!
Wir sind der Zukunft Soldaten.
Jugend! Jugend!
Träger der kommenden Taten.
Ja, durch unsre Fäuste fällt,
was sich uns entgegenstellt.
(aus: Unser Liederbuch, 20)

Das Beispiel verdeutlicht, dass sich die Heranwachsenden selber und unter Verwendung des Pronomens der 1. Person Plural als *Träger der kommenden Taten* besingen sollten.¹² Das *wir* bezieht sich in diesem Lied referenziell auf alle Jugendlichen, die sich der nationalsozialistischen ›Bewegung‹ angeschlossen hatten. Die Vergemeinschaftung erfolgt hier allerdings nicht allein über die

11 Zur »Karriere des Liedes« vgl. insbesondere Schilde (2007).

12 Wilcke, die den Nationalsozialismus als Jugendliche selbst erlebt hat, schreibt über dieses Lied, dass es wohl vor allen Dingen »junge Menschen mit[riss], denen es an Selbstwertgefühl mangelte« (Wilcke 2005: 123).

Schaffung eines Gefühls von »Auserwähltsein« (Wimmer 1996: 56), sondern auch über die gemeinsame Gegnerschaft gegen einen Dritten, die, wie Georg Simmel in seinen *Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* feststellt, »unter allen Umständen zusammenschließend wirkt, und zwar mit sehr viel größerer Sicherheit [...] als die gemeinsame freundliche Beziehung zu einem Dritten« (Simmel 1908: 611). Beim Singen der Zeilen *Ja, durch unsre Fäuste fällt, was sich uns entgegenstellt* wurden die Heranwachsenden, die sich als *der Zukunft Soldaten* verstehen sollten, zu Kameraden im Feldzug gegen politisch Andersdenkende. In der Öffentlichkeit gesungen, etwa auf Ummärschen durch Dörfer und Städte, kam das Lied einer Morddrohung gleich.

Das im Frühjahr 1932 von Baldur von Schirach getextete Lied *Es dröhnen Trommeln durch das Land*, das es allerdings nicht ins offizielle Liederbuch der Hitler-Jugend schaffte, geht in eine ähnliche Richtung. Die erste Strophe lautet:

Es dröhnen Trommeln durch das Land,
die Trommeln der H.J.
Die Fahne weht in unsrer Hand,
die Fahne ist das Vaterland,
ihr Feind muß aufs Schafott!
ihr Feind muß aufs Schafott!
(aus: Uns geht die Sonne nicht unter, 25)

Auch hier soll das Wir-Gefühl der Jugend über den Topos, dass die Zukunft des *Vaterlands*, für das die *Fahne* metaphorisch steht, allein in ihren Händen liegt, gestärkt werden. Die in dem Lied geäußerte Forderung nach der öffentlichen Hinrichtung von Gegnern des Nationalsozialismus (*ihr Feind muß aufs Schafott*) diene der Stimmungsmache gegen Kommunisten und hetzte die Singenden gegen sie auf.¹³ Auch hier wird das Wir-Gefühl wieder über das Verbünden gegen Dritte hergestellt.

Auch die zweite Strophe ist interessant:

Wir glauben fest an unser Los.
Heil Adolf Hitler, dir!
Und gibt man uns den Todesstoß,
wir machen dennoch Deutschland groß,
wir Kameraden, wir!
wir Kameraden, wir!

Auffällig ist hier zunächst die Verwendung des Lexems *Los*, das auf eine von höheren Mächten bestimmte Vorsehung der Jugend abhebt. Diese liegt dem

13 Dass hier Kommunisten zum »Feind« gemacht werden, kann man an der dritten Strophe festmachen, in der die Forderung nach Hinrichtung legitimiert wird: *Als Hitlerjungen schlug man tot | die besten der Nation! | Wir sind das letzte Aufgebot | und tragen Fahnen blutig rot | für Deutschlands größten Sohn! | für Deutschlands größten Sohn!*

Liedtext zufolge darin, Deutschland zur Größe zu verhelfen (*wir machen dennoch Deutschland groß*), was auch dann gelingt, so wird es den Kindern und Jugendlichen zumindest suggeriert, wenn sie dabei sterben (*gibt man uns den Todesstoß*). Das Wir-Gefühl soll hier über den (unterstellten) gemeinsamen Willen der Jugend, sich für Deutschland zu opfern, hergestellt werden. Bezeichnenderweise sollen sich die Heranwachsenden auch hier wieder als Soldaten begreifen (*wir Kameraden, wir*).

4.2.2 »Führer! Dir gehören wir«

Eine zentrale Rolle bei der Herstellung von Gemeinschaft *mit* und *in* nationalsozialistischen Liedern spielte der Personenkult um Hitler. Die Lieder enthalten akklamatorische Formeln wie *Es lebe Adolf Hitler* oder explizit an Hitler gerichtete Heilsgrüße, wie in dem bereits erwähnten *Es dröhnen Trommeln durch das Land*, das die Zeilen *Wir glauben fest an unser Los. / Heil Adolf Hitler, dir!* enthält. Hitler wird in den Liedern aber auch explizit als »Führer« bezeichnet, so etwa in der dritten Strophe des Liedes *Brüder in Zechen und Gruben*, das nach der Melodie des in der Arbeiterbewegung verwurzelten Revolutionsliedes *Brüder, zur Sonne, zur Freiheit* gesungen wurde:

Hitler ist unser Führer,
ihn lohnt nicht goldner Sold,
der von den jüdischen Thronen
vor seine Füße rollt.

(aus: *Uns geht die Sonne nicht unter*, 22)

Das Lied, in dem quasi en passant noch das Stereotyp des wuchernden und schachernden Juden perpetuiert wurde, ist im Liederbuch *Uns geht die Sonne nicht unter* als mündlich überliefertes »Kampflied der SA« ausgewiesen. Im Lied selber findet man allerdings keinen Hinweis darauf. Der Referenzbereich des *wir* bleibt vage, so dass sich alle jene mit der Wir-Gruppe identifizieren können, die Hitler als »Führer« anerkennen und ihm Gefolgschaft leisten.

In anderen Liedern wird unter Verwendung des Modalverbs *sollen* der Wunsch geäußert, von Hitler geführt zu werden. In dem 1934 von Will Decker geschaffenen Lied *Singend wollen wir marschieren* soll Hitler die Singenden *in die neue Zeit* hineinführen:

Singend wollen wir marschieren in die neue Zeit
Adolf Hitler soll uns führen, wir sind stets bereit.

(aus: *Unser Liederbuch*, 226)

In der ersten Strophe des Liedes *Du kleiner Tambour, schlage ein*, einer von dem nationalsozialistischen Autor Hans Bucher stammenden Umdichtung eines älteren Soldatenliedes, die im Liederbuch *Uns geht die Sonne nicht unter* ebenfalls

als »Kampflied der SA« ausgewiesen ist, ergibt sich die Forderung nach Führung aus einer (unterstellten) Knechtschaft (*Wir wolln nicht länger Knechte sein*), aus der Hitler herausführen sollte:

Du kleiner Tambour, schlage ein,
zum Kampfe wollen wir marschieren.
Wir wolln nicht länger Knechte sein,
Adolf Hitler soll uns führen.

(aus: Uns geht die Sonne nicht unter, 24)

Der Zweck dieser Zeilen ist klar: Die Heranwachsenden sollten eine Haltung der bedingungslosen Gefolgschaft einnehmen und Hitler blind vertrauen. Es gibt aber auch Lieder, in (und mit) denen die Singenden Hitler explizit ihre Treue schworen. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang das von Heinrich Spitta 1933 getextete Lied *Erde schafft das Neue*. Das Lied, das während des Nationalsozialismus sehr häufig gesungen wurde, war auch unter dem Titel *Wir Jungen* bekannt. Man kann das Lied als idealtypischen Vertreter der Gattung *Bekennnislied* bezeichnen, weil sich die Singenden in der letzten Strophe mit einem kommissiven Akt und unter Verwendung des performativen Verbs *geloben* auf ihre Treue zu Hitler verpflichteten:

Wille schafft das Neue, Wille zwingt das Alte;
deutscher heil'ger Wille, immer jung uns halte!
Himmlische Gnade uns den Führer gab;
wir geloben Hitler Treue bis ins Grab!

(aus: Unser Liederbuch, 62)

In diesem »Glaubensbekenntnis für den Nationalsozialismus wird Hitler zur Symbolfigur der Zukunft und erscheint in einer übermenschlichen Funktion« (Frommann 1999: 76). Er wird zu einem von *Himmlischer Gnade* gegebenen Heilsbringer verklärt, dem die Heranwachsenden beim gemeinschaftlichen Singen Treue sogar *bis ins Grab* versprachen. Ähnlich verhält es sich in dem von Will Decker 1936 für den »Reichsarbeitsdienst« getexteten Lied *Wir tragen das Vaterland*. In der letzten Strophe heißt es:

Wir tragen das Vaterland in unsern Herzen,
des Führers Gebot getreu bis zum Tod
stehn wir im Kampf für Arbeit und Brot.

(aus: Unser Liederbuch, 72)

Wertet man die Vorkommen des Namen *Hitler* in den Liedern frequenzorientiert aus, so sticht der linksseitig stehende Kollokator *für* ins Auge. In der näheren Umgebung findet sich dann häufig auch ein *wir*. Man kämpfte und marschierte *für* Hitler und man starb sogar *für* ihn:

Für Adolf Hitler kämpfen wir.

(An Rhein und Ruhr marschieren wir, aus: Uns geht die Sonne nicht unter, 24)

Wir marschieren für Hitler durch Nacht und durch Not [...].

(Vorwärts! Vorwärts!, aus: Unser Liederbuch, 20)

Um deutsche Erde kämpfen wir, für Adolf Hitler sterben wir, sterben wir.

(Du kleiner Tambour, aus: Uns geht die Sonne nicht unter, 24)

Die von den Kindern und Jugendlichen beim gemeinschaftlichen Singen kollektiv zum Ausdruck gebrachte Loyalität zu Hitler bzw. die Verehrung Hitlers als ›Führer‹ gipfelt in der Zusage ›totaler‹ Hingabe:

Führer! Dir gehören wir,

wir, Kam'raden, dir!

(aus: Unser Liederbuch, 20)

Die Zeilen entstammen der weiter oben bereits erwähnten »Hymne der deutschen Jugend«. Der Musikpädagoge Günther Noll bezeichnet sie treffend als »Verkündigung einer neuen ›Leibeigenschaft« (Noll 1999: 118).

4.2.3 »Mächtig aus uns allen wächst du, Volk, ans Licht«

›Du bist nichts. Dein Volk ist alles!‹, lautete der programmatische Leitspruch, mit dem die NS-Propaganda unter der Leitung von Joseph Goebbels den Einzelnen auf Unterordnung seiner persönlichen Interessen unter die des Volkes einzuschwören versuchte. Die Forderung nach Unterordnung, die auf die Schaffung einer opferbereiten und leistungsstarken ›Volksgemeinschaft‹ abzielte, spiegelt sich auch im Liedgut der Nationalsozialisten wider, etwa in *Du bist die Kette ohne Ende*.¹⁴ Der Text des Liedes, das Heinrich Spitta im Jahr 1935 vertont hat, stammt von Wolfram Brockmeier.¹⁵ Die erste Strophe lautet:

Du bist die Kette ohne Ende,

ich bin nur deiner Glieder eins;

Was ich beginne, was vollende,

ist nur Vollendung deines Seins.

(aus: Unser Liederbuch, S. 90)

Auffällig ist hier – neben dem für Gemeinschaftslieder des Nationalsozialismus eher ungewöhnlichen, hier jedoch gleich mehrfach verwendeten *ich* – der Rückgriff auf die 2. Person Singular. Der Referenzbereich des *Du* in der ersten Zeile sowie

14 Im Liederbuch *Singend wollen wir marschieren...*, dem offiziellen Liederbuch des ›Reichsarbeitsdienstes‹ ist das Lied als ›Pflichtlied‹ ausgewiesen.

15 Brockmeier war seit 1935 Leiter der Lyrikabteilung der ›Reichsschrifttumskammer‹.

der beiden kombinierten Verweisausdrücke *deiner* und *deines* in der zweiten und vierten Zeile lässt sich zwar erahnen, erschließt sich jedoch explizit erst im Refrain:

Ahn' und Enkel fallen, werden bald zunicht'.
Mächtig aus uns allen wächst du, Volk, ans Licht.

Besungen wird das ›Volk‹, das personifiziert bzw. »zu einem überzeitlichen Kollektiv-Subjekt hypostasiert« (Kellershohn 2017: 9) wird und zu dem die Singenden – ähnlich wie Gläubige in einem gemeinsamen Gebet zu Gott – direkt und unter Verwendung eines Pronomens der 2. Person Singular (*du, Volk*) Kontakt aufnehmen. Die Heranwachsenden sollten als Individuen zurücktreten und sich »nur noch als Teil einer völkischen Ordnung« (Frommann 1999: 84) begreifen. Zwar wird dem einzelnen Individuum in diesem Lied ein Wert, eine wichtige Funktion zugeschrieben (Glied einer *Kette ohne Ende* bzw. Teil des überzeitlichen Kollektivsubjekts zu sein), diese Funktion durfte aber vom Individuum selbst nicht zu hoch bewertet werden, was das Adverb *nur* in *ich bin nur deiner Glieder eins* indiziert.¹⁶ Interessant ist auch der Referenzbereich des *uns* im Refrain. Es schließt neben den Singenden nämlich *Ahn' und Enkel* ein. Konstituiert wird also eine alle Zeiten überdauernde Gemeinschaft, die, wie die letzte Strophe noch einmal deutlich unterstreicht, rassifizierend(-biologisch) definiert wird:

Du hast uns längst, eh wir geboren,
genährt mit deinem teuren Blut;
So sind wir ewig dir verschworen
als deines Lebens sterblich Gut.

Anrufungen, in denen auf ein *du* zurückgegriffen wird, finden sich auch in anderen Liedtexten, etwa in der zweiten und dritten Strophe des bereits 1933 veröffentlichten Liedes *Heiliges Feuer brennt in dem Land*, das Will Decker für den ›Reichsarbeitsdienst‹ geschrieben hat und das dort zu den ›Pflichtliedern‹ gehörte:

Taten braucht unser deutsches Land,
Worte genug sind gefallen.
Dir gehört unsre schaffende Hand,
Deutschland, du schönstes von allen.
Dir dienen wir mit dem Spaten;
denn wir sind der Arbeit Soldaten!

16 Die zweite Strophe offenbart dann den Zweck des Liedes: »Wer für dich fällt, stirbt nicht vergebens, | du trägst ihn in die Ewigkeit; | So sind wir Pfänder deines Lebens | und Bürgen deiner Herrlichkeit.« Die Singenden werden darauf vorbereitet, sich im Krieg (worauf das Verb *fallen* hindeutet) für Deutschland zu opfern.

Braun ist das Kleid wie die Erde von dir,
 Deutschland, wir grüßen dich wieder,
 du bist die Mutter von allen und mir,
 dir danken wir unsre Lieder,
 nie wollen wir dich verraten
 als deiner Arbeit Soldaten!
 (aus: Unser Liederbuch, 71)

In dieser patriotischen Lobeshymne besingen die Heranwachsenden Deutschland, dem sie gemeinsam huldigen (*Deutschland, du schönstes von allen; du bist die Mutter von allen und mir, dir danken wir unsre Lieder*) und ewige Treue schwören (*nie wollen wir dich verraten*). Und auch hier werden die Individuen auf ein Zurücknehmen persönlicher Interessen zugunsten der ›Volksgemeinschaft‹ eingeschworen (*Dir gehört unsre schaffende Hand; Dir dienen wir mit dem Spaten*).

Im Refrain des von Werner Altendorf im Jahr 1935 geschriebenen Liedes *Ein junges Volk steht auf*, das später zu den ›Pflichtliedern‹ der Hitler-Jugend gehörte, wird auf ein Pronomen bei der Anrufung Deutschlands verzichtet:

Vor uns marschieren mit sturmzerfetzten Fahnen
 die toten Helden der jungen Nation,
 und über uns die Heldenahnen.
 Deutschland, Vaterland wir kommen schon!
 (aus: Unser Liederbuch, 8)

Der Tod der *Helden der jungen Nation* sowie der *Heldenahnen* legitimiert hier den (bereits im Titel des Liedes anklingenden) ›völkischen Aufbruch‹, an dem sich die Heranwachsenden beteiligen sollen. Man könnte auch sagen, dass sich der Patriotismus, der mit der Anrufung *Deutschland, Vaterland wir kommen schon!* zum Ausdruck gebracht wird, gewissermaßen aus dem Gedanken ergibt, »in der Schuld der Toten zu stehen« (Stoverock 2013: 478), aus der dann die Notwendigkeit abgeleitet werden kann, Leib und Leben für Deutschland zu opfern.

Auf die Stärkung der Opferbereitschaft zielt auch das 1934 von Hans Baumann getextete Lied *Nun laßt die Fahnen fliegen* ab. In der dritten Strophe *weihen* die Singenden Deutschland ihren Tod *als kleinste Tat* – und zwar in der Verheißung, danach zur *großen Saat* zu werden:

Deutschland, sieh uns, wir weihen
 dir den Tod als kleinste Tat;
 grüßt er einst unsre Reihen,
 werden wir die große Saat.
 (aus: Unser Liederbuch, 30)

Die beim Singen gemeinschaftlich praktizierten Anrufungen von Volk und Vaterland gab es nicht erst seit dem Nationalsozialismus. Auch traditionelle Va-

terlandslieder waren teilweise so angelegt.¹⁷ Die Akteure des NS-Apparats schufen jedoch einen Patriotismus, der die Heranwachsenden darauf vorbereitete, ihr Leben für den Nationalsozialismus zu lassen.

5 Fazit

In dem Beitrag wurde der Frage nachgegangen, welche sprachlichen Mittel die Liedtexter einsetzten, um bei den Singenden Gemeinschaftsgefühle zu erzeugen. Zunächst konnte festgestellt werden, dass in 47 von 50 Liedern ein kollektives *wir* zum Einsatz kommt. Es diente dazu, den Gemeinschaftsgeist der (in die Gesellschaft integrierten) Kinder und Jugendlichen zu fördern. In zahlreichen Liedern wurde auf die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls durch Aufwertung der Jugend gebaut. Den Kindern und Jugendlichen wurde suggeriert, dass sie für einen höheren Zweck vorbestimmt waren. Diesen höheren Zweck sollten sie als ihr gemeinsames Los (*Wir glauben fest an unser Los.*) begreifen. Die Vergemeinschaftung sollte zudem über die gemeinsame Gegnerschaft gegen Dritte erreicht werden (*Ja, durch unsre Fäuste fällt, was sich uns entgegenstellt.*). Auch der Führermythos wurde in den Gemeinschaftsliedern befeuert. Hitler wurde zu einem von *Himmlischer Gnade* gegebenen Heilsbringer stilisiert, der das Volk aus einer Knechtschaft herausführen sollte. Auffällig war in diesem Zusammenhang, dass sich die Heranwachsenden mit dem »akklamatorische[n] Akt« (Scholl 2022: 347) *Adolf Hitler soll uns führen* kollektiv zu Hitler bekennen sollten. Das Wir-Gefühl sollte also über die Bereitschaft zur bedingungslosen Gefolgschaft hergestellt werden. Eine zentrale Rolle bei der Erzeugung von Gemeinschaftsgefühlen spielten schlussendlich auch die beim Singen praktizierten Anrufungen von Volk und Vaterland, im Zuge derer sich die Singenden auf Unterordnung zugunsten einer leistungsstarken ›Volksgemeinschaft‹ einsworen.

Die von den NS-Liedtextern eingesetzten Verfahren zur Erzeugung von Gemeinschaft *mit* und *in* nationalsozialistischen Liedern konnten hier nicht exhaustiv besprochen werden. Was aber gezeigt werden konnte, ist, dass das Liedsingen im Nationalsozialismus »zu einer effektvollen Zelebrierung des Gemeinschaftsgeistes« (Scheel 2012: 68) pervertierte, die das Ziel hatte, »eine verschworene Gemeinschaft zu formen« (Permoser 1988: 686) und die Gefühlswelt der Kinder und Jugendlichen ›total‹ zu organisieren (vgl. Klopffleisch 1997: 7).

Hellmuth Karasek, der während der Nazi-Jahre Mitglied der Hitler-Jugend war und einige Monate eine nationalsozialistische Eliteschule (Napola) besuchte, schrieb in seinen 2004 publizierten Erinnerungen *Auf der Flucht*:

17 Zu nennen wäre etwa das Lied *Wach auf, wach auf, du deutsches Land*, das Johann Walter im Jahr 1561 schrieb und das von den Nationalsozialisten in Dienst genommen wurde.

»Manchmal denke ich, dass die ganze Nazizeit vor allem eins war: Ein Singen, in dem eine Gemeinschaft auf Mord und Totschlag, auf Sterben und Heldentod eingestimmt werden sollte. Und dann erschrecke ich, weil ich all diese Lieder noch Zeile für Zeile, Ton für Ton, den trotzigsten Jubel eingeschlossen, im Kopf habe. Diesen ganzen Todes-Schrott und Fahnenkitsch, die Führer-Ergebenheit und den stiefelnden Gleichschritt, all das noch Wort für Wort im Kopf, jederzeit abrufbar, ja auch präsent, wenn man es nicht abruft.« (zitiert nach Wilcke 2005: 118)

6 Literatur

6.1 Quellen

- Blut und Ehre. Lieder der Hitler-Jugend.* Herausgegeben von Baldur von Schirach. 1933. Berlin: Deutscher Jugendbuchverlag.
- Singend wollen wir marschieren... Liederbuch des Reichsarbeitsdienstes.* Herausgegeben von Thilo Scheller. 3. Auflage. 1937. Leipzig: »Der nationale Aufbau« Verlag.
- Uns geht die Sonne nicht unter. Lieder der Hitler-Jugend.* Zusammengestellt zum Gebrauch für Schulen und Hitler-Jugend vom Obergebiet West der Hitler-Jugend. Bearbeitet von Hugo Wolfram Schmidt. 1934. Köln: Musikverlag Tonger.
- Unser Liederbuch. Lieder der Hitler-Jugend.* Herausgegeben von der Reichsjugendführung. Zusammenstellung und Bearbeitung des Liedteils: Wolfgang Stumme. 8. Auflage. 1942. München: Zentralverlag der NSDAP.

6.2 Forschungsliteratur

- Frommann, Eberhard. 1999. *Die Lieder der NS-Zeit. Untersuchungen zur nationalsozialistischen Liedpropaganda von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg.* Köln: Papy-Rossa.
- Hartung, Günter. 1983. *Literatur und Ästhetik des deutschen Faschismus. Drei Studien.* Berlin: Akademie-Verlag.
- Herzfeld-Schild, Marie Louise. 2020. Singen als emotionale Praktik des Erinnerns. In Herzfeld-Schild, Marie Louise (Hrsg.), *Musik und Emotionen. Kulturhistorische Perspektiven*, 103–126. Stuttgart: Metzler.
- Kaiser, Jochen. 2017. *Singen in Gemeinschaft als ästhetische Kommunikation. Eine ethnographische Studie.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kämper, Heidrun. 2018. Sprachliche Sozialgeschichte 1933 bis 1945 – ein Projektkonzept. In Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.), *Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus*, 9–25. Bremen: Hempfen.
- Kellershohn, Helmut. 2017. Volk, völkisch, völkische Bewegung. In *DISS-Journal*, H. 33. 9–12. Verfügbar unter: <https://www.diss-duisburg.de/download/dissjournal-dl/DISS-Journal-33-2017.pdf> [letzter Zugriff am 03.02.2023].

- Ketelsen, Uwe-K. 2007 [1978]. Nationalsozialismus und Drittes Reich. In Hinderer, Walter (Hrsg.), *Geschichte der politischen Lyrik in Deutschland*, 303–326. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Klauke, Christopher. 2020. Gemeinschaftsstimme. Klangpolitik, Volkskörper-Werden und Massensingen im Nationalsozialismus. In Gálvez, José/Reichert, Jonas/Willert, Elizaveta (Hrsg.), *Wissen im Klang. Neue Wege der Musikästhetik*, 79–91. Bielefeld: transcript. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.14361/9783839451496-004>.
- Klopffleisch, Richard. 1997. *Lieder der Hitlerjugend. Eine psychologische Studie an ausgewählten Beispielen*. Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang.
- Kromminga, Jan-Henning. 2022. *Der Westen als Wir-Gruppe im »Kampf der Kulturen«.* Diskursanalysen zu sprachlichen Konstruktionen der sozialen Welt. Berlin/Boston: De Gruyter. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1515/9783110774313>.
- Mellacher, Karl. 1986. *Das Lied im österreichischen Widerstand. Funktionsanalyse eines nichtkommerziellen literarischen Systems*. Wien: Europaverlag.
- Niedhart, Gottfried. 1999. Sangeslust und Singediktatur im Nationalsozialismus. In Niedhart, Gottfried/Broderick, George (Hrsg.), *Lieder in Politik und Alltag des Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M. [u. a.]: Peter Lang, 5–13.
- Niessen, Anne. 1999. »Die Lieder waren die eigentlichen Verführer!«. Mädchen und Musik im Nationalsozialismus. Mainz: Schott.
- Noll, Günther. 1999. Kinderlied und Kindersingen in der NS-Zeit. In Niedhart, Gottfried/Broderick, George (Hrsg.), *Lieder in Politik und Alltag des Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M. [u. a.]: Peter Lang, 115–131.
- Permoser, Manfred. 1988. Anmerkungen zur »musischen Erziehung« in der Hitler-Jugend. In *Österreichische Musikzeitschrift*, Jg. 43, H. 12. 684–687.
- Roth, Alfred. 1993. *Das nationalsozialistische Massenlied. Untersuchungen zur Genese, Ideologie und Funktion*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Scheel, Lena. 2012. »Frei und unerschütterlich« – Die Lieder der Hitler-Jugend als Instrument der Identitätsbildung im Dritten Reich. In Iwersen, Ann-Kristin (Hrsg.), *Musik und kulturelle Identität. Aktuelle Perspektiven*, 63–80. Hamburg: Kovač.
- Schilde, Kurt. 2007. »Unsre Fahne flattert uns voran!« Die Karriere des Liedes aus dem Film »Hitlerjunge Quex«. In Stambolis, Barbara/Reulecke, Jürgen (Hrsg.), *Good-Bye Memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts*, 185–198. Essen: Klartext.
- Schirach, Baldur von. 1934. *Die Hitler-Jugend. Idee und Gestalt*. Leipzig: Koehler & Amelang.
- Scholl, Stefan. 2022. Führer. In Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.), *Im Nationalsozialismus. Praktiken – Kommunikation – Diskurse. Teil 2*, 337–366. Göttingen: V&R unipress. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.14220/9783737014601.337>.
- Simmel, Georg. 1908. Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Leipzig: Duncker & Humboldt. Verfügbar unter: <https://archive.org/details/soziologieunters00simmrich> [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Stambolis, Barbara/Reulecke, Jürgen. 2007. Einleitung. Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts. In Stambolis, Barbara/Reulecke, Jürgen (Hrsg.), *Good-Bye Memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts*, 11–23. Essen: Klartext.
- Stoverock, Karin. 2013. *Musik in der Hitlerjugend. Organisation, Entwicklung, Kontexte, 2 Bde.* Uelvesbüll: Der Andere Verlag.

- Wilcke, Gudrun [= Gudrun Pausewang]. 2005. *Die Kinder- und Jugendliteratur des Nationalsozialismus als Instrument ideologischer Beeinflussung. Liedertexte – Erzählungen und Romane – Schulbücher – Zeitschriften – Bühnenwerke*. Frankfurt a.M. u. a.: Peter Lang.
- Wildt, Michael. 2014. »Volksgemeinschaft«, Version: 1.0. In *Docupedia-Zeitgeschichte*. Verfügbar unter: http://docupedia.de/zg/wildt_volksgemeinschaft_v1_de_2014 [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Wimmer, Fridolin. 1996. »Unsere Fahne flattert uns voran«. Nationalsozialistische Lieder. In *Geschichte Lernen*, H. 50. 55–58.
- Wimmer, Fridolin. 1997. Politische Lieder im Nationalsozialismus. In *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Jg. 48, H. 2. 82–100.

Gegenrede als Gegenreden. Zur Verwendung von wörtlicher und imaginerter (Gegen-)Rede in Tarnschriften des kommunistischen und sozialistischen Widerstands

Abstract

Der Beitrag bestimmt anhand der für den kommunistischen und sozialistischen Widerstand gegen die Hitler-Diktatur charakteristischen Textgattung *Tarnschrift* die für den Widerstandskontext noch nicht untersuchten kommunikativen Praktiken des Gegenredens. Gegenreden wird in seiner dialogischen und responsiven Qualität sowohl aus texttypologischer Perspektive beschrieben als auch am Beispiel der Re-Inszenierung durch direktes und indirektes Referat interaktionslinguistisch gefasst. Schließlich werden aufgrund dieser kritischen, opponierenden und teilweise ironisierenden Bezugnahmen von Tarnschriftenartikeln auf Inhalte des NS-Diskurses und der Propaganda Tarnschriften als kommunikative Gattung der Gegenrede bestimmt. Die kommunikative Praktik des Gegenredens wird dahingehend präzisiert, dass sie strukturell eine »Ursprungsrede« inszeniert und ein Verfahren der Gegenrede beinhaltet, mit dem sich eine widerstandsspezifische Diskursposition oft auch durch das Aufdecken von Widersprüchen vollzieht. In einer Korpusanalyse von 125 Tarnschriften wird die Varianz der dialogischen Gestaltungsverfahren des Gegenredens anhand von redeanzeigenden Verben und redebezeichnenden Nomen als Kookkurrenten von Namen wichtiger NS-Funktionäre erfasst.

1 Einleitung

Zwei Jahre vor den Novemberpogromen und drei Jahre vor Kriegsbeginn erscheint 1936 in der Ensslins Kurzweil-Bücherei eine Spielanleitung mit dem Titel *Die schönsten Brett- u. Legespiele für jung und alt*. Mag es Zufall sein, dass das abgebildete Mühle- und Schachspiel zwei Menschen in einer Spielinteraktion zeigt, während im Innern des Büchleins wie im Dramentext ein Protagonist einen anderen über die Ziele der rassistischen Propaganda der Akteure des NS-Apparats aufklärt? Auf der ersten Seite des Tarntextes¹ heißt es erläuternd zum Damespiel: »Die Spieler tun abwechselnd je einen Zug« (Tarnschrift 0503: 5). Auch die beiden Figuren im Innenteil – Anton und Franz – vollziehen abwech-

1 Zur genaueren Bestimmung der Termini ›Tarntext‹ und ›getarnter Text‹ siehe weiter unten.

selnd Gesprächszüge, wobei Franz die Aufgabe zufällt, nach dem Zweck von Maßnahmen wie den ›Nürnberger Gesetzen‹ zu fragen und Anton in mehreren Gesprächszügen die Wirkung des Antisemitismus erläutert. Dabei stellt er auch die Verbindung zu einer erneuten Kriegsgefahr her:

- (1) »Sie erklären die Arier als hervorragendste Rasse, die zur Weltherrschaft berufen sei. Gleichzeitig wird in den schreiendsten Farben ausgemalt, wie andere Völker, besonders die Sowjetunion, angeblich von den Juden beherrscht und ausgebeutet werden. So stachelt man den Chauvinismus an und so wird der Krieg gegen andere Länder vorbereitet« (Tarnschrift 0503: 7).

Der Aufklärungsdialog in Dramenform zeigt anhand der Verknüpfung aus indirekter Redewiedergabe (*berufen sei*), epistemischem Entlarvungslokabular (*angeblich*) und Aufdeckung mit deiktischem *so* als Gegendarstellung (*so stachelt man, so wird der Krieg vorbereitet*), wie in die Textgattung *Tarnschrift* auf vielfältige Weise interaktive Züge eingelassen sind. Die Verfahren, mit denen die Freiheitsberaubungen des soziopolitischen Gegners aufgedeckt werden, bilden zusammengefasst die in diesem Beitrag aufzuarbeitende Praktik der Gegenrede.

Wir verstehen Gegenreden dabei insgesamt als kommunikative Praktik bzw. Strategie des Dagegen-Redens im Sinne einer sich widersetzenden Anschlusskommunikation an vorausgegangene abwertende oder diskriminierende Ereignisse oder Kommunikationsakte und sehen so auch eine Nähe zu der von Warnke und Acke (2018: 341) diskurslinguistisch bestimmten Praktik des Widerspruchs bzw. Widersprechens, das sich gegen eine diskursiv-herrschende Macht richtet, »der widersprochen wird« und deren Widersprechen in Form einer »(Selbst-)Ermächtigung« als »machtvolle Handlung wahrgenommen werden« kann (Warnke/Acke 2018: 336).

Im Folgenden wird von uns das gegenredende Potenzial der Textgattung *Tarnschrift* in zwei Schritten zu erfassen gesucht: Auf der einen Seite durch texttypologische Reflexionen des Status der *Tarnschrift* als *Gattung der Gegenrede*, um so den Zusammenhang zwischen *kommunikativer Praktik* und *kommunikativer Gattung* reflektieren zu können, und auf der anderen Seite anhand korpusgestützter interaktionslinguistischer Analysen, die verschiedene Formen inszenierter *Rede und Gegenrede* in *Tarnschriften* in den Blick nehmen. Diese werden hinsichtlich ihrer Konstitutionsleistung von Diskurspositionen als Gegenpositionen in einem sozialistischen und kommunistischen Widerstandskontext untersucht. Die *Tarnschriften*, auf die wir uns dabei beziehen, stammen aus der *Tarnschriften*-sammlung von De Gruyter und stehen in der Online-Datenbank *Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert Online. Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945* zur Verfügung.²

2 Zu den Einzelnachweisen siehe die Quellenangaben des Beitrags.

2 Zum Zusammenhang zwischen *Diskursraum* und *kommunikativer Gattung*

Widerspruch und Gegenrede, die unter demokratischen Bedingungen im besten Fall als etwas sowohl Erwünscht-Notwendiges als auch Verpflichtendes wahrgenommen werden, sind in totalitären bzw. diktatorischen Gesellschafts- und Staatsformen unter erhebliche Einschränkungen gestellt und mit einem hohen persönlichen Risiko für die sie äüßernden Akteure verbunden. So auch während der zwölf Jahre des ›Dritten Reiches‹, innerhalb derer die Akteure des NS-Apparats mit brutaler und tödlicher Härte eine diskursive Hermetik zu erzeugen suchte, von der alle abweichenden Haltungen und Handlungen exkludiert werden sollten: »Diktat statt Diskussion, Ausrichtung aller auf eine zentrale Autorität, Ausschaltung von Abweichungen, Unterdrückung aller Widerworte und Gegenfragen« (Bauer 1990: 9). Oppositionelle und Widerständler als Diskurssubjekte wurden so in die diskursive Rolle des *parrhesiastes* gezwungen, eines über die Wahrheit aufklären wollenden Diskursakteurs, der mit einem klaren »Bewusstsein für das Unrecht, für die Verbrechen, die im Namen von Ideologie und Staatsräson begangen werden« (Benz 2018: 481f.), handelte und unter erheblicher Gefährdung seines eigenen Lebens den Mut aufbrachte, dem herrschenden Diskurs zu widersprechen.

Aus ideologischen Gründen richtete sich der nationalsozialistische Terror nach der Machtergreifung unmittelbar gegen kommunistische und sozialistische Akteure, die mit aller Härte verfolgt, verhaftet und vielfach ermordet wurden (vgl. Peukert 1994: 876f. oder Benz 2018: 79). Die Verfolgungs- und Verhaftungswellen bedeuteten einen radikalen Ausschluss aus dem herrschenden Diskurs sowie damit verbunden einen Verlust an möglichen diskursiven Positionen bzw. widerständischer offener Positionierung und führten zur Exilierung sowie Flucht in den Untergrund, aus dem heraus unter Aufbietung aller zur Verfügung stehender Kräfte darum gerungen wurde, der NS-Diktatur opponierend und dagegensprechend zu begegnen.

Der so erbarmungslose wie lebensbedrohliche diskursive Ausschluss führt nun zu dem Problem der Inkommensurabilität von Diskursen bzw. Diskursarten, das Lyotard in seinem sprachphilosophischen Hauptwerk *Der Widerstreit* expliziert hat: Darin geht er von der Existenz grundsätzlich unterschiedlicher Diskursarten mit ebenso unterschiedlichen diskursiven Äußerungen und Äußerungsverkettungsregeln aus (vgl. Lyotard 1987: 10f.). Das bedeutet, dass die kommunikativ (und diskursiv) vollzogenen Äußerungen einer Diskursart nicht ohne eine Form von Sinnverlust in eine andere Diskursart übertragen werden können, der andere Äußerungsverkettungsregeln und damit andere Logiken zugrunde liegen: »Diskursarten sind inkommensurabel, jede besitzt ihr eigenes

›Interesse‹, die ›Stärke‹ eines Satzes bemißt sich nach Diskursarten, derselbe Satz ist stark oder schwach je nach Spieleinsatz« (Lyotard 1987: 263).

Dabei wirkten sich Durchherrschaft und Entdifferenzierung (vgl. Fix 2014c: 354) als Konsequenzen der anvisierten Gleichschaltung durch den bzw. im herrschenden NS-Diskurs auch auf seine Textsortenwelt und entsprechend auch die Textkommunikation aus; schon Ulla Fix hat darauf hingewiesen, dass totalitäre Entdifferenzierung zu angepassten Textkommunikaten führt (vgl. 2014b: 55). Kontrastierend dazu sieht sie die widerständischen bzw. oppositionellen Textgattungen, die formal und inhaltlich unangepasst (vgl. Fix 2014b: 56) »auf sehr verschiedene Weise sowie in unterschiedlichem Maße Widerspruch [...] geübt haben [...]. Sie zeichnen sich nicht nur durch ihre dem System widersprechenden Inhalte aus, sondern auch durch ihren unkonventionellen, [...] abweichenden Sprachgebrauch« (Fix 2014a: 451).

In eben diesem Sinne wurde der Kampf gegen den NS-Diskurs anhand unangepasster Texte geführt »mit Flugblättern und Kleinzeitungen, Streuzetteln und Broschüren« (Benz 2018: 76), die zunächst »heimlich in Deutschland hergestellt, dann aber in zunehmendem Maße im Ausland gedruckt und unter großen Gefahren eingeschmuggelt und verteilt [wurden]« (Benz 2018: 76). Abseits dieser bekannten und relativ gut erforschten Textkommunikate möchten wir uns aber der »bisher wenig erforschten Textsorte der ›Tarnschrift‹« (Pillmayr 2014: 5) als zentraler Widerstandsgattung der Information und Aufklärung (vgl. Gittig 1972: 17/52) zuwenden, die als unangepasstes sowie »unsicheres Medium« (Pillmayr 2015: 5) beschrieben werden kann.

Nach Gittig (1972: 11, Hervorhebungen im Original) können Tarnschriften weiterhin bestimmt werden als »*Druckerzeugnisse, die unter einem harmlosen, unverfänglichen Umschlagtitel, zum Teil mit fingiertem Impressum [...] als Absicherung gegen polizeilichen Zugriff und zum Schutze der Verbreiter und Leser, antifaschistische Schriften enthalten*«. Somit wird mit Tarnschriften Widerstand in Form von Camouflage geübt (vgl. Pillmayr 2014: 7). Dabei gilt es, diesen camouflierenden Bestandteil der Gattung als konstitutiv wahrzunehmen und davon ausgehend Reflexionen insbesondere hinsichtlich der Funktionalität des Zusammenhangs zwischen Tarntext und getarntem Text anzustellen.

Konkret-medial sind Tarnschriften durch ihr zumeist kleinformatiges, unverdächtiges Aussehen charakterisierbar (vgl. Ruppelt 2015: 104). Unter der camouflierenden Fassade des Tarntextes, der den Sagbarkeitsregeln und -normen des NS-Diskurses entsprach, verbargen sich oppositionelle bzw. widerständische Texte, die so dem NS-Diskurs subversiv zugeführt wurden. Als beliebte Tarnungen galten u. a. die Schutzumschläge des als regimetreu geltenden Reclam-Verlages, Märchensammlungen oder Gebrauchstextsorten wie Ratgeber und Werbungen für Waschmittel, Pudding etc. Die getarnten Texte als eine Form antifaschistischer Gegenpropaganda erfüllten eine Vielzahl von Funktionen,

darunter zum Widerstand anzuleiten, über das NS-Regime aufzuklären und über den Kampf anderer Widerständler in anderen (besetzten) Gebieten zu informieren sowie das kulturelle Erbe des deutschen Volkes zu bewahren (vgl. Gittig 1972: 17).

Das so entstehende (Lyotard'sche) Aufeinanderprallen inkommensurabler Diskursarten und die daraus erwachsenen Probleme der diskursiven ›Unübersetzbarkeit‹ sowie einhergehenden Bedeutungsveruneindeutigung aufgrund des textuellen Nebeneinanderstehens zwischen Äußerungen des NS- und des widerständischen Diskurses lassen sich dabei *in nuce* anhand der kommunikativen Textgattung *Tarnschrift* nachvollziehen.

In dieser Hinsicht stellt sie einen oppositionsdiskursiven Gegenentwurf zur NS-Ideologie sowie zum Welt- und Normenverständnis des NS-Diskurses dar und wurde auch entsprechend (vom herrschenden Diskurs) bekämpft (vgl. auch Lyotard 1977: 11): Die dem Regime als »Flüsterzeitungen« (Gittig 1972: 56) bekannten Tarnschriften wurden als Gefahr bzw. »Stachel im Fleische der Machthaber« (Ruppelt 2015: 106) wahrgenommen und so standen Herstellung, Verbreitung wie Besitz unter hohen Strafen, die von Gefängnis- oder KZ-Aufenthalt bis zum Todesurteil reichen konnten (vgl. Gittig 1972: 12).

Sie wurden im Ausland hergestellt und unter erheblicher Gefahr für die eigene Person über engmaschig verteilte Grenzposten nach Deutschland eingeschleust, um sie insbesondere in Großstädten und Industriezentren zu verbreiten (vgl. Gittig 1972: 24). Versteckt in Koffern, Radkästen oder Teebeuteln, mit der Post verschickt (daher das kleine Format), dem Zug transportiert sowie über Flüsse, das Meer und die Luft befördert (vgl. Gittig 1972: 63–70), erreichten Tarnschriften in Auflagenrößen von 10.000 bis 40.000 Exemplaren (vgl. Gittig 1972: 27 oder Ruppelt 2015: 105) das sich diskursiv abschirmende ›Dritte Reich‹ und waren dort aufklärender diskursiver Gegenentwurf zur propagierten NS-Ideologie und -Weltsicht.

Dass Tarntext und getarnter Text in einem rezeptionsbeeinflussenden Verhältnis zueinanderstehen, wurde schon von Georg Ruppelt (2015: 112) herausgestellt, der darauf verweist, dass »die Auswahl der Tarnitel und die Inhalte in einem ironischen Zusammenhang [stehen können]«. Dieser Aspekt, das Verhältnis zwischen Tarntext und getarntem Text, soll nun texttypologisch genauer beleuchtet werden und wir möchten einen Kategorisierungsvorschlag, bestehend aus vier Varianten, machen, um die textstrukturelle Verfasstheit der Tarnschrift als kommunikativer Gattung der Gegenrede in den Griff zu bekommen.

3 Texttypologische Ausdeutungen der kommunikativen Gattung *Tarnschrift*

Zunächst zeichnet sich die Textgattung charakteristisch durch ihr *textuell-kontrastives* Potenzial aus: Die suggerierte bzw. suggestive Scheinnormalität der als Tarntext verwendeten Werbebroschüren, Ratgeber etc. wird mit der politischen Wirklichkeit der widerständischen Diskurse kontrastiert, so dass es, aufgrund des textstrukturellen Beieinanderseins zwischen Tarntext und getarntem Text, zu einem Bruch und damit Aufeinandertreffen von Äußerungen »ungleichartiger Regelsysteme« (Lyotard 1987: 58) kommt, als dessen Konsequenz der Widerstreit der Entgegensetzung der idyllischen Aspekte des Lebens und Alltags in den Tarntexten des NS-Diskurses mit den oppositionellen Themen der getarnten Texte des antifaschistischen Widerstandsdiskurses steht. Dieses textuell-kontrastive Charakteristikum lässt sich in zwei Varianten differenzieren:

Zunächst kann von einer (I.a.) *medialen Weiterführung bei thematischer Kontrastierung* gesprochen werden: In dieser Form bricht der thematische Kontext des Tarntextes ab und wird vom getarnten Text unter Beibehaltung der textstrukturellen Gestaltung ersetzt. So in der Tarnschrift (0207): *Persil bleibt Persil*, in der die tarnenden Über- und Zwischenüberschriften *Persil bleibt Persil, Für den Hausgebrauch, Für Aussenstehende* beibehalten werden, während der dazwischenliegende getarnte Text vom *Tag der nationalen Arbeit* und seiner ideologischen Bedeutung handelt. Der Kontrast entsteht so durch den Widerspruch zwischen der Textstruktur der Werbebroschüre und dem widerständischen Inhalt. Das durch Überschriften anfänglich gesetzte Textthema, das den Sagbarkeitsregeln des herrschenden NS-Diskurses entspricht, wird abgebrochen und so eine Irritation aufwerfende Inkommensurabilität der Diskursarten evoziert, die sich nicht ineinander überführen lassen.

Auch in der zweiten Variante (I.b.) kommt es zu einem kontrastiven Bruch, nun zwischen *stilistischer Weiterführung bei (erneut) thematischer Kontrastierung*: In der Tarnschrift (0455) *Persil bleibt Persil* – erkennbar wird daran, dass die gleichen Tarntexte für verschiedene Tarnschriften verwendet wurden – findet sich eine stilistische Fortsetzung des Tons der Werbebroschüre beim Übergang vom Tarntext zum getarnten Text, bei erneutem thematischen Abbruch:

- (2) »Darum legen Sie dieses Büchlein, das wir Ihnen überreichen, nicht achtlos beiseite, schenken Sie den Wincken und Ratschlägen für die Hausfrau Ihre ganze Aufmerksamkeit, studieren Sie sie und Sie werden sehen, dass wir Ihnen nichts aufdrängen, sondern Ihnen wahrhaft helfen wollen. Sie werden sehen, dass wir Ihre Nöte kennen und dass wir Ihnen den Weg zeigen, der für Ihr ganzes Leben von grosser Bedeutung sein wird, denn: Persil bleibt Persil!« (= Tarntext: 1).
- (3) »Wir überreichen Dir in dieser kleinen Broschüre zwei Dokumente, die Dich sehr, sehr interessieren dürften« (= getarnter Text: 3).

Interessant ist, dass schon der tarnende Werbetext stilistisch unmittelbare Relevanz evoziert, wird doch von den *Nöten* der Hausfrau gesprochen und dem einen *Weg, der für [i]hr ganzes Leben von grosser Bedeutung sein wird*. In diesem Sinne setzt der getarnte Text den aufmerksamkeitssteuernden Gestus weiter fort und spricht von der *Broschüre [...], die Dich sehr, sehr interessieren wird*. Der thematische Abbruch zwischen Tarntext und getarntem Text erweist sich so u. U. sogar als noch irritierender, evoziert doch die anfängliche stilistische Beibehaltung eine Kontinuität, mit der radikal gebrochen wird.

Dieser Bruch kann nun auch *metakommunikativ-dekonstruierend* sichtbar gemacht werden. In dieser Form kommt es nicht mehr nur zu einem textstrukturell-kontrastiven Bruch, sondern zusätzlich zu einem kommunikativen Deutlich-Machen dieses Bruches. Damit wird der »Konflikt als Widerstreit« (Lyotard 1987: 227) offenkundig, »da der dieser Diskursart eigentümliche Erfolg [des Vollzugs der Äußerung und ihrer entsprechenden diskursiven Validierung; Anmerkung der Autor*innen] nicht für andere [Diskursarten] gelten kann« (Lyotard 1987: 227). Diese Inkommensurabilität der Diskursarten – zwischen NS- und widerständischem Diskurs –, die Problematik oder Unmöglichkeit der Verkettung heterogener Diskursäußerungen wird selbst zum Thema und dies erneut in zwei Varianten:

Zunächst (II.a.), indem eine Hervorhebung über eine von uns als *Scharniertext* bezeichnete Äußerung (im Text unterstrichen) stattfindet und so den Konflikt zweier Perspektiven auf die Weltwirklichkeit offenbart. Der Widerstreit der Äußerungsverkettungen wird so explizit gemacht: Wie kann man sich über die Zubereitung von Pudding äußern bzw. dafür *interessieren*, wenn doch das NS-Regime – und hier kommt es erneut zur Zurückweisung der durch den Tarntext suggerierten idyllischen Alltagswirklichkeit des NS-Diskurses – die *Werkstätigen Deutschlands* ausnutzt und hungern lässt?

- (4) »¾ Liter Milch mit 50 g Zucker und dem Vanillezucker aufkochen, mit dem angerührten Mondamin verdicken und noch 5 Minuten kochen lassen. Jetzt schnell ... aber was interessiert denn das alles die Werkstätigen Deutschlands, denen Hitler das Stück Brot vom Munde raubt. All diese schönen Rezepte sind doch nur eine Verhöhnung für sie. Nein, die deutschen Werkstätigen interessiert etwas ganz anderes und das ist das soziale und nationale Befreiungsprogramm der Werkstätigen Deutschlands! Kommunismus – der einzige Ausweg« (Tarnschrift 0083: 1–2, Hervorhebung von FM/NMW).
- (5) »GUT RASIERT, GUT GELAUNT das ist nur eine Teilwahrheit, denn die Laune hängt ja nicht nur vom guten Aussehen ab. Die grosse Mehrzahl der Bevölkerung hat wirklich andere Sorgen, als nun ausgerechnet sich durch das gute oder weniger gute Rasieren die Laune beeinflussen zu lassen. Der denkende Mensch, der klassenbewusste Arbeiter ist sich auch über die Ursachen seiner Sorgen klar und hilft für seine Person mit, diese Wurzel des Übels zu beseitigen. Es genügt natürlich nicht, dass man von Zeit zu Zeit einmal eine Zeitung liest, sich über die politische Lage klar ist,

sondern notwendig ist, dass aus dieser Einsicht in die Lage und ihre Ursachen der Wille zum Handeln erwächst« (Tarnschrift 0176: 1, Hervorhebung von FM/NMW).

Zugleich findet sich eine zweite Variante (II.b.), in der ein konstantes Zurückweisen der Normen, Orientierungen, Perspektivierungen etc. des herrschenden NS-Diskurses in Form *inszenierter textueller Dialogizität* stattfindet, wie etwa in der Tarnschrift (0994) *Goebbels, Dr.: Dreißig Kriegsartikel für das deutsche Volk*, in der jedem aufgestellten Artikel von Goebbels eine widerstandsdiskursive Gegen-Antwort entgegengesetzt wird, die die von Goebbels aufgestellten Thesen und damit verbundenen Weltansichten dekonstruiert und als unvereinbar mit den Regeln des widerständischen Diskurses zurückweist:

- (6) »Artikel 1. Alles kann in diesem Kriege möglich sein, nur nicht, daß wir jemals kapitulieren und uns unter die Gewalt des Feindes beugen. Wer davon spricht oder auch nur daran denkt, begeht damit einen feigen Verrat am Lebensrecht seines Volkes und muß mit Schimpf und Schande aus der kämpfenden und arbeitenden deutschen Gemeinschaft ausgestoßen werden.

Antwort 1. Dreieinhalb Millionen Tote: – Wir dürfen ihnen nicht noch weitere hunderttausende in die Massengräber nachwerfen. Das längst überzogene Blutkonto des deutschen Volkes muß jetzt abgeschlossen werden. Die einzigen, die durch den Frieden zu verlieren haben, sind die, die durch den Krieg gewinnen, für den Krieg leben und, um den Krieg zu führen, die Macht ergriffen haben« (Tarnschrift 0994: 4).

Diese Ausführungen sollten zunächst dazu dienen, die Komplexität der Tarnschriften als Gattung der Gegenrede texttypologisch zumindest anzudeuten, um daraus die Bedingungen und Möglichkeiten der Realisierungsweisen von Gegenrede abzuleiten. Exemplarisch wird nun ein zentrales Verfahren der Gegenrede interaktionslinguistisch genauer klassifiziert, das durch vielfältige Erscheinungsformen der intertextuellen Bezugnahme sowie durch sprachliche Praktiken der direkten und indirekten Rede gekennzeichnet ist.

4 Interaktive Strukturen des Gegenredens in der kommunikativen Gattung *Tarnschrift*

In den oben besprochenen Varianten der Bezugnahme zwischen Tarntext, Widerstandstext und ggf. Scharniertext kommen unterschiedliche intertextuelle Relationen zum Ausdruck. Dabei wird deutlich, dass Tarnschriften sowohl medial als auch textintern auf Muster des herrschenden Diskurses Bezug nehmen und diese konterkarieren, widerlegen, ironisieren etc. In allen dargestellten Kategorien werden Inhalte des NS-Diskurses und der Propaganda zurückgewiesen. Dies geschieht musterhaft in den Scharniertexten (I.b., II.a.) oder in Form einer inszenierten Dialogizität. In II.b. präsentiert das Textmuster aus

Artikel und Antwort ein direktes Referat eines von Goebbels verfassten Artikels und eine jeweilige Replik, die ein Gegenargument plakativ, appellativ und im nominal setzenden Faktizitätsmodus aufbaut: *Dreieinhalb Millionen Tote* ist die Bilanz, die aus der Sicht der Akteure des Widerstands die in Artikel 1 angeordnete unbedingte Fortsetzung des Krieges verbietet und damit auch die Drohungen des NS unwirksam zu machen versucht (vgl. Tarnschrift 0994: 4).

Es handelt sich dabei um gesprächsstrukturell aufeinander bezogene Äußerungseinheiten: Während Frage und Antwort, Rede und Gegenrede jedoch einen Sprecherwechsel voraussetzen, wird die Wiedergabe von NS-Stimmen oder der kriegsbegeisterten Atmosphäre im geschriebenen Text durch unterschiedliche Angaben signalisiert. Einmal ist es der Diskurskontext selbst, auf den Bezug genommen wird (z. B. die Puddingrezepte, die die Deutschen in ihrer Hungersnot verhöhnern), und einmal ist es eine Bezugsäußerung, die wörtlich oder indirekt wiedergegeben wird und im Beispiel der Tarnschrift ein festes Abfolgemuster aus Zitat und Replik aufweist.

Aus praxeologischer Sicht lässt sich dieser dialogische Komplex insgesamt als ein Gegenreden fassen, so dass das Gegenreden als kommunikatives Phänomen die Tarnschrift als Textgattung charakterisiert. Im Unterschied zum Gesprächs- oder Interaktionskontext in sozialen Medien wird die Ursprungsrede immer in irgendeiner Form aufgerufen oder zitiert, manchmal unterliegt die Zitierweise selbst Tarnungsstrategien. Das Wiederaufnehmen und Referieren wird zwar auch gelegentlich im Gespräch oder im schriftlichen Interaktionskontext mit Sprecherwechseln vollzogen, ist jedoch in der Literatur zu Hate Speech und sprachlichen Invektiven als solches bisher nicht zentral thematisiert worden. Hingegen liegt der Fokus in Untersuchungen zu Hate und Counter Speech auf den Themenkomplexen, innerhalb derer Gegenredekommentare auftreten, und auf den kommunikativen Verfahren des Entgegennens, die vielfach auch in Tarnschriften nachzuweisen sind. Dazu gehören das Präsentieren von (gegenteiligen) Fakten, das Aufdecken von Heuchelei, das Warnen vor Konsequenzen, das Herstellen von Zugehörigkeit, das Anprangern und besondere Äußerungsmodalitäten des humorvollen, positivierenden oder feindseligen Gegenredens (vgl. Mathew et al. 2018: 4).

Für die Tarnschrift liegt nur eine Sprecherrolle, oft als Kollektiv, vor. In den indizierten Sprecherpositionen jedoch entfalten viele Tarnschriftenartikel Mehrstimmigkeit, da mindestens zwei Stimmen auf die Bühne gebracht werden: die eigene und die fremde, die wiedergegeben oder auf die angespielt wird. Die Art und Weise, in der die Gegenposition aufgerufen wird, d. h. die meist kritisch bis anklagenden kontextualisierenden Formen des direkten und indirekten Referats, ist Teil einer komplexen Widerstandsargumentation. Daraus folgt konzeptionell, dass Gegenreden nicht erst mit der Entgegnung beginnt, sondern vielmehr als Teil einer mehrteiligen Praktik des Gegenredens erscheint: Zu den

Gegenredepraktiken der Tarnschrift gehört mindestens das Aufrufen einer NS-konformen oder unmittelbar propagandistischen Position in Verbindung mit einer Sprachhandlung der Gegenwehr. Somit bildet das Gegenreden eine sequenzielle Einheit aus inszenierter Ursprungsrede und Handlungsweisen der Gegenwehr. Indem ein alternatives Widerstandsnarrativ an die referierte Propaganda anknüpft, die weder neutral und oft auch nicht wortgetreu zitiert wird, scheint diese durch das Prisma des (meist linken) Widerstands im Register der Kritik und des Polemischen auf. Die Art des Referats bahnt die nachfolgende Aufdeckung oder den Protest an. Durch gezielte Kontextualisierungshinweise innerhalb und im Umfeld der inszenierten Fremdrede wird eine gewalttätige, rassistische oder eroberungspolitische Absicht enttarnt. Somit muss der Gegenredeteil, d. h. das Entgegenen im tarnschriftlichen Gegenreden nicht unbedingt durch eigenständige Äußerungen vollzogen werden.

Gegenreden wird in Tarnschriftenartikeln auf vielfältige Weise intertextuell (z. B. durch Übertragung), aber auch durch einstellungsbekundende Redewiedergabe (z. B. durch redееinleitende Verben) realisiert. Das folgende Beispiel aus der Tarnschrift *Die Kriegshausfrau. Wegweiser zum fröhlichen Kriegshaushalt* (Tarnschrift 0936) präsentiert die intertextuelle und referierende Gegenrede auf derselben Doppelseite:

Das darfst du nicht anrühren!

Jede Mutter weiß, daß es ein „gefährliches Alter“ der Kindheit gibt. Was immer das Kind auch hört oder sieht, wünscht es erklärt zu bekommen. Das Wort „warum“ ist der immer wiederkehrende Refrain. „Warum?“

Nichts vermag die Charakterbildung des Kindes mehr zu schädigen als scharf ausgesprochene Verbote, deren Zweck und Ziel dem Kind nicht klar sind, beziehungsweise nicht erklärt werden. Unbegründete Verbote nämlich erwecken sowohl Widerpruchsgeist als auch unbezähmbare Neugierde; je nach seinen Anlagen wird das Kind unfolgsam sein, das Verbot mißachten und ein „schlimmes Kind“ werden, oder aber es wird das unbegründete Verbot in heuchlerischer Ergebenheit hinnehmen und sich zu einem „braven“ Dummdäuser entwickeln.

Nicht nur die für die Erziehung der Kinder Verantwortlichen finden es leichter, zu verbieten als zu erklären. Das Motto: „Das darfst Du nicht anrühren“ ist aus der Kinderstube in die Welt der Erwachsenen übertragen worden. Ohne daß die verantwortlichen Führer oder gar der Führer eine Erklärung für die Verbote angeben, heißt es in der Welt der Erwachsenen: „Politik — das darfst Du nicht anrühren“. Du darfst weder anrühren noch fragen. Das große „Warum“ der Kindheit ist zum „Warum“ der von den Erscheinungen in der politischen Welt überraschten Erwachsenen geworden. Sie dürfen nicht fragen, warum zum Beispiel für die Winterhilfe gesendet werden muß, da es doch immer wieder in den Erklärungen des Führers heißt, daß es keine Armen gibt. Frauen dürfen nicht fragen, warum ihre Männer und Söhne ins Feld ziehen müssen, warum es Krieg gibt, da es doch immer geheßen hat, der Führer wolle den Frieden.



Sind jene Mütter, die ihre Überlastung mit Arbeit als Entschuldigung angeben dafür, daß sie ihren Kindern nur verbieten, anstatt ihnen zu erklären, das Vorbild für die „überlasteten Führer“ geworden, die sich nicht immer die Zeit nehmen können, dem Volk Erklärungen zu geben? Ja, aber warum verbieten sie dem Volk denn, sich Erklärungen anzuhören, die von anderswoher kommen? Warum wurde den Deutschen verboten, fremde Radiostationen zu hören? Warum steht über jedem Radio: „Das darfst Du nicht anrühren?“ Und warum ist das nur in Deutschland der Fall? Warum wird nur in Deutschland verboten und nicht erklärt? Alle anderen Völker werden von ihren Regierungen als Erwachsene betrachtet, alle anderen Völker dürfen hören, was sie wollen. Kann das deutsche Volk es ertragen, wie ein schlecht erzogenes Kind nur mit Verboten traktiert zu werden? Ohne erklärt zu bekommen, warum es das scharfgeschliffene Messer der Wahrheit nicht anrühren darf? Es hat den Anschein, als fürchtete die Erzieher der erwachsenen Deutschen, daß das scharf geschliffene Messer der Wahrheit sich gegen sie richten könnte. Deshalb ist das Motto der Gegenwart: „Das darfst Du nicht anrühren!“



„Und nun steht vor uns das letzte Problem, das gelöst werden muß und gelöst werden wird! Es ist die letzte territoriale Forderung, die ich Europa zu stellen habe, aber es ist die Forderung, von der ich nicht abgehe und die ich, so Gott will, erfüllen werde...“

Also sprach Hitler am 26. September 1938.
Er sprach vom tschechischen Südentland.

Abb. 1: Die Kriegshausfrau. Wegweiser zum fröhlichen Kriegshaushalt (Tarnschrift 0963: 2f.).

Der Tarntitel wird im Jahr 1940 vermutlich keinen Verdacht erregt haben. In den Kriegsjahren hat der Reichsausschuss für volkswirtschaftliche Aufklärung zahlreiche Ratgeber für Hausfrauen herausgegeben. Diese Formen der aktiven Verbrauchlenkung waren sprachlich als Empfehlungen angelegt und bezogen sich auf alle Alltagsbereiche. Davon war auch die Kindererziehung nicht ausgenommen, die für den Widerstandskontext der nicht eindeutig dem linken oder konservativen Lager zuzuschlagenden Kriegshausfrau-Tarnschrift³ als Anspielungsressource dient. Auf den Seiten 2 und 3 bietet der getarnte Ratgeber unter der fettgedruckten handschriftlich gestalteten Überschrift *Das darfst du nicht anrühren!* Erziehungshilfen (Abb. 1). Die Urheberin des Verbots ist darunter zeichnerisch abgebildet. Eine adrett gekleidete und frisierte junge Mutter mit zur Ermahnung geöffneten Mund und erschrockenem Blick streckt ihre Hand nach dem auf der rechten Seite hinauskrabbelnden Säugling aus, so als wollte sie ihm schnell entwenden, wonach dieser greift, möglicherweise handelt es sich um einen Stift. Ein solches Verbot, so der Ratgeber, sollte durch die Mutter stets begründet werden, denn:

- (7) »Nichts vermag die Charakterbildung des Kindes mehr zu schädigen als scharf ausgesprochene Verbote, deren Zweck und Ziel dem Kinde nicht klar sind, (sic) beziehungsweise nicht erklärt werden. Unbegründete Verbote nämlich erwecken sowohl Widerspruchsgeist als auch unbezähmbare Neugierde« (Tarnschrift 0963: 2).

Schon im dritten Absatz der ersten Seite führt ein Widerstandstext den Tarntext weiter. Er deckt die Widersprüche dieser pädagogischen Empfehlungen in Bezug auf eine politisch interessierte Bevölkerung auf. Denn offensichtlich, so die Argumentation, unterläuft dieser Erziehungsfehler, nur Verbote auszusprechen, auch den verantwortlichen Führern oder gar dem *Führer* selbst, der es versäumt zu begründen, warum die Erwachsenen politische Themen weder *anrühren* noch hinterfragen dürfen:

- (8) »Sie dürfen nicht fragen, warum zum Beispiel für die Winterhilfe gespendet werden muß, da es doch immer wieder in den Erklärungen des Führers heißt, daß es keine Armen gibt. Frauen dürfen nicht fragen, warum ihre Männer und Söhne ins Feld ziehen müssen, warum es Krieg gibt, da es doch immer geheißt hat, der Führer wolle den Frieden« (Tarnschrift 0963: 2).

Widersprüche werden aufgedeckt und zwei konkrete Vorwürfe erhoben: erstens, dass sich die die NS-Führung wie auch die Mütter nicht durch Verweise auf ihre Überlastung mit Arbeit von der Pflicht zur Begründung ihrer Verbote freisprechen können und zweitens, dass auch das Verbot, die Begründung aus anderen Quellen zu erfahren, höchst erklärungsbedürftig ist. Die Anspielung der Erzie-

3 Sie wurde in der De-Gruyter-Datenbank den »sonstigen Widerstandsgruppen« zugeordnet.

hungssituation auf das autoritäre politische System wird schließlich auf die Frage zugespitzt:

- (9) »Kann das deutsche Volk es ertragen, wie ein schlecht erzogenes Kind nur mit Verboten traktiert zu werden?« (Tarnschrift 0963: 3).

Nachdem exemplarisch das unter Strafe gestellte Hören von Auslandssendern, d. h. das Erfahren einer Außensicht auf Nazi-Deutschland, genannt wird, liefert der Widerstandstext eine Erklärung mit Fokus auf der Wirksamkeit der eigenen Widerstandsarbeit (*Messer der Wahrheit*):

- (10) »Es hat den Anschein, als fürchteten die Erzieher der erwachsenen Deutschen, dass das scharf geschliffene Messer der Wahrheit sich gegen sie richten könnte. Deshalb ist das Motto der Gegenwart: Das darfst du nicht anrühren!« (Tarnschrift 0963: 3).

Die darunter abgebildete Zeichnung eines krabbelnden Kindes, das von seiner Mutter ermahnt wird, unterstützt die Analogie zur Mutter-Kind-Kommunikation zum Zweck der Kritik an den Sprechverboten in der Diktatur. Durch das direkte Zitat Hitlers unterhalb der Zeichnung wird schließlich der Widerspruch wörtlich vorgeführt. Zitiert wird aus Hitlers Rede im Berliner Sportpalast 1938. Dabei sind beide Male die Adjektive *letzte* durch Fettdruck hervorgehoben:

- (11) »Und nun steht vor uns das **letzte** Problem, das gelöst werden muß und gelöst wird! Es ist die **letzte** territoriale Forderung, die ich Europa zu stellen habe, aber es ist die Forderung, von der ich nicht abgehe und die ich, so Gott will, erfüllen werde...« (Tarnschrift 0963: 3, Hervorhebungen im Original).

Durch die Hervorhebung ist sofort ersichtlich, worauf sich die Feststellung des Widerspruchs und damit auch die Unterstellung von Unredlichkeit und Lüge stützen. Die nachfolgende redeanzeigende Äußerungseinheit mit der Formel *Also sprach* verleiht der Hitler-Aussage einen prophetischen Anstrich: »Also sprach Hitler am 26. September 1938. Er sprach vom tschechischen **Sudetenland**« (Tarnschrift 0963: 3, Hervorhebung im Original). Die graphostilistische Markierung durch den Fettdruck des Eigennamens *Sudetenland* indiziert den Widerspruch zwischen Hitlers Äußerung und der Wirklichkeit seiner dicht aufeinanderfolgenden Eroberungskriege. Der Zusammenhang ist kontradiktorisch: Im Jahr 1940 ist längst klar, dass das Sudetenland nicht Hitlers letzte territoriale Forderung gewesen ist. Die Gegenrede umfasst neben dem widerspruchsmarkierenden Fettdruck auch die prophetische Formel *Also sprach* als kontextualisierenden Ironiemarker. Diese weist Hitler satirisch als Zarathustra der Welteroberung aus, nach dessen Wohlgefallen sich die Dinge in Europa zu richten haben. Das Prophetische mag auch von Hitlers christlicher Devotionsphrase *so Gott will* abgeleitet sein.

Damit nutzen die unbekanntenen Widerstandsakteure unterschiedliche Kontextualisierungsmöglichkeiten der Redewiedergabe, um Hitlers Betrug anzuzei-

gen: Gerade die humorvoll-satirische Anspielung gilt als ein verbreitetes Verfahren der Gegenrede (vgl. Bartlett/Krasodowski-Jones 2015: 10) und ist hier im Kontext der Redewiedergabe ein Mittel der Einordnung. Für die Redewiedergabe in mündlichen Alltagsgesprächen hat Günthner (2007: 86) vielfach belegt, dass »Interagierende eine Breite an Varietäten, Registern, Stimmqualitäten und prosodischen Mitteln zur Verfügung haben, die sie im Laufe ihrer Sozialisation als Mitglied bestimmter kommunikativer Gemeinschaften und sozialer Netzwerke erworben haben«, und dass darüber hinaus »die verschiedenen Verfahren und Varietäten in Abhängigkeit des Kontextes – unter Berücksichtigung des jeweiligen Publikums – funktional eingesetzt werden«.

Diese funktionale Dimension liegt für Tarnschriften in der Kritik durch das Aufdecken von Widersprüchen: Der propagandistische Sprachgebrauch der Akteure des NS-Apparats wird als Täuschungsversuch erkannt, eingedenk der Erkenntnis, dass ein sprachlicher Ausdruck nicht an sich wahr oder falsch ist, sondern erst im Abgleich mit dem politischen Handeln als Täuschung oder Lüge erkannt werden kann, wobei natürlich auch dieses politische Handeln und die politischen Fakten einer Interpretation unterliegen (vgl. Vogel 2014: 92).⁴

5 Freie und eingebettete Redewiedergaben in der kommunikativen Gattung *Tarnschrift*

Ressourcen der Kontextualisierung im Schriftmedium sind für das direkte Referat neben der grafischen Gestaltung vor allem redeleitende Verben; für das indirekte Referat kommen der Konjunktiv 1 als Distanzierungssignal hinzu sowie verschiedene Modalisierungsmittel wie z.B. Modalpartikeln. Um diese sprachlichen Mittel der Distanznahme in Gegenreden auch quantitativ zu erfassen, wurden in einem Korpus aus 125 Tarnschriften mit rund 1,49 Mio. Token zunächst redeanzeigende Verben und redebezeichnende Nomen erhoben, die als Kookkurrenten von Namen wichtiger NS-Funktionäre auftreten (in einer 5-Wort-Umgebung rechts und links vom Ausgangslexem), allen voran der Eigenname *Hitler* (mit 3568 Vorkommen auch innerhalb von Komposita) gefolgt von *Goebbels* (230), *Ley* (135), *Ribbentrop* (76), *Himmler* (34) und *Rosenberg* (33).

Redebezeichnende Verbformen	Nominale Redebezeichnungen
<i>erklärte</i> (27)	<i>Lüge</i> (7), <i>Lügen</i> (3)
<i>versprach</i> (15), <i>versprochen</i> (9)	<i>Behauptung</i> (10)

⁴ Dieses Verfahren erinnert auch an die dokumentarische Arbeit Viktor Klemperers, ist aber in den Tarnschriftenartikeln weniger systematisch auf das NS-Vokabular gerichtet, sondern zielt auf die Enthüllung von Propagandamotiven in spezifischen Situationen.

(Fortsetzung)

Redebezeichnende Verbformen	Nominale Redebezeichnungen
<i>spricht</i> (14), <i>sprach</i> (7)	<i>Versprechungen</i> (9)
<i>behauptet</i> (21), <i>behauptete</i> (6)	<i>Phrasen</i> (6)
<i>sagte</i> (6), <i>gesagt</i> (4)	<i>Propaganda</i> (4)
<i>verkündet</i> (10)	<i>Legende</i> (2)
<i>antwortete</i> (3)	<i>Gerede</i> (2)
<i>widerspricht</i> (1)	

Tab. 1: Redeanzeigende Verbformen und nominale Redebezeichnungen unter den Kookurrenten in Fünf-Wort-Umgebung zum Eigennamen *Hitler* und seiner Komposita (Korpusgrundlage: 125 Tarnschriften, Frequenzangaben in Klammern).

Anhand der Auflistung für den Eigennamen *Hitler* und weiterer Wortverbindungen mit *Hitler* (Tab. 1) ist erkennbar, dass die Kritik teilweise in den redeanzeigenden Verben (*versprechen*, *verkünden*), aber auch in den Nomen aufgehoben ist, darunter in Kritikwörtern wie *Lügen*, *Gerede* oder *Legende*. Ferner findet sich in der Kookkurrenzliste eine Reihe von Einzelbelegen, auf der Seite der Verben das die Redeweise abwertende *schwadronieren* und unter den Nomen das auf den Inhalt der Rede gerichtete Singularetantum *Gewäsch*.

- (12) »Hitler rühmte sich in seiner Rede, hunderttausende deutsche Arbeiter an die Westgrenze zum Festungsbau geschickt zu haben. In seiner prahlerischen Weise **schwadronierte** er mit den typischen Uebertreibungen vom größten Befestigungswerk aller Zeiten, um damit den demokratischen Ländern zu drohen. Was er aber nicht sagte, davon können wir Bewohner des deutschen Westens ein trauriges Lied singen: daß nämlich diese Hunderttausende wie Sklaven zur Zwangsarbeit getrieben, daß sie maßlos geschunden und ausgepreßt werden« (Tarnschrift 0823: 47, Hervorhebung der Autor*innen).
- (13) »Dieses ganze verlogene **Gewäsch** braucht Ribbentrop dazu, um der öffentlichen Meinung Englands einzureden, solche »Fehlers« wie meine (Dimitroffs, die Autor*innen) Freilassung nicht zu wiederhohlen (sic) und dem deutschen Faschismus freie Hand zu lassen für die Abrechnung mit Thälmann und den anderen Gefangenen in den deutschen Kerkern« (Tarnschrift 0455: 14, Hervorhebung der Autor*innen).

Der Pluralfehler innerhalb des Zitats von Hitlers Außenminister Ribbentrop ist hier vermutlich ein orthografisches Kontextualisierungsmittel, um dessen Inkompetenz zu signalisieren. Auch lassen sich im Umfeld weitere widerstandstypische Phraseme der Kritik finden (*was er aber nicht sagte* oder *dieses ganze verlogene Gewäsch*).

Soweit die Konjunktiv-1-Formen nicht synkretistisch sind, schlagen sie sich in den Kookkurrenzlisten der gegnerischen Eigennamen für Hochfrequenzverben nieder, insbesondere die Flexionsformen *sei* und *seien*. Die Distanzform der

indirekten Redewiedergaben profiliert gegenüber dem Indikativ die eigene im Unterschied zur referierten Stimme und es entsteht eine textuelle Mehrstimmigkeit, die in den referierenden Passagen als Fortsetzung eines abgerissenen demokratischen Diskurses in Schriftform wirkt. Dieser Eindruck wird durch das Abgleichen von Aussagen zu verschiedenen Zeitpunkten verstärkt:

- (14) »In »Mein Kampf« heisst es offen, dass Grund und Boden zu schaffen das Ziel der deutschen Aussenpolitik sein *müsse*; diese Aktion *sei* die einzige, schreibt Hitler, »die vor Gott und unserer deutschen Nachwelt einen Bluteinsatz gerechtfertigt erscheinen lässt« (Tarnschrift 0226: 28, Hervorhebung der Autor*innen).

Ein grammatisch auffälliger Konjunktiv entsteht durch den Kongruenzfehler (Singular statt Plural) in einem 1942 erschienenen Tarnschriftartikel des NKFD. Die Redewiedergabe richtet das Augenmerk auf den Widerspruch zwischen Propagandaaussage und politischem Handeln:

- (15) »Adolf Hitler behauptet, er und seine Regierung verkörpere den Willen des deutschen Volkes« (Tarnschrift 0971: 28).

Der Konjunktiv 1 *verkörpere* steht im Singular, wenngleich es eigentlich im Plural *verkörperen* heißen müsste, doch der Singular verstärkt die Kongruenz zum Personennamen *Hitler*. Der Diktator, vom NS-Regime nur als *Führer* bezeichnet, wird seines Propagandatitels entkleidet und mit vollem bürgerlichen Namen genannt. Er erscheint damit sprachlich als verantwortliche Person und wird buchstäblich haftbar gemacht. Die mit dem Konjunktiv wiedergegebene Behauptung Hitlers, seine »Regierung verkörpere den Willen des deutschen Volkes«, wird später im Text als *gefährliche Lüge* bezeichnet. Da »unserem Volke der Mund verbunden ist« (Tarnschrift 0971: 29), tun die Widerstandsakteure der Welt kund, dass Hitler das Volk betrogen hat. Die Gegenrede mit vier *Wir*-Anaphern (»Wir [...] sind nicht eins mit der Regierung Hitler; wir sind von Hitler betrogen worden; wir haben nichts mehr gemein mit Hitler und seinem System; wir sind von Hitler geknechtet [...]«, Tarnschrift 0971: 29) gewinnt durch ihren deklamierenden Duktus Bekenntnischarakter und hebt sich von der umgebenden Berichtform ab, so dass das Widersprechen hier auch formal die Herstellung einer gegenläufigen Meinung indiziert.

Die exemplarische Sichtung der zum Eigennamen *Hitler* kookkurierenden Verbformen mit den Lexemen *erklären* und *behaupten* zeigt jedoch keine eindeutige Prävalenz des Konjunktivs. Belegt werden können dezidiertere Formen der Distanznahme und der Kontrastierung, die oft mit Ironisierungen einhergehen (*trefflich beschrieben*), mit denen die Aussage kontrastiv (hier dann mit dem Irrealis *hätte*) auf die Realität aus Widerstandssicht (*Drohungen mit Konzentrationslager*) verschoben wird. Unter der Überschrift »Kritik nur von oben«

diskutiert eine Akteursgruppe der Deutschen Volksfront die Machtrelationen im NS:

- (16) »In seiner Rede zu Augsburg vom November **erklärte** Hitler u. a.: »Man spricht soviel über Freiheit der Kritik, es gibt auch bei uns eine Freiheit der Kritik. Nur kritisieren bei uns die Vorgesetzten die Untergebenen und nicht die Untergebenen die Vorgesetzten.« Mit diesen Worten hat Hitler trefflich das System von heute gekennzeichnet. Er hätte nur noch der Vollständigkeit halber hinzufügen müssen, dass diese Kritik von oben unausgesetzt begleitet wird durch Drohungen mit Konzentrationslager und Zuchthaus. Die Tatsache aber, dass Hitler sich überhaupt mit der Frage der Freiheit der Kritik auseinandersetzen musste, beweist, in welchem Masse darüber in Deutschland gesprochen wird« (Tarnschrift 0720: 10, Hervorhebung der Autor*innen).

Das Hitler-Zitat aus einer Augsburger Rede (vor 1937) ist so eingebettet, dass in ironisch-sarkastischer Weise Widersprüchlichkeiten aufgedeckt werden. Die Sequenz aus inszeniertem Zitat und Gegenrede wird parallel realisiert, beide sind zu einer komplexen Verstehensanleitung für Äußerungen der NS-Funktionäre miteinander verwoben.

Eine weitere Form mehrstimmiger Textgestaltung präsentiert dieselbe Tarnschrift mit einem Gattungswechsel ins Lyrische. Dabei knüpfen die Verfasser*innen an den Verstehenshorizont des Dramas *Wilhelm Tell* an. Mit Schillers Figur des Freiheitskämpfers als *principal* der Gegenrede (vgl. Goffman 1979: 144) legitimiert der Widerstandskreis als *animator* seine revolutionären Grundrechtforderungen. Die Gegenrede zielt auf den Ausweg, sich in Zeiten der Unterdrückung das *ewge Recht* auf Protest wie *Sterne* vom Himmel zu holen. Dieses Verfügbarmachen der literarischen Form zum Zweck der Rechtfertigung auch eines gewaltvollen Vorgehens im Dienste des Widerstands stellt eine Art poetisches Codeswitching dar, das bildungsbürgerliche Werte aufruft, um gegen den Verlust bürgerlicher Rechte und Meinungsfreiheit im Nationalsozialismus zu opponieren.

- (17) »Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Lust – greift er
Hinaus getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ewgen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht.
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben« (Tarnschrift 0971: 81).

Nicht nur lyrische, sondern auch dramatische Muster werden mit ihrer dialogischen Struktur in Tarnschriften als Vorlage für das Rede-Gegenrede-Schema

genutzt. Der folgende Dialog zwischen Franz und Anton orientiert sich an der Sprecherverteilung im Textbuch zu einem Theaterstück und ist der bereits eingangs vorgestellten Widerstandsschrift einer kommunistischen Organisation von 1936 entnommen, die sich als Brettspiel-Anleitung tarnt. Innerhalb dieser Theaterrahmung klärt Anton den Franz sprachkritisch darüber auf, was Nazi-Deutsch in Wirklichkeit ist und nimmt Stellung zu der von Franz referierten Position eines Redners, der gesagt habe, »alle großen Männer der Geschichte seien Arier gewesen« (Tarnschrift 0503: 8). Der *Schwindel* von der Rassenlehre wird von Anton mit Verweis auf Passagen aus Hitlers »Mein Kampf« als Nazi-Argument ausgewiesen. Im Folgenden widerlegt er »den Unsinn von den reinrassigen Kulturschöpfern« (Tarnschrift 0503: 8) mit Verweis auf eine wissenschaftliche Autorität. Seine Gegenrede ist als Widersprechen mit passenden Gegenbelegen in die zitierten Behauptungen der NS-Ideologen verwoben. Der rassistische Bezugsrahmen wird argumentativ im Gegenreden entkräftet und Franz nimmt hierbei als Gesprächspartner die Rolle eines impliziten Adressaten der Tarnschrift ein.

6 Fazit

Die kommunikative Praktik des Gegenredens wurde im Rahmen einer Widerstandsargumentation als kombiniertes Verfahren aus Bezugsäußerungen und Widerspruch, Zitat und Gegenrede bestimmt. In dieser verwobenen Adjazenz, in der nicht nur zwei, sondern viele Stimmen miteinander relationiert werden, kommt ein Diskurs auf die Bühne, der mit der Machtübernahme der NSDAP gewaltsam abgebrochen wurde. Dabei wurde ebenso deutlich, dass die Praktik der Gegenrede unmittelbar in die mediale Ausgestaltung und texttypologischen Besonderheiten der Gattung eingelassen sind, die durch ihr Zusammenspiel aus Tarntext und getarntem Text verschiedene Formen der Verfahren *Äußerung/Widerspruch* und *Zitat/Gegenrede* hervorbringt.

Dahingehend besteht eine zentrale Widerstandsstrategie der Verfasser*innen von Tarnschriften darin, den unter der Bedingung von Sprachregelung und Zensur abgerissenen Dialog wiederherzustellen. Strukturell wird die Ursprungsrede oft als wörtliches oder als indirektes Zitat inszeniert. Die Gegenrede entlarvt die Scheinheiligkeit und Verlogenheit an der sprachlichen Oberfläche. Sie besteht dabei teilweise nur aus dem Modus des Zitierens, d. h. dem Zitat mit verschiedenen Kontextualisierungshinweisen. Das Gegennarrativ ist hier kein demokratischer Gegenentwurf einer neuen politischen Ordnung, sondern eine Haltung der Ablehnung, die oft die Opferperspektive fokussiert: Die rassistischen und menschenfeindlichen Motive in der Propaganda werden aufgedeckt und zurückgewiesen.

Die Verfahren des Zurückweisens von Inhalten des herrschenden NS-Diskurses basieren auf der Inszenierung von Ursprungsreden als Modus der Kritik. Das widerstandsdiskursive Rede-Gegenrede-Schema wird eingesetzt, um Propagandainhalte zu dekonstruieren und als inkommensurabel mit den Regeln des eigenen Diskurses darzustellen. Sie wird aber auch als Form inszenierter textueller Dialogizität zur Kontaktherstellung mit Gleichgesinnten und Widerstandsbereiten genutzt. So setzen die polyphonen Praktiken des Gegenredens einen demokratischen Stil um, der inhaltlich auch explizit eingefordert und als Verlust von Meinungs- und Äußerungsfreiheit angeprangert wird. Die Widerstandsakteure vollziehen kommunikativ den Dialog, der unter den Regeln des herrschenden nationalsozialistischen Diskurses in Deutschland zwischen 1933 und 1945 lebensgefährlich und damit oft unmöglich geworden ist.

7 Literatur

7.1 Quellen

- Tarnschrift 0083. 1934. Mondamin-Kochbuch. 70 bewährte Rezepte. In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Verfügbar unter: <http://db-sauer-de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=BT S-0076> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].
- Tarnschrift 0176. 1934. Gut rasiert (Rotbart Mond extra) – gut gelaunt. In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Verfügbar unter: <http://db-sauer-de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=BT S-0161> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].
- Tarnschrift 0207. 1934. Persil bleibt Persil. In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Verfügbar unter: <http://db-sauer-de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=BTS-0194> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].
- Tarnschrift 0226. 1934. Deutschtum im Ausland. In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Verfügbar unter: <http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=BTS-0213> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].
- Tarnschrift 0455. 1936. Persil bleibt Persil. Ratschläge und Winke für die Hausfrau. In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Verfügbar unter: <http://db-sauer-de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=BTS-0444> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].
- Tarnschrift 0503. 1936. Marr, Karl: Die schönsten Brett- u. Legespiele für Jung und Alt. In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Verfügbar unter: <http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=BTS-0490> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].

- Tarnschrift 0720. 1937. Zur Wirtschaftsgeographie des Deutschen Ostens. Untersuchungen und Darstellungen. Herausgegeben von Walter Geisler. Berlin: Volk- u. Reich-Verl. In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Verfügbar unter: <http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=BTS-0705> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].
- Tarnschrift 0963. 1940. Die Kriegshausfrau. Wegweiser zum fröhlichen Kriegshaushalt. In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Verfügbar unter: <http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=BTS-0942> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].
- Tarnschrift 0971. 1942. Wie ist der Krieg zu beenden? Ein Manneswort eines deutschen Hauptmanns. In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Verfügbar unter: <http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=BTS-0950> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].
- Tarnschrift 0994. Goebbels, Dr.: Dreißig Kriegsartikel für das deutsche Volk. In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Verfügbar unter: <http://db-sauer-de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=BTS-0972> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].

7.2 Forschungsliteratur

- Bauer, Gerhard. 1990. *Sprache und Sprachlosigkeit im »Dritten Reich«*. Köln: Bund-Verlag.
- Bartlett, Jamie/Krasodomski-Jones, Alex. 2015. *Counter-Speech examining content that challenges extremism online*. London: Demos. Verfügbar unter: <https://www.demos.co.uk/wp-content/uploads/2015/10/Counter-speech.pdf> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].
- Benz, Wolfgang. 2018. *Im Widerstand. Größe und Scheitern der Opposition gegen Hitler*. München: C.H. Beck.
- Fiehler, Reinhard. 2005. Gesprochene Sprache. In Dudenredaktion (Hrsg.), *Duden – Die Grammatik*, 1175–1252. Mannheim: Dudenverlag.
- Fix, Ulla. 2014a. Der unkonventionelle Gebrauch von Textmustern im widerständigen Diskurs. Das Beispiel Samsidat. In Fix, Ulla (Hrsg.), *Sprache, Sprachgebrauch und Diskurse in der DDR. Ausgewählte Aufsätze*, 451–470. Berlin: Frank & Timme.
- Fix, Ulla. 2014b. Sprache in totalitären Systemen – mehr als die öffentliche Sprache ihrer Repräsentanten. Stand der Forschung und offene Forschungsfelder. In Fix, Ulla (Hrsg.), *Sprache, Sprachgebrauch und Diskurse in der DDR. Ausgewählte Aufsätze*, 43–59. Berlin: Frank & Timme.
- Fix, Ulla. 2014c. Text- und diskurslinguistische Analyse der Zeitungssprache der DDR. In Fix, Ulla (Hrsg.), *Sprache, Sprachgebrauch und Diskurse in der DDR. Ausgewählte Aufsätze*, 349395. Berlin: Frank & Timme.
- Gittig, Heinz. 1972. *Illegale antifaschistische Tarnschriften 1933 bis 1945*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Goffman, Erving. 1979. Footing. In *Semiotica*, Bd. 25, H.1–2. 1–29.
- Günthner, Susanne. 2007. Ansätze zur Erforschung der »kommunikativen Praxis«. Redewiedergabe in der Alltagskommunikation. In Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.),

- Gesprochene Sprache und Nähekommunikation in Theorie und Praxis*, 73–98. Tübingen: Niemeyer.
- Lyotard, Jean-Francois. 1987. *Der Widerstreit*. München: Wilhelm Fink.
- Lyotard, Jean-Francois. 1997. *Das Patchwork der Minderheiten*. Berlin: Merve.
- Mathew, Binny/Kumar, Navish/Ravina/Goyal, Pawan/Mukherjee, Animesh. 2018. *Analyzing the hate and counter speech accounts on twitter*. arXiv preprint. Verfügbar unter: <https://arxiv.org/abs/1812.02712> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].
- Peukert, Detlev J. 1994. Volksfront und Volksbewegungskonzept im kommunistischen Widerstand – Thesen. In Schmäddeke, Jürgen/Steinbach, Peter (Hrsg.), *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler*, 875–887. München: Piper.
- Pillmayr, Katharina. 2015. »Das Beste für die Haarpflege – und die Empörung der Welt«. *Tarnschriften im Kontext des Nationalsozialismus in Deutschland und Österreich*. Graz: Privatdruck.
- Ruppelt, Georg. 2015. Wo Goethe draufstand, war nicht immer Goethe drin. Tarnschriften als Mittel der politischen Auseinandersetzung und psychologischen Kriegsführung im 20. Jahrhundert. In Sauer, Klaus G. (Hrsg.), *Widerstand im »Dritten Reich«*. *Kolloquium an der Staatsbibliothek zu Berlin im Mai 2014*, 101–122. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Stein, Stephan. 2018. Oralität und Literalität. In Birkner, Karin/Janich, Nina (Hrsg.), *Handbuch Text und Gespräch*, 3–25. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Vogel, Friedemann. 2014. Linguistik als Kampfsport – Ein Plädoyer für die Suche nach Paradigmen demokratischen Sprechens in Alltag, Medien und Recht. In *Linguistik Online*, Bd. 69, Nr. 7. 91–108. Verfügbar unter: <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1658/2805> [letzter Zugriff am 31. 12. 2022].
- Warnke, Ingo H./Acke, Hanna. 2018. Ist Widerspruch ein sprachwissenschaftliches Objekt? In Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hrsg.), *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*, 319–344. Berlin/Boston: De Gruyter.

Britt-Marie Schuster (Universität Paderborn)

»Das dankst du deinem Führer« – Adressierungspraktiken in der Widerstandskommunikation gegen den Nationalsozialismus

Abstract

Der Beitrag behandelt die Hinwendung zu den Adressat*innen mittels *Du*, *Ihr* und dem seltenen *Sie* sowie die damit im Zusammenhang stehenden Vokative wie *Deutsche!* in Schriften aus dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Er basiert hauptsächlich auf den manuellen, pragmatisch orientierten Annotationen von 141 Texten der Widerstandskommunikation, die im Projekt *Heterogene Widerstandskulturen: Sprachliche Praktiken des Sich-Widersetzens von 1933 bis 1945* (HetWik) entstanden sind, bezieht jedoch auch Schriften des HetWik-Gesamtkorpus von 534 Texten ein. Im Beitrag werden Adressierungen als zentrale Elemente der Beziehungsgestaltung begriffen, die Aufschluss über soziale Nähe oder Distanz zum Adressatenkreis sowie über die jeweiligen zugrunde liegenden Partnermodelle geben. Anhand der quantitativen und qualitativen Auswertung des annotierten Materials lässt sich zum einen der Einfluss gewählter Kommunikationsform bzw. Textsorte, zum anderen Präferenzen unterschiedlicher Arten des Widerstands (etwa bürgerlich, kommunistisch, religiös) für bestimmte Anreden ermitteln. In der Regel lässt sich ein Zusammenhang zwischen gewählter Praktik, Widerstandsmilieu und Textsorte ermitteln, der selbst wieder Traditionsbezüge zeigt. Ungeachtet der am Korpus nachweisbaren Unterschiede lässt sich auch erkennen, dass Adressierungen als Mittel der Aufmerksamkeitsfokussierung und Aktivierung verwendet werden und dass sie besonders im Rahmen von oder als Auftakt zu direktiven Sprachhandlungen genutzt werden. Subversive Kraft können Adressierungen v. a. dann entfalten, wenn entweder sichtbar wird, dass Akteur*innen an Anredepraktiken festhalten, die dem Nationalsozialismus vorgängig sind, oder sie die im Nationalsozialismus üblichen Anreden konterkarieren.

1 Einleitung

Das titelgebende Zitat entstammt einem Klebezettel, der am Ende des Zweiten Weltkriegs in Berlin verwendet worden ist. Die vollständige Äußerung lautet: »Städter – deine stolze Stadt stirbt. Das dankst du deinem Führer« (Unbekannt 1994 [1944]: 271). Mit *Du* werden die Einwohner*innen der Stadt Berlin adressiert, was an dem vorausgehenden Vokativ »Städter« ebenso wie am kombinierten Verweisausdruck mit dem Possessivartikel »deine« in »deine stolze

Stadt« erkennbar wird. Während mit dem Vokativ eine bestimmte Personen-Gruppe identifiziert und sie auch aktiviert werden soll (siehe zu den Funktionen des Vokativs Abschnitt 2), bringt das *Du* eine solidarische soziale Beziehung zur adressierten Personengruppe zum Ausdruck. Dabei handelt es sich um eine durchaus typische Verwendungsweise: Die Anrede richtet sich an zuvor kategorisierte Personengruppen, denen man soziale Nähe unterstellt und auf die man einwirken möchte. Auch mit *Ihr* werden häufig Personengruppen angesprochen, die Verfasser*innen von Widerstandsdokumenten als soziale Partner*innen im Kampf gegen den Nationalsozialismus ausweisen.

Mit der Äußerung »Das dankst Du Deinem Führer« wird zudem auf eine Propagandaäußerung angespielt, die nachfolgend auch zitiert wird: »Die Freiheit wurde zur Sklaverei. *Das danken wir dem Führer*« (Unbekannt 1994 [1944]: 271; Hervorhebung von B.-M. Sch.). Die Adressierten müssen in der Lage sein, den Bezugstext zu identifizieren und zu erkennen, dass es sich nicht um eine Danksagung und eine Huldigung des ›Führers‹ handelt, sondern dass die Äußerung ironisch gemeint ist. Während das *Wir* der propagandistischen Äußerung alle Mitglieder der ›Volksgemeinschaft‹, die in treuer Gefolgschaft zu Hitler stehen, inkludiert, löst das *Du* den*die einzelne*n Leser*in aus dieser heraus, fokussiert mit *Städter* einen anderen Aspekt der sozialen Identität und legt eine andere Gemeinschaft als die der ›Volksgemeinschaft‹ nahe. Dieser Beleg verdeutlicht, dass Adressierungspraktiken – analog zu Gruß- und Verabschiedungspraktiken¹ – vor dem Hintergrund der jeweils üblichen Herrschaftspraktiken einen subversiven Sinn entfalten können.

Der folgende Beitrag untersucht nun die Verwendung von *Du*, *Ihr* und *Sie* in Widerstandstexten und die mit diesen Einheiten oft verbundenen Vokative (etwa *Städter*) und Pseudovokativkonstruktionen (›pseudo-vocative constructions‹, vgl. d’Avis/Meibauer 2013: 190) wie *Du/Ihr NN* (etwa *Du Arbeiter*). Die Grundlage bildet ein digitalisiertes Korpus (534 Texte), das im Rahmen des DFG-Projektes *Heterogene Widerstandskulturen: Sprachliche Praktiken des Sich-Widersetzens von 1933 bis 1945* (HetWiK) entstanden ist und mittels der Metadaten die zeitliche Einordnung, die Zugehörigkeit zu bestimmten Widerstandsrichtungen (kommunistisch, militärisch etc.) sowie die Kommunikationsform (etwa Flug-

1 In Widerstandstexten wird die Verweigerung des Hitler-Grußes oft als Symptom für eine mangelnde Zustimmung zum Regime gewertet, etwa: »Werber für eine Nazizeitung, die am Fabrikator Werbenummern verteilen und – natürlich – die Arbeiter mit ›Heil Hitler!‹ begrüßten, bekamen nur von jedem achten etwa den Gruß erwidert« (I.S.K. 1997 [1936]: 4). Vgl. zur Bedeutung des Hitlergrußes allgemein: »Das ›Grüßen‹ forderte den Einzelnen täglich neu heraus, in beinahe jeder Stunde und in unterschiedlichen Rollen, die die Menschen in der Familie, beim Einkaufen, im Fußballstadium oder auf der Arbeit einnahmen. [...] Mit dem ›deutschen Gruß‹ veränderten sich in den Jahren seit 1933 eingeschlifene zwischenmenschliche Beziehungsmuster und die mit ihnen verbundenen sozialen Normen [...] Der Hitlergruß war Teil dieses Anspruchs, Verhalten neu zu kodieren« (Süß 2017: 51 f.).

schrift, Brief) bzw. Textsorte (Streitschrift) erfasst und entsprechend sozio-pragmatisch ausgewertet werden kann. Zu 141 dieser Texte liegt eine manuelle, pragmatisch orientierte Mehrebenenannotation auf der Basis eines Tagsets vor.² Die Annotationen zur Selbst- und Beziehungskonstitution erlauben dabei die Ermittlung, wie Verfasser(kollektive) Eigen-, Fremd- und auch Gegnergruppen sprachlich konstituiert und welche Personen oder Personengruppen diese Gruppen inkludiert oder exkludiert, kategorisiert und charakterisiert werden (vgl. Schuster 2022a: 145). Die pronominalen und nominalen Anreden werden als Praktiken erachtet, die als musterhaft ausgeprägte Handlungsweisen verstanden werden.³ Diese geben darüber Aufschluss, welches »audience design« (vgl. Clark/Carlson 1982: 342)⁴ den Texten zugrunde liegt, wie die Beziehung zu den Adressat*innen gestaltet wird und welche »Partnermodelle« (vgl. Deppermann/Schmidt 2016: 375) diesen zugrunde liegen. Als musterhaft geprägte Praktiken kontextualisieren sie ferner Gebrauchszusammenhänge, die als Traditionanschlüsse zu begreifen sind (etwa die Anrede *Genosse*) und verdrängte politische oder soziokulturelle Praktiken evozieren können. Gleichmaßen handelt es sich um die Aufrechterhaltung und Beanspruchung sozialer Positionen, die den jeweiligen Akteur*innen vom NS-Apparat zumeist abgesprochen werden. Prinzipiell eröffnet sich mit dem Anredegebrauch ein soziales und gesellschaftliches Feld:

»For our purposes a discursive or communicative field can be thought of as a distinctive kind of context in which practice is embedded. In a field, in contrast to most contexts, individuals have trajectories careers occupying certain (sequences of) positions« (Hanks 2005: 192).

Im Folgenden werden zunächst einige Aspekte, die für das Verständnis der Adressierungspraktiken als zentral erachtet werden, fokussiert (2). Dann werden die Ergebnisse einer quantitativen Auswertung, vorwiegend auf der Basis der

2 Diese Annotationen sind über <https://lindat.mff.cuni.cz/repository/xmlui/handle/11372/LR-T-4623> zugänglich. Das entsprechende Tagset und die Guidelines finden sich über folgende Adresse: https://www.uni-paderborn.de/fileadmin/hetwik/Dateien/Guidelines_Hetwik_07_2021_Endfassung_Korrektur.pdf.

3 »Mit dem Ausdruck ›Praktik‹ wird häufig fokussiert, wie etwas getan oder gemacht wird, wie mit etwas umgegangen wird« (Schröter 2016: 379).

4 »[...] when the speakers design their utterances, they assign different hearers to different roles; and then they decide how to say what they say on the basis of what they know, believe, and suppose. That is, a fundamental property of utterances is one that we will call audience design. To characterize informatives properly, we must first characterize the roles to which these hearers are assigned, and the ways in which speakers design their utterances with these hearers in mind« (Clark/Carlson 1982: 342).

annotierten Texte, zu *Du*- und *Ihr*-Verwendungen⁵ vorgestellt, wobei die These von deren je unterschiedlicher Bindung an Textsorte und Widerstandsmilieus plausibilisiert wird (3.1). Die wichtigsten Adressierungspraktiken werden dann in einem qualitativen *Close Reading* ausgewählter Textstellen vorgestellt (3.2). Abschließend wird bilanziert, welche Partnermodelle welchen Widerstandstexten zugrunde liegen (4).

2 Beziehungsgestaltung durch Adressierungspraktiken

Du, *Ihr* oder *Sie* dienen der Kontaktaufnahme mit einer Person oder Personengruppe. Pronominale Anreden werden im Gegensatz zu nominalen Anreden (Vokativen) in der Regel strukturell-syntaktisch in Äußerungen integriert. *Du* – und dies gilt gleichermaßen auch für *Ihr* und *Sie* – werden der Personen(gruppen)deixis zugerechnet, die referentiell vage und kontextbezogen erschließbar ist und die nach Bühler (1934: 80) im »Zeigfeld der Sprache die Bedeutungserfüllung und Bedeutungspräzision« erfährt. »Zur Klasse der Deixis gehören Ausdrücke, mit denen ein Sprecher den Adressaten auf Elemente eines unmittelbar präsenten oder konstituierenden Verweisraumes orientiert« (Hoffmann 1997: 311). Im Gegensatz zur mündlichen Kommunikation, bei der sich auf der Basis der Ko-Präsenz von Interaktionsteilnehmer*innen unmittelbar erschließt, wer spricht und wer angesprochen wird, wird ein *Ich* in Texten, sofern keine anderen sprachlichen Indizien dagegensprechen, mit dem*der Autor*in verbunden. Ob es sich bei einem *Du*, *Ihr* oder *Sie* nun um beliebige Rezipient*innen oder um spezifische Adressat*innen handelt und entsprechend von Rezipienten(gruppen)deixis oder Adressaten(gruppen)deixis zu sprechen ist, ist aus der Textlektüre bzw. anderen Verweisen im Textraum, v. a. auf der Basis von Personenbezeichnungen und den mit ihnen verbundenen sozialen Kategorien, zu erschließen. Dabei haben sich historisch in unterschiedlichen Kommunikationsformen unterschiedliche Praktiken der Identifizierung von Autor*in und Adressat*in herausgebildet (etwa die Adressangabe beim Brief oder die Vorrede in Abhandlungen). Da nun Widerstandsdokumente sowohl Autor*innen als auch

5 Gegenstand der Untersuchung war zunächst auch die Verwendung des generischen *Du*. Mit diesem *Du* werden allgemeine Aussagen getätigt, die jedoch eine Affiliation mit den Adressierten nahelegen: »The impersonal reading of *du* aims to create closeness or an informal camaraderie between the speaker and the addressee« (Zobel 2016: 396; vgl. auch Stuckenbrock/Bahr 2017: 178). Allerdings ließen sich nur vereinzelte Verwendungen nachweisen, die in diesem Beitrag ausgeklammert werden. Auch das so genannte subjective *Du* ist ebenfalls nur vereinzelt in Briefen nachzuweisen. Unter dem subjektiven *Du* wird Folgendes verstanden: »The last group of non-addressee deictic *du*-usages in our collection consists of cases in which speakers primarily talk about themselves. No social category is invoked. The focus is on the speaker's personal or even private experiences« (Auer/Stuckenbrock 2018: 293).

Adressat*innen gefährlich werden können, ist die namentliche Authentifizierung von Autorschaft selten. Die Schreibenden stehen vor der Herausforderung, weder sich noch andere zu gefährden, jedoch einen möglichen Adressatenkreis auszuweisen, an den sie sich richten und den sie aktivieren wollen. Mit Widerstandstexten sind sowohl antizipatorische Überlegungen verbunden, die sich wie bei jedem anderen Text, der sich an einen größeren und unbekanntem Adressatenkreis richtet, darauf beziehen, wer wie erreicht werden soll, als auch Überlegungen, die sich gleichermaßen auf die mögliche Rückverfolgung des Kommunikats beziehen. Allerdings erlaubt ein klandestiner Text nun auch, den Adressatenkreis so zu konzipieren, dass sich verdrängte und verfolgte Milieus wiedererkennen können.

Ein zentrales Moment dieses Beziehungsmanagements ist die Adressierung mit dem »Du-Modus« (verbunden mit der Balanceform *Du*) oder dem »Sie-Modus« (verbunden mit der Distanzform *Sie*) (Vorderwülbecke 1997: 915), deren Verwendung in Abhängigkeit von vertikaler – statusbedingter – Distanz oder Nähe und horizontaler, auf Vertrautheit oder Unvertrautheit basierender Distanz oder Nähe steht. Die Verwendung von Anredepronomen dient der Kalibrierung sozialer Beziehungen und ist als sozialdeiktisch (vgl. Levinson 1990: 91–96) erachtet worden. So kann mit entsprechenden sprachlichen Einheiten Symmetrie und Asymmetrie der sozialen Stellung wie Vertrautheit oder Fremdheit der Kommunizierenden zum Ausdruck gebracht werden. Grundsätzlich wird heute mit einem *Du* eine Anrede verbunden, die auf soziale Nähe verweist. Der Standardfall des heutigen *Du*-Gebrauchs ist die Anrede zwischen Familienmitgliedern, Freund*innen und Menschen, die durch gemeinsame Aktivitäten, etwa politisches oder künstlerisches Engagement, miteinander verbunden sind (vgl. Hoffmann 2016: 88).⁶ Nicht immer allerdings ist die Reziprozität des Anredeverhaltens gegeben: Eine Nicht-Reziprozität bringt i. d. R. (institutionell ratifizierte) Statusunterschiede zum Ausdruck (Status-*Du*), kann jedoch auch Ausdruck von Respektlosigkeit und Abwertung sein (diskriminierendes *Du*). Mit einem *Du* oder *Ihr* in einem Text wird die Art der sozialen Beziehung zu den Adressierten auch für diese vorläufig festgelegt. Mit anderen sprachlichen Einheiten, v. a. lexikalischen Einheiten, ist es möglich, ein *Du* zu kategorisieren. Die mit dem *Sie*-Modus verbundene Form der Höflichkeit, verstanden als negative oder positive Form der Höflichkeit, bringt hingegen den Respekt gegenüber Status und Alter bzw. die Anerkennung gegenüber der Autonomie einer anderen Person zum Ausdruck.

Die Sprachgeschichte zeigt, dass sich Anredeformen wandeln können (etwa das *Ihrzen*) und auch die Variablen, die das Anredeverhalten regulieren, einer

6 Dabei kann die soziale und vertikale Distanz skaliert werden kann (etwa durch die *Sie*-Anrede bei gleichzeitiger Nennung des Vornamens, vgl. Kretzenbacher 2010: 215).

Veränderung unterliegen (vgl. Simon 2006) und als eine Art Seismograph soziokultureller und gesellschaftlicher Veränderungen fungieren. Im Wandel der politischen Kommunikation von der französischen Revolution über die Mainzer Republik und den Wandervogel bis zur Studentenbewegung 1968 ist der Verzicht auf Titulaturen und auf den formelleren *Sie*-Modus als ein Kennzeichen für neue Machtverhältnisse und neue gesellschaftliche Teilhabe gesellschaftlich bisher wenig berücksichtigter Gruppe interpretiert worden – das *Du* (und auch das *Ihr*) wird geradezu zum Schibboleth von Befreiungsbewegungen und bringt u. a. die Solidarität von Gleichgesinnten zum Ausdruck (vgl. etwa zur Mainzer Republik: Herrgen 2000: 157–161; Gesamtschau bei Besch 2003: 2605–2623). Auch der Nationalsozialismus macht sich dieses *Du*, das die Gleichheit der ›Volksgenossen‹ in der ›Volksgemeinschaft‹ zum Ausdruck bringen soll, zunutze. Ob sich dies auch als eine geschickte Aneignung einer Praktik des linken Milieus verstehen lässt, ist ebenso wenig untersucht worden wie die mögliche *Du*-Expansion im Nationalsozialismus. Jedenfalls konkurriert das Volksgemeinschafts-*Du* mit dem *Du* anderer, vornehmlich linker Bewegungen.

Auch für Vokative und Pseudovokative ergibt sich eine enge Verknüpfung zum Beziehungsmanagement: Vokative gelten nicht nur als »Brücke vom Ich zum Du« (Linke/Werth 2022: 122), sondern dienen insbesondere der »Konstitution familialer, sozialer und affektiver Beziehungen« (Linke/Werth 2022: 137). Jedoch lassen sich durch den Vokativ andere Aspekte des Beziehungsmanagements fokussieren, denn der nominale Vokativ erlaubt die soziale Kategorisierung und die Konstruktion sozialer Identitäten (vgl. Busse 2006: 455–456) und damit auch die Charakterisierung der Adressat*innen. Während sich bei der pronominalen Anrede die Frage stellt, welche textlichen und kontextuellen Hinweise die Auflösung ihrer referentiellen Ambiguität gewährleisten, sind mit Vokativen weitere Funktionen verbunden, die von Linke/Werth (2022: 123–131) als Identifizierung, Aktivierung, Präzisierung und Phatisierung beschrieben worden sind – sie sind ein »Medium des verbalen ›Zugriffs‹ auf das Gegenüber« (Linke/Werth 2022: 149).

Während pronominale Anreden also der Ort sind, an dem sich soziale Nähe und Distanz zeigen, sind Vokative der Ort, an dem deutlich wird, wer adressiert wird, wie das Gegenüber kategorisiert wird und ob ihm ggfs. typische Eigenschaften, Verhaltens- oder Handlungsweisen explizit oder implizit zugeschrieben werden. Mit dieser Zuschreibung können soziale Rollen bestätigt oder verändert werden:

»Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Mutter* oder *Papa* definieren in ihrer Verwendung als Anrede vokative sowohl soziale als auch kulturelle Rollen der Sprechenden wie der angesprochenen Person, die wiederum Rollenerwartungen gegenseitiger Verpflichtungen, akzeptablen gegenseitigen Verhaltens etc. begründen. Soziokulturelle Rollen, die mit bestimmten Anredeformen korrespondieren, können sich historisch verändern

oder gar obsolet werden, und die betreffenden Anredeformen mit ihnen« (Kretzenbacher 2010: 2f.).

Pseudovokative (etwa *Du Trottel! Du Lehrer!*) sind von den Vokativen als hochgradig idiomatisierte Sprachzeichen, die als »expressive devices« fungieren können (d’Avis/Meibauer 2013: 190), noch einmal zu unterscheiden. Zwischen den typischen vokativen Konstruktionen *Du NN* und *Du als NN* ergibt sich dabei der folgende Unterschied: »*ich/du NP* codes holistic properties of being X, while *ich/du als NP* denotes X with respect to the property of being an X« (d’Avis/Meibauer 2013: 28).

Im Folgenden wird nun dargestellt, wie sich im Zusammenwirken unterschiedlicher Adressierungspraktiken in Widerstandsdokumenten ein Bild derjenigen formt, die adressiert werden. Daraus lassen sich rückverfolgen, wie Verfasser*innen die Beziehung zu den Adressat*innen konzeptualisieren und welche Partnermodelle diesen Praktiken zugrunde liegen.

3 Ergebnisse

3.1 Quantitative Befunde

Die folgende Abbildung (Abb. 1) gibt einen Überblick über die Verteilung von *Du/Ihr*-Verwendungen in den unterschiedlichen Kommunikationsformen und Textsorten des HetWik-Annotationskorpus (im Folgenden: AK). Dass das Siezen in der Übersicht nicht aufgenommen wurde, hängt mit der geringen Anzahl von Belegen zusammen, woraus sich zunächst schlussfolgern lässt, dass in der Widerstandskommunikation kaum gesiezt wird (vgl. 3.1.1). Von den 141 Texten, die Teil des AK bilden, weisen lediglich 67 Schriften überhaupt Anreden mit *Du* bzw. *Ihr* auf, was bedeutet, dass in mehr als der Hälfte der Schriften keine Adressierungen genutzt werden. Die für den bürgerlichen Widerstand charakteristischen Denkschriften (vgl. Markewitz/Schuster 2022: 246–271) fehlen in der Auflistung ebenso wie Berichte. Blickt man auf das Gesamtkorpus, so übertreffen *Du*- sogar *Ihr*-Verwendungen (vgl. Abb. 2), was v. a. an einigen Predigten liegt.

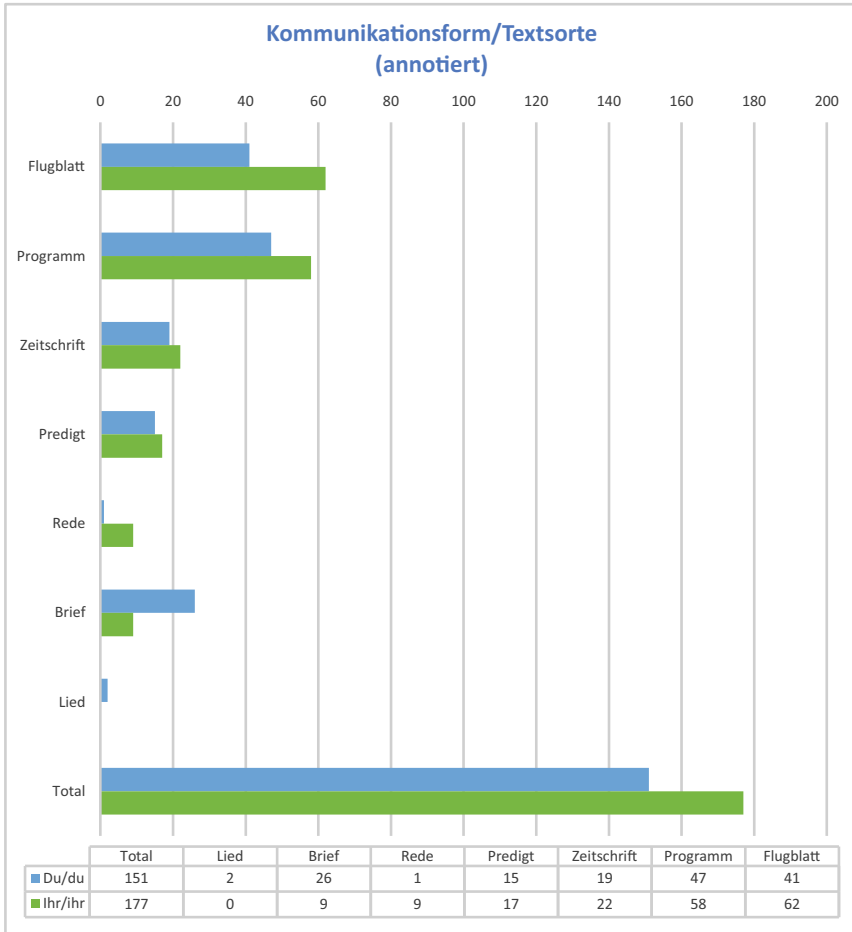


Abb. 1: Verteilung von *Du/Ihr*-Verwendungen im HetWik-Annotationskorpus.

Aus weiteren quantitativen Auswertungen der manuellen Annotationen geht hervor, dass eine Anrede mit *Du* oder *Ihr* hauptsächlich dann erfolgt, wenn der Adressat als Teil der Eigengruppe verstanden wird, was mit dem Tag AD-inklu (inkludierte Adressat*innen) zum Ausdruck gebracht wird (vgl. Abb. 3). Es werden nur selten Personen oder Personengruppe adressiert, die nicht als zur eigenen Gruppen zugehörig erachtet werden; geringe Werte zeigen sich entsprechend bei AD-exklu (exkludierte Adressat*innen) und FG-exklu (exkludierte Fremdgruppe). Gegengruppen werden nicht angesprochen, wobei sich im Gesamtkorpus einige Belege für die Adressierung des NS-Apparates u. a. mit *Ihr Herren* zeigen (s. 3.2). Die genannten Ergebnisse lassen sich in zweifacher Hinsicht perspektivieren: Im linken Widerstand, v. a. im kommunistischen Wider-

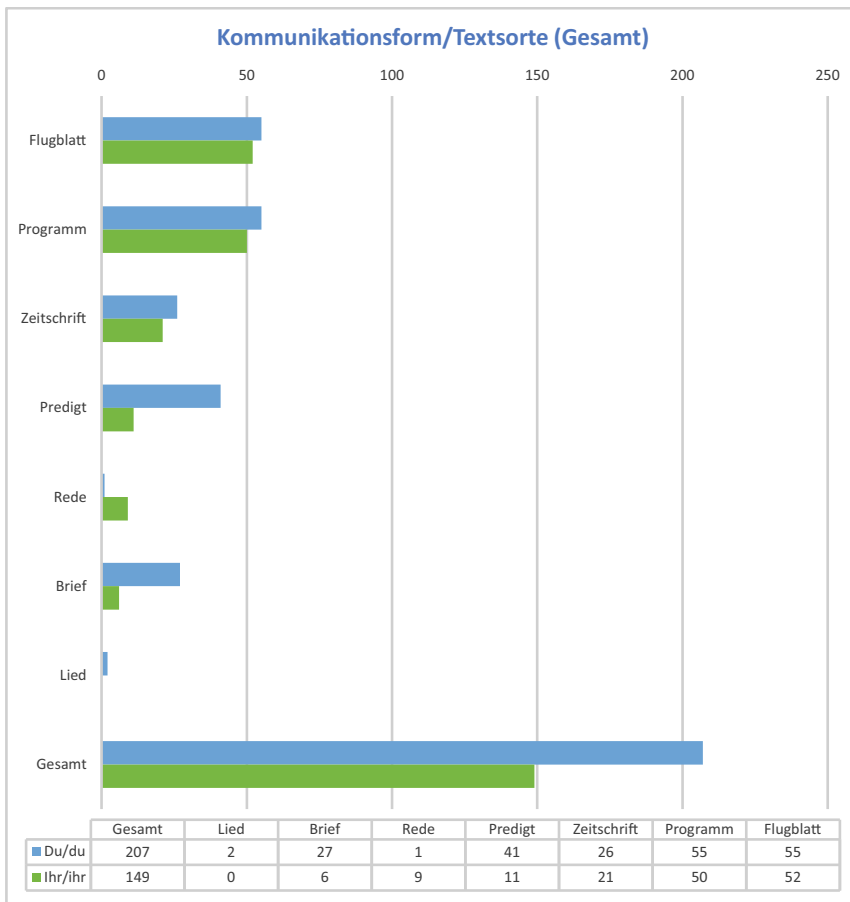


Abb. 2: Verteilung von *Du*- und *Ihr*-Verwendungen im HetWik-Gesamtkorpus.

stand, ist die Anrede mit *Du* um ein Vielfaches höher (54 Belege, AK) als im bürgerlichen (6 Belege, AK) oder militärischen Widerstand (0 Belege, AK). Dass sich auch im religiösen Widerstand eine hohe Anzahl von *Du*-Verwendungen zeigt, ist auf die in der Predigtradtition eingeklammerte Anrede der Gemeinde im Gottesdienst zurückzuführen. Diese Befunde decken sich damit, dass es v. a. der linke Widerstand ist, der in Flugblättern den Adressatenkreis in ein gemeinsames *Wir* einschließt. Der *Du*-Gebrauch trennt unterschiedliche Widerstandsgruppen voneinander, während *Ihr*-Verwendungen breiter gestreut sind. Allerdings gibt es auch Ausnahmen: Neben Schriften kommunistischer Widerstandsgruppen hat eine konservative Flugschrift *Tausend Tage* (zu dieser Flugschrift Schuster 2022b: 209–214) die größte Häufigkeit von *Du*-Verwendungen (vgl. auch Beleg 12). Die zahlreichen *Ihr*-Verwendungen des Exilwiderstandes sind im Wesentlichen

auf die BBC-Reden Thomas Manns zurückzuführen, der zu den wenigen Autor*innen zählt, die häufig *Ihr* in distanzierender Absicht gebrauchen (vgl. Abb. 4 sowie Beleg 28).

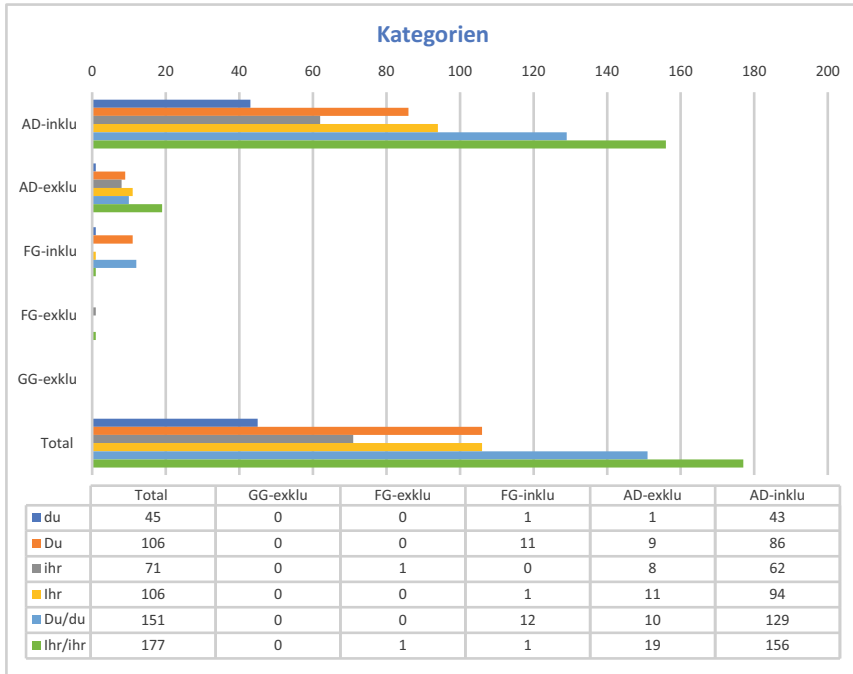


Abb. 3: Pragmatische Annotation der inkludierten und exkludierten Adressat*innen (AD-inklu, AD-exklu), der inkludierten und exkludierten Fremdgruppen (FG-inklu, FG-exklu) sowie gegnerischer Gruppen (v. a. des NS-Apparates).

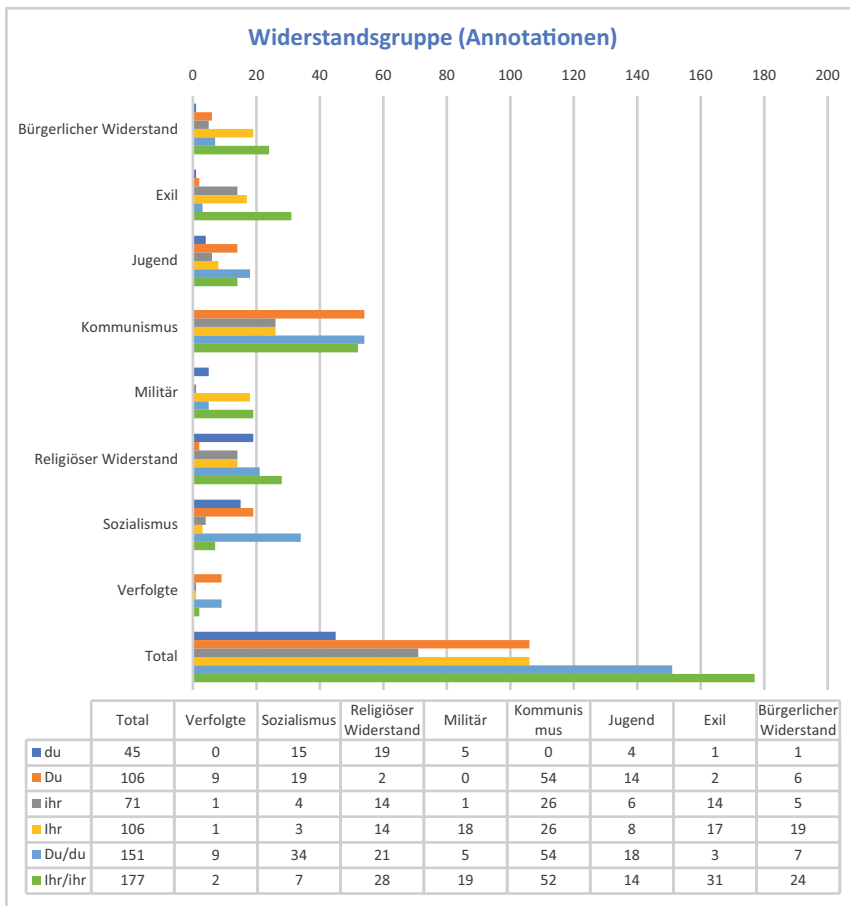


Abb. 4: Verteilung von *Du* und *Ihr* in den Widerstandsgruppen.

3.2 Qualitative Befunde

Grundsätzlich wird in nahezu allen Widerstandskommunikaten die Anrede mit *Du* oder *Ihr* deutlich derjenigen mit *Sie* vorgezogen. Im Folgenden werden zunächst weniger prototypische Verwendungsweisen von *Du* und *Sie* skizziert und in ihrer Bindung an bestimmte Kommunikationsformen und Textsorten gezeigt.

3.2.1 Periphere Verwendungen mit *Du* und *Sie*

In Briefwechseln, etwa dem Briefwechsel zwischen Sophie Scholl und ihrem Verlobten Fritz Hartnagel, wird die jeweils andere Person mit dem rezeptionstendektierten *Du* angeredet (vgl. 1), wobei deutlich zu erkennen ist, dass der Brief als ein Dialog mit einem Abwesenden bzw. als Gesprächersatz konzeptualisiert wird. Auch in (2), einem Abschiedsbrief des Kommunisten Husemann an seinen Vater, stellt *Du* die erwartbare, unmarkierte sprachliche Form verwandtschaftlicher Nähekommunikation dar. Hier drückt der Vokativ »Armer Vater, aber auch glücklicher Vater« Mitleiden, jedoch auch Trost aus und ist als phatisierend zu verstehen, was für die briefliche Nähekommunikation ebenfalls charakteristisch ist:

- (1) »Wie aber kann ein Soldat eine wahrhaftige Haltung haben, wie *Du*⁷ sagst, wenn er doch zum [...]« (Scholl 2000 [1942]: 251); »Oder vielmehr glaube ich, daß der Beruf des Soldaten ein anderer ist heute, als *Du* es beschrieben hast« (Scholl 2000 [1942]: 252).
- (2) »*Du* hast noch Deine Aufgabe zu erfüllen. *Du* hast sie doppelt und dreifach zu erfüllen, denn Deine Söhne sind nicht mehr. Armer Vater, aber auch glücklicher Vater, der seiner Idee das Beste opfern mußte, das er zu geben hatte!« (Husemann 2010 [1945]: 168).

Beispiele für das Siezen finden sich im Korpus ebenfalls in Briefen, so bei Manns brieflicher Reaktion auf den Entzug seiner Ehrendoktorwürde (vgl. 3) oder bei dem Brief Reuters an Mann (vgl. 4), bei dem Letzterer dazu motiviert werden soll, als Vertreter eines anderen Deutschlands aufzutreten. In beiden Fällen ist der *Sie*-Gebrauch die unmarkierte Anrede und entspricht den Erfordernissen von Höflichkeit, damit verbundenem Status und der geringen Vertrautheit der Kommunizierenden.⁸ In (3) und (4) zeigt sich das Zusammenwirken von pronominaler und nominaler Adressierung (*Herr Dekan, Thomas Mann*). Mit dem Vokativ wird um Aufmerksamkeit ersucht (die sog. call-function; d'Avis/Meibauer 2013: 192–196), worauf dann indirekte Bitten an den Adressierten gerichtet werden:

- (3) »[...] und wenn *Sie, Herr Dekan* (ich kenne die Gepflogenheiten nicht), die an mich gerichtete Mitteilung am Schwarzen Brett Ihrer Universität sollten haben anschlagen lassen, so müßte ich wahrhaftig wünschen, daß auch dieser meiner Entgegnung solche Ehre zuteil würde [...]« (Mann 1970 [1936]: 99).

7 Soweit nicht anders gekennzeichnet, gehen die Kursivierungen auf die Verfasserin dieses Beitrags zurück.

8 Ein weiterer *Sie*-Gebrauch zeigt sich bei Verhören und Gerichtsverhandlungen: Wollen *Sie* meiner armen Familie wenigstens einen Lebensunterhalt gewähren, der meiner Stellung als deutscher Hochschullehrer entspricht (Huber 2000 [1943]: 271).

- (4) »*Sie*, *Thomas Mann*, können einen solchen Appell an alle Deutschen in der Welt richten, die sich noch frei äußern können [...]« (Reuter 1973 [1943]: 525).

Das Siezen ist insbesondere in Flugblättern/-schriften die Ausnahme. Lediglich in ihren ersten zwei Flugblättern siezt die Weiße Rose den von ihr anvisierten Adressatenkreis und schafft damit eine horizontale Distanz zu den Angesprochenen. In ihren weiteren Flugblättern sprechen sie ihre Adressat*innen mit *Du* oder *Ihr* an, was einerseits mit einem anderen Adressatenzuschnitt zu verbinden ist, andererseits auf einem Strategiewechsel basieren könnte. Ähnlich wie jedoch bei *Du*- und *Ihr*-Verwendungen wird den Leser*innen in einem der ersten Flugblätter, die *Ihnen* und *sie* benutzen, eine rhetorische Frage gestellt, die im Folgenden beantwortet wird:

- (5) »Alle männlichen Sprösslinge aus adeligen Geschlechtern zwischen 15 und 20 Jahren wurden in Konzentrationslager nach Deutschland zu Zwangsarbeit, alle Mädchen gleichen Alters nach Norwegen in die Bordelle der SS verschleppt! Wozu wir dies *Ihnen* alles erzählen, da *sie* es schon selber wissen, wenn nicht diese, so andere gleich schwere Verbrechen des fürchterlichen Untermenschentums?« (Scholl/Schmorell 1942a: 1).

Die wenigen Belege in Flugblätter/-schriften für *Sie* weisen darauf hin, dass Formen der sprachlichen Distanzierung bzw. die distante Positionierung zum Adressatenkreis kaum gewählt werden. Der *Sie*-Modus wird gehäuft nur in einer Ausgabe der *Offenen Briefen an die Ostfront*, verantwortet von der Schulze-Boysen/Hartnack-Gruppe (so genannte Rote Kapelle) gewählt, in dem ein personaler Erzähler in Form erlebter Rede gelegentlich einen nicht näher spezifizierten, typischen »Polizeihauptmann« anredet. Es handelt sich um eine Form der imaginativen Deixis (vgl. Hoffmann 1997: 313), mit der ein Vorstellungsraum eröffnet wird.⁹

- (6) »An einen Polizeihauptmann: *Sie* sind im Osten Hauptmann geworden, wie ich hörte. Haben *Sie* am Ende in Ihrem Polizeiverband, der die Partisanen bekämpft, sich irgendwie hervorgetan? Ich kann es nicht glauben! *Sie* gehören doch wirklich nicht zu jenen brutalen-robusten Polizeibütteln, denen, ohne alle Überlegung und Menschlichkeit, die Fragen von Politik und Moral sich primitiv auflösen in Gepolter und Prügel« (Sieg/Kuckhoff 1942: 1).

9 Derartige stilistische Kunstgriffe sind für Flugschriften aus dem Widerstand ungewöhnlich. Sie zeigen sich v. a. in dieser Gruppe, die mit unterschiedlichen literarischen Formen experimentiert. In der genannten Schrift finden sich auch allerdings auch Adressierungen mit *Du*: »[...] mein Gott, entspräche es da nicht ganz einfach der menschlichen Natur, wenn ich zur erstbesten Mistgabel griffe und wenn ich mir dabei sagte: »Für solche wie *Dich*, *Du Hund*, ist der einfache, rasche Tod zu wenig!« (Sieg/Kuckhoff 1942: 5).

3.2.2 Prototypische Verwendungsweisen von *Du*

Von den genannten Verwendungsweisen ist der Gebrauch eines *Du* zu unterscheiden, das sich nicht an eine reale oder fingierte Einzelperson richtet, sondern kategoriengebunden zu verstehen ist. Während das oben thematisierte *Du* bzw. *Sie* den Grad von Vertrautheit und sozialer Nähe einer Beziehung bestätigt und gleichermaßen wiederherstellt, ist das offen adressierende *Du* potentiell an allen Leser*innen gerichtet. Da sich die Texte, wie zu sehen sein wird, in den allermeisten Fällen an spezifizierte Gruppen richten, die als politische oder religiöse Gesinnungsgemeinschaften aufzufassen sind, ruft ein *Du* die in der jeweiligen Gemeinschaft geltende reziproke Adressierungspraktik (etwa das Genossen-*Du*) auf und stellt damit soziale Nähe her. Da darüber hinaus die *Du*-Verwendung auch von Werten wie Egalität, Solidarität, gemeinsamer Glaube u. Ä. zeugen kann, kann das *Du* einen spezifischen Wertehorizont evozieren. Allerdings ist eine derartige Traditionsbindung durchaus nicht immer der Fall, sondern *Du* kann lediglich auch auf eine Leidens- oder Schicksalsgemeinschaft verweisen bzw. diese erst herstellen. Zunächst kann festgehalten werden, dass eine isolierte *Du*-Ansprache, bei der *Du* keine Beziehung zu einer zuvor schon eingeführten Kategorie hat, sehr selten ist. Dies ist etwa bei einer Postkarte von Elise und Otto Hampel der Fall:

- (7) »Willst *du*, dass unser Deutschland nicht zerfällt, unser soziales Recht von Hitler zertrampelt! Bist *du* Überzeugt dass Recht die Hitlerische Macht übertrifft! Dann sei ein Kämpfer im Geheimen [...]« (Hampel/Hampel 1941: 1).

Neben der Verwendung von *Du*, die eine Einzelperson in den Vordergrund rückt (so der Kommunist Dimitroff) und diese als »alten Freund, Bruder und Genossen« apostrophiert (vgl. 8), werden mit *Du* Personen angesprochen, die Angehörige einer Untergrundorganisation oder verbotenen Partei sind, denen auch der*die Autor*in angehört (vgl. 9) bzw. die als mögliche Mitkämpfer*innen gewonnen und instruiert werden müssen. Indikator für die Konzeptualisierung als Mitkämpfer*innen sind nicht nur Kategorisierungen wie *Genosse* oder *Arbeiter*, sondern auch Instruktionen, wie mit dem vorliegenden Kommunikat umzugehen ist. Die Adressierten werden somit als Angehörige einer schon existenten politischen Gruppierung oder religiösen Glaubensgemeinschaft angesprochen (vgl. 10). Das *Du* in Predigten, die zu unterschiedlichen Anlässen und mit widerständiger Absicht formuliert werden, entspricht erwartbar der Texttradition. Sie erfolgt vor dem Hintergrund des Christseins und ist insofern als ein kategoriengebundenes bzw. sozial typisierendes *Du* (vgl. Schuster 2018: 244f.) zu verstehen.

- (8) »*Du* bist wieder zu uns gekommen, alter Freund, Bruder und Genosse. Aber durch *dich*, der sich nicht vor dem Feind beugte und der nicht im Sturm zerbrach, sahen

tausende und tausende Proletarier den Kommunismus, so wie er ist [...]« (Tarnschrift 0064 1934: 7).

- (9) »Genosse! Leser! Wirb in deinem Freundes- und Bekanntenkreis ständige Leser für die ›Rote Fahne‹! Mache keine Aussagen, von wem *du* diese Zeitung erhalten hast. Genosse! *Du* sollst diese Zeitung nicht nur mit deinen Arbeitskollegen lesen, *du* sollst auch für sie schreiben« (Rote Fahne 1936: 1; Hervorhebung im Original).
- (10) »[...] so sieht uns Gott. Eben diesen Ekel hat Gott vor uns; damit wirst *du* am Eingang zum Himmelreich empfangen. Und hat er nicht recht [...]« (Gollwitzer 1938: 3).

Grundsätzlich machen Flugblätter/-schriften und Predigten die Angeredeten hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu einer sozialen Kategorie kenntlich. Ein gängiges Sprachgebrauchsmuster ist die Kombination der pronominalen Adressierung mit einem vorangestellten Vokativ (vgl. 9). Die nominale Adressierung über den Vokativ reicht von »deutsches Volk« bis hin zu anderen, stärker spezifizierten Kollektiven, wobei Berufsbezeichnungen dominieren. Die syntaktische Desintegration wird durch Interpungierung (oft Ausrufezeichen oder Komma) und auch durch typographische Hervorhebungstechniken gekennzeichnet, ggfs. erscheint entweder der Vokativ oder das *Du* in Kapitälchen (vgl. 11).

- (11) »Deutsches Volk erkenne, dass *du* gegen die englischen Plutokraten nur kämpfen sollst, damit die deutschen Plutokraten umsomehr verdienen!« (Günther 1940: 1); »WEHE, WENN UNSER VOLK DIESE STUNDE VERPASST! Auch *DU* mußt *DICH* rechtzeitig entscheiden!« (Nationalkomitee Freies Deutschland 1978 [1944]: 411; Hervorhebung im Original).

In der konservativen Flugschrift *Tausend Tage* (vgl. Schuster 2022b: 209–214) bildet die nominale Anrede unterschiedlicher Interessensgruppen das dominante Strukturierungsprinzip (vgl. 12). Eine Alternative ist die ebenfalls unter (12) erfasste vokativische Konstruktion (»Du deutscher Arbeiter der Stirne und der Faust«). Der Vokativ selbst besitzt einen starken appellativen, im Sinne von Linke/Werth (2022: 125) »aktivierenden« Charakter und ist erkennbar mit direktiven Sprachhandlungen verbunden: In der genannten Schrift *Tausend Tage* werden die unterschiedlichen Schichten der deutschen Bevölkerung jeweils dazu aufgefordert aufzuwachen.

- (12) »Deutscher Arbeiter, Angestellter und Berater, der *Du*¹⁰ nicht nur um Deine Arbeitskraft betrogen wirst, wach auf [...]« (Harnier-Gruppe 1994 [1936]: 121); »Deutscher Bauermann, auch *Du* bist mitten im Strudel des Verderbens, denn das, was heute noch Dein, kann in kürzester Zeit fremdländisches Eigentum sein. Darum wach auf deutscher Bauermann [...]« (Harnier-Gruppe 1994 [1936]: 121); »Eleniglicher denn je stehst *Du deutscher Arbeiter der Stirne und der Faust* einer grau-

10 Relativsatzeinleitungen mit *der Du* oder auch *die Ihr* finden sich in Schriften des religiösen Widerstands und in solchen Widerstandsgruppen, die ein christliches Selbstverständnis besitzen.

sigen Zukunft gegenüber. Wach auf deutscher Arbeiter« (Harnier-Gruppe 1994 [1936]: 121).

Für Vokative ist für das gesamte HetWik-Korpus charakteristisch, dass nominale Anreden ohne weitere, etwa ehrerbietende Adjektive auskommen. Die Besetzung vornehmlich des linken Außenfeldes durch einen leseradressierenden Vokativ ist stark mit der Rhetorik der öffentlichen Rede verbunden, die sich schon weit vor dem Nationalsozialismus zeigt, wie folgende Belege – allerdings mit *Ihr*-Bezug – aus unterschiedlichen politischen Lagern der 1848er-Revolution verdeutlichen können:¹¹

- (13) »*Preußen!* Durch unsren Aufruf vom 19. Dezember haben wir Euch Allen, die Ihr es redlich meint mit unsrem theuern Vaterlande die hohe Bedeutung der bevorstehenden Wahlen zum Deutschen Reichstage vor Augen gestellt und einem Jeden von Euch als heilige Pflicht an das Herz gelegt, am Wahltage seinen Platz zu behaupten [...]« (Der Central-Wahl-Ausschuß der verbundenen conservativen Vereine des Preußischen Staats 1849: 1).
 »*Freunde, Brüder, Mitbürger!* Die Wahlen der Abgeordneten zu der deutschen Volkskammer beginnen. Kurz ist die Zeit, in der dieses große Werk beendigt seyn muß [...]« (Der Volksrat 1848: 289).
 »*Deutsche!* Jetzt gilt es abermals, zum letzten Male, Eure Freiheit gegen die Angriffe der Fürsten zu schützen. Blicket auf das Beispiel der thatentschlossenen Pfälzer« (Die äußerste Linke der National-Versammlung, Klubb Donnersberg 1849: 613).
 »*Und Ihr, Männer der Pfalz!* – die Ihr für Freiheit, Ehre und Recht bereits in die Schranken getreten seid gegen den Verrath der Könige, haltet mutig Stand!« (Die äußerste Linke der National-Versammlung, Klubb Donnersberg 1849: 615).

Im Korpus lassen sich nun kaum Belege dafür finden, dass Angesprochene anders als in ihren politischen Rollen oder beruflichen Funktionen oder – wesentlich seltener – hinsichtlich ihres Glaubensbekenntnisses adressiert werden (vgl. aber 14). Das korrespondiert mit dem Befund, dass auch Formen der Selbstdarstellung sich auf die politische Zugehörigkeit und den ausgeübten Beruf beziehen (vgl. Schuster 2022a: 148f.).

- (14) »*Du*, Hitlergegner, welcher politischen Richtung oder Religion Du angehörst, verbinde Dich mit jedem Dir bekannten Freund des Friedens und der Freiheit zum brüderlichen gemeinsamen Kampf!« (Rote Fahne 1936: 1); »*Deutsche Jugend!* Hitler hat *Dir* das Schönste im Leben, die Jugendzeit, genommen und *Dich* in die Arbeitsdienstlager geworfen! Verweigert die Arbeitsdienstpflicht!« (Knöchel 1942: 264).

11 Eine Detailstudie zur Bedeutung des Vokativs in der politischen Kommunikation steht allerdings noch aus. Die Belege wurden mir von Sarah Schröder zur Verfügung gestellt, der ich an dieser herzlich dafür danke.

Die Hinwendung zum Adressatenkreis korrespondiert oft mit direktiven Sprachhandlungen, v. a. Warnungen und Aufforderungen. Der Hinweis auf gemeinsame Werte oder gemeinsames Erleben motiviert die Aufforderung zum aktiven oder zumindest passiven Widerstand. Auch werden an den Adressaten rhetorisch zu verstehende, metakommunikativ angezeigte Fragen gerichtet, die eine Nähe zur Exclamatio besitzen:

- (15) »Gibt es, so frage ich *Dich*, der *Du* ein Christ bist, gibt es in diesem Ringen um die Erhaltung Deiner höchsten Güter ein Zögern, ein Spiel mit Intrigen, ein Hinausschieben der Entscheidung in der Hoffnung, dass ein anderer die Waffen erhebt, um *Dich* zu verteidigen? Hat *Dir* nicht Gott selbst die Kraft und den Mut gegeben zu kämpfen? Wir müssen das Böse dort angreifen, wo es am mächtigsten ist, und es ist am mächtigsten in der Macht Hitlers« (Scholl/Schmorell 1942d: 1).

Aus den Flugschriften ragt die briefähnliche Schrift *Lieber Freund* (01.04.1944), verantwortet von der Antifaschistischen Deutschen Volksbewegung, heraus:

- (16) »Lieber Freund!
 ›Der Feind hört mit‹, steht auf den Spiegelscherben unbenutzter Geschäftsräume – soweit sie von Bomben englisch-amerikanischer Flugzeuge noch nicht zerstört sind. Darum bitten wir *Dich*, gehe, bevor *Du* weiterliest, in Dein Schlaf-, Arbeits- oder Wohnzimmer, jedenfalls in einen Raum, wo *Du* allein bist, und dann lese, was wir *Dir* zu sagen haben.

Und nun, lieber Freund, richten wir einen Appell an Deine Intelligenz! Dein gesunder Menschenverstand wird *Dir* – wenn nicht schon seit langem, so bestimmt in den letzten Wochen – gesagt haben, dass dieser Krieg in ein für Deutschland kritisches Stadium getreten ist. Wenn *Du* Gelegenheit hast, andere als deutsche Radiosender zu hören, wirst *Du* über die Kriegslage im Osten orientiert sein, wenn nicht, so hast *Du* doch von vertrauten Freunden und Bekannten soviel gehört – denn die ganze Welt spricht ja davon –, dass deutsche Armeen in Stärke von rund einer Million Mann zur Zeit an der Südfront im Osten durch eine grosse russische Offensive buchstäblich aufgerieben und vernichtet wurden. Fast 500000 Mann blieben auf dem Schlachtfeld liegen, über 100000 Mann retteten sich in die Gefangenschaft. Aber nicht nur im Osten, auch an der Heimatfront ist die Lage Deutschlands unhaltbar geworden. [...]

Lieber Freund! Wir haben offen mit *Dir* gesprochen. Wenn *Du* feige bist und Hitler fürchtest, dann bringst *Du* diesen Brief zur Stapo und verdienst *Dir* vielleicht damit ein Kriegsverdienstkreuz. Wenn *Du* aber Mut hast und kein Feigling bist, so beginnst *Du* sofort Deinen Krieg gegen den Hitlerkrieg!« (Bästlein 1998 [1944a]: 431–433).

Die Anrede »Lieber Freund!« ist gemessen an allen anderen Widerstandskommunikaten ungewöhnlich. Jemanden als *Freund* zu bezeichnen, setzt in der Regel eine gemeinsame Kommunikationsgeschichte voraus, die bei einer offenen *Du*-Adressierung nicht gegeben sein kann. Das Lexem impliziert mehr eine Haltung zu anderen Menschen, nämlich eine vertrauensvolle, wohlwollende, offene Positionierung zum Angesprochenen (»wir haben offen mit *Dir* gespro-

chen«), die aus einem unterstellten gemeinsamen Wahrnehmungs- und Erfahrungshorizont resultiert. »Der Feind« bezieht sich anders als im öffentlichen Diskurs nicht auf die gegnerische Kriegspartei, sondern auf die nationalsozialistische Regierung, so dass dem »Freund« eine Oppositionshaltung zu dieser unterstellt wird und dieser zur Vorsicht gemahnt wird. Der Verfasser begleitet den Adressierten in seine Privaträume und inszeniert eine Simultanität zwischen Lektüre- und Fortbewegungsprozess (»bevor Du weiterliest«, »Und nun«) und konstruiert eine gemeinsame Erfahrungs- und Wissensbasis (etwa »wirst Du über die Kriegslage orientiert sein«, »so hast Du doch von vertrauten Freunden und Bekannten soviel gehört«). Auf der Basis gemeinsam geteilter Einschätzungen und Perspektiven und eines (zwangsläufig) erfolgten Meinungsbildungsprozesses, die vom Verfasser indes nur unterstellt werden kann, werden Handlungsalternativen nahegelegt.

Anhand der Schriften zeigt sich zusammenfassend, dass kaum Einzelpersonen mit *Du* adressiert werden. Vielmehr wird der potentielle Leser als Mitglied eines Kollektivs angesprochen, das sozial kategorisiert und hinsichtlich eines gemeinsamen Erfahrungshorizontes und eines vermeintlich geteilten Wissens jeweils minimal spezifiziert wird (vgl. jedoch 16). Diese Kollektive sind als wieder relevant gesetzte gesellschaftliche Größen zu verstehen, korrespondieren zu meist mit sozialen Schichten und orientieren sich an Sozialmilieus; allein dadurch wird der Entdifferenzierung, die für das Volksgemeinschaftsdenken charakteristisch ist, etwas entgegengesetzt. Mit der Verwendung von *Du* werden Solidargemeinschaften bestätigt oder erneut hergestellt. Aus der angenommenen Zugehörigkeit zu einer dieser Gemeinschaften und der ebenfalls angenommenen Teilhabe an Normen, Werten und Zielvorstellungen werden Handlungsverpflichtungen abgeleitet, die wiederum Aufforderungen motivieren.

3.2.3 Adressierungen mit *Ihr*

Ebenso wie *Du* zeichnet sich *Ihr* grundsätzlich durch seine referentielle Ambiguität und Kontextbezogenheit aus. Eine auf Personengruppen bezogene Adressierung mit *Sie* ist in keinem der Widerstandskommunikate nachzuweisen. Mit *Ihr* werden ebenfalls Angehörige einer im Text spezifizierten politischen Gesinnungsgemeinschaft oder potentielle Sympathisanten angesprochen. Die Hinwendung zu den Adressaten mittels *Ihr* ist im Gegensatz zum *Du* auch in Texten des bürgerlichen-konservativen und militärischen Widerstand nachzuweisen, was darauf hindeutet, dass die *Du*-Adressierung eher bestimmte Milieus adressiert. Allerdings werden mit dieser Form der Rezipientengruppendeixis auch Gruppen angesprochen, mit denen die Autor*innen der Schriften nicht übereinstimmen. Ähnlich wie beim *Du* geht auch beim *Ihr* aus dem jeweiligen Kontext und den sozialen Kategorisierungen hervor, an welche Personengruppe

sich der jeweilige Text richtet (vgl. 17) bzw. die *Ihr*-Verwendungen werden mit einem identifizierenden und gleichsam mobilisierenden Vokativ (vgl. 18), etwa häufiger *Kameraden*,¹² verbunden.

- (17) »Schickt diesen Brief in die Welt hinaus, so oft *Ihr* könnt! Gebt ihn an Freunde und Arbeitskameraden weiter! *Ihr* seid nicht allein! Kämpft zunächst auf eigene Faust, dann gruppenweise« (Schulze-Boysen 1942: 6).
- (18) »Achtung! Kameraden Die *Ihr* noch bei den Nazitruppen seid!« (Deutsche Partisanengruppe 1994 [1944a]: 277); »Kameraden, *Ihr* müßt wissen: Hitler's Niederlage ist nicht unsere Niederlage, sondern unser Sieg!« (Jacob/Bästlein 2000 [1942]: 79); »Kameraden! *Ihr* sitzt wie die Maus in der Falle [...].« (Komitee der Bewegung Freies Deutschlands 1978 [1945]: 454).

Eine Alternative stellt hier die appositive Relativsatzkonstruktion dar, die gehäuft im religiösen Widerstand erscheint und zumeist für eine Präzisierung sowie Charakterisierung von Eigenschaften genutzt wird (vgl. 19). In seltenen Fällen finden sich auch (pseudo)vokativische Konstruktionen mit einem Appellativum (vgl. 20), wobei die phrasalen Erweiterungen eher Indefinitpronomen (*Ihr alle*, vgl. 20) oder auch das Adverb *selbst* (vgl. 21) umfassen. Interessant ist ebenfalls die Verwendung von *Ihr* in Zitaten, was v. a. in dem u. a. von Heinrich Mann verantworteten *Manifest der deutschen Freiheit* der Fall ist, in der etwa Ulrich von Hutten mit »ihr deutschen Männer« zitiert wird (vgl. 22).

- (19) »*Euch, die ihr* Gott gegenüber aufrichtig und gutgesinnt seid, sagt er nun [...]« (Zeugen Jehovas 1937: 2).
- (20) »*Ihr freiheitlichen Menschen* hört alle unseren Ruf: Für die Freiheit — trotz alledem!« (Unbekannt 1969 [1934]: 270); »Und noch eine Frage — die der Einschätzung unseres Gegners, des Faschismus. *Ihr alle* wißt, daß die Hauptquelle aller politischen und taktischen Fehler, die von der Partei vor und nach der Aufrichtung der Hitlerdiktatur gemacht wurden, die Unterschätzung des Faschismus war« (Tarnschrift 0301 1935: 9); »Deutscher Handelsmann-Gewerbetreibender und Industrieller, *Ihr alle* habt den wirtschaftlichen Wiederaufstieg des Deutschen Reiches erwartet und erhofft, denn auch Euch hat man zwölf Jahre lang Versprechungen gemacht« (Harnier-Gruppe 1994 [1936]: 121).
- (21) »Sichert in allen Arbeiterquartieren den Schutz des Arbeiterlebens und -eigentums gegenüber jeder faschistischen Provokation! Eure Zeitungen sind verboten, eure Druckereien geschlossen, eure Flugblätter beschlagnahmt. Aber *ihr selbst* seid da« (Unbekannt 1933: 3); »Das ist dieselbe Walze, die nun schon seit Stalingrad angewandt wird. *Ihr selbst* habt erlebt, dass weder der Atlantikwall noch V 1 und V 2 gegen die gewaltige Übermacht der Gegner etwas auszurichten vermochten« (Komitee der Bewegung Freies Deutschlands 1978 [1945]: 454).

12 Selten ist von Kollegen die Rede: »Kollegen, wollt *ihr* mitschuldig sein, an der bevorstehenden Katastrophe, die über uns hereinbrechen muss, wenn wir Adolf Hitler in seinem aussichtslosen Krieg zur Befriedigung seiner verbrecherischen Machtgelüste weiter unterstützen würden?« (Baum 1942: 2).

- (22) »Denn gelegt ist bereits, ja gelegt ist an der Bäume Wurzel die Axt, und ausgerottet wird jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, und des Herrn Weinberg gereinigt werden. [...] Inzwischen seid guten Mutes, *ihr deutschen Männer*, und muntert euch wechselseitig auf. Nicht unerfahren, nicht schwach sind eure Führer zur Wiedergewinnung der Freiheit« (Hutten/Mann/Münzenberg/Spiecker 2009 [1939]: 203).

Anhand der Beleggruppen wird erkennbar, dass eine Anrede mit *Ihr* sich mit epistemischen, explizit ausgedrückten Positionierungen der Verfasser*innen zum Wissen (»Ihr alle wisst«) und Erfahrungshorizont (»Ihr selbst habt erlebt«) der jeweiligen Adressat*innen verbindet. Der Bezug zu gemeinsamem Wissen und Erfahrung motiviert nachfolgend ebenso wie bei einer *Du*-Verwendung direkte Sprachhandlungen. Während die bereits zitierten Belege von einer engen Zusammengehörigkeit von Verfasser*innen und Adressat*innen ausgehen, muss dies nicht notwendig der Fall sein.

Wie eine *Ihr*-Gruppe konstruiert wird, die von der Eigengruppe getrennt ist, soll an einem längeren Textstück aus einem *Aufruf an die Wehrmacht* verdeutlicht werden:

- (23) »Soldaten!

Tapfer und todesmutig habt Ihr vier Jahre hindurch gekämpft, ohne je zu versagen, allen Gefahren trotzend, unbekümmert um alle Mühen und Leiden, nur durchdrungen von eisernem Pflichtgefühl und glühender Liebe zu Volk und Vaterland. Keine Aufgabe war Euch zu schwer, kein Opfer zu gross. Erfüllt von dem Glauben, der Krieg sei gerecht und notwendig, um das nach dem ersten Weltkrieg geschehene Unrecht wieder gutzumachen und unsere Freiheit zu sichern, seid Ihr in den Kampf gezogen. Zu Lande, in der Luft und auf der See habt Ihr Gewaltiges geleistet und den Lorbeer der Unüberwindlichkeit an Eure Fahnen geheftet. Und trotzdem ist ein Ende des Krieges nicht abzusehen. Eure Heimkehr zu Frau und Kindern, nach Haus und Hof zu friedlicher Arbeit scheint in weite Ferne gerückt zu sein. Ihr werdet Euch selbst schon oft genug gefragt haben, wie das zu erklären ist. Antwort habt Ihr nicht gefunden. Denn eine Propaganda, die vor keiner Lüge zurückschreckt, mit Eurem Heldenmut und Eurem Leben gewissenlos spielt, hat Euch den Blick getrübt. In Wirklichkeit ist die Antwort klar und einfach, eine Staatsführung, die die Politik nicht mehr als die Kunst des Möglichen ansieht und die Erreichung ihrer Ziele nicht mit sparsamstem Kräfteinsatz anstrebt, sondern in phantastischen Plänen grenzenloser Eroberungen schwelgt, die überhaupt keine sittlichen Bindungen weder dem eigenen noch einem anderen Volke gegenüber anerkennt, kann niemals zu einem Frieden mit den übrigen Völkern gelangen« (Witzleben 1944: 1).

Eingeleitet wird das Textstück mit dem Vokativ »Soldaten!« Nachfolgend werden die Soldaten mit »Ihr« adressiert und ihnen Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben. In diesem Textstück werden die Soldaten als mutig (»todesmutig«, »Heldenmut«), aufopferungsvoll (»unbekümmert um alle Mühen und Leiden«, »keine Aufgabe war Euch zu schwer, kein Opfer euch zu gross«), verantwortungs-, heimatbewusst und pflichtbewusst (»glühender Liebe zu Volk und

Vaterland«) sowie reflektierend und damit nahezu als ein Idealtypus des aufrechten Soldaten konstituiert, der am möglichen Verlust des Krieges keine Schuld trägt und an dem Schrecken des Zweiten Weltkriegs unbeteiligt zu sein scheint. Dabei wird, fast entschuldigend, der Versuch gemacht, die Perspektive der Soldaten einzunehmen (»Ihr werdet Euch schon oft genug gefragt haben«). Die Soldaten sind lediglich Opfer einer unzureichenden und gewissenlosen Führung. Der Verfasser der Schrift, wahrscheinlich von Witzleben, begreift sich entsprechend als Fürsprecher der Soldaten, die, wie nachfolgend in der Schrift deutlich gemacht wird, von Ludwig Beck verantwortlich geführt werden sollen.

Das Beharren auf der Unversehrtheit eines politischen Milieus – so in eher kommunistischen Schriften – oder auf relevanten Teilen der deutschen Bevölkerung wird nicht im gesamten Widerstand geteilt. Das *Ihr* kann ähnlich wie das *Du* in (16) auch hinsichtlich der Konsequenzen des eigenen Handelns befragt werden, wobei entweder Handlungsalternativen aufgezeigt (häufiger durch Alternativfragen, vgl. 24) oder an das Gewissen der Adressierten appelliert wird (vgl. 25 und 26). Dabei legt die unterstellte Zugehörigkeit zu einer sozialen Kategorie fest, welche Handlungsalternative zu wählen und welche Gewissensentscheidung zu fällen ist. Obgleich sich ebenfalls Belege dafür finden lassen,¹³ dass eine eindringliche Befragung der Adressierten auch im kommunistischen Widerstand vorhanden ist, ist dennoch erkennbar, dass diese Strategie von Verfasser*innen gewählt wird, die sich an die Gesamtbevölkerung und nicht an ein spezifisches Milieu wenden. Zwar wird auf die distante Anredeform *Sie* verzichtet, jedoch ist das Ziel, zur Umkehr aufzurufen, deutlich:

- (24) »Besinnt *euch*, worum das geht! Wofür wollt *ihr* leben und sterben? Wofür sollen unsere Soldaten kämpfen und fallen? Für Recht, Freiheit, Ehre und Anstand oder für Verbrechen, Terror, Schmach und Untergang?« (Goerdeler 2000 [1944]: 103).
- (25) »[...] ob sie mit der Heiligen Schrift und den Bekenntnisschriften der Väter übereinstimmen. Findet *ihr*, daß wir wider die Schrift reden, dann hört nicht auf uns! Findet *ihr* aber, daß wir in der Schrift stehen, dann lasset keine Furcht und Verführung euch abhalten, mit uns den Weg des Glaubens und des Gehorsams gegen das Wort [...]« (Barmer Synode der Bekennenden Kirche 1934: 1).
- (26) »Ist euer Geist schon so sehr der Vergewaltigung unterlegen, dass *ihr* vergesst, dass es nicht nur euer Recht, sondern eure sittliche Pflicht ist, dieses System zu beseitigen? Wenn aber ein Mensch nicht mehr die Kraft aufbringt, sein Recht zu fordern, dann muss er mit absoluter Notwendigkeit untergehen« (Scholl/Schmorell 1942c:1).

Die kritische Distanz zur deutschen Bevölkerung findet sich v. a. bei jenen Widerstandsgruppen und Einzelpersonen, die sich nicht als Stellvertreter und

13 »Sie morden und *ihr* schläft? Das Wachs aus euren Ohren! Reisst das Pflaster von den Augen! Langweilt das Grauen euch? Die Schreie der Gequälten? Seht *ihr* den Tod für weniger beachtlich an wenn euch sein Grauensritt Gewohnheit wird? könnt *ihr* mit lässiger Gebärde die Bilder der Verstümmelten von euren Tischen fegen [...]« (Albin 1982 [1935]: 160).

Fürsprecher eines sozialen Milieus begreifen. Entsprechend wird der Adressatenkreis nicht in die Eigengruppe, etwa mittels eines inklusiven *Wir*-Gebrauchs, eingegliedert. Über die Weiße Rose (»Wir schweigen nicht, wir sind Euer böses Gewissen, die Weisse Rose lässt Euch keine Ruhe!«, Scholl/Schmorell 1942c: 2) hinaus ist dies v. a. in den BBC-Reden Thomas Manns zu erkennen, in denen die Eigengruppe, das *Wir*, als eine konstituiert wird, die die Verfolgten, Exilierten und demokratisch gesinnten Partner*innen im Ausland meint, die der deutschen Bevölkerung, dem *Ihr* gegenüberstehen, das gemahnt und gewarnt werden muss: »Euch warnen, Deutsche, heißt, euch in euren eigenen schlimmen Ahnungen bestärken. Ich kann nicht mehr tun« (Mann 2013 [1941]: 24). Entsprechend gestaltet er, wie im folgenden Beleg, eine *Ihr*-Gruppe, die er belehrt und von der er sich sozial distanziert:

- (27) »*Ihr* seid verstört und niedergeschlagen. Ihr denkt: sollte er doch triumphieren? Und nie werden wir ihn los? [...] Seid getrost Hitlers Sieg ist ein leeres Wort; es gibt so etwas garnicht, es liegt nicht im Bereich des Annehmbaren, Zulässigen, Denkbaren [...] Ich sage: Seid getrost! Denkt *Ihr*, er wird auch nur den Kaukasus bekommen, um seine Welteroberungswalze frisch ölen zu können! [...] Es geht zu Ende, Deutsche, glaubt mir und seid getrost!« (Mann 2013 [1942]: 69f.).

Neben einem *Ihr*, das derselben Gesinnungsgemeinschaft wie die Verfasser*innen selbst angehört bzw. als solches konzeptualisiert wird, und einem *Ihr*, zu dem man ein distanzierend-kritisches Verhältnis besitzt, zeigen sich im Korpus einige wenige Belege, bei denen Vertreter des NS-Apparates angesprochen werden. Der folgende Beleg, der aus der letzten legalen Ausgabe der *Roten Fahne* vom 26./27.02.1933 stammt, soll anhand des Originalartikels v. a. die mit Unterstreichungen versehene Textpassage etwas genauer betrachtet werden:

Das Hakenkreuz regiert — aber die herrschende Klasse sitzt auf einem Vulkan. Denn wenn auch sämtliche KPD-Zeitungen Preußens verboten sind, die Arbeiter schweigen nicht! Möge die faschistische Reaktion auf den Herrensitzen Ostelbiens, in den Kontoren der Trust-Direktoren, auf den Schlössern der oberen Zehntausenden für Hitler sein — in den Betrieben und Gruben, auf den Werften Hamburgs ebenso wie in den Chemiehöfen von Ludwigshafen, in den Katen der ostpreußischen Landarbeiter und vor der glühenden Esse der Hüttenöfen im Westen und vor den Stempelstellen — dort sind und bleiben die Todfeinde Hitlers, Papens und Hugenbergs! Die Herren da oben verkünden als ihr Ziel die Ausrottung des Marxismus. Da müßten sie zuerst die gesamte Arbeiterklasse ausröten. Denn sie haben es in uns ja nicht mit Verrätern am Marxismus zu tun, wie sie einmal in Deutschland an der „Macht“ waren, um in 14jähriger Koalitions- und Tolerierungspolitik den Kapitalismus gegen den Kommunismus zu verteidigen.

Vor euch, ihr faschistischen Herren, steht ein marxistisches Arbeitervölkchen, das nicht gewohnt ist, die Stirne in den Staub zu senken und den Hacken unter das kapitalistische Joch zu beugen. Bismarck und Wilhelm, Noske und Haug, Seeckt, Brüning und Severing wollten den Marxismus-Kommunismus zertrümmern und sind daran gescheitert. Auch die Renegaten von heute werden sich die Zähne an ihm ausbeißeln. Denn in Deutschland wird nicht die Kreuzung von Potsdam, Hakenkreuz und Schwerindustrie siegen. In Deutschland wird die Arbeiterschaft, wird der Kommunismus triumphieren!

Abb. 5: Textausschnitt aus Ausgabe der *Roten Fahne* vom 26./27.02.1933.

- (28) »Vor *euch*, *ihr faschistischen Herren*¹⁴, steht ein marxistisches Arbeitergeschlecht, das nicht gewohnt ist, die Stirne in den Staub zu senken und den Nacken unter das kapitalistische Joch zu beugen. [...] Auch die Regenten von heute werden sich die Zähne an ihm ausbeißen« (Rote Fahne 1933: 1).

Die Nominalphrase »ein marxistisches Arbeitergeschlecht« bezeichnet zunächst ein Kollektiv. Mit *-geschlecht* wird zugleich die Gesamtheit der Angehörigen einer Kategorie »marxistische Arbeiter« indiziert. Gleichzeitig evoziert *-geschlecht* eine unterschiedliche Generationen überspannende Gesamtheit. Mit »*euch/ihr faschistischen Herren*« wird durch das Anredepronomen »*ihr*« ein Gegenüber angeredet und gleichermaßen über die Bezeichnungen kategorisiert (sowohl als »*faschistisch*« als auch als »*Herren*«). Im textuellen Geflecht greift diese Adressierung auf »*Die Herren da oben*« und zuvor auf »*die herrschende Klasse*« und die »*oberen Zehntausend*« zurück – zusammen bilden sie »*das kapitalistische Joch*«. Gemäß »*Herren*« wäre eine formelle Adressierungspraxis erwartbar, der sich die Verfasser jedoch verweigern. Bei dem Pseudovokativ »*ihr Herren*« dürfte es sich um ein tradiertes, Opposition indizierendes Gebrauchsmuster mit starker Expressivität und ironischer Grundierung handeln. Verweigerung umfasst auch die von den Gebietern geforderten metaphorisch konzeptualisierten Gesten der Unterwerfung (»*Stirne in den Staub zu senken, den Nacken [...] zu beugen*«). Das korrespondiert mit einer, mit dem Verb »*stehen*« verknüpften Szene, in dem sich zwei Gruppen konfrontativ begegnen. Aus der Auseinandersetzung wird der Kommunismus triumphierend hervorgehen.

Zwar wird in nahezu allen betrachteten Widerstandstexten *über* den Nationalsozialismus und einzelne Vertreter gesprochen und die sprachliche Konstitution der Gegnergruppe nimmt in vielen Schriften einen großen Stellenwert ein, jedoch ist die Anrede des NS-Apparates eine Ausnahme. Dass der NS-Apparat und mit ihm zentrale Vertreter*innen des Kapitals adressiert werden, darf dem historischen frühen Zeitpunkt der Äußerung zuzuschreiben sein. Von einer ähnlichen Vehemenz ist nur das folgende Zitat:

- (29) »Aber die kleinen Leute, die Habenichtse, die Arbeiter, die kleinen Kaufleute, Beamte und Angestellte, die Angehörigen der freien Berufe, sie alle werden gezwungen, in den bedrohten Städten zu bleiben. Ihnen sagte der neugebackene Gauleiter Wegener in einer Rede in Bremen: ›Die Getroffenen sind selbst schuld, weil sie nicht in die Keller gegangen sind.‹ – Der Teufel hole *Euch* mit Euren Luftschutzkellern, in die

14 Die Verwendung dieses Pseudovokativs findet sich sehr vereinzelt im Gesamtkorpus: »Die allgemeine Unfreiheit, der totale Rückschritt, das sind keine Ideale, für die man freudig stirbt, *ihr Herren!*« (Schulze-Boysen 1942: 6). Nicht zur Eigengruppe gehörige Personengruppen werden auch in den folgenden Belegen adressiert: »[...] zu *Euch Ihr Stützen der Regierung*, wisset, Eure Zeit [...]« (Harnier-Gruppe 1994 [1936]: 121); »Nun zu *Euch Ihr Männer der N.S.D.A.P.* [...]« (Harnier-Gruppe 1994 [1936]: 121).

man wohl hinein, aber nach den Luftangriffen nicht mehr heraus kann [...]«
(Knöchel 1942: 13).

4 Partnermodelle in der Widerstandskommunikation

In Widerstandstexten wird nicht gesiezt, und es werden abseits von Briefen äußerst selten Einzelpersonen adressiert. Stattdessen werden Adressat*innen in der Regel als Mitglieder von politischen und religiösen Gesinnungsgemeinschaften angesprochen. Dabei erweist sich die Betrachtung des häufig mit der pronominalen Anrede korrespondierenden Vokativs als ebenso aufschlussreich wie die Konstruktion *Du/Ihr NN!*, bei der das Individuum holistisch einer Kategorie zugeordnet wird. Eine untergeordnete Rolle spielen die kaum vertretene Konstruktion *Du/Ihr als NN* sowie die Eigenschaftsattribuierung mittels des Relativsatzmusters *Du, der du – Ihr, die Ihr*, die eine Person/Personengruppe hinsichtlich bestimmter Kategorien auszeichnen, wobei das Relativsatzmuster vorwiegend im christlichen Widerstand zu finden ist. Die Verteilung weist zunächst darauf hin, dass textsortenübergreifend und auch in geringer Abhängigkeit von der Widerstandsgruppe potentielle Adressat*innen in ihren sozialen Rollen und als prototypische Vertreter*innen von sozialen Schichten und Milieus mit einem ebenfalls prototypischen, selten verbalisierten Erfahrungs-, Wahrnehmungshorizont und mit geteilten Normen angesprochen werden.

Ein wesentlicher Unterschied in den Texten ist nun darin zu sehen, dass das noch größere soziale Nähe induzierende *Du* vorwiegend im kommunistischen und religiösen Widerstand nachzuweisen ist, wohingegen sich die *Ihr*-Adressierung in breiter Streuung in allen Textsorten findet, die für diese Auswertung zentral waren. Grundsätzlich überwiegt die Vorstellung eines gleichgesinnten und oft statusgleichen Partners, der allerdings noch zu mobilisieren und zu aktivieren ist und der entsprechend zu Handlungen unterschiedlicher Art aufgefordert wird. Während die Verfasser*innen aus dem linken Milieu in ihren Adressat*innen potentielle Mitkämpfer*innen sehen, behaupten sich Verfasser aus Funktionselite und Militär gegenüber ihrem Adressatenkreis als verständnisvolle Führungsfiguren. Eine Gemeinsamkeit ergibt sich über die Zugehörigkeit zur deutschen Bevölkerung. Dringende, stark mahnende Appelle an die deutsche Bevölkerung werden nur von wenigen Widerstandsgruppen, v. a. gegen Ende des Krieges, an die deutsche Bevölkerung gerichtet. In diesen überwiegt die Vorstellung, dass erst ein umfassender Läuterungsprozess notwendig ist, um von eingeschlagenen Irrwegen abzukommen.

5 Literatur

5.1 Quellen

- Barmer Synode der Bekennenden Kirche. 1934. *An die Evangelischen Gemeinden und Christen in Deutschland*. Verfügbar unter: https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/begleitmaterialien/Faksimiles_PDFs_deutsch/FS_5.1_DE_2.Aufl-RZ-web.pdf [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Bästlein, Bernhard. 1998 [1944]. Lieber Freund! Der Feind hört mit. In Hochmuth, Ursel (Hrsg.), *Illegale KPD und Bewegung »Freies Deutschland« in Berlin und Brandenburg 1942–1945*, 431–436. Berlin: Gedenkstätte Deutscher Widerstand.
- Baum, Herbert. 1942. *An die deutsche Ärzteschaft*. Verfügbar unter: https://www.was-konnten-sie-tun.de/uploads/tx_iobio/h_baum_flugblatt_5704_19_04.pdf [letzter Zugriff am 06.02.2023].
- Deutsche Partisanengruppe. 1944. Achtung Kameraden. In Aretin, Karl Ottmar von/Roon, Ger van/Mommsen, Hans (Hrsg.) (1994), *Opposition gegen Hitler*, 277. Berlin: Siedler.
- Deutsche! 1848. In *Sammlung von politischen Gelegenheitschriften zur Deutschen Revolution 1848*, 613. Verfügbar unter: <http://fuldig.hs-fulda.de/viewer/ppnresolver?id=PPN42361150X> [letzter Zugriff am 06.02.2023].
- Freunde, Brüder, Mitbürger! 1848. In *Sammlung von politischen Gelegenheitschriften zur Deutschen Revolution 1848*, 289. Verfügbar unter: <http://fuldig.hs-fulda.de/viewer/ppnresolver?id=PPN42361150X> [letzter Zugriff am 06.02.2023].
- Goerdeler, Carl Friedrich. 1944. Rundfunk. In Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hrsg.) (2000), *Widerstand in Deutschland 1933–1945. Ein historisches Lesebuch*, 103–104. München: C.H. Beck.
- Gollwitzer, Helmut. 1938. *Bußtagspredigt*. Verfügbar unter: <https://de.evangelischer-widerstand.de/html/view.php?type=dokument&id=286&l=de> [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Günther, Hanno. 1940. *Das freie Wort*. Verfügbar unter: <https://www.was-konnten-sie-tun.de/themen/th/fuer-den-frieden-eintreten/> [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Hampel, Elise/Hampel, Otto. 1941. *Freie Presse! Die Hitlerei bedeutet in der Welt, Gewalt geht vor Recht!* Verfügbar unter: https://www.was-konnten-sie-tun.de/uploads/tx_iobio/hampel_postkarte_29556_11_10.pdf [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Harnier-Gruppe. [936] Tausend Tage Drittes Reich. In Aretin, Karl Ottmar von/Roon, Ger van/Mommsen, Hans (Hrsg.) (1994), *Opposition gegen Hitler*, 121. Berlin: Siedler.
- Huber, Kurt. 1943. Mein Handeln wird der Gang der Geschichte rechtfertigen. In Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hrsg.) (2000), *Widerstand in Deutschland 1933–1945. Ein historisches Lesebuch*, 269–272. München: C.H. Beck.
- Husemann, Walter. 1945. Abschiedsbrief. In Sardina, Alexander-Martin (Hrsg.) (2010), *Die Quellensammlung zum »Traditionsprogramm Rote Kapelle« an der Mildrid-Harnack-EOS*, 168–169. Berlin: Sardina.
- Hutten, Ulrich von/Mann, Heinrich/Münzenberg, Willa/Spiecker, Carl. 1939. Manifest der Deutschen Freiheit. In Langkau-Alex, Ursula (Hrsg.) (2009), *Deutsche Volksfront 1932–1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau*, 202–218. Berlin: Akademie-Verlag.

- I.S.K. 1936. Reinhard-Brief März 1936. In Lemke-Mueller, Sabine (Hrsg.) (1997), *Ethik des Widerstandes. Der Kampf des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) gegen den Nationalsozialismus. Quellen und Texte zum Widerstand aus der Arbeiterbewegung 1933–1945*, 92–93. Bonn: Dietz.
- Jacob, Franz/Bästlein, Bernhard. 1942. Merkblatt für Bauarbeiter!!! In Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hrsg.) (2000), *Widerstand in Deutschland 1933–1945. Ein historisches Lesebuch*, 79. München: C.H. Beck.
- Knöchel, Wilhelm. 1942. *Der Friedenskämpfer*. Verfügbar unter: https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/begleitmaterialien/Faksimiles_PDFs_deutsch/FS_4.5_DE-2.Aufl_RZ-web.pdf [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Komitee der Bewegung Freies Deutschlands. 1945. Verweigert den Selbstmordbefehl Moedeis den Gehorsam. In Pikarski, Magret/Uebel, Günter (Hrsg.) (1978), *Der antifaschistische Widerstandskampf der KPD im Spiegel des Flugblattes 1933 bis 1945*, 454. Berlin: Dietz.
- Mann, Thomas. 1936. Brief an die Bonner Philosophische Fakultät. In Mann, Thomas (Hrsg.) (1970), *Schriften zur Politik*, 99–106. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mann, Thomas. 1941. BBC-Rede vom März 1941. In Mann, Thomas (Hrsg.) (2013), *Deutsche Hörer! Radiosendungen nach Deutschland aus den Jahren 1940–1945*, 24. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Nationalkomitee Freies Deutschland. 1944. An alle deutschen Angehörigen der Wehrmacht, SS und Polizei im Abschnitt Mitte. Wir klagen an. In Pikarski, Magret/Uebel, Günter (Hrsg.) (1978), *Der antifaschistische Widerstandskampf der KPD im Spiegel des Flugblattes 1933 bis 1945*, 411–412. Berlin: Dietz.
- Preußen! 1849. Hrsg. v. Central-Wahl-Ausschuß der verbundenen konservativen Vereine des Preußischen Staats. Verfügbar unter: <https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/1848/content/titleinfo/2232969> [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Reuter, Ernst. 1943. Brief an Thomas Mann. In Reichhardt, Hans J. (Hrsg.) (1973), *Ernst Reuter. Zweiter Band. Artikel, Briefe, Reden 1922 bis 1946*, 553–556. Berlin: Propyläen.
- Rote Fahne. 1933. *Die Rote Fahne. Zentralorgan der kommunistischen Partei Deutschlands*. Verfügbar unter: https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/begleitmaterialien/Faksimiles_PDFs_deutsch/FS_4.3_DE-2.Aufl_RZ-web.pdf [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Rote Fahne. 1936. *Die Rote Fahne. Zentralorgan der kommunistischen Partei Deutschlands*. Online: https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/begleitmaterialien/Faksimiles_PDFs_deutsch/FS_4.4_DE-2.Aufl_RZ-web.pdf [letzter Zugriff am 06.02.2023].
- Scholl, Hans/Schmorell, Alexander. 1942a. *Flugblätter der Weissen Rose II*. Verfügbar unter: https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/begleitmaterialien/Faksimiles_PDFs_deutsch/FS_15.2_DE_2.Aufl-RZ-web.pdf [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Scholl, Hans/Schmorell, Alexander. 1942b. *Flugblätter der Weissen Rose III*. Verfügbar unter: https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/begleitmaterialien/Faksimiles_PDFs_deutsch/FS_15.3_DE_2.Aufl-RZ-web.pdf [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Scholl, Hans/Schmorell, Alexander. 1942c. *Flugblätter der Weissen Rose IV*. Verfügbar unter: <https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/begleitmaterialien/>

- Faksimiles_PDFs_deutsch/FS_15.4_DE_2.Aufl-RZ-web.pdf [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Scholl, Sophie. 1942. Brief an Fritz Hartnagel. In Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hrsg.) (2000), *Widerstand in Deutschland 1933–1945. Ein historisches Lesebuch*, 251–253. München: C.H. Beck.
- Schulze-Boysen, Harro. 1942. *Die Sorge um Deutschlands Zukunft geht durch das Volk*. Verfügbar unter: https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/begleitmaterialien/Faksimiles_PDFs_deutsch/FS_14.1_DE_2.Aufl-RZ-web.pdf [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Sieg, John/Kuckhoff, Adam. 1942. *Offene Briefe an die Ostfront. 8. Folge*. Verfügbar unter: https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/begleitmaterialien/Faksimiles_PDFs_deutsch/FS_14.2_DE_2.Aufl-RZ-web.pdf [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Tarnschrift 0064. 1934. Warum nicht ein Musikinstrument? In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Verfügbar unter: <http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=BTS-0057> [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Tarnschrift 030. 1935. Abel, Georg: Neue Album- und Stammbuchverse mit Denksprüchen. In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Verfügbar unter: <http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=BTS-0287> [letzter Zugriff am 03.02.2023].
- Unbekannt. 1933. Das rote Berlin greift an. In *Die Rote Fahne. Zentralorgan der KPD (Sektion der Kommunistischen Internationale)*, 3. Berlin.
- Unbekannt. 1934. Unser 1. Mai – Trotz allem. In Oppenheimer, Max (Hrsg.) (1969), *Der Fall Verbote. Zeugnisse des Mannheimer Widerstands*, 270–271. Frankfurt a.M.: Röderberg.
- Unbekannt. 1944. Klebezettel. In Aretin, Karl Ottmar von/Roon, Ger van/Mommsen, Hans (Hrsg.) (1994), *Opposition gegen Hitler*, 270–271. Berlin: Siedler.
- Witzleben, Erwin von. 1944. *Aufruf an das deutsche Volk*. Verfügbar unter: https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/begleitmaterialien/Faksimiles_PDFs_deutsch/FS_10.3_DE_2.Aufl-RZ-web.pdf [letzter Zugriff am 06.02.2023].
- Zeugen Jehovas. 1937. *Offener Brief an die Ostfront. An das bibelgläubige und Christus liebende Volk Deutschlands*. Verfügbar unter: https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/begleitmaterialien/Faksimiles_PDFs_deutsch/FS_5.5_DE_2.Aufl-RZ-web.pdf [letzter Zugriff am 03.02.2023].

5.2 Forschungsliteratur

- Auer, Peter/Stukenbrock, Anja. 2018. When ›you‹ means ›I‹. The German 2nd Ps. Sg. pronoun du between genericity and subjectivity. In *Open Linguistics*, Bd. 4, H.1. 280–309.
- Besch, Werner. 2003. Anredeformen des Deutschen im geschichtlichen Wandel. In Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl., 3. Teilbd. 2599–2628. Berlin/New York: De Gruyter.
- Bühler, Karl. 1934. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: G. Fischer.

- Busse, Beatrix. 2006. *Vocative Constructions in the Language of Shakespeare*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Clark, Herbert H./Carlson, Thomas B. 1982. Hearers and speech acts. In *Language*, Vol. 58, No. 2. 332–373.
- D’Avis, Franz/Meibauer, Jörg. 2013. Du Idiot! Din idiot! Pseudo-vocative constructions and insults in German (and Swedish). In Sonnenhauser, Barbara/Noel Aziz Hanna, Patrizia (Hrsg.), *Vocative! Addressing between System and Performance*, 189–217. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Deppermann, Arnulf/Schmidt, Axel. 2016. Partnerorientierung zwischen Realität und Imagination: Anmerkungen zu einem zentralen Konzept der Dialogtheorie. In *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, Bd. 44, H. 3. 369–405.
- Gillmann, Melitta/Imo, Wolfgang. 2021. »Du rotziger Blasebalckemacherischer Dieb! Solst du mich dutzen?« – Das funktionale Spektrum des Personalpronomens du in Gryphius’ »Peter Squentz«. In *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, Bd. 49, H. 1. 121–154.
- Günthner, Susanne. 2016. Praktiken erhöhter Dialogizität: onymische Anredeformen als Gesten personifizierter Zuwendung. In *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, Bd. 44, H. 3. 406–436.
- Hanks, William F. 2005. Explorations in the Deictic Field. In *Current Anthropology*, Vol. 46, No. 2. 191–220.
- Herrgen, Joachim. 2000. *Die Sprache der Mainzer Republik (1792/93). Historisch semantische Untersuchungen zur politischen Kommunikation*. Tübingen: Niemeyer.
- Hoffmann, Ludger. 1997. Deixis und situative Orientierung. In Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (Hrsg.), *Grammatik der deutschen Sprache, Bd. 1*, 310–359. Berlin/New York: De Gruyter.
- Hoffmann, Ludger. 2016. *Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache*. 4. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: ESV.
- Kretzenbacher, Heinz Leonhard. 2010. »Man ordnet ja bestimmte Leute irgendwo ein für sich...«. Anrede und soziale Deixis. In *Deutsche Sprache*, Jg. 38, H. 1. 1–18.
- Linke, Angelika/Werth, Alexander. 2022. *Du lose Galge – jhr meine lieben Freunde vnd Mitgenossen – O Cheel*: Vokative in Komödien des 17. Jahrhunderts. In Denkler, Markus/Elmenthaler, Michael (Hrsg.), *Bauernkomödien des 17. Jahrhunderts als sprachhistorische Quellen*, 105–156. Wien/Köln: Böhlau.
- Levinson, Stephen C. 1990. *Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Markewitz, Friedrich/Schuster, Britt-Marie. 2022. Denkschrift. In Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.), *Im Nationalsozialismus. Praktiken – Kommunikation – Diskurse. Teil 2*, 225–277. Göttingen: V&R unipress.
- Schröter, Juliane. 2016. Vom Handeln zur Kultur. Das Konzept der Praktik in der Analyse von Verabschiedungen. In Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hrsg.), *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, 369–403. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schuster, Britt-Marie. 2018. *Chanstu dez nit, so pist ein lap*. Beobachtungen zum Gebrauch des (generischen) du in historischen Fachtexten. In Czajkowski, Luise/Ulbrich-Bösch, Sabrina/Waldvogel, Christina (Hrsg.), *Sprachwandel im Deutschen*, 241–251. Berlin/Boston: De Gruyter.

- Schuster, Britt-Marie. 2022a. Gegengemeinschaften bilden: Ein Beitrag zu einer linguistischen Geschichtsschreibung des Widerstands (1933–1945). In Kämper, Heidrun/Plewnia, Albrecht (Hrsg.), *Sprache und Politik und Gesellschaft. Perspektiven und Zugänge*, 141–158. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schuster, Britt-Marie. 2022b. Flugblatt – Flugschrift. In Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.), *Im Nationalsozialismus. Praktiken – Kommunikation – Diskurse. Teil 2*, 177–222. Göttingen: V&R unipress.
- Simon, Horst. 2003. *Für eine grammatische Kategorie ›Respekt‹ im Deutschen. Synchronie, Diachronie und Typologie der deutschen Anredepronomina*. Tübingen: Niemeyer.
- Stukenbrock, Anja/Bahr, Cornelia. 2017. Zur kommunikativen Leistung des generischen »du«-Gebrauchs in der sozialen Interaktion. In Linke, Angelika/Schröter, Juliane (Hrsg.), *Sprache und Beziehung*, 149–182. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Süß, Dietmar. 2017. *»Ein Volk, ein Reich, ein Führer«*. *Die deutsche Gesellschaft im Dritten Reich*. München: C.H. Beck.
- Vorderwülbecke, Klaus. 1997. Sprecher-Hörer-Relation, personale Bezugnahme und Beziehungskonstitution. In Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (Hrsg.), *Grammatik der deutschen Sprache. Bd. 1*, 911–952. Berlin/New York: De Gruyter.
- Zobel, Sarah. 2016. A pragmatic analysis of German impersonally used first person singular »ich«. In *Pragmatics*, Vol. 26, Issue 3. 379–416.

Multidirektionale Lexik in der Diskursgeschichte des 20. Jahrhunderts

Abstract

Diskursive Effekte auf Sprachgebrauch reichen weit über Diskursaktualitäten hinaus, Diskurse sind Aussagenformationen mit langfristigen Wirkungen. Sprachgeschichte als Diskursgeschichte ist insofern immer bezogen auf Schichtungen, die im vorliegenden Text in einem weiten Verständnis von Lexik, das Semantik und Pragmatik umfasst, für die Diskursgeschichte des 20. Jahrhunderts umrissen werden. Im Zentrum steht dabei in Rezeption von Michael Rothbergs Konzept der *Multidirectional Memory* die erstmals entwickelte Theorie der *Multidirektionalen Lexik*. Ausgehend von gegenwärtigen Alltagsdiskursen, die durch historische Diskursüberlagerungen gekennzeichnet sind, wird Multidirektionale Lexik als doppelte Gerichtetheit von Sprachgeschichte verstanden. Dabei kommt der bereits bei Rothberg behandelten Deckerinnerung mit Blick auf eine sprachliche Doppelfunktion aus Verdecken und Projizieren besondere Bedeutung zu. Der Aufsatz gibt in seinen empirischen Teilen zudem einen Einblick in die Methoden der multidirektionalen Diskursgeschichte.

1 Geschichtete Sprache

1.1 Zwei Typen ahistorischer Bedeutungskonzepte

Sprachgebrauch scheint auf den ersten Blick im Hier-und-Jetzt verankert zu sein. Was gesagt wird, ist *hic et nunc* präsent und in seiner Bedeutung und Funktion an diese Kontextualität gebunden. Dass etwa ein Wort nicht (nur) *etwas* bedeutet, sondern (vor allem) hier-und-jetzt *dieses* meint, gehört zu den Grundannahmen jeder gebrauchsbefugten Semantik. Zugleich kann allerdings nichts darüber hinwegtäuschen, dass es situationsursprüngliche Sprache nicht gibt, dass das Hier-und-Jetzt nie alleiniger Maßstab des Sprachgebrauchs und des Verstehens sein kann, weil in jedem individuellen Gebrauch die soziale Vorgängigkeit von Sprache mitwirkt. Semantik ist selbst im Hier-und-Jetzt immer auch schon historisch.

Diese grundsätzliche Doppelzeitlichkeit gilt in Perspektive auf Diskursformationen in zweierlei Hinsicht, womit auch gleich zwei Debattenfelder gegenwärtiger Metasemantik¹ genannt sind:

- (i) Diskursbeteiligten begegnet einerseits die Behauptung einer neutralen Bedeutung, die diskursunabhängig aufgerufen werden soll.
- (ii) Dem steht die Annahme gegenüber, dass zeitlich und situativ spezifisch gebundenes Diskurswissen angemessenen Sprachgebrauch prägen muss.

Ein Beispiel für (i) ist das Ansinnen der AfD-Politikerin Frauke Petry im Jahr 2016, das Adjektiv ›*völkisch*‹ seiner historischen Gebrauchssemantik zu entkleiden: »Man müsse ›daran arbeiten, dass dieser Begriff wieder positiv besetzt ist.«² Petry relativiert damit NS-Semantik, die partiell das deutsche Substantiv *Volk* und entscheidend das Adjektiv ›*völkisch*‹ konstituieren, und verdeckt diese mit der impliziten Vorannahme, es gäbe eine diskursunabhängige neutrale, zeitstabile Bedeutung von *Volk* und ›*völkisch*‹, auf die zurückzukommen sei. Wer so argumentiert wie Petry, ist sprachpolitisch verantwortungslos. Ahistorische Neutralisierungen von historischen Vermächtnissen sind zwar strategische Instrumente der Meinungslenkung; die historische Dauer von Semantik wird dabei jedoch negiert. Abstrahieren wir vom Beispiel, so folgt die Begründungsfigur also der Behauptung, dass es neutrale Bedeutung gibt, die es gilt diskursunabhängig aufzurufen.

Umgekehrt funktioniert die Metasemantik der Diskurspriorisierung. Beispiel dafür und damit für (ii) ist der Versuch der Hervorhebung diskursgebundener Bedeutung zwecks Evaluation oder Limitierung von Sprachgebrauch. Wenn die *Elimination of Harmful Language Initiative* (EHLI) der Stanford University in einem Leitfaden unter der Kategorie *Institutionalized Racism* empfiehlt, auf engl. *brown bag* zugunsten von *lunch and learn* oder *tech talk* zu verzichten mit dem Kontexthinweis

»[h]istorically associated with the ›brown paper bag test‹ that certain Black sororities and fraternities used to judge skin color. Those whose skin color was darker than brown bag were allowed to join.«³

1 Unter Metasemantik verstehen wir jede Form der Thematisierung oder intendierten Nicht-Thematisierung von Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke, das Über-Bedeutung-Sprechen. Analog dazu verstehen wir unter Metapragmatik das Über-Sprachgebrauch-Sprechen.

2 <https://www.welt.de/politik/deutschland/article158049092/Petry-will-den-Begriff-voelkisch-positiv-besetzen.html> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

3 <https://s.wsj.net/public/resources/documents/stanfordlanguage.pdf> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

dann ist dieser Kontexthinweis ohne Frage ein relevantes Datum in der Diskursgeschichte des engl./amer. Adjektivs *brown*. Ob *brown bag* damit aber kein neutral zu verwendender Ausdruck ist, kann durchaus hinterfragt werden.⁴

Die aufgeführten Beispiele dokumentieren zunächst zwei Ausprägungen ahistorischer Semantikkonzepte: (i) die Enthistorisierung von ›*völkisch*‹ in der Behauptung einer diskursunabhängigen Grundbedeutung als desubstantivisches Adjektiv, die es aufgrund der NS-Prägung des Wortes allerdings nicht gibt, und (ii) der Enthistorisierung von *brown bag* durch die Diskursbindung seiner Semantik an einen partikulären Handlungskontext, an den erinnert wird. In (i) wird die geschichtliche Prägung im NS-Sprachgebrauch verhüllt, versucht, Geschichte in einem vermeintlichen Kontinuum neutraler Bedeutung zu verstecken, in (ii) ein Zeugnis internalisierter Rassismuserfahrungen als bedeutungsprägend angesehen und zum Anlass von Sprachkritik. Die Kontrastierung der Beispiele ist hinsichtlich ihrer Inhalte allerdings nicht unproblematisch. Ein Vergleich könnte so verstanden werden, als seien neofaschistische Sprachspiele (›*völkisch*‹) und antirassistische Sprachkritik (*brown bag*) vergleichbar, doch das sind sie nicht. Der Versuch, ›*völkisch*‹ als positiv besetztes Wort der Gegenwart zu (re-)etablieren (»wieder positiv« besetzen⁵), ist geschichtsleugnend. Der Vorschlag, *brown bag* durch *lunch and learn* oder *tech talk* zu ersetzen, ist dies nicht, er ist im Gegenteil Ausdruck einer fokussierten Reflexion historischer Handlungskontexte. Es handelt sich insofern um diametrale Arbeit an Sprache: um den Versuch, Tätersprache zu rehabilitieren vs. den Versuch, Opferperspektiven sichtbar zu machen.

Die Polarität der metasemantischen Perspektiven ist auch daran zu erkennen, dass man die Haltung von Frauke Petry abstrahiert als Argument gegen die Haltung der *Elimination of Harmful Language Initiative* (EHLI) anführen könnte, und umgekehrt. Die Argumente könnten dann lauten, dass *brown bag* doch einfach nur ›Papiertüte‹ heiße und *brown* hier lediglich Attribut von *bag* sei. Umgekehrt könnte argumentiert werden, dass ›*völkisch*‹ zum Vokabular des Nationalsozialismus (Schmitz-Berning 2007: 645–647) gehört und es daher angesichts der Wortgeschichte von ›*völkisch*‹, einen neutralen Gebrauch in der Gegenwart nicht geben könne. Die Beispiele spiegeln einander strukturell. Ihre Polarität im Umgang mit longitudinaler und situativer Semantik führt metasemantische Positionen vor Augen, die uns interessieren und die Ausgangspunkt unseres weiteren Nachdenkens über Multidirektionale Lexik sind.

4 Vgl. <https://www.nzz.ch/meinung/neusprech-gegen-falschdenk-wenn-stanford-zittert-und-stottert-ld.1719126> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

5 <https://www.welt.de/politik/deutschland/article158049092/Petry-will-den-Begriff-voelkisch-positiv-besetzen.html> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

In der erkennbar schlichteren Argumentation wird eine vermeintliche Diskursunabhängigkeit von Bedeutung über die Zeit konstruiert, in der erkennbar komplexeren Argumentationsfigur wird ethisch argumentiert und dabei im Sprachgebrauch evidente, zeitstabil denotative Bedeutung dekonstruiert: ahistorische Naturalisierung vs. ahistorische Situationalisierung von Sprache. Es handelt sich um ein Spannungsfeld nicht zuletzt gegenwärtiger metasemantischer Debatten. Entsprechend umstritten sind beide Positionen, auch der Versuch von EHLI »to address harmful language in IT at Stanford« mit dem Ziel, »to eliminate[] many forms of harmful language, including racist, violent, and biased (e. g., disability bias, ethnic bias, ethnic slurs, gender bias, implicit bias, sexual bias) language in Stanford websites and code«. ⁶ So findet sich mit Datum vom 4. Januar 2023 auf der Homepage der Stanford IT Community ein *Update on Elimination of Harmful Language Initiative in Stanford's IT Community*, ⁷ unterzeichnet vom Chief Information Officer der Universität. Darin heißt es, dass mit dem Papier allein die IT-Community von Stanford adressiert gewesen sei und dass es sich um einen Leitfaden, nicht um ein Mandat gehandelt habe. Dass man versucht habe, »to promote a more inclusive and welcoming environment where individuals from all backgrounds feel they belong«. Das Feedback habe aber gezeigt, dass man das Ziel verfehlt habe. Man erahnt, dass *feedback* hier harte kritische Diskursformationen meint. Die Website von EHLI ist bis auf Weiteres offline. Sprachkritik ist ein hartes Feld jederzeit möglicher Konfrontationen, Metasemantik im Diskurs ein schwieriges Terrain, hier entlang der Frage, ob Semantik diskursunabhängig oder diskursgebunden situativ wahrgenommen werden sollte. Es sollte deutlich geworden sein, dass beide Annahmen in letzter Konsequenz zu einem ahistorischen Semantikkonzept führen können.

Wir gehen demgegenüber davon aus, dass Semantik stabil und situativ zugleich ist. Im Diskurs führt das zu Überlagerungen der als beständig wahrnehmbaren Denotationen – die in jedem Sprachgebrauch seriell-iterativ tradiert werden – mit ereignisgebundenen situativ-singulären Konnotationen.

1.2 Diskursive Überlagerungen von Solidaritäts- und Polarisierungsdiskursen

Die genannten Beispiele sind allerdings mehr als austauschbare Exempel metasemantischer Handlungen, sie sind verwoben mit gegenwärtig weitreichenden politisch-akademischen Diskursformationen. Wir meinen damit Diskurse im

6 <https://s.wsj.net/public/resources/documents/stanfordlanguage.pdf> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

7 <https://itcommunity.stanford.edu/news/update-elimination-harmful-language-initiative-stanford-it-community> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

Umfeld von Antisemitismus und Anti-Schwarzem Rassismus. Analytisch kann man versucht sein, diese Diskursfelder getrennt voneinander zu behandeln, zumal Vergleiche schnell problematisch werden können. Allerdings ereignen sich Antisemitismus und Anti-Schwarzer Rassismus gerade nicht in unabhängigen Diskursphären, ihre diskursiven Bearbeitungen erfolgen alles andere als isoliert voneinander. Wir möchten auch dies an Beispielen verdeutlichen. Unser Ziel ist es dabei, die bisherigen Überlegungen zu geschichteter Semantik zu präzisieren und einen konkreten Ausgangspunkt für die Heuristik diskurshistorischer Arbeit zu bestimmen.

In ihrer Online-Ausgabe vom 2. Februar 2021 publiziert die *Jüdische Rundschau*, die in der *taz* 2017 als »ein marginales, rechtes Blatt«⁸ bezeichnet wird, den Artikel *Wie das Auswärtige Amt Rassismus mit der Tilgung der Erinnerung an NS-Verfolgte bekämpfen will*⁹. Bebildert ist der Artikel mit dem Foto »eines mit ›George-Floyd-Straße‹ überklebten Straßenschildes« in Berlin, das »unkritisch«, wie es im Artikel heißt, in der Mitarbeiterzeitung des Auswärtigen Amtes *intern AA* in der Ausgabe 10.2020 auf Seite 8 erschienen sei.¹⁰ Bereits am 7. November 2020 berichtet darüber auch die *Junge Freiheit* in einem Artikel, in dem George Floyd in den Worten des AfD-Bundestagsabgeordneten Armin-Paulus Hampel als »Kleinkrimineller« bezeichnet wird.¹¹ Jäger/Jäger (2007: 184) haben schon vor einiger Zeit in einer exemplarischen Analyse gezeigt, dass die *Junge Freiheit* »versucht, den etablierten demokratischen Konservatismus von rechts her unter Druck zu setzen«. Das kann man so mindestens auch für den genannten Artikel festhalten. Dass AfD-Bundestagsabgeordnete mit Drucksache 19/25718 unter Bezug auf den Artikel in der *Jungen Freiheit* in einer Kleinen Anfrage an die Bundesregierung vom 17. Dezember 2020 die Angelegenheit aufgreifen, dokumentiert ebenfalls das politisch spezifisch positionierte Interesse an einem Berliner Straßenschild und seinen Weiterungen bis hin zu einer Mitarbeiterin des Auswärtigen Amtes.¹²

Gegenstand der Aufmerksamkeit ist der Sachverhalt, dass das offenbar überklebte Straßenschild (*Bernhard-Weiß-Straße*) an den aus einer jüdischen Familie stammenden Bernhard Weiß (1880–1951) erinnert, der von 1927 bis 1932

8 <https://taz.de/Meinungsfreiheit-an-Berliner-Universitaet/!5372052/> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

9 <https://juedischerundschau.de/article.2021-02.wie-das-auswaertige-amt-rassismus-mit-der-tilgung-der-erinnerung-an-ns-verfolgte-bekaempfen-will.html> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

10 Wir weisen darauf hin, dass auch die *Jüdische Rundschau* einen spezifischen politischen Standpunkt in der deutschen Medienlandschaft hat. Es ist nicht unsere Absicht, diesen Standpunkt mit dem Quellenverweis zu teilen.

11 <https://jungefreiheit.de/debatte/kommentar/2020/auswaertiges-amt-divers/> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

12 Unserer Bitte, die Mitarbeiterzeitung des Auswärtigen Amtes für Forschungszwecke zu erhalten, wurde seitens des Ministeriums leider nicht entsprochen. Wir können uns hier also nur auf Sekundärquellen beziehen.

Polizeivizepräsident in Berlin war, »die Mörder Walter Rathenaus ermittelte« und »ständigen Diffamierungskampagnen seitens der Nazis ausgesetzt« war, bevor er im Frühjahr 1933 nach London floh.¹³ Die *Jüdische Rundschau* ist mit Blick auf die Überklebung des an Weiß erinnernden Straßenschildes in ihrer Wortwahl nicht zimperlich und lässt keinen Zweifel an der Beurteilung der Überklebung mit *George-Floyd(-Straße)*:

»Die Aktion war Teil der weltweiten Proteste gegen ›weiße‹ Staatsgewalt. Die Begriffe ›Polizei‹ und ›Weiß‹ reichten offenbar schon, um in ignoranten ›Antirassisten‹ den Wunsch zu wecken, den Namen des von den Nazis verfolgten kämpferischen jüdischen Demokraten zu tilgen. Das Referat 102 im Auswärtigen Amt in Berlin übernimmt das Bild unkommentiert und zeigt damit allen diplomatischen Vertretern Deutschlands, wie man am Werderschen Markt heute im Namen des Antirassismus die Erinnerung an einen unter den Nazis verfolgten Juden schändet.«¹⁴

Zunächst interessiert uns daran die Frage, wer wen wie beachtet und sich dabei wie positioniert (Abb. 1).

Zwei unterschiedliche Gegenstände der Aufmerksamkeit und der damit verbundenen Selbstpositionierung sind erkennbar. Es ist zu vermuten, dass mit [1] im Zusammenhang der weltweiten Proteste nach der Tötung von George Floyd (1973–2020) gegen Anti-Schwarze Polizeigewalt protestiert wird. Eine explizite, intendierte Relationierung mit Antisemitismus ist nicht evident, sie kann allerdings infolge der Platzierung des überklebten Namens Bernhard Weiß mitverstanden werden (vgl. Polenz 2008: 310). [1] positioniert sich also gegen Anti-Schwarzen Rassismus und besitzt keine evidente Relationierung zu Antisemitismus; das gleiche gilt für [2]. Demgegenüber fokussieren [3], [4] und [5] eine Variante des Mitzuverstehenden in [1] und [2] und relationieren Anti-Schwarzen Rassismus und Antisemitismus mit dem Ziel der Positionierung contra Antisemitismus bei gleichzeitiger Delegitimierung von Formen der Counterspeech gegen Anti-Schwarzen Rassismus. Während in [1] und [2] explizit nur eine Pro-Positionierung evident ist, funktionieren [3], [4] und [5] in einer Matrix der Pro- und-Contra-Positionierung. Die Positionierung contra Antisemitismus erfolgt um den Preis mindestens der Kritik an Formen des transnationalen Protests gegen Anti-Schwarzem Rassismus.

Pro-Positionierungen sind monodirektional, Pro- und-Contra-Positionierungen bi- oder multidirektional. Bei den hier behandelten Beispielen operieren die Pro- und-Contra-Positionierungen dabei in einer Ökonomie der Opferkonkurrenz, die vereinfacht paraphrasiert die Form hat: *Wer gegen Diskriminierung*

13 <https://berlin.kauperts.de/Strassen/Bernhard-Weiss-Strasse-10178-Berlin> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

14 <https://juedischerundschau.de/article.2021-02.wie-das-auswaertige-amt-rassismus-mit-der-tilgung-der-erinnerung-an-ns-verfolgte-bekaempfen-will.html> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

[1]	Vermutlich anonyme urbane Black-Lives-Matter-Aktivist:innen beachten ein Berliner Straßenschild, lesen das Anthroponym <i>Weiß</i> in <i>Bernhard-Weiß-Straße</i> als Appellativum und überschreiben <i>Bernhard-Weiß</i> in kritischer Intervention mit dem Anthroponym <i>George Floyd</i>
[2]	Ein Artikel der Mitarbeiterzeitschrift des Auswärtigen Amtes <i>intern AA</i> ist bebildert mit einem Foto der Überschreibung in [1]
[3]	Ein Artikel der <i>Jungen Freiheit</i> berichtet über [2] und kritisiert mit Verweis auf einen AfD-Bundestagsabgeordneten, dass die Aktion [1] bzw. die Bebilderung von Artikel [2] antisemitisch sei
[4]	AfD-Bundestagsabgeordnete sprechen mit Bezug auf [2] und [3] davon, dass mit dem Foto in [2] aus der »Ehrung für ein Opfer des Nationalsozialismus eine Ehrung für einen Kleinkriminellen gemacht wurde«
[5]	Ein Artikel der <i>Jüdischen Rundschau</i> berichtet ebenfalls über [2] und kritisiert die Aktion [1] bzw. die Bebilderung von [2] als »Tilgung der Erinnerung an NS-Verfolgte«

Abb. 1: Medial-politischer Aufmerksamkeitsvektor der Überschreibung eines Berliner Straßenschildes.

einer Opfergruppe eintritt, entzieht damit einer anderen Opfergruppe Diskurskapital. Die Ökonomie der Opferkonkurrenz funktioniert im Diskurs entlang des Topos der Opfer-Ökonomie: *Weil nur ein begrenztes Kapital für Haltungen gegen askriptive Diskriminierung und damit verbundenen Hass zur Verfügung steht, geht jede Thematisierung der einen zu Lasten einer anderen Opfergruppe.* Die Akteure in [3], [4] und [5] spielen diesen Topos aus, indem sie insinuierten, dass [1] und [2] intendiert konkurrierend zur Erinnerung an Bernhard Weiß und damit zum Gedenken an den Holocaust stehen. Dies geschieht mit dem politischen Ziel der Positionierung gegen das Auswärtige Amt. Mit Blick auf jüngste Debatten um Achille Mbembe spricht Aleida Assmann (2021: 17) von einem »Gegensatz zwischen Polarisieren und Solidarisieren« und von einer »Logik des Entweder-Oder« gegenüber einer »Logik [...] des Sowohl-als-Auch«. Das ist auch hier der entscheidende Punkt. Während in [1] und [2] Solidaritätsdiskurse adressiert sind, sind es in [3], [4] und [5] Polarisierungsdiskurse, die den Topos der Opfer-Ökonomie bedienen; dabei überlagern sich aktivistischer Straßendiskurs, Mediendiskurs und Parteidiskurs.

Debatten um Antisemitismus und Anti-Schwarzen Rassismus sind weder separiert noch isoliert von politischer Funktionalisierung. Eine Spielart dieser

Funktionalisierung ist ihre Verflechtung nach den diskursökonomischen Logiken der Opferkonkurrenz. Personalisierungen von Diskursreferenten spielen dabei eine wichtige Rolle, auf der Ebene der linguistischen Daten sind dies hier die Anthroponyme *Bernhard Weiß* und *George Floyd*.

Wir sollten hier auf die Frage der Bedeutung im Sinne einer Vielschichtigkeit diskursiver Semantik zurückkommen: Wie kann Diskursgeschichte selbst die Falle funktionalistischer Positionierung im Gefolge einer Ökonomie der Opferkonkurrenz umgehen? Die Frage stellt sich konkret, wenn man sprachliche Diskriminierung und sprachgebundenen Hass in der Diskursgeschichte des 20. Jahrhunderts longitudinal in den Blick nimmt. Dass dabei der kritischen Analyse von Antisemitismus und Shoa ein zentraler Platz zukommt, ist selbstverständlich. Aber wie verhält sich eine solche Analyse zu Kolonialismus, zu Antiziganismus, Islamophobie und anderen belegbaren Formen des Rassismus, der Xenophobie, Misogynie, Homo- und Transphobie bis hin zum Ableismus? Wir halten es für wenig überzeugend, Diskurse hier technisch zu separieren, zumal nicht zuletzt in der Metasemantik und auch -pragmatik ihre Verschränkungen wirksam, wenn nicht sogar diskursorganisierend sind. Ziel muss es daher sein, geschichtete Semantik unter Beachtung ihrer diskurssemantischen und -pragmatischen Überlagerungen zu untersuchen.

Das bedeutet, von einer schwierigen und polyphonen Erinnerung in Sprache auszugehen und Spuren gewaltvoller Vergangenheiten in (persistenten) sprachlichen Konstruktionen und Bedeutungen aufzusuchen. Wenn wir von einer grundsätzlichen Doppelzeitlichkeit von Semantik ausgehen – Situationsbindung aktuellen Gebrauchs und lang andauernde Denotation –, dann ist Semantik im Sprachgebrauch immer mit auch historischen Handlungskontexten evoziert, tradiert diese möglicherweise und bringt polyphone Konsonanzen und Dissonanzen hervor. Das mag sich abstrakt anhören. Es geht dabei aber tatsächlich um die konkrete Frage, wie viel Gewaltgeschichte gegenwärtigen Semantiken der deutschen Sprache eingeschrieben ist und wie diese analytisch jenseits der Ökonomie der Opferkonkurrenz untersuchbar sind.

Überschreibungen, Konkurrenzen, Verschiebungen von Solidaritäts- zu Polarisierungsdiskursen kennzeichnen die hier behandelten Beispiele diskursiver Überlagerungen. Die damit verbundenen Eigen- und Fremdpositionierungen gehen mit Sprachhandlungen und spezifischen Bedeutungsaufloadungen einher, die besondere diskurshistorische Beachtung verdienen.

Wir führen unsere Überlegungen dazu im Konzept der *Multidirektionalen Lexik* zusammen. Darunter verstehen wir lexikalisch gebundene Semantik (Wort- und N-Gramm-Bedeutung) in Verschränkung mit Pragmatik (Sprachhandlungsmuster) in ihren zeitlich-diskursiven Interdependenzen, die in sprachlich-kommunikativen (Schlüssel-)Einheiten musterhaft gebunden und zugleich über einzelne Diskursformationen hinweg belegt ist. Wir gehen davon aus, dass

alle bisherigen Beispiele – das Adjektiv ›*völkisch*‹, das engl./amerik. Substantiv *brown bag*, die Namen *Bernhard Weiß* und *George Floyd* – in ihrer metasemantischen und -pragmatischen Erörterung wesentlich durch Diskursvernetzungen und damit durch Multidirektionalität gekennzeichnet sind. Die Multidirektionale Lexik ist wiederum mit spezifischen Sprachhandlungen mit jeweiligen Positionierungsintentionen verwoben. Bisher hat sich Diskurslinguistik mit solchen Daten nur indirekt befasst. Sobald wir allerdings beginnen, longitudinale Diskursgeschichte zu schreiben, ist Multidirektionale Lexik ein wichtiger Forschungsgegenstand.

Wir beziehen uns mit dem Konzept der *Multidirektionalen Lexik* unmittelbar auf Michael Rothberg, Professor für Englische und Vergleichende Literaturwissenschaft an der University of California, Los Angeles, und dort Inhaber des *1939 Society Samuel Goetz Chair in Holocaust Studies*. Rothberg hat das Konzept der Multidirektionalität in den Memory Studies begründet und mit seinem Buch *Multidirectional Memory* (2009) einen viel beachteten Versuch unternommen, die Erinnerung an den Holocaust im Zeitalter der Dekolonisierung neu zu fassen; der Untertitel des Buches umreißt das programmatisch: *Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Das Buch hat mit seiner deutschen Übersetzung (2021) ein weites Echo auch im deutschsprachigen Raum gefunden. Multidirektionalität verstehen wir mit Bezug auf Rothberg als zentrale Kategorie auch einer Diskursgeschichte des 20. Jahrhunderts und damit als einen interdisziplinären Diskussionsbeitrag, den es linguistisch zu würdigen gilt.

2 Multidirektionales Erinnern und Multidirektionale Lexik

Wir haben bisher Beobachtungen zu Typen ahistorischer Bedeutungskonzepte und zu positionierungsbezogenen diskursiven Überlagerungen als Argumente für eine Analyse Multidirektionaler Lexik in der Diskursgeschichte des 20. Jahrhunderts verstanden. Rothbergs Konzept der *Multidirectional Memory* ist dabei der zentrale Bezug.

2.1 Michael Rothberg (2009) und die doppelte Gerichtetheit von Sprachgeschichte

Das Konzept *Multidirektionalität* ist bei Rothberg (2009: 2) eine Antwort auf »one of the most agonizing problems of contemporary multicultural societies: how to think about the relationship between different social groups' histories of victimization«. Der Zusammenhang mit Bernhard Weiß und George Floyd im

Kontext eines Berliner Straßenschildes und seinem medial-politischen Aufmerksamkeitsvektor ist offensichtlich. Theoretisch folgt daraus bei Rothberg (2009: 21) insbesondere, »the conceptualization of collective memory in multicultural and transnational contexts« zu überdenken. Die wahrgenommene bzw. behauptete Konfrontation zwischen Diskursen um Antisemitismus und Anti-Schwarzem Rassismus ist in unserem Berliner Beispiel ja nicht zuletzt auch entlang der komplizierten Grenzziehungen zwischen einerseits monokulturell-nationalen und andererseits multikulturell-transnationalen Gemeinschaften aufgespannt. Vor diesem Hintergrund wundert es auch nicht, dass bestimmte Medien und Parteien so agieren, wie sie das tun. Rothberg hinterfragt allerdings ausgehend vom *Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung* Formen der vergleichenden Viktimisierung: »The fact that today the Holocaust is frequently set against global histories of racism, slavery, and colonialism in an ugly contest of comparative victimization« (Rothberg 2009: 7). Er möchte dabei insbesondere einer »logic of scarcity« (Rothberg 2009: 2), also ›Logik der Knappheit‹ entgehen, in der Opfer von Gewaltgeschichte in Konkurrenz zueinander gesehen werden. Wir entsprechen mit unseren Ausführungen zur Ökonomie der Opferkonkurrenz im Diskurs entlang des Topos der Opfer-Ökonomie genau dieser Erkenntnis von Rothberg und greifen diese für die linguistische Diskussion auf. Bei Rothberg sind die Überlegungen auf Erinnerung bezogen; hier steht dem Modell der »memory competition« (Rothberg 2009: 10) die Möglichkeit multidirektionaler Erinnerung gegenüber. In der Einführung zur deutschen Übersetzung heißt es bei Rothberg (2021: 16; Hervorhebung im Original):

»*Multidirektionale Erinnerung* hat, so möchte ich es heute sagen, zwei Hauptanliegen. Erstens versuche ich, die Geschichte der Holocaust-Erinnerung als eine fortlaufende dialogische Interaktion mit Geschichten und Erinnerungen an Kolonialismus, Sklaverei, Rassismus und Dekolonisierung neu zu erzählen. Zweitens schlage ich einen neuen Weg, kollektives Gedächtnis ganz allgemein zu konzeptualisieren, vor, indem ich grundlegende Annahmen des Feldes überdenke – insbesondere die verbreitete Annahme der linearen Beziehung zwischen Erinnerung und Identität und eine Nullsummenlogik der Knappheit.«

Diese Zielrichtung hat Relevanz auch für das Vorhaben einer Diskursgeschichte des 20. Jahrhunderts. Es muss dabei um Interdependenzen diskursiver Überlagerungen gehen, ohne dabei in die Diskursfalle einer Ökonomie der Opferkonkurrenz zu tappen. Das ist nicht zuletzt eine Frage der Korpusgrundlage von Diskursgeschichte und der Methoden quantitativ-qualitativer Diskurslinguistik.

Ohne geeignete Diskursarchive können Kolonialismus und Nationalsozialismus, Rassismus der Gegenwart, Xenophobie und Nationalismus, überhaupt *Ausschließender Sprachgebrauch*, in seiner multidirektionalen Verwobenheit

nicht untersucht werden. Wir zitieren hier noch einmal Rothberg (2009: 18): »A central methodological problem and opportunity concerns the constitution of the archive for comparative work.« Das Archiv der multidirektionalen Erinnerung sei weit davon entfernt, so Rothberg (2009: 18), physisch oder diskursiv in einer einzigen Institution oder an einem einzigen Ort verortet zu sein, es sei vielmehr ein transversales Archiv, es erstrecke sich über Gattungen, nationale Kontexte, Epochen und kulturelle Traditionen. Diskursgeschichte des 20. Jahrhunderts kommt nicht umhin, mit genau solch einem transversalen Archiv zu arbeiten. Übliche diskurslinguistische Methoden müssen dabei deutlich erweitert werden. Benötigt wird ein transversales Korpus des langen 20. Jahrhunderts von ca. 1880 bis zur Gegenwart, das genredivers ist und die Sprache des deutschen Kolonialismus ebenso untersuchbar macht wie kommunikative Praktiken im Nationalsozialismus bis hin zu Hate Speech der Gegenwart. Michael Rothbergs Konzept der multidirektionalen Erinnerung leistet dabei einen enorm wichtigen theoretischen Beitrag auch zur linguistischen Arbeit.

Eine Verbindung unserer Argumentation sehen wir außerdem auch zu einem semiotischen Prinzip, das Jan Blommaert für elementar erachtet. Mit Verweis auf Michael Silverstein nennt Blommaert (2013: 44) dies den *double arrow of indexicality*, gemeint ist damit »the fact that every sign presupposes things and entails things when it is used«. Das gilt auch und in besonderem Maße für Multidirektionale Lexik, die indexikalisch in Bezug auf Voraussetzungen und Positionen des Sprechens ist, zugleich aber auch Hörerrollen determiniert. Multidirektionale Lexik ist interdependent mit ihren diskursiven Voraussetzungen und Folgen. Wir wollen auch dafür Beispiele anführen und damit zugleich eine erste Konkretisierung des Konzepts der *Multidirektionalen Lexik* in vier Schritten und mit Bezug auf den deutschen Kolonialismus, auf den Nationalsozialismus und den neuen Rechtsradikalismus in Deutschland leisten:

- (1) Zwar endet der deutsche Kolonialismus mit dem Ende des Ersten Weltkriegs faktisch, doch als Diskurs und damit als gesellschaftliche Praktik der Thematisierung tut er dies bekanntlich nicht. Speitkamp (2021: 167–168) zeigt, dass gerade nach 1918 in Deutschland zahlreiche Kolonialdenkmäler errichtet werden; der sogenannte Kolonialrevisionismus (Speitkamp 2021: 160–166) entsteht mit dem Ende der Kolonialherrschaft. Speitkamp (2021: 169) führt zudem aus, dass Hans Grimms kolonisatorischer Roman *Volk ohne Raum* (1926) »zahlreiche Elemente und Topoi des völkischen Blut-und-Boden-Denkens« enthält und dass der Titel des Romans »der nationalsozialistischen Agitation ein wirkungsvolles Stichwort« lieferte. Es ist offensichtlich, dass Wort- und Konzeptgeschichte nicht Halt machen an Jahresmarken des politischen Umbruchs: »Parallel zum Aufstieg der Nationalsozialisten erlebte die Kolonialliteratur noch einmal einen beträchtlichen

Aufschwung, der seit 1933 auch propagandistisch und politisch gefördert wurde.« (Speitkamp 2021: 169) Die doppelte Gerichtetheit von Sprachgeschichte verweist aus kolonialen Kontexten in NS-Kontexte und aus diesen in jene. Eine Diskursgeschichte des 20. Jahrhunderts hat es weder mit unbrochenen Kontinuitäten (vgl. Speitkamp 2021: 169) noch mit deren Gegenteil zu tun. Diskurse überlagern sich, verstärken einander oder hemmen einander.

- (2) Ausgehend von Diskursakteuren und damit von Handlungsinstanzen muss man mit Blick auf die Verschränkung von Kolonialismus und Nationalsozialismus außerdem bedenken, dass bereits Ende der 1920er-Jahre »die personelle Verbindung von kolonialer und nationalsozialistischer Bewegung hergestellt« (Gründer 2012: 269) ist. Zugleich lehnten die Nationalsozialisten »jegliche Form von deutscher Kulturmission ab« (Gründer 2012: 269). Auch hier ist das Bild komplex. Das Projekt einer zeitgeschichtlichen Diskurslinguistik (Kämper 2018) kann sich dabei durchaus an Gründer orientieren: Einerseits gibt es deutliche Unterschiede zwischen kolonialer Ideologie und Nationalsozialismus, andererseits eine »Verbindungslinie von den alldeutsch-imperialistischen, ebenfalls rassistischen kolonialen Siedlungs-ideologien des Kaiserreichs zu den neuen kontinentalen, extrem rassistischen Expansionisten« (Gründer 2012: 270). Für die neuere Diskursgeschichte des Deutschen ist damit ein Desiderat umrissen, das die komplexe Zeitlichkeit und Dauer von Aussagen im Diskurs – eine diskursgeprägte Semantik zählen wir dazu – erfasst.
- (3) Es bedarf eines neuen Blicks auf die doppelte Gerichtetheit von Sprachgeschichte, auf Kontinuitäten und Diskontinuitäten von Konzepten und ihrer diskursiven Semantik, auf Vektoren des Sprachgebrauchs, die bis in die extreme Rechte der Gegenwart und in Alltagsrassismus reichen. Hier kann man bereits an Adornos Wiener Vortrag aus dem Jahr 1967 *Aspekte des neuen Rechtsradikalismus* anschließen, in dem es heißt, »daß die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Faschismus nach wie vor fortbestehen« (Adorno 2019 [1967]: 9). Sprache ist eine dieser Voraussetzungen. Wenn Adorno sagt, dass »Überzeugungen und Ideologien gerade dann, wenn sie eigentlich durch die objektive Situation nicht mehr recht substantiell sind, ihr Dämonisches, ihr wahrhaft Zerstörerisches annehmen« (Adorno 2019 [1967]: 13), dann erinnert das nicht nur an den Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik, sondern es verweist grundsätzlich auch auf diskursive Dauer, die über politische Ordnungen hinaus wirksam sind; Ideologie als modus operandi des Weitersprechens.
- (4) María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan (2015: 74) sprechen schließlich in ihrer kritischen Einführung in die postkoloniale Theorie mit Blick auf die Überlagerungen von Kolonialismus und Holocaust von

»[v]erwobenene[n] Vermächtnisse[n]«, nicht ohne auf Auseinandersetzungen darüber in der Geschichtswissenschaft zu verweisen. Die damit einhergehenden, spannungsreichen Diskursformationen im Sprechen über den Nationalsozialismus und über Kolonialismus bzw. NS-Rassenideologie und Rassismus sind nicht zuletzt an neueren Debatten um Antisemitismusbegriffe abzulesen, wie sie Aleida Assmann (2021) in ihrem bereits angeführten Merkur-Artikel zur Mbembe-Debatte präzise dargestellt hat.

Wir halten soweit fest, eine Diskursgeschichte des 20. Jahrhunderts sollte ihren Ausgang in der Grundannahme multidirektionaler sprachhistorischer Kontinuitäten und Diskontinuitäten nehmen. Dies gilt es, ganz im Sinne der aufgezeigten doppelten Gerichtetheit von Sprachgeschichte, zum Anker von Analyse und Dokumentation zu machen. Wir kommen hier noch einmal auf Michael Rothberg zurück, auf seine Freud-Rezeption.

2.2 Deckerinnerungen oder die sprachliche Doppelfunktion aus Verdecken und Projizieren

Freuds Konzept der Deckerinnerung bildet einen zentralen Bezugspunkt für die Theorie des *Multidirektionalen Erinnerns*. Doch erst in der Übersetzung des psychoanalytischen Terminus ins Englische (*screen memory*) kommt das Paradoxe der Metapher vom Erinnern und gleichzeitigen Zudecken zur Geltung. Das Medienmodell des Bildschirms illustriert diese Spannung zwischen dem Bedeutungsaspekt des Abschirmens von Erinnerungen im Zuge der Verdrängung und dem Aspekt des Projizierens unbewusster Phantasien mit medialen Verschiebungen und Verzerrungen. Hinsichtlich dieser Doppelfunktion profiliert Rothberg den Screen als Medienmodell für das Erinnern, der Verbindungen zwischen historischen Szenen »abschneiden« kann:

»Consequently, screen memory is, in my terminology, multidirectional not only because it stands at the center of a potentially complex set of temporal relations, but also – and perhaps more importantly – because it both hides and reveals that which has been suppressed. [...] the multidirectional memory explored here frequently juxtaposes two or more disturbing memories and disrupts everyday settings.« (Rothberg 2009: 13f.)

Während die Deckerinnerung im psychoanalytischen Ursprungskontext auf Äußerungen im Einzelnen Bezug nimmt, geht es Rothberg weniger um die konkreten symbolischen Ausdrucksmuster, in denen erinnerungsbezogene Eratzvorstellungen auftreten. Unter Betonung der Unterschiede zwischen indi-

vidualbiografischem Erinnern im Sinne der Psychoanalyse und kollektivem Erinnern im Zuge einer sozialen Ordnung wendet er sich der sozialphilosophischen Gedächtnistheorie von Halbwachs zu. In den Medienwissenschaften hingegen wurde das Konzept der *screen memory* verschiedentlich auch auf konkrete Symbolsysteme übertragen, z. B. als *cinematic screen* im transethnischen Trauma Cinema, das traumatische Narrative als »simultaneous erasure and emergence« (Jelača 2016: 11) verarbeitet, oder in Bezug auf die camouflierend-enthüllende Darstellung durch die Matte-Painting-Techniken in Filmklassikern (vgl. Binotto 2017), die den Bildschirm als Medium sichtbar machen. Auch die psychoanalytische Kulturtheorie bezieht Kultursymbole auf kollektive geschichtspolitische Auseinandersetzungen, was auch schon in den späteren Schriften Freuds angelegt ist (z. B. in der kulturpsychologischen Dimension im Moses des Michelangelo, vgl. Maciejewski 2006). Explizit entwirft Lorenzer eine Kulturanalyse als angewandte Psychoanalyse mit Bezug auf verschiedene psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Interpretationsverfahren an Texten und kulturellen Objektivationen, wobei es sein erklärtes Ziel ist, »kulturelle Phänomene als soziale durchsichtig« zu machen, um zu zeigen, wie »kulturelle[n] Gestalten aus der Wirklichkeit der Lebenstätigkeit und der Lebensverhältnisse einer Gesellschaft hervorgehen und hervorgingen« (Lorenzer 1986: 88). Ein Aspekt, der zum Sprachlichen und hier insbesondere zur Lexik und zur Auseinandersetzung mit symbolhaften Diskursgegenständen wie Straßenschildern oder Verpackungsbezeichnungen hinführt, ist der Blick aufs Detail: Charakteristischere entfaltet sich die Deckerinnerung an unscheinbaren Sprach- oder Bild-Symbolen, die sich erst beim näheren Hinsehen als *Verkleidungen* eines tabuisierten, verdrängten Gedanken entpuppen. Lorenzer verdeutlicht dies an Freuds Ausführungen zum Fingerspiel im langen Barthaar der Moses-Statue. Weitere Beispiele für Deckerinnerung wie z. B. das Schwarzbrot als Symbol für den Broterwerb oder die gelben Blumen für das gelbe Kleid eines begehrten Mädchens finden sich in Freuds Schrift *Über Deckerinnerungen* (vgl. Freud 1951 [1899]: 545f.). Da die Symbole der *screen memory* sprachlich sind, führt die linguistische Perspektive wieder näher an den Freud'schen Text heran. Eine wichtige Anschlussstelle für die korpuslinguistische Modellierung liegt in der Freud'schen Vorstellung der Wiederholung. Der Erinnerungsprozess ist mit der Wiederholung eng verwoben, so dass sich Freuds Erinnerungstheorie den Koordinaten eines linearen Zeitlichkeitsmodells widersetzt. »Nachträglichkeit und Wiederholung werden deshalb als Begriffe entfaltet, die der chronologischen Zeitvorstellung zuwiderlaufen« (Hock 2003: 815). Jede Erinnerung und ganz besonders die Deckerinnerung ist der nachträglichen Bearbeitung von Szenen unterworfen (vgl. Kerz-Rühling 2014: 154). Freud geht von einer »tendenziöse[n] Natur unseres Erinnerns« (Freud 1996 [1901]: 43) aus und nennt die Transformationen der Deckerinne-

rung »Erinnerungsfälschungen« (Freud 1951 [1899]: 549) im Dienst der Verdrängung.

»Die indifferenten Kindheitserinnerungen verdanken ihre Existenz einem Verschiebungsvorgang; sie sind der Ersatz in der Reproduktion für andere, wirklich bedeutsame Eindrücke, [...] deren direkte Reproduktion aber durch einen Widerstand gehindert ist.« (Freud 1996 [1901]: 43)

Die nachträglichen Veränderungen der Erinnerungsszenen können sowohl durch spätere als auch durch vorausgehende Ereignisse motiviert sein. Die zeitlichen Relationen der *screen memory* sind in ihren Richtungen nicht festgelegt, sie sind multidirektional nach vorne und hinten gerichtet. Freud unterscheidet zurückgreifende Deckerinnerungen, deren Inhalt vor dem verdrängten Ereignis liegt, von vorgeifenden, die sich zur Entstellung einer Wahrnehmung aus späterer Zeit bedienen (vgl. Kerz-Rühling 2014: 154). Das Dynamische der sich ständig re-kontextualisierenden Erinnerungssymbole kann an diachronen Korpora nachvollzogen werden. Der Sprung vom Einzeltext zum sprachlichen Muster gelingt z.B. über Kollokationsprofile, die Veränderungen und Verschiebungen in den jeweiligen historischen Kontexten einfangen (vgl. Abschnitt 2.3) und zugleich die Doppelfunktion des Verdeckens und Projizierens in grammatischen Mustern belegen können. Durch Kollokationswandel an der sprachlichen Oberfläche wird das Wiederholen, Verschwinden und Wiederauftauchen von lexikalischem Material fassbar.

2.3 Multidirektionale Lexik und Diskursgeschichte

Lexikalische Einheiten wirken in erinnerungskulturellen u. a. Kontexten multidirektional, d. h. sie verweisen auf frühere Kontexte, reproduzieren und verändern diese nachträglich für die Jetztzeit der Diskurse. Diese Kontextschichten hat die Diskurspragmatik im Zwiebelmodell der Kontextualisierung erfasst (vgl. Müller 2012), medienlinguistisch sind Chronoreferenzen auch prozessual beschrieben worden:

»Praktiken der Bezugnahme sind nämlich keine reproduzierenden und unidirektionalen, sondern produktive und multidirektionale Prozesse, die im Zuge der inter- und intramedialen Bewegung semantische Effekte erzeugen. Sie sind Generierungsverfahren, durch die das mediale Ereignis bzw. das mediale Artefakt, auf das sie Bezug nehmen, in einem gewissen Sinn erst konstituiert wird.« (Jäger/Fehrmann/Adam 2012: 7)

Dass jede Rekontextualisierung Spuren im Ausdruck oder Narrativ hinterlässt, wird in der geschichtswissenschaftlich kontextualisierenden Analyse auch unter dem Stichwort Multitemporalität berücksichtigt:

»By framing the present as polychronic (rather than homochronic), we can set out to examine the meaning of multitemporality as a structural feature of historiography.« (Fareld 2022: 32)

Die historische Semantik schließt hier mit der Vorstellung einer »Diachronie in der Synchronie« (Hermanns 2012: 57) bzw. einer »layered simultaneity« (Blommaert 2005: 126) direkt an. Blommaert bezeichnet damit die historischen Bedeutungsschichten (»layers of historicity«), die in den aktuellen Sprachgebrauch in ergänzender, widersprüchlicher oder projektiver Weise eingekapselt sind (vgl. Blommaert 2005: 130). Durch eine Erhebung kontextueller Profile und ihrer zeitlichen Signale lassen sich verschiedene Bezugnahmen nachweisen. Wortgeschichte ist an diese multiplen Kontexte gebunden, die nicht nur gleichsam positiv auf frühere Gebrauchsweisen Bezug nehmen und diese aktualisieren, sondern auch als Screen fungieren können, der Lesarten verdeckt, Bedeutungsaspekte abschneidet, enttabuisierte Lesarten projiziert usw. Aufgabe einer durch Überlegungen zur Multidirektionalität inspirierten historischen Korpussemantik kann es sein, all diese Bezüge korpusbasiert aufzuzeigen und unter diskursethischen Gesichtspunkten insbesondere dort transparent zu machen, wo sprachliche Handlungen Herrschaft und Gewalt gegenüber Mensch, Tier und Natur belegen, rechtfertigen oder herstellen. Solche Bezüge weisen mit ihren Screeningeffekten immer eine akteursgebundene Konfiguration auf, sie sind »always changeable and never stable, and people are confronted with the task of perpetual re-enregistering« (Blommaert/Varis 2011: 5).

Der Erinnerungsdiskurs liefert zu keiner Zeit ein einheitliches Bild. Diskursive Orientierungen überlagern sich, Sichtweisen auf Geschichtliches werden in den Diskurs gebracht (*discoursing*) und in einer bestimmten Art und Intensität auf die Identitätsbildung bezogen. Mit dieser dynamischen Semantikauffassung werden Wörter als polysemantische Einheiten betrachtet und aus einer polarisierten Begriffsbestimmung zwischen den Kategorien Kontinuität und Bruch herausgelöst, um genauer anzugeben, welche Bedeutungsaspekte fortgeführt, welche verdeckt oder ersetzt werden.

Eine durch das Konzept der *screen memory* inspirierte Neuorientierung der Begriffsgeschichte basiert auf dem lexikalischen Potenzial, Aspekte zu verdecken und zu projizieren. Die Zugangsweisen zu den *screening units* mögen vielfältig sein, die lexikalische Ausdrucksgestalt bietet abgesehen von der leichten methodischen Handhabbarkeit mindestens zwei weitere Vorzüge: (i) Lexeme bringen, wie in den beiden Eingangsbeispielen gezeigt, ein Kontextualisierungspotenzial aus ihrer kondensierten Gebrauchsgeschichte mit, das in neuen Verwendungssituationen angepasst und modifiziert wird; (ii) lexikalische Einheiten sind in ihrer Kombinatorik flexibel, sie können kollokativ unterschiedliche Bedeutungen evozieren und sich in immer neuen morpho-

logischen Verbindungen »verstecken«. Ausgehend von einer Lexik, die in *grammar patterns* verankert ist (vgl. Hunston 2001: 13), kommen in historischen Kontexten semantische Screening-Effekte zustande, die eine *semantic prosody* erzeugen. Mithilfe korpuslinguistischer Standardverfahren können innerhalb der *grammar patterns* ausgewählter Lexeme Indikatoren für *screen memory* identifiziert werden. Doch welche Lexik ist als Ausgangspunkt für Erinnerungsspuren der *screen memory* geeignet? Gibt es Kriterien für *lexical screen units* in Texten?

Für einen ersten Schritt zur korpuslinguistischen Modellierung Multidirektionaler Lexik in den Zeitebenen Kolonialismus mit Transfer in den Nationalsozialismus und in den Sprachgebrauch der Gegenwart haben wir mit dem Lexem *Schutz* einen camouflierenden Ausdruck für koloniale und rassistische Gewalt gewählt (Abschnitt 3). Dieser ähnlich wie die Deckerinnerung harmlos wirkende Euphemismus ersetzt das Bild kolonialer Unterwerfung durch nationale Identitätsentwürfe sowie durch Phantasien des Missionierens und Eroberns. Dabei handelt es sich um Deckvorstellungen, die in gegenwärtigen Kolonialzeit-Erinnerungskulturen nachwirken.

3 Zur Multidirektionalität von *Schutz* als Herrschaftsmetapher

An einem einfachen Beispiel soll im Folgenden verdeutlicht werden, wie sich die Multidirektionalität lexikalischer Einheiten synchron und diachron vollzieht. Dafür wurde mit *Schutz* ein Lexem gewählt, das sowohl im Kolonialismus (z. B. ›*Schutzgebiet*‹), als auch im Nationalsozialismus (z. B. ›*Schutzhaft*‹) zur kaschierenden Bezeichnung einer gewaltsamen Behandlung von Menschen verwendet wird.¹⁵ In der Nachkriegszeit taucht es in anderen camouflierenden Wortverbindungen (z. B. *Naturschutz*) wieder auf, wobei sich das »euphemistische[s] [...] Gebrauchspotenzial« (Stein 2017: 154) des Lexems *Schutz* in den jeweiligen Wortverbindungen mehr oder weniger metaphorisch entfaltet. An-

15 Für die deutsche Kolonialzeit wurde die im DTAQ archivierte *Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus* (DSDK) über dstar abgefragt. Die DSDK umfasst ca. 1000 kolonialzeitlichen Quellen aus der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen und der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. Sie ist in Kooperation mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften aus einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) von 2017 bis 2019 geförderten (Projektnummer 324473798) und vom Arbeitsgebiet Deutsche Sprachwissenschaft der Universität Bremen initiierten Digitalisierungsprojekt hervorgegangen. Für den Zeitraum zwischen 1933 und 1945 stand das SNA zur Verfügung. Wir danken Heidrun D. Kämper für die Erlaubnis zur Nutzung der Korpusdaten (SNA-Korpus) aus ihrem Projekt *Sprachliche Sozialgeschichte 1933 bis 1945*, gefördert durch die DFG im Zeitraum von 2018 bis 2021 (Projektnummer 395389330), über die Korpusrecherche in Cosmas II.

hand der *grammar patterns* lässt sich zeigen, wann euphemistische Bedeutungsaspekte durch das einbettende kollokative Umfeld der Wörter hervorgehoben werden. Außerdem entstehen in der morphosyntaktischen Konstellation (idealisierende) Projektionen, die ein strukturelles Vergessen bzw. Verdrängen semantisch organisieren. Eine solche beschönigende Projektion steht auch beim Kompositum ›Schutzgebiet‹ im Vordergrund. Sie entfaltet sich in der lexikogrammatistischen Umgebung des Ausdrucks ›Schutzgebiet‹, der in der deutschen Kolonialzeit semantisch verengt wird gegenüber der früheren Verwendung im Sinne von Protektorat. Er impliziert ebenso wie die Bezeichnung *Kolonie* »die vollständige politische und kulturelle Unterwerfung der bezeichneten überseeischen Gebiete« (Brasch 2020: o.S.). Doch sein euphemistischer Bedeutungsaspekt weist über diese Unterwerfungsemantik hinaus:

»Schon die Bezeichnung der Kolonien als ›Schutzgebiete‹ gibt einen Hinweis auf die euphemistische Verklärung der Fremde, die auch nach dem Zweiten Weltkrieg anhält in der Vermeidung des Wortes ›Kolonie‹ zugunsten der neutral erscheinenden Benennung ›Überseegebiet‹.« (Warnke 2009: 49)

Usuelle Euphemismen stehen insgesamt in verwandtschaftlicher Nähe zur *screen memory*, weil sie seriell als eine Form der Ersatzbildung entstehen. Sie gehören zu den Substitutionsfiguren und werden genutzt, »wenn die Sache selbst nicht genannt werden darf oder soll (Tabuwörter, Tabuthemen)« (Ottmers 1996 zitiert nach Stein 2017: 142). Diese pragmatische Funktionsbeschreibung als Täuschungs- oder Verschleierungsabsicht wird bei der Anpassung des Euphemismus an das Deckerinnerungsmodell ihrer intentionalen Ausrichtung entkleidet. Aus einer gesteuerten Ersatzbildung werden kollektiv unbewusste und sozial motivierte Triebkräfte. Somit handelt es sich bei den Ausdrucksgestalten für *screen memory* nicht um bewusst verhüllenden oder verschleiern den Sprachgebrauch, sondern um Ersatzformulierungen, deren kaschierende Beschreibung zugunsten eines kollektiven, nationalen Images geschieht. Dass das Lexem ›Schutzgebiet‹ in seiner euphemistischen Lesart keine Bezeichnungsvariante zu *Kolonie* darstellt, sondern von Projektionen und Verschiebungen geprägt ist, lässt sich anhand der *grammar patterns* belegen, auf die die Kollokatoren hinweisen (vgl. Tab. 1 und 2). Für die Bezeichnung *Kolonie* sind in der Kolonialliteratur nationale Adjektivkollokatoren charakteristisch. Werden in Texten *Kolonien* genannt, steht das (wirtschaftliche) Verhältnis deutscher Kolonien zu den Kolonien Englands und Frankreichs und auch die Entwicklung der kolonialpolitischen Beziehungen im Zentrum. Die Kollokationen des Substantivs ›Schutzgebiet‹ sind hingegen durch juristisches Vokabular geprägt, die euphemistische Ersatzbildung manifestiert sich in der Bezeichnung der Akteursrolle *Beamte*. Sie referiert auf

diejenigen, die von der Aufwertung jener Praktiken des ›Schützens‹ direkt profitieren.

N	f1	f2	f12	score	label	lemma	pos
121248572	239419	537530	4563	7.5883	1880	deutsch	ADJA
121248572	239419	71811	1247	7.0366	1880	Entwicklung	NN
121248572	239419	23494	1031	7.0056	1880	Mutterland	NN
121248572	239419	165661	1344	6.7645	1880	englisch	ADJA
121248572	239419	67510	900	6.5862	1880	wirtschaftlich	ADJA
121248572	239419	239419	1204	6.3644	1880	Kolonie	NN
121248572	239419	110061	772	6.1776	1880	Deutschland	NE
121248572	239419	62540	665	6.1732	1880	französisch	ADJA
121248572	239419	424713	1459	6.1697	1880	Jahr	NN
121248572	239419	83824	697	6.1428	1880	England	NE

Tab. 1: Kollokatoren für das Lexem *Kolonie* (=NN) im DSDK-Korpus, ermittelt über dstar (<https://kaskade.dwds.de/dstar/dsdk/diacollo/> mit log Dice, Slice: 40)

N	f1	f2	f12	score	label	lemma	pos
121248572	162480	537530	4321	7.6601	1880	deutsch	ADJA
121248572	162480	49349	1021	7.3032	1880	Verordnung	NN
121248572	162480	20044	763	7.0978	1880	betreffend	ADJD
121248572	162480	162480	1280	7.0120	1880	Schutzgebiet	NN
121248572	162480	72996	808	6.8130	1880	Beamte	NN
121248572	162480	49359	655	6.6627	1880	Gesetz	NN
121248572	162480	64607	693	6.6438	1880	Reich	NN
121248572	162480	7838	461	6.4708	1880	Rechtsverhältnis	NN
121248572	162480	17772	486	6.4652	1880	Südensee	NN
121248572	162480	50452	561	6.4318	1880	Verwaltung	NN

Tab. 2: Kollokatoren für das Lexem ›*Schutzgebiet*‹ (=NN) im DSDK-Korpus, ermittelt über dstar (<https://kaskade.dwds.de/dstar/dsdk/diacollo/> mit log Dice, Slice: 40)

Die Funktion des euphemistischen Screenings liegt darin, eine kollektive (Selbst-)Täuschung im sprachlichen Umfeld aufrechtzuerhalten. Diese identitätsbildende Praxis bildet im polarisierten Umfeld aus Eigenem und Fremdem eine Grundlage für die Konstruktion von »Raum-, Besitz- und Zugehörigkeitsverhältnissen« (Lobenstein-Reichmann 2017: 811). Dass ein Großteil der Belege zur Kollokation *Beamte* – *Schutzgebiet* aus Gesetzessammlungen, Rechtsverordnungen etc.¹⁶ stammt, zeigt die juristische Legitimierung von Herrschaft qua Beamtenrolle. Sie bildet die Voraussetzung für das euphemistische Verständnis

16 Werke mit mehreren Belegen für die Kollokation »Beamte [...] Schutzgebiet« sind z. B. Stengel 2001, Richter 1918, Kaiserliches Gouvernement von Deutsch-Ostafrika 1911.

der Belege in der Belletristik, der Reiseliteratur, in Erlebnisberichten u. ä. Für Recht und Ordnung sorgende Beamte erscheinen als juristisch legitimierte Repräsentanten einer sich überlegen wädhenden Kultur (*vorzüglicher Kenner*), die sich charakterlich durch Mut und *Güte* auszeichnen. Kolonialbeamte sind das konstitutive Bindeglied zwischen der deutschen Herrschaftskultur und jenen indigenen Verhältnissen, die mangels ethnologischer Einfühlung als chaotisch oder gesetzlos wahrgenommen werden und die der *Aufklärung* und der gesetzlichen Regelung bedürfen.

»Am 11. früh begab sich der am längsten im Schutzgebiet befindliche Beamte, der Bergrat Duft, zugleich ein **vorzüglicher Kenner** der Herero, von Windhuk nach Okahandja, um von Samuel Maharo [sic] **Aufklärung** über die Vorgänge **zu erlangen**.« (Schwabe 1909: 245)¹⁷

»Alle die Herren Beamten des Schutzgebietes und die Herren der Schutztruppe, deren **Güte** ich auf den Reisen so oft habe erproben dürfen, mögen versichert sein, dass ich ihrer in steter Erkenntlichkeit gedenke.« (Bornhardt 1900: 8)

Kritische Stimmen gegen die Anmaßungen der kulturellen Überlegenheit fehlen nicht. Die ironische Spitze gegen die *Herren Beamten* aus einem Jagd- und Reisebericht karikiert das Missionsmotiv, und auch die »Tendenz zur Überbürokratisierung« (Gründer 2012: 285), die der Kolonialverwaltung vielfach attestiert wurde, klingt in der Beamtenkritik an.

»Ich bin absolut kein Apostel der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, aber soviel gesunden Menschenverstand besitze ich doch, um zu empfinden, daß es nichts verkehrteres giebt, als wenn die **Herren Beamten** in unseren Schutzgebieten **sich quasi als Götter betrachten** und von anderen Menschen beinahe göttlichen Kultus verlangen.« (Wilder Jäger 1902: 47)

Die Kolonialverwaltung war in den ›Schutzgebieten‹ rechtlich und wirtschaftlich sehr stark personenbezogenen ausgerichtet (vgl. Abermeth 2017: 129f.), oft waren es junge Karrieristen, deren autoritäre Männlichkeit sich in kolonialen Machtphantasien äußerte, und zwar

»in dem Wunsch nach Besitz und Dominanz von/über Landbesitz und Vieh, militärischer Stärke, sozialer Manipulation und Einflussnahme lokaler Netzwerkstrukturen sowie sexuelle Dominanz und Ausbeutung von (kolonisierten) Frauen einerseits und Autorität über vermeintlich ›rassisch‹ Unterlegene andererseits« (Klävers 2019: 95).

Für die euphemistische Lesart ist kennzeichnend, dass sie die paternalistische Selbstüberhöhung des ›Schützenden‹ und zugleich die Stellung des als ›Schutzobjekt‹ entworfenen Anderen profiliert.

17 Hervorhebungen durch Fettdruck in historischen Quellenzitaten stammen allesamt von IHW/NMW.

»In der Neubesetzung des Wortes *Schutzgebiet* im ausgehenden 19. Jahrhundert verdichten sich insofern jene für den Kolonialdiskurs im Allgemeinen charakteristischen diskursiven Strategien der Repräsentation des Anderen über Verfahren der Alteritätskonstruktion, der Stereotypisierung und der Abwertung, die auf Vorstellungsmuster und Darstellungsweisen des Fremden zurückgreifen, die bis in die Antike zurückreichen und die gleichermaßen der Selbstprofilierung und der Herrschaftslegitimation des Westens gegenüber dem Rest der Welt dienen, wie sie die Wahrnehmung des Anderen bereits vorstrukturieren (vgl. hierzu im Detail Said 1978 und Hall 1994).« (Brasch 2020: o.S.)

Es mag zur euphemistischen Wirkungsweise gehören, dass die *grammar patterns* der *Schutz*-Kontexte zwischen verschiedenen Patiens-Komplementen changieren. Das ist erkennbar in Tab. 3 anhand der 3- und 4-Gramme *Schutz des (deutschen) Reichs/der deutschen Interessen* einerseits und dem *Schutz der Eingeborenen* andererseits. Die euphemistische Bedeutung der lexikalischen Einheiten *Schutzgebiet* und *Schutz deutscher Interessen*, wie sie aus den politischen und juristischen Schriften hervorgeht, profiliert das Agens (*Beamte*) und das zu schützende *Interesse/Reich* als grammatische Ergänzungen. Die Verwendung der Phrase *schützen vor* und auch die nominalisierte Form *Schutz vor* evoziert hingegen im Patiens Bezeichnungen für indigene Menschen, denen der Schutz zugutekommen soll. Es überwiegen jedoch insgesamt Muster für eine nicht euphemistische Lesart, in diesem Fall sind Komplement- bzw. Attributslot überwiegend mit Bezeichnungen für Gefahr bringende Wettererscheinungen und Wildtiere in hoher Varianz gefüllt (vgl. Tab. 4). Wenn sich aber die euphemistische Lesart von *Schutz* syntaktisch verflüssigt zu *Schutz/schützen vor*, dann bezeichnen die ergänzenden Attribute im euphemistischen Gebrauch die Schutzbedürftigen und auch die ursächliche Bedrohung.

»Da stellt sich die Frage so: dient der Missionar durch sein Bekehrungswerk der wirtschaftlichen Entwicklung solcher durch uns neu zu erschließenden Länder? Unfraglich ist sein Eingreifen **der wirksamste Schutz der eingeborenen Nassen gegen willkürliche Ausbeutung und Vernichtung**. Wäre eine erfolgreiche Missionsarbeit der wirtschaftlichen Besitzergreifung Nordamerikas, Australiens und Neuseelands vorhergegangen, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die rote und schwarze Urbevölkerung erhalten geblieben wäre; also die weiße Rasse nicht so nachdrücklich von diesen Ländern Besitz ergriffen hätte.« (Peters 1895: 372)

»Die **verschiedenen Vorkehrungen zum Schutz der eingeborenen Bevölkerung gegenüber den privaten Unternehmungen** scheinen auch nicht den vollen erwarteten Erfolg gehabt zu haben.« (Zimmermann 1905: 358)

Zugleich klingt in diesen Kontexten eine kritische Prosodie zu den kolonialen Praktiken der Engländer, Holländer und Franzosen an. Ihnen wird die Kulturmission als wahrer Schutz im Unterschied zur ausbeuterischen wirtschaftlichen *Besitzergreifung* gegenübergestellt. Diese Form der Fremdanerkennung

zeichnet sich auch durch den Deixis-Kollokator *unser* ab, der nach der Präposition *im* (*im Schutzgebiet*) das häufigste linksseitige Cluster bildet (*unser*Schutzgebiet*): Die inkludierende Verwendung der Possessivphrase *unser Schutzgebiet* mit 1654 Treffern im DSDK findet sich Textklassen übergreifend in der Gebrauchs- wie in der wissenschaftlichen Literatur. Die Selbsterhöhung gründet auf der Beherrschung von Land, Rohstoffen und Personen; Bezugsnominalphrasen mit Personenreferenz sind in Tab. 5 gefettet dargestellt. Sie werden konstruktionell durch das inkludierende *unserem Schutzgebiet* in die Besitzrelation eingeschlossen.

Es hat sich gezeigt, dass der Ausdruck *Schutz* in der kolonialen Gebrauchsweise herrschaftsmetaphorisch verdichtet auftritt. Die Umkehrung der Besitzverhältnisse geschieht unter dem Deckmantel des Gebietsschutzes. Er entwirft die Akteure als Rettende und die Geretteten als solche, die ohne diesen Schutz tödlichen Gefahren ausgesetzt wären. Dies stellt die Verhältnisse auf den Kopf: Denn erst der euphemistische Schutz ohne Schutzsuchende macht die ›Geschützten‹ unfrei.

Cluster	Freq
schutz des deutschen	88
schutz des deutschen reichs	67
schutz der deutschen	85
schutz der deutschen interessen	23
schutz der deutschen regierung	20
schutz des reiches	84
schutz der eingeborenen	28
schutz des reichs	16
schutz der warenbezeichnungen	13
schutz des handels	11

Tab. 3: 3- und 4-Gramme mit der Wortform *Schutz* rechtsseitig in der DSDK, ermittelt in AntConc 4.1.4

[dsdk_10256:69]	... allem ein ziemlich wirksamer	__Schutz vor_ dem Winde sind die wei...
[dsdk_10325:56]	...eisen mit besonderer Bitte um	__Schutz vor_ wilden Tieren, überhau...
[dsdk_11347:184]	...eisigen Rändern des Flußbetts	__Schutz vor_ der Gluthitze gesucht, ...
[dsdk_11561:104]	Auch die Kamele suchen	__Schutz vor_ den versengenden Strah...
[dsdk_11616:94]	Nur notdürftig hatte es uns	__Schutz vor_ Regen, Staub und Ungez...
[dsdk_11833:61]	...ichen Busch suchten wir etwas	__Schutz vor_ der ungemütlichen Sonne.
[dsdk_13562:200]	...nd gewährt kaum den Reisenden	__Schutz vor_ Sonnenstrahlen.
[dsdk_13577:61]	..., die Quila, gutes Futter und	__Schutz vor_ den Winterregen gewährt.
[dsdk_13733:50]	...für Kakaopflanzungen so nöthige	__Schutz vor_ Winden ist durch die B...
[dsdk_14009:36]	...iefung im Boden, wo wir etwas	__Schutz vor_ dem kalten Ostwinde fa...
[dsdk_14027:29]	...uf 800000 Seelen -, die hier	__Schutz vor_ der Hitze des Sommers ...
[dsdk_14133:46]	...at damit die Anwartschaft auf	__Schutz vor_ Krankheit, wilden Tier...
[dsdk_14223:243]	...fern sie nicht zur See ist -	__Schutz vor_ dem Sonnenbrände findet.
[dsdk_14252:61]	...n glühender Sonnenhitze, ohne	__Schutz vor_ der Kälte der Nacht, b...
[dsdk_14694:140]	...dlich hart war, fand ich doch	__Schutz vor_ dem lästigen Zugwind.
[dsdk_15968:62]	... zu legen, wodurch, wenn auch	__Schutz vor_ der Seuche erreicht wu...
[dsdk_311049:73]	...tehen und den Leuten genügend	__Schutz vor_ Kälte und Nässe bieten.
[dsdk_312269:334]	Als	__Schutz vor_ Diebstahl kommen die T...
[dsdk_312345:147]	In Fagalele ist	__Schutz vor_ Wind und Wellen.

[dsdk_312444:297]	...blättchen dem Boden nur wenig	__Schutz vor_ der sengenden Sonne ge...
[dsdk_313306:69]	...Felsen das Land umgeben, ohne	__Schutz vor_ irgendwelchem Wind, un...
[dsdk_313511:100]	...ie Bewohner hinter den Mauern	__Schutz vor_ den anprallenden Wogen.
[dsdk_313542:139]	...lsigen Rändern des Flußbettes	__Schutz vor_ der Gluthitze gesucht.
[dsdk_313634:23]	...Wald- und Buschbestand bietet	__Schutz vor_ der austrocknenden Son...
[dsdk_313771:44]	...en Biwakiren wenigstens etwas	__Schutz vor_ der Nachtkühle oder de...
[dsdk_313853:57]	..., in welcher kleine Fahrzeuge	__Schutz vor_ dem Winde suchen können.
[dsdk_314144:64]	...wohin das Vieh des Nachts zum	__Schutz vor_ Leoparden getrieben wi...
[dsdk_314158:48]	...bschließenden Boden, auch auf	__Schutz vor_ Sonnenstrahlen.
[dsdk_314215:84]	...achwerk bietet einen sicheren	__Schutz vor_ Regen und Unwetter.
[dsdk_316873:31]	... Pequena besuchenden Schiffen	__Schutz vor_ Wind und »Wetter; eine...
[dsdk_316873:32]	... Stein oder ein Felsvorsprung	__Schutz vor_ der Gewalt des »Windes...
[dsdk_316936:149]	...hten die Antilopen rudelweise	__Schutz vor_ der heißen Sonne.
[dsdk_317102:80]	...oft, namentlich wenn wir ohne	__Schutz vor_ dem Winde auf freiem F...
[dsdk_318001:98]	...ommers und Winters Nachts zum	__Schutze vor_ Wolf und Bär eintrieb.
[dsdk_318538:44]	...egenseitige animalische Wärme	__Schutz vor_ der empfindlichen Kält...
[dsdk_318960:80]	...t zu verneinen; man trägt zum	__Schutze vor_ den »stechenden Strahl.
[dsdk_319159:127]	...Tiere, namentlich die Pferde,	__Schutz vor_ den Sonnenstrahlen ges...
[dsdk_319334:169]	...r unter einem Brotfruchtbaume	__Schutz vor_ dem Regen suchten, ent...

[dsdk_320156:166]	...prucht als solcher namentlich	__Schutz vor_ starken Winden, da dur...
[dsdk_320156:213]	... in Wäldern; er verlangt also	__Schutz vor_ Winden und vor einer z...
[dsdk_320247:52]	...iben Weg gewährt beschränkten	__Schutz vor_ der steigenden Flut.
[dsdk_320389:269]	...n höhergelegenen Waldgebieten	__Schutz vor_ dem Wasser suchen.
[dsdk_320526:59]	...n einem Sonntagmorgen endlich	__Schutz vor_ dem heftigen Südstpas...
[dsdk_320674:154]	...richtet, wo die Feldarbeiter	__Schutz vor_ dem Regen suchen, gege...
[dsdk_321489:308]	...Bananenwald bietet den Hütten	__Schutz vor_ Sturm und den Augen et...
[dsdk_321606:70]	... uns eine Minute willkommenen	__Schutz vor_ der sengenden Mittagss...
[dsdk_322505:346]	...aut, und vermochten keinerlei	__Schutz vor_ Unbilden der Witterung...
[dsdk_9827:71]	...en Nutzen der Wälder mit, die	__Schutz vor_ den Stürmen bieten und...
[dsdk_8991:149]	...ung sind ungemein mannigfach:	__Schutz vor_ Moskitos und Fiebermia...
[dsdk_9788:136]	... eine Erhebungen ihren Wurzeln	__Schutz vor_ dem Überschwemmungswas...

Tab. 4: Ausschnitt aus den KWICs für die Phrase *Schutz vor* in 50 Texten aus der DSDK, ermittelt über dstar (<https://kaskade.dwds.de/dstar/dsdlk/>)

Quelle ¹⁸			
dSDK_10256:206	der Bergdamara eignet sich wie kein anderer Bewohner	unseres Schutzgebietes	zum Verrichten grober und anstrengender Arbeit
dSDK_10317:61	Der Wagen war dem N*	unseres Schutzgebietes	völlig unbekannt.
dSDK_10364:63	Die Wanjamwesi gehören zu den wertvollsten Elementen der Bevölkerung	unseres Schutzgebiets.	
dSDK_10517:8	Wissenschaftliche Forschungsergebnisse über Land und Leute	unseres ostafrikanischen Schutzgebietes	und der angrenzenden Länder.
dSDK_11552:152	Heute bedürfen die Eingeborenen	unserer Schutzgebiete	der 3 großen Kulturfaktoren der Gegenwart:...
dSDK_317102:163	Von den übrigen Bewohnern	unseres Schutzgebietes	verdienen noch die bereits erwähnten Bergdamara eine besondere Schilderung.
dSDK_320148:184	... die besten Behandlungsmethoden der einzelnen Rassen und Stämme	unserer Schutzgebiete	zu beschaffen.
dSDK_320176:109	Bei dem moralischen Tiefstand der Bevölkerung	unserer Schutzgebiete	ist allerdings auch von der hingebendsten und...
dSDK_322189:31	Die Eingeborenen	unseres Schutzgebiets	am Viktoria Nyansa sehen, daß die...
dSDK_327613:336	Erst damit sind wir tatsächlich Herren	unseres Schutzgebietes	geworden, so daß die Entstehung feindlicher...
dSDK_328410:50	Um die Eingeborenen	unseres Schutzgebietes	durch Verbreitung des Christentums unter ihnen geistig...
dSDK_7816:20	... so daß gerade den kleinen Händlern und Pflanzern	unseres Schutzgebietes	der Handel dadurch sehr erschwert wird.
dSDK_8068:89	... willigere Arbeiter als die Bergdamaras unter den Eingeborenen	unseres Schutzgebiets	nicht gibt.

18 Die Siglen verweisen auf die Werke der *Digitalen Sammlung Deutscher Kolonialismus* (DSDK). Die Quellen sind damit über die »Liste aller Werke« unter der URL <https://www.deutschestextarchiv.de/dSDK/> auffindbar.

(Fortsetzung)

Quelle			
dSDK_8245:192	... ihre guten Eigenschaften bestehen in der lebenskräftigen Bastardbevölkerung	unseres Schutzgebietes	fort.
dSDK_8338:282	... sich ehrlich und selbstlos bemühen, den Eingeborenen	unseres Schutzgebietes	auch wirklich ein Schutz zu sein und...
dSDK_9746:394	... Britisch-Neu-Guinea viel blutdürstiger und kriegerischer als die Eingeborenen	unseres Schutzgebietes.	
dSDK_9815:326	... Erfahrungen zum erstmalig eine Gesamtschilderung der Bewohner	unseres deutschen Schutzgebietes	zu geben, die einzig und...
dSDK_9943:352	Sind nun auch nicht alle Hottentotten	unseres Schutzgebiets	, von denen sich übrigens einige auch...

Tab. 5: KWIC-Belege zur Possessivphrase *unser* Schutzgebiet**, erhoben über dstar (<https://kaskade.dwds.de/dstar/dSDK/>)

DSDK Frequenz (Beleganzahl)	SNA Frequenz (Beleganzahl)
Schutz (7327) Schutze (1407) Schutzes (326)	Schutz (3847) Schutze (923) Schutzes (215)
Schutzgebiete (6544) Schutzgebiet (6305) Schutzgebieten (3837) Schutzgebietes (3682) Schutzgebiets (2234) Schutzgebietsgesetz (224) Schutzgebietsgesetzes (360) Schutztruppe (3458) Schutztruppen (628) Schutzgewalt (499) Schutzherrschaft (486)	Luftschutz (258) Luftschutzes (132) Luftschutzkeller (394) Luftschutzräume (102) Jagdschutz (380) Schutzhaft (214) Schutzstaffel (151) Grenzschutz (130) Schutzpolizei (99)

Tab. 6: Morphologische Verbindungen mit *Schutz* im DSDK und im SNA nach Häufigkeit geordnet, erhoben in AntConc 4.1.4

Das Land und die Einwohner – sprich die Deutschen – zu schützen ist eine zentrale Lesart, die in NS-typischen Wortbildungen wiederkehrt, z.B. in der Bezeichnung ›*Schutzhaft*‹ (Tab. 6). Anders als in den Komposita *Schutzstaffel* und *Blutschutzgesetz* ist die Bezeichnung ›*Schutzhaft*‹ keine NS-Prägung. Sie bezeichnete bereits während des Belagerungszustandes von 1916 im Ersten Weltkrieg eine (umstrittene) Maßnahme zeitlich unbegrenzter Inhaftierung (vgl.

Schmitz-Berning 2007: 566). Unter dem Vorwand staatsgefährdender kommunistischer Gewalt (nach dem Reichstagsbrand) führte Hitler mit der ›Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat‹ ab 1933 die ›Schutzhaft‹ wieder ein. Diesmal handelte es sich um eine willkürliche Zwangsmaßnahme gegenüber Personen, denen politische Gegnerschaft unterstellt wurde, die als jüdisch oder judenfreundlich galten oder zu ausgegrenzten Gruppen gehörten. Die ›Schutzhaft‹ führte zur Aufhebung aller Grundrechte und mündete in einen permanenten Ausnahmezustand. 1933 wurden durch dieses Instrument rund 100.000 Menschen festgenommen und verschleppt; im April 1933 waren 50.000 Menschen in deutschen ›Konzentrationslagern‹ inhaftiert. Schon anhand der Radikalität und Tödlichkeit der Maßnahmen wird deutlich, dass sich die Imagination einer soziokulturellen und wirtschaftlichen Überlegenheit der kolonialen Ordnung im Nationalsozialismus weiter radikalisiert und rassifizierende Züge gewinnt, insofern nicht mehr anhand von sichtbaren Merkmalen wie Hautfarbe die Unterlegenheit einer Gruppe konstruiert wird. Vielmehr ging es nun um eine biologisierte Zuschreibung gegenüber allen, die dem Regime bedrohlich erschienen. Im Vergleich zum Kolonialkontext ist für den euphemistischen Gebrauch im Nationalsozialismus eine noch stärkere Ambiguisierung des Lexems *Schutz* kennzeichnend. Es changiert zwischen den Patiens-Ergänzungen *Schutz des Landes* und *Schutz der Inhaftierten*. In der Propaganda wird das Narrativ der Gefährdung durch aggressive Menschengruppen, die andere zu ermorden drohen, genutzt (1). Der am Hitlerputsch beteiligte Kriebel spricht von einem bedrohlichen Bienenschwarm. Doch auch Nazigegner begründen die ›Schutzhaft‹ als Maßnahme aus Angst vor Anschlägen und *Racheakten* (3).

- (1) »Als die Beamten der Staatspolizeistelle im Schlachtviehhof eintrafen, hatten sich die Juden bereits in das Direktionsgebäude zurückgezogen; vor diesem standen etwa 150 Personen, man hörte Rufe: »Schlagt sie tot! Hängt sie auf! Gebt sie uns, wir bringen sie nach Nürnberg«. Die jüdischen Händler mußten als gefährdet angesehen und zum Schutz ihrer Person in **Schutzhaft** genommen werden.« (Monatsbericht 1936: 463)
- (2) »Bis dahin hatte schon eine dicke Menschenmenge sich rechts und links angehängt, wie ein Bienenschwarm zog das mit und es ist bekannt, es trat das auch z. B. in dem Verhalten bei dem Rathaus hervor, wo diese Menge gegen die Verhafteten, gegen die in **Schutzhaft** befindlichen Stadträte vorgehen wollte, daß die Menge eine viel größere Erbitterung auf die Landespolizisten, die laden und schießen wollten oder vielleicht schießen wollten, hatte als wir.« (Kriebel 1924: o.S.)
- (3) »Sie sind rücksichtslos, fast unter Herausforderung des Todes zu Werk gegangen, sie sind verraten worden durch ein elendes Subjekt von Universitätspedell, das in seiner Angst vor Anschlägen und Racheakten in **Schutzhaft** genommen werden mußte.« (Reck 1942: 208)

Die agentive Handlungsinstanz wird auf eine wütende Bevölkerung projiziert, die als Gefahr und Täter zugleich erscheint. Durch diesen verschobenen Täter-Komplement-Füller werden brutale Maßnahmen des Staates gerechtfertigt.

Trotz der historischen Kontinuität im euphemistischen Gebrauch des Lexems *Schutz* als Herrschaftsmetapher – einmal als ›*Schutzgebiet*‹ im Kolonialismus, einmal als ›*Schutzhaft*‹ im Nationalsozialismus –, haben sich beide erinnerungskulturell völlig unterschiedlich entwickelt. So wird das Wort ›*Schutzhaft*‹ ab 1945 nur noch im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus verwendet. Mitunter treten zusätzlich metakommunikative Distanzmarker in Form von Anführungszeichen auf:

»Ein falscher Satz konnte bereits genügen, um in **Schutzhaft** genommen zu werden – und Schutzhaft hieß KZ.« (Maltzan, Maria von: *Schlage die Trommel und fürchte dich nicht*, Berlin: Ullstein 1998 [1986]: 105)¹⁹

»Die Nazis nannten das ›**Schutzhaft**‹.« (Hannover, Heinrich: *Die Republik vor Gericht 1954–1974*, Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl. 2001 [1998]: 185)²⁰

Während ›*Schutzhaft*‹ daher heute nur noch die Verfolgungen im Nationalsozialismus kontextualisiert, hat ›*Schutzgebiet*‹ eine neue Übertragungsdomäne in der Ökologie gefunden. Eine Verdrängung im Sinne einer Deckerinnerung lässt sich daran festmachen, dass die Bezeichnung ›*Schutzgebiet*‹ durch die Gebrauchsweise im Kontext des Naturschutzes das kolonialgeschichtliche Erbe verdeckt. Das euphemistische Potenzial wird für die Naturbeherrschung eingesetzt. Naturschutz ist im Falle einer Ausbeutung der Naturressourcen eine Form der Umweltzerstörung zugunsten ökonomischer Profite. Naturschutz steht zudem in einem semantischen Feld mit weiteren ökonomischen Euphemismen wie *Holzernte*, *Fleischproduktion* und *Milcherzeugung*, wobei letztere Tiere verdinglichen bzw. objektifizieren (vgl. Nübling 2022: 41). Deutlich kommt der Profitaspekt der *Schutzgebiete* in der Tafelsilbermetapher zum Ausdruck, dabei geht es um die DDR-Nationalparks:

»(...) Wir sind zuständig für den **Waldschutz**, den Waldbau und die **Holzernte**. Wir haben zahlreiche **Naturschutzaufgaben**. Wir überwachen die Jagd und viele umwelt- und **naturschutzrechtlichen** Vorgaben. Dazu kommt noch Aufklärungsarbeit für Kinder, Jugendliche und Erwachsene«, sagt Lars Schmidt. Er ist Forstwirt in Niedersachsen.« (Die Zeit, 07.05.2014, Nr. 19, Forstwirtschaft – Förster müssen rechnen können²¹)

19 Der Beleg stammt aus dem DWDS, <https://www.dwds.de/r/?corpus=kern&q=Schutzhaft> [letzter Zugriff am 13.02.23].

20 Der Beleg stammt aus dem DWDS, <https://www.dwds.de/r/?corpus=kern&q=Schutzhaft> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

21 Verfügbar unter <https://www.zeit.de/karriere/beruf/2014-05/beruf-foerster> [letzter Zugriff am 21.02.2023].

»Wissen: **Naturschutzgebiete** – das ›Tafelsilber der deutschen Einheit« (Die Welt online, 15.03.2010, Beitragstitel²²)

Die Lexikalisierung des Kompositums *Naturschutz* verdeckt den euphemistischen Aspekt in den historischen Schichtungen. Der Kontextbezug zu den imperial gerahmten ›*Schutzgebieten*‹ der deutschen Kolonialzeit kann metadiskursiv hergestellt werden.

4 Fazit

Die verschiedenen Rekonstruktionen multidirektionaler lexikalischer Vektoren in den historischen und gegenwartssprachlichen Wortverwendungen zeigen, dass das einbettende Umfeld für die semantische Prägung nicht nur synchron entscheidend ist, sondern auch eine diachrone Dimension enthält. Kollokationsanalysen sind neben anderen korpuslinguistischen Kontexterhebungen methodisch geeignet, um die multidirektionalen historischen Bezugsweisen, wie sie von Rothberg konzeptualisiert sind, am konkreten Sprachmaterial nachzuvollziehen. Damit einher geht eine diskurshistorisch informierte Untersuchung zu den verschiedenen soziokulturellen semantischen Schichtungen, die im jeweils (situierten) Sprachgebrauch unterschiedlich präsent sind. In späteren Rekontextualisierungen kann diese Prägung aufgenommen, verdeckt, geleugnet, neu entfaltet oder auch metadiskursiv begleitet werden. Die Korpusanalysen haben am Beispiel des euphemistisch gebrauchten Lexems *Schutz* belegt, wie eine imperialistische Gebrauchsweise aus der Kolonialzeit im nationalsozialistischen Konzept der ›Schutzhaft‹ fortlebt, im komplexen Kompositum *Naturschutzgebiet* hingegen koloniale Bezüge ausgeblendet werden. Die jeweiligen Reaktualisierungen sind wirksam, aber im Diskurs unterschiedlich bewusst oder bewusstseinsfähig. Wie das Beispiel von Petry zeigt, hat auch Leugnung eine Diskursfunktion, die es mit den kollokativen Vektoren und ihren Diskursentwicklungen zu beschreiben gilt, um Geschichtsklitterung vorzubeugen.

Danksagung

Der Aufsatz geht in Teilen auf einen Vortrag zurück, den Ingo H. Warnke mit Julia Nintemann im Rahmen der Online-Tagung *Kommunikative Praktiken im Nationalsozialismus* am 25.06.2021 und am selben Tag auf dem Online-Work-

22 Verfügbar unter https://www.welt.de/welt_print/wissen/article6777556/ [letzter Zugriff am 21.02.2023].

shop *Sprache und Kolonialismus – Einblicke in die aktuelle Forschung* am IDS, Mannheim gehalten hat. Julia Nintemann danken wir für gemeinsame Überlegungen und auch für ihre kritische Lektüre unseres Textes, Hiltrud Lauer und Lara Herford für ihre kritische Textredaktion.

5 Literatur

5.1 Quellen

- Bornhardt, Wilhelm. 1900. *Deutsch-Ost-Afrika. Zur Oberflächengestaltung und Geologie Deutsch-Ostafrikas*. Berlin: Reimer.
- Kaiserliches Gouvernement von Deutsch-Ostafrika. 1911. *Die Landes-Gesetzgebung des deutsch-ostafrikanischen Schutzgebiets. Systematische Zusammenstellung der in Deutsch-Ostafrika geltenden Gesetze, Verordnungen usw.* 2. Auflage. Tanga, Daressalam: Schuldruckerei.
- Kriebel, Hermann. 1924. Der Hitler-Prozess 1924. Wortlaut der Hauptverhandlung vor dem Volksgericht München. 4. Verhandlungstag vormittags. 29. 2. 1924. In *Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945*. Online-Datenbank. De Gruyter. Dokument-ID: HPR-0013. Verfügbar unter <http://db.saur.de/DGO/basicFullCitationView.jsf?documentId=HPR-0013> [letzter Zugriff am 13.02.2023].
- Monatsbericht. 1936. Aus Monatsbericht des Regierungspräsidenten von Niederbayern und der Oberpfalz, 8. 12. 1936. In Martin Broszat, Elke Fröhlich und Falk Wiesemann (Hrsg.) (1977), *Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte. Bd. 1*. München: Oldenbourg.
- Peters, Karl. 1895. *Das deutsch-ostafrikanische Schutzgebiet*. Sprache: Deutsch. Reprint 2019. München/Leipzig: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Reck, Friedrich. 1994 [1942]. Tagebucheintrag vom 30. Oktober 1942. In Friedrich Reck, *Tagebuch eines Verzweifelten*. Frankfurt a.M.: Eichborn.
- Richter, Hermann. 1918. *Verordnungen und Bestimmungen für das Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika aus der Zeit der Okkupation des Landes durch die Truppen der Südafrikanischen Union. Bd. 1: Umfassend die Zeit vom Beginn der Okkupation bis Mitte März 1918*. Windhuk: Windhuker Dr.
- Schwabe, Kurd. 1909. *Im deutschen Diamantenlande. Deutsch-Südwestafrika von der Errichtung der deutschen Herrschaft bis zur Gegenwart (1884–1910)*. Berlin: Mittler und Sohn.
- Stengel, Karl von. 1901. *Die Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzgebiete*. Tübingen/Leipzig: Mohr.
- Wilder Jäger. 1902. *Auf flüchtigem Jagdroß in Deutsch-Südwestafrika: Jagd- und Reisebilder*. Berlin: von Parey.
- Zimmermann, Alfred. 1905. *Kolonialpolitik*. Leipzig: Hirschfeld.

5.2 Forschungsliteratur

- Abermeth, Katharina. 2017. *Heinrich Schnee, Karriereweg und Erfahrungswelten eines deutschen Kolonialbeamten*. Kiel: Solivagus Praeteritum.
- Adorno, Theodor W. 2019 [1967]. *Aspekte des neuen Rechtsradikalismus. Ein Vortrag*. Berlin: Suhrkamp.
- Assmann, Aleida. 2021. Polarisieren oder Solidarisieren? Ein Rückblick auf die Mbembe-Debatte. In *Merkur*, Jg. 75, H. 860. 5–19.
- Binotto, Johannes. 2017. Schutzbauten. Matte paintings, glass shots und die Durchbrüche der Phantasie. In *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, H. 17, Jg. 9, Nr. 2. 16–30.
- Blommaert, Jan. 2005. *Discourse. A Critical Introduction*. Cambridge: University Press.
- Blommaert, Jan. 2013. *Ethnography, superdiversity and linguistic landscapes: Chronicles of complexity*. Bristol/Buffalo/Toronto: Multilingual Matters.
- Blommaert, Jan/Varis, Piia. 2011. *Enough is enough: The heuristics of authenticity in superdiversity*. Verfügbar unter: https://pure.uvt.nl/ws/portalfiles/portal/30331723/TPC_S_2_Blommaert_Varis.pdf [letzter Zugriff am 15.02.2023].
- Brasch, Anna S. 2020. Art. »Schutzgebiet«. Version 10/2020, zuerst 08/2020. In *Wortgeschichte digital – ZDL*. Verfügbar unter: <https://www.zdl.org/wb/wortgeschichten/Schutzgebiet> [letzter Zugriff am 23.02.2023].
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita. 2015. *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. 2., komplett überarb. Aufl. Bielefeld: transcript.
- Echternkamp, Jörg. 2018. *Das Dritte Reich: Diktatur, Volksgemeinschaft, Krieg*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Fareld, Victoria. 2022. Framing the polychronic present. In Simon, Zoltán Boldizsár/Deile, Lars (Hrsg.), *Historical Understanding: Past, Present, and Future*, 25–33. London: Bloomsbury Academic.
- Freud, Sigmund. 1951 [1899]. Über Deckerinnerungen. In Freud, Sigmund, *Gesammelte Werke I: Werke aus den Jahren 1892–1899*, 531–554. London: Imago.
- Freud, Sigmund. 1996 [1901]. *Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Gründer, Horst. 2012. *Geschichte der deutschen Kolonien*. 6., überarb. und erw. Aufl. Paderborn: Schöningh.
- Hermanns, Fritz. 2012. *Der Sitz der Sprache im Leben*. Herausgegeben von Heidrun Kämper, Angelika Linke und Martin Wengeler. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Hock, Udo. 2003. Die Zeit des Erinnerns. In *Psyche*, Jg. 57, H. 9–10. 812–840.
- Hunston, Susan. 2001. Colligation, Lexis, Pattern, and Text. In Scott, Mike/Thompson, Geoff (Hrsg.), *Patterns of Text. In honour of Michael Hoey*, 13–33. Amsterdam: John Benjamins.
- Jäger, Ludwig/Fehrmann, Gisela/Adam, Meike. 2012. Einleitung: Die Bewegung der Medien. In Jäger, Ludwig/Fehrmann, Gisela/Adam, Meike (Hrsg.), *Medienbewegungen. Praktiken der Bezugnahme*, 7–10. München: Fink.
- Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried. 2007. Der »konservative Revolutionär« bei der Schreib-tisch-Arbeit. Feinanalyse eines typischen Artikels aus der extrem rechten Jungen Freiheit. In Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried (Hrsg.), *Deutungskämpfe: Theorie und*

- Praxis kritischer Diskursanalyse*, 183–213. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jelača, Dijana. 2016. *Dislocated Screen Memory. Narrating Trauma in post-yugoslav Cinema*. London: Palgrave Macmillan.
- Kämper, Heidrun. 2018. Diskurslinguistik und Zeitgeschichte. In Warnke, Ingo H. (Hrsg.), *Handbuch Diskurs*, 53–74. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Kerz-Rühling, Ingrid. 2014. Deckerinnerung. In Mertens, Wolfgang (Hrsg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*. 4. Aufl., 153–156. Stuttgart: Kohlhammer.
- Klävers, Steffen. 2019. *Decolonizing Auschwitz? Komparativ-postkoloniale Ansätze in der Holocaustforschung*. München/Wien: De Gruyter Oldenbourg.
- Lobenstein-Reichmann, Anja. 2017. Eigenes und Fremdes konstruieren. In Niehr, Thomas/Kilian, Jörg/Wengeler, Martin (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Politik*. Bd. 2, 811–832. Bremen: Hempen.
- Lorenzer, Alfred. 1986. Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In Lorenzer, Alfred (Hrsg.), *Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur*, 11–98. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Maciejewski, Franz. 2006. *Der Moses des Sigmund Freud. Ein unheimlicher Bruder*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nübling, Damaris. 2022. Linguistische Zugänge zur Mensch/Tier-Grenze. In Lind, Miriam (Hrsg.), *Mensch – Tier – Maschine. Sprachliche Praktiken an und jenseits der Außengrenze des Humanen*. 27–76. Bielefeld: transcript.
- Polenz, Peter von. 2008. *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. 3., unveränderte Auflage. Berlin/New York: De Gruyter.
- Rothberg, Michael. 2009. *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford: Stanford University Press.
- Rothberg, Michael. 2021. *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*. Berlin: Metropol.
- Schmitz-Berning, Cornelia. 2007. *Vokabular des Nationalsozialismus*. 2., durchgesehene und überarbeitete Auflage. Berlin/New York: De Gruyter.
- Speitkamp, Winfried. 2021. *Deutsche Kolonialgeschichte*. Aktual. und erw. Ausg. Stuttgart: Reclam.
- Stein, Stephan. 2017. Euphemismen und Dysphemismen im Sprachgebrauch. Bilanz, offene Fragen und Perspektiven. In Lenk, Hartmut E.H./Garavelli, Enrico (Hrsg.), *Verhüllender Sprachgebrauch. Textsorten- und diskurstypische Euphemismen*, 141–159. Berlin: Frank & Timme.
- Warnke, Ingo H. 2009. Deutsche Sprache und Kolonialismus. Umriss eines Forschungsfeldes. In Warnke, Ingo H. (Hrsg.), *Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884–1919*, 3–65. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Wengeler, Martin. 2018. Diskurslinguistik als Argumentationsanalyse. In Warnke, Ingo H. (Hrsg.), *Handbuch Diskurs*, 242–264. Berlin/Boston: De Gruyter.

»Die Juden ›leben‹ bei ihrer betont rechnerischen Begabung am längsten schon nach dem Rasseprinzip, weshalb sie sich auch am heftigsten gegen die uneingeschränkte Anwendung zur Wehr setzen« – Pragmalinguistische Perspektiven auf kommunikative Ausgrenzungs- und Invektivitätspraktiken in der veröffentlichten wie unveröffentlichten textgebundenen Kommunikation Martin Heideggers

Abstract

Invektivitäts-, Aggressions- und Gewaltpraktiken sind als sozial-kommunikative zugleich universelle Phänomene. Als kommunikative Praktiken bestimmt, können sie direkte Angriffe, z. B. in Form rassistischer und sexistischer Kommentare, aber auch indirektere Formen und Muster der Ab- wie Ausgrenzung umfassen. Ziel des Beitrags ist die Erfassung, Einordnung und Kategorisierung kommunikativer Invektivitätshandlungen in den textuellen Kommunikaten Martin Heideggers. Die Linguistik kann in diesem Kontext produktiv dazu beitragen, die Umfassenheit, Ausdifferenziertheit und strukturelle Relevanz der Invektivitäts- wie Gewaltsprachhandlungen als kommunikative Praktiken dieses Philosophen aufzuarbeiten und würde dahingehend auf bestehende Forschungsdesiderata reagieren, da sich trotz der Affinität Heideggers zu Fragen des Sprachlichen bisher kaum sprachwissenschaftliche Analysen finden, die Heidegger(s) Schriften) zum Analysegegenstand hatten. Dabei sollen nicht nur explizite Formen kommunikativen Invektivitätshandelns erfasst werden, sondern ebenso indirektere Formen der Exklusion und Antihumanität, die als Teil des differenzphilosophischen Programms Heideggers als Ausgrenzungserfahrungen reflektiert werden können.

1 Einleitung

Nach sechsjährigem Kontaktabbruch formuliert Karl Jaspers in den Jahren 1942 und 1948 zwei Briefentwürfe an seinen früheren Briefpartner und philosophischen Kollegen Martin Heidegger. In den beiden nicht abgeschickten Entwürfen thematisiert er die Schwierigkeit der brieflichen Anrede Heideggers als Symptom einer sich vertiefenden Kluft:

- (1) »*Ich weiß nicht mehr recht und klar, wem ich schreiben soll ...*« (Jaspers 12. 10. 1942: 164; Hervorhebungen im Original).
- (2) »... und ich schlechthin nicht wußte, zu wem ich sprechen würde« (Jaspers 01.03. 1948: 166; Hervorhebungen im Original).

Auch in seinen privaten Aufzeichnungen umkreist Jaspers sein Verhältnis zu Martin Heidegger und rekurriert auf Schwierigkeiten mit diesem als Individuum sowie mit seiner Philosophie; so spricht er etwa von der *durchgehenden Zweideutigkeit*, *Unoffenheit* und *Unaufrichtigkeit* Heideggers (vgl. Jaspers 1978: 58), die vom Individuum ausstrahlend auch als Teil seiner Philosophie wahrgenommen werden kann, und erinnert sich 1953/54 an die letzten Momente ihres Beisammenseins, wobei er die Kälte und Rücksichtslosigkeit Heideggers hervorhebt:

- (3) »Als Sie im März 1933 plötzlich sich entschlossen, nach Freiburg zurückzufahren, taten Sie es mit dem Wort ›man muß sich jetzt einschalten‹. Als meine Frau nach der Lektüre eines Blattes des Völkischen Beobachters weinte wie jemand, dem in der realen Welt der Boden genommen wird (es waren Drohungen und Forderungen bezüglich der jüdischen Ärzte und Rechtsanwälte), da sagten Sie: es tut gut, einmal zu weinen« (Jaspers 1978: 115).

Diese nachträglich erinnerten Äußerungen Heideggers durch Jaspers lassen sich auf den ersten Blick nur schwer als invektive bzw. sprachliche Gewalthandlungen *sui generis* deuten. Dennoch geht von Heideggers Kommunikationsverhalten eine verletzende Kraft aus, die – bezogen auf sein veröffentlichtes philosophisches Werk – auch von anderen Denkern erkannt wurde; so z. B. von Theodor Adorno, der 1964 in seinem Beschreiben des *Jargons der Eigentlichkeit* davon spricht, dass »Gewalt [...] dem Kern der Heideggerschen Philosophie in-*ne*[wohnt]« (2003 [1964]: 502). In ihrem gefühlten Unbehagen stoßen sowohl Jaspers als auch Adorno auf ein für die Linguistik in jüngerer Zeit (vgl. Staniewski 2018: 136–137) relevant gewordenes Forschungsthema: das Gewalt- bzw. Invektivitätspotenzial sprachlicher Äußerungen.

Ausgehend davon, dass »Ausgrenzungsphänomene in der allgemeinen, anthropologischen Verfasstheit des Menschen« (Lobenstein-Reichmann 2013: 390) verwurzelt sind, werden Ausgrenzungs- als Gewalt-, Aggressions- und Invektivitätshandlungen zu einem nicht allein sozialen, sondern sprachlich-kommunikativen Phänomen (vgl. Leipelt-Tsai 2017: 447). Sprachliche Gewalt als ein Sprechen nicht *mit*, sondern *über* Menschen (vgl. Lobenstein-Reichmann 2013: 9) und damit aus einer Zuschreibungsperspektive »desjenigen, der abwertet, ausgrenzt, diskriminiert oder ablehnt« (Lobenstein-Reichmann 2013: 9), ist, nach Fabian Klinker, Joachim Scharloth und Joanna Szczek sowohl »Normal- und zugleich Grenzfall menschlicher Kommunikation« (2018: 1). Von der Philosophie und Soziologie lange Zeit vernachlässigt (vgl. Herrmann/Kuch 2007: 9 sowie Kuch 2013: 171) hat die Pragmalinguistik versucht, sprachliche Gewalt als performatives Phänomen zu bestimmen und in seinen Ausdifferenzierungen zu beschreiben. Die daraus entstandenen Forschungsbeiträge lassen sich als Teil einer linguistischen Gewaltforschung (synchron) und Gewaltgeschichte (dia-

chron) verstehen. Deren zentrale Ziele liegen nicht nur in der theoretischen Konzeptualisierung von sprachlich-kommunikativen Gewalt- und Invektivitätsbegriffen, sondern auch der Inventarisierung aggressiver, gewalttätiger und invektiver Sprachhandlungen bzw. kommunikativer Praktiken. Dass es in diesem Zusammenhang auch zu Re-Lektüren kulturgeschichtlich relevanter Denker*innen kommen kann, ist so notwendig wie unausweichlich und zeigt sich u. a. an dem 2020 geführten Diskurs um den *Rasse*begriff Immanuel Kants.

Eine kritische Re-Lektüre bzw. kommunikationsorientierte Aufarbeitung invektiver Praktiken erscheint bei Martin Heidegger, auch aufgrund seiner Diskursposition als einer der einflussreichsten (vgl. Trawny 2016: 11) und wichtigsten philosophischen Denker des 20. Jahrhunderts (vgl. Velkley 2009: 235), geboten. Aus philosophiephilologischer Sicht wurden dabei schon Aus-, Abgrenzungs- und Invektivitätspotenziale in Heideggers Kommunikation erkannt, darunter z. B. seine früh im Briefwechsel mit seiner Frau zu findenden antijudaistischen Äußerungen (vgl. Homolka 2016: 183) oder Nivellierungen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen als etwa *Handgreiflichkeiten* (vgl. Jäger 2021: 386). Diese Forschungsrichtung wurde durch die Veröffentlichung der sogenannten *Schwarzen Hefte* befördert, die als konstitutive Zäsur der Heidegger-Rezeption gilt (vgl. Marafioti 2016: 277 oder Heinz/Bender 2019: 7). In deren Folge wurde die Frage der nationalsozialistischen bzw. antisemitischen Verstrickung Heideggers noch einmal neu und umfassend bearbeitet. Sie führte auch zu einer Forschungspositionierung, die Heideggers Philosophie *in toto* als kontaminiert ablehnt (vgl. Demmerling 2019: 41).

Analysen des Invektivitätspotenzials seines sprachlichen Handelns bzw. im Kommunikationsverhalten dieses kontroversen Philosophen stehen aber bis heute – und insbesondere aus linguistischer Hinsicht – aus. Vor dem Hintergrund der expliziten sprachphilosophischen Verbundenheit Heideggers, der u. a. davon spricht, »daß der Mensch den eigentlichen Aufenthalt seines Daseins in der Sprache hat« (Heidegger 1959: 159) und der das Ziel seines Philosophierens auch darin sieht, »Die Sprache als die Sprache zur Sprache zu bringen« (Heidegger 1959: 242; Hervorhebungen im Original), sowie seines spezifischen, assoziativen (vgl. Kellerer 2019: 155), die Alltagssprache verformenden (vgl. Bolz 2019: 26) Sprachstils, erscheint die Auseinandersetzung mit dem Heideggerschen Sprachgebrauch unter den skizzierten thematischen Zusammenhängen ein so herausforderungsvolles wie relevantes Thema zu sein.

Ziel meines Beitrags ist daher die Aufarbeitung, Typologisierung und Reflexion der kommunikativen Invektivitäts- und Aggressionspraktiken in der schriftbasierten Kommunikation Martin Heideggers. Ich verstehe meine Ausführungen dabei als einen dezidiert linguistischen Beitrag zum sogenannten *Fall Heidegger*, der »nicht nur unter Philosophen und Historikern, sondern auch in der weiten Öffentlichkeit diskutiert« (Zaborowski 2009a: 15) wurde. Zum *Fall*

Heidegger als »größte[n] Katastrophe der Philosophie des 20. Jahrhunderts« (Vasek 2016: 392) kann nun die Linguistik auf einer neuen Betrachtungsebene konstruktiv beitragen, indem sie bisherige Debattendiskurse aufgreift, Ergebnisse neu perspektiviert, aber auch synthetisiert und mit ihrem theoretischen, begrifflichen, aber auch methodischen Repertoire einen neuen Blick auf die vorliegenden Quellenbestände ermöglicht.

In einem ersten Schritt gehe ich auf die theoretischen wie methodischen Grundlagen einer pragmalinguistischen Gewalt- bzw. Invektivitätsforschung ein (Abschnitt 2), um ein begriffliches wie kategoriales Gerüst meiner nachfolgenden Analysen zu gewinnen. Daran schließt eine knappe Vorstellung des »Diskurskonstrukt[s]« (vgl. Teubert 2018: 32) Martin Heidegger an (Abschnitt 3), wobei neben einigen wenigen biographischen Hinweisen vor allem auf die Situation der modernen Heidegger-Philologie eingegangen werden soll, um themenrelevante Aufarbeitungen, aber auch innerdiskursive Debatten zu erfassen. Weiterhin werden Analysegegenstände wie -parameter diskutiert (Abschnitt 4), um dann mit der Aufarbeitung, Typologisierung und Reflexion der sprachlichen Invektivitätshandlungen bzw. -praktiken Heideggers in dessen verschiedenen Textkommunikaten (Briefwechsel, Reden und offizielle Dokumente, Notizsammlungen und veröffentlichte Werke) der Jahre 1915 bis 1975 zu beginnen (Abschnitt 5). Die Analyseergebnisse schließen mit den sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen ab (Abschnitt 6).

2 Sprachliche Gewalt und Invektivität als linguistischer Forschungsgegenstand¹

Auch wenn es von kultur- und sozialwissenschaftlicher bzw. sozialpsychologischer Seite als gesetzt gilt, dass invektives, gewalttätiges, aggressives und diskriminierendes Handeln »im weitesten Sinne [...] eine der grundlegendsten und allgegenwärtigsten menschlichen Handlung [ist]« (Graumann/Wintermantel 2007: 147) und von sprachwissenschaftlicher Seite ebenso grundsätzlich davon ausgegangen wird, dass eine Vielzahl sprachlicher Handlungen und kommunikativer Praktiken invektives, gewalttätiges, aggressives und diskriminierendes Potenzial besitzen, so ist das Verhältnis zwischen Gewalt und Sprache nicht einfach zu bestimmen.

1 Im Rahmen dieses Beitrags werden *Gewalt* und *Invektivität* als miteinander verbundene, aber nicht synonyme Phänomene betrachtet, sondern *Invektivität* als ein Teilaspekt von *Gewalt*. Daher wird zwar in der theoretischen Aufarbeitung auf sowohl *Gewalt* als auch *Invektivität* Bezug genommen (ebenso wie auf *Aggression*, *Diskriminierung* etc.), in der Analyse der Heideggerischen Kommunikation aber vornehmlich der Aspekt der *Invektivität* (als eine Form sprachlicher *Gewalt*) betrachtet.

Grundlegend kann davon ausgegangen werden, dass Sprache bzw. sprachliche Handlungen sowohl inkludierende als auch exkludierende Potenziale aufweisen (vgl. Schwarz-Friesel/Reinharz 2013: 36). Es kann daher ebenso wenig von einer gewalttätigen Sprache wie gewalttätigen Sprachhandlungen *per se* gesprochen werden, sondern es müssen produzentenseitig die gewalttätigen Kommunikationsintentionen und adressaten- und/oder rezipierendenseitig die gewalttätigen Kommunikationserfahrungen bzw. -interpretationen in den Blick genommen werden. Ebenso ausdifferenziert bedürfen die Effekte sprachlicher Gewalt einer Bestimmung und Reflexion als zwischen den Polen der Direktheit und Indirektheit oszillierenden Ausdrucksformen (vgl. Delhom 2010: 127). Entsprechende Sprachhandlungen können sich auf ein Individuum, aber auch auf ganze Personengruppen beziehen (vgl. Lobenstein-Reichmann 2013: 14–15), auf bestimmte Eigenschaften abzielen, oder die Person/Gruppe als Ganzes abzuwerten suchen. Schließlich verbleiben Differenzierungen, Reichweiten und Modalitäten der einzelnen Konzepte *Gewalt*, *Invektivität*, *Aggression* und *Diskriminierung* bislang nicht konsensual definiert und daher relativ offen.

Sprachliche Gewalt lässt sich zunächst allgemein bestimmen als »eine destruktive Form der Machtausübung. Sie erfolgt bewusst und intentional mit dem Ziel, den/die Anderen zu kränken, zu beleidigen, auszugrenzen etc.« (Schwarz-Friesel/Reinharz 2013: 40). In Übereinstimmung damit ist sprachliche Diskriminierung als (Unter)Form von Gewalt konzeptualisierbar, die ebenfalls das Machtpotenzial von Sprache nutzt, um Gruppen »semantisch auszugrenzen und abzuwerten« (Schwarz-Friesel/Reinharz 2013: 40). In einem ähnlichen (und somit hierarchischen) Sinne – dies zeigt die Vernetztheit der Konzepte – sind aggressive Handlungen bestimmt worden als »extreme und sozial nicht akzeptierte Ausprägung von GEWALT« (Marx 2017: 337; Hervorhebung im Original) sowie »*Bemächtigungsakte*, in deren Machtausübung das Gegenüber zum Objekt wird« (Kuße 2018: 51; Hervorhebung im Original).

Während nun aber mit gewalttätigen, aggressiven o. ä. Handlungen verbundene Aspekte wie Destruktivität und Macht(hierarchie) als allgemein konsentiert gelten können, kann dies für den Aspekt der Intentionalität so nicht konstatiert werden. So verweist z. B. Holger Kuße darauf, dass Aggressionen auch zufällig bzw. unbeabsichtigt geäußert oder vermittelt werden können (vgl. Kuße 2018: 50), was auf ein für die Aufarbeitung sprachlicher Gewalt und Invektivität zentrales Paradigma verweist: das des Verständnisses ausgeübter sprachlicher Gewalt als solcher. Anders als die monologisch-physische Gewalt sind kommunikative Gewaltakte dialogisch (vgl. Markert 2007: 296–297). Invektives, gewalttätiges und aggressives Sprechen »ist mindestens dialogisch und fordert eine interaktive Interpretationsleistung« (Lobenstein-Reichmann 2013: 27): »Eine verbale Äußerung gilt als aggressiv, wenn sie [...] als aggressiv empfunden wird« (Topczewska 2017: 35; vgl. auch Januschek/Gloy 1998: 8 sowie Klinker/Scharloth/

Szczek 2018: 1). Dies bedeutet, dass der Vollzug sprachlicher Gewalt- und Invektivitätsakte von mindestens drei Faktoren abhängt: a) einem Produzenten sprachlicher Gewalt- bzw. Invektivitätsakte, b) einem diese Akte wahrnehmenden bzw. so interpretierenden Individuum – dieses kann, muss aber nicht mit dem Adressaten sprachlicher Gewalt- bzw. Invektivitätsakte identisch sein – und c) einem Kontext, der die Wahrnehmung bzw. Interpretation der Akte als gewalttätig bzw. invektiv ermöglicht oder zumindest zulässt (vgl. Koch 2010: 14 oder Topczewska 2017: 47).² Eine solche Konzeptualisierung bezieht notwendigerweise das forschende Subjekt – in diesem Fall mich – in diese Zusammenhänge mit ein. Dadurch können auch sprachliche Gewalt- und Invektivitätshandlungen in monologisch ausgerichteten textuellen Kommunikaten erfasst werden, wird doch durch das nachträglich forschende Subjekt wieder ein konstruiertes dialogisches Verhältnis hergestellt, aus dem heraus kommunikative Akte als gewalttätig, invektiv, aggressiv oder diskriminierend verstanden bzw. interpretiert werden.

In dem Maße, in dem sprachliche Gewalt bzw. Invektivität als Sprachhandlung und damit auch kommunikative Praktik konzeptualisiert werden kann, ist die sprechaktheoretische Grundlage linguistischer Gewalt- bzw. Invektivitätsforschung explizit gesetzt (vgl. Richter 2010: 226 oder Topczewska 2017: 36–37). So wird – mit Austin – grundlegend davon ausgegangen, »daß ich mit [...] Äußerungen etwas Bestimmtes tue« (Austin 2014 [1975]: 29). Übernommen wird zudem die Trennung zwischen Oberflächen- (als der Äußerungsseite) sowie Tiefenstruktur (als der Seite des (Mit-)Gemeinten) und letztere als zentrale Ebene sprachlicher Gewalt-, Invektivitäts-, Aggressions- und Diskriminierungsakte bestimmt: »Das Gewalttätige liegt in der *illokutionären* Rolle, die eine Äußerung erfüllt« (Krämer 2007: 35; Hervorhebung im Original). Illokutionäre Akte als Handlung, »die einfach vollzogen wird, *indem* man etwas sagt« (Langton 2007: 114; Hervorhebung im Original), können z. B. »Akte des SCHMÄHENS, EHRABSCHNEIDENS, VERLEUMDENS und DENUNZIERENS« (Lobenstein-Reichmann 2013: 116; Hervorhebungen im Original), aber auch Akte des »Jemanden verbal als moralisch unterlegen kennzeichnen« (Kleinke 2007: 315) bestimmt werden. Schließlich wird ebenfalls auf die typologisierende Differenzierung von Sprechakten durch Austin Bezug genommen und werden veridiktive Äußerungen, die darin bestehen, »daß über Werte oder über Tatsachen [...] ein amtliches oder nichtamtliches Urteil abgegeben wird« (Austin 2014 [1975]: 171),

2 Der Kontextbezug lässt sich noch weiter ausdifferenzieren und umfasst a) den unmittelbarsituativen Kontext, b) den gesellschaftlich diskursiv übergeordneten Kontext (vgl. Topczewska 2017: 14), aber auch z. B. c) den sprachgemeinschaftlichen Kontext (vgl. Krämer 2010: 35). Dergestalt geschehen auch aggressive Sprachakte nicht »einfach so«, sondern sie bauen immer auch auf sozialen Stereotypen auf, sie tradieren symbolische Formen und bewegen sich innerhalb gesellschaftlich zugelassener Grenzen« (Schwitalla 2010: 97).

zentral gesetzt: »Veridiktive Sprechakte (als sprachliche Handlungen des Kategorisierens und Bewertens) haben das Potenzial, Personen oder Gruppen sozial zu positionieren und können damit auch zur Herabwürdigung führen. Diskriminierung und Ausgrenzung sind in dieser Lesart das Ergebnis von Sprechakten der Zuschreibung einer negativ bewerteten sozialen Kategorie« (Scharloth 2018: 15). Ziele der gewalttätigen bzw. invektiven Sprechakte liegen u. a. darin, »den sozialen Frieden bzw. das rituelle Gleichgewicht zwischen den Gesprächspartnern zu zerstören, das Image und Wertsystem des Interaktanten anzugreifen, seinen Handlungsraum und seine Handlungsfreiheit einzuschränken« (Bak 2017: 145–146).

Weitergedacht wurden diese Ansätze von Judith Butler, die in ihren Forschungen zu *hate speech* auf gewalttätiges Sprachhandeln genauer eingegangen ist (vgl. Sepp 2017: 278–279). Aufbauend auf Austin bestimmt auch sie Sprache als »Handlungsmacht« (2016 [1997]: 18), der es ebenso zukommt, gesellschaftlich-diskursive (als sprachliche) Subjekte zu konstituieren, aber auch zu verletzen oder gar zu zerstören: »Wenn die Sprache den Körper erhalten kann, so kann sie ihn zugleich in seiner Existenz bedrohen« (Butler 2016 [1997]: 16). Auch sie greift illokutionäre Sprechakte als zentrale Form gewalttätigen bzw. invektiven Sprechens auf (vgl. Butler 2016 [1997]: 44) und bestimmt das Verhältnis zwischen Produzent und Adressat bzw. Interpret als konstitutiv, damit *hate speech* ihr invektives Potenzial erfüllen kann (vgl. Butler 2016 [1997]: 54). In einem solchen Verständnis kann ein sprachlich-diskursiv begründetes Subjekt-Sein durch Anrede (sowie weitere interaktionale Kommunikation) vollzogen wie bestätigt werden. So ein kommunikativer Akt birgt unmittelbares invektives Potenzial in sich, wenn das Subjekt *anders* bzw. *abweichend* und *abwertend*, *ausgrenzend* bzw. *ausschließend* angesprochen oder ihm die Anrede generell verweigert wird. Dieser diskursive Ausschluss kann als unmittelbare und existenzielle Invektivitätserfahrung des Adressaten bestimmt werden.

Abseits des diskursiven Ausschlusses drohen weitere negative Konsequenzen sprachlicher Invektivitätserfahrung: »Jeder weiß, dass kein Blut zu fließen braucht, wo gedemütigt wird. Man kann mittels der Sprache gezielt das ›Gesicht‹, d. h. das Ansehen, aber auch den menschlichen Status des Anderen angreifen und eventuell sogar zerstören« (Liebsch 2010: 148). Aus diesem Bewusstsein kommt den Arbeiten Erving Goffmanns Bedeutung zu. Auch Goffmanns Reflexionen zum *Face* als »Dreh- und Angelpunkt sozialer Ordnung« (Scharloth 2018: 8) gehen von einem interaktionalen, sich und sein *Gesicht* gegenseitig anerkennenden – und so potenziell aberkennenden – Ansatz aus (vgl. Kotthoff 2010: 67). Kommt es nun zu negativen, gesichtsverletzenden Handlungen, »kann man den Akt der Zuschreibung als *Stigmatisierung* bezeichnen« (Lobenstein-Reichmann 2013: 10; Hervorhebung im Original).

Ausgehend von diesen konstitutiv-paradigmatischen Perspektivierungen auf Gewalt, Invektivität, Aggressivität und Diskriminierung hat die Linguistik Typologien der Funktions-, Handlungs- und Sprachebenen erarbeitet, um sprachliche Gewalt- und Invektivitätshandlungen erfassen zu können. Insbesondere Anja Lobenstein-Reichmanns Arbeiten sind in diesem Zusammenhang hervorzuheben. Sie hat in umfassenden Studien Ursachen wie Funktionen gewalttätigen, invektiven, aggressiven und diskriminierenden sprachlichen Handelns herausgearbeitet und dabei die zentralen Funktionen des *Trennens*, *Distanzierens*, *Akzentuierens*, *Abwertens* und *Festschreibens* erarbeitet (vgl. Lobenstein-Reichmann 2013: 16). Eine ähnliche Funktionstypologisierung nimmt Sybille Krämer vor, die von den Funktionen des *Trennens*, *Stereotypisierens* und *Abwertens* ausgeht (vgl. Krämer 2007: 43–44). Beide Typologien werden bei der induktiven Kategorisierung der invektiven Sprachhandlungen Martin Heideggers berücksichtigt. Für die nachfolgende Analyse weiterhin relevant sind konstitutive Parameter invektiven Sprachhandelns. Dabei wird meist auf die Parameter *Akteur* (hinsichtlich Beziehung (z. B. hinsichtlich Symmetrie/Asymmetrie), Sprecher-Hörer, Vorhandensein/Nichtvorhandensein Publikum, Individuum- oder gruppenbezogen), *Gerichtetheit*, *Konventionalität*, *Iterativität* und des *Vollzugs* bzw. der *Performanz* (unter den Aspekten Direktheit oder Indirektheit, Wiederholbarkeit oder Einmaligkeit) Bezug genommen (vgl. König/Stathi 2010: 51–58 sowie Klinker/Scharloth/Szczek 2018: 2). Schließlich werden die verschiedenen sprachlichen Ebenen in den Blick genommen, auf denen man Invektivität analysieren kann. So hebt z. B. Anja Lobenstein-Reichmann in ihrer Analyse die satzsemantische, textgrammatische und textsortenbezogene Ebene hervor (vgl. 2013: 80–148), während Przemyslaw Staniewski grundsätzlich betont, dass »verbale Aggression [...] ihren Ausdruck auf allen Sprachebenen [findet]: Von der Phonologie [...] über unterschiedliche Wortbildungsaspekte unter Berücksichtigung aller Wortarten bis hin zur Syntax, Lexikographie, Semantik und Pragmatik« (2018: 137). Im Rahmen dieses Beitrags wird die Untersuchung von einzelnen Lexemen über komplexe(re) Phrasen bis hin zur Äußerung versuchen, die verschiedenen Formen des sprachlichen Invektivitäts- und Diskriminierungshandelns Heideggers zu erfassen. Bevor es dazu kommt, soll noch auf diesen sowohl aus biographischer als auch aus der Perspektive der Heidegger-Forschung näher eingegangen werden.

3 Zum Diskurskonstrukt *Martin Heidegger*

Heideggers nationalsozialistische Verstrickung, seine Haltungen und Handlungen während der NS-Zeit bzw. insbesondere im Zusammenhang mit der Rektorsannahme 1933 sowie seine antijudaistischen bis antisemitischen Äuße-

rungen sind schon seit längerer Zeit Teil des philosophischen Diskurses sowie wichtiges Element der Heidegger-Philologie bzw. -Rezeption. Insbesondere die Frage, wie Leben und Werk dieses kontroversen Denkers zusammengedacht werden können, sollen oder müssen, ist Thema »oft sehr scharf und polemisch geführt[er]« (Zaborowski 2009a: 23) Debatten. Grundsätzlich kann diesbezüglich immer noch zum Lyotard'schen Verdikt zurückgekehrt werden, dass der *Fall Heidegger* nicht durch die Alternativen »ist Heidegger ein großer Denker, so ist er kein Nazi; ist er ein Nazi, dann ist er kein großer Denker« (Lyotard 2005 [1988]: 65) verkürzt werden darf. »Ich sagte vielmehr, daß es für ein Denken von solcher Bedeutung niemals mildernde Umstände geben kann« (Lyotard 2005 [1988]: 75). Dergestalt sind sowohl die mit Heidegger verbundenen Ereignisse als auch seine nationalsozialistischen sowie antijudaistischen bzw. antisemitischen Einstellungen wahr- und ernstzunehmen.

Ereignisseitig muss der Zeitraum um die nationalsozialistische Machtergreifung (1933–1934) hervorgehoben werden: Heidegger zeigte mit Hitlers »Machtübernahme« »eine [...] ganz ungewöhnliche Begeisterung, eine Art Nationalmessianismus. Er bekennt sich öffentlich zum Nationalsozialismus, wird Mitglied der Partei, übernimmt das Rektorat der Universität Freiburg« (Di Blasi 2016: 192). Während er nun aber noch zu Beginn des »Dritten Reiches« den Nationalsozialismus als eine Möglichkeit des seinsgeschichtlichen Neuanfangs betrachtete (vgl. Trawny 2016: 79) und man dahingehend von einer Interessengemeinschaft zwischen Heidegger und der NS-Bewegung sprechen kann (vgl. Zaborowski 2009c: 251), kam es schon gegen Ende 1933 zu einer Ernüchterung Heideggers und 1934 zum Rückzug von seinem hochschulpolitischen Amt (vgl. Jäger 2021: 283). In dieser Hinsicht, und dies erscheint zentral, beginnt Heidegger sich zwar (im Privaten) entschieden kritischer über die NS-Bewegung zu äußern, wandte sich aber nie von den sozusagen »nationalsozialistischen Idealen« ab (vgl. Rohrkrämer 2020: 126), die durch das Regime in seinen Augen seinsgeschichtlich nur unzureichend verwirklicht wurden. Demgemäß, und damit auch das eigene Selbstbild bzw. *face* während, sah er seine Handlungen »nicht als Fehlverhalten, sondern als »Irrtum«. Ein »Irrtum« kann, seinen Ausführungen in *Was ist Metaphysik* zufolge, notwendiger Teil der Seinsgeschichte sein« (Rohrkrämer 2020: 156; Hervorhebungen im Original). Diese aus dem eigenen Philosophieren gezogene apologetische Einstellung wird auch für die Analyse relevant sein, es sei an dieser Stelle aber schon vermerkt. Insgesamt lässt sich festhalten, dass, auch wenn seine öffentlichen Annäherungen an das NS-Regime nicht von Dauer waren, Heidegger an der von ihm weitergedachten sowie mit der eigenen Philosophie in Zusammenhang gebrachten NS-Ideologie festhielt – auch über die Zeit des »Dritten Reiches« hinaus. Daraus resultiert »eine seltsame und heute noch peinlich berührende und schockierende Unfähigkeit Heideggers, das, was zwischen 1933 und 1945 geschehen war, in seinen Dimensionen wirklich anzuer-

kennen, ohne unpassende und letztlich auch geschmacklose Vergleiche und vermeintliche Analogien ›hinzuzufügen‹ (Zaborowski 2009c: 249).

Ähnliches lässt sich über seine antijudaistischen bis antisemitischen über Äußerungen erfassbare Einstellungen festhalten: Sie beginnen und enden nicht mit Aufstieg und Untergang des ›Dritten Reiches‹ und Heidegger zeigt z. T. große Bemühungen, seine diesbezüglichen Einstellungen mit der eigenen Philosophie zu verbinden. Dabei schließt er zunächst an eine durchaus als philosophische Tradition zu bezeichnende Kontinuität großer Denker an, sich antijudaistisch bis antisemitisch zu äußern (vgl. Di Cesare 2014: 53–69), die in der deutschen Philosophie bis zum geistigen Mitbegründer der Aufklärung, Immanuel Kant, reicht (vgl. Rockmore 2019: 421). Er ist dahingehend sozusagen ›in guter Gesellschaft‹. Allerdings, und dies wird vom apologetischen Forschungsstrang der Heidegger-Philologie hervorgehoben, finden sich keine öffentlichen antisemitischen Äußerungen Heideggers: »Er schrieb beispielsweise keine antisemitischen Pamphlete und enthielt sich antisemitischer Äußerungen in seinen Publikationen und Stellungnahmen« (Grondin 2016: 236).³ Neben einem daraus abgeleiteten verkleinernden Sprechen von einem ›Privatantisemitismus‹ Heideggers (vgl. auch Marten 2019: 41 oder Rohrkrämer 2020: 176) zielen weitere apologetische Argumente darauf ab, dass man – grundsätzlich – Heidegger gar nicht politisch-ideologisch, sondern nur philosophisch erforschen könne,⁴ man ihn ›richtig lesen müsse, um ihn entsprechend zu verstehen (vgl. Heidegger 2009: 364–365), sich antisemitische Textstellen erst spät in den Schriften finden ließen und man somit verschiedene Phasen unterscheiden müsse (vgl. Grondin 2016: 239 sowie Marten 2019: 42) sowie – und dies ist das wohl zentralste Argument – nicht seine Seinsphilosophie *sui generis* berühren würden (vgl. Seubert 2019: 14): »Also: wir müssen strengstens scheiden [...] zwischen den Juden-bezüglichen Textstellen aus den Notizbüchern und dem reinen philosophischen Ereignis-geschichtlichen Denken, das von sich aus keine Affinität zu irgendeinem Antisemitismus hat« (von Herrmann/Alfieri 2017: 41; Hervorhebungen im Original). Ausgehend von diesen Argumentationen ist das Verdikt von Heidegger-Apologeten eindeutig: »Die Hypothese eines vermeintlichen Antisemitismus Heideggers haben wir aufgrund des Inhalts der Notizbücher vollständig zurückgewiesen« (von Herrmann/Alfieri 2017: 225). Neben großer philologischer Akribie zeichnen sich die

3 Diese Aussage muss zumindest um das Attribut *öffentlich* ergänzt werden, denn in seinen privaten Textkommunikaten finden sich durchaus antisemitische Äußerungen – an erster und ausgehend von der diskursiven ›Schlagkraft‹ wichtigsten Stelle sind gerade die *Schwarzen Hefte* zu nennen.

4 Vgl. »Martin Heidegger ist und bleibt für alle Zukunft ein großer Denker, mit dem keine politisch-ideologische, sondern nur eine *philosophische* Auseinandersetzung möglich ist, so wie man sich auch mit den Denkern der Vergangenheit rein sachlich und wissenschaftlich auseinandersetzt« (von Herrmann/Alfieri 2017: 23; Hervorhebung im Original).

mit dieser Position assoziierten Forscher*innen durch einen scharfen und polemischen Stil aus, mit dem sie anderen Wissenschaftler*innen z.B. Kompetenzen absprechen, sich ›angemessen‹ mit Heidegger auseinanderzusetzen. Insbesondere sind diese Vorwürfe auf Peter Trawny sowie Donatella Di Cesare gerichtet (vgl. dazu umfassend von Herrmann/Alfieri 2017), die in ihren Publikationen Heideggers antisemitische Äußerungen im Kontext seiner Philosophie betrachtet haben und zu den Schlüssen gekommen sind, man müsse diesbezüglich von einem seinsgeschichtlichen (Trawny) bzw. metaphysischen (Di Cesare) Antisemitismus Heideggers sprechen (vgl. Brumlik 2016: 204). Dieser seinsgeschichtliche bzw. metaphysische Antisemitismus »hat eine theologische Herkunft, eine politische Absicht und einen philosophischen Rang« (Di Cesare 2016: 214). In der Tat haben Forscher*innen präzise Aspekte einer in der Philosophie Heideggers verwurzelten antijudaistischen bis antisemitischen Kritik ausmachen können, in der ›die Juden‹ »bodenlose Agenten der Beschleunigung [sind], ihre Entwurzelung entspricht dermaßen der Technisierung, in die der Planet hinabgestürzt ist, dass sie als die Förderer und Hauptprofiteure von diesem Vorgang angesehen werden« (Di Cesare 2016: 216). In dieser, der eigenen Philosophie integrierten Orientierung richtet sich Heidegger nicht gegen ›die Juden‹ als ›Rasse‹, »sondern [...] als Träger [...] eines bestimmten Entwurfs menschlicher Existenz« (Lapidot 2016: 272).

Aus dem bisher Gesagten wird zweierlei ersichtlich: Zunächst erscheint eine Trennung zwischen Leben und Werk mit dem Ziel, ›kontaminierte‹ Äußerungen aus den über diesen Denker geführten Diskursen auszuschließen, als problematisch, lassen sich doch sowohl hinsichtlich der NS-Bewegung wie -Ideologie als auch antijudaistischen bzw. antisemitischen Positionen Hinweise finden, dass Heidegger nicht nur als Privatperson, sondern auch in seinem philosophischen Denken darauf Bezug genommen hat oder diese durch seine Philosophie zumindest begünstigt wurden. Weiterhin erscheint mir auch die Frage nach dem nationalsozialistischen sowie antisemitischen Potenzial von Heideggers Leben und Werk u.U. verkürzt. Stattdessen sei grundlegender nach dem linguistisch erfassbaren Invektivitätspotenzial in Heideggers Kommunikation gefragt, das sich in pronazistischen sowie antisemitischen Äußerungen in privaten, halböffentlichen und öffentlichen Äußerungen niederschlägt, aber nicht auf diese begrenzt sein muss, und das als Teil seines Philosophierens erscheinen kann.

4 Hinweise auf die der Untersuchung zugrundeliegenden Analyseparameter

Gegenstand der Untersuchung sind verschiedene Textkommunikate Martin Heideggers der Jahre 1915 bis 1970. Analysiert werden I) Briefwechsel Heideggers mit Ia) seinem Bruder Fritz (1939–1949), Ib) seiner Frau Elfride (1915–1970), Ic) Hannah Arendt (1925–1975) sowie Id) Karl Jaspers (1920–1963), weiterhin II) die zwischen 1931 und 1951 verfassten *Schwarzen Hefte*, III) die 1933 gehaltene Rektoratsrede sowie IIIa) damit verbundene öffentliche (1933) sowie IIIb) halböffentliche Dokumente (1945) und schließlich IV) sein 1927 entstandenes Hauptwerk *Sein und Zeit*. Deutlich erkennbar sind die Unterschiede des Gesamtkorpus – und dies in verschiedenen Hinsichten: Zunächst ist die Form zu berücksichtigen, zwischen den Briefen als dialogisch adressatengerichteten, privaten Kommunikaten, den *Schwarzen Heften* als monologisch halböffentlichen Formen des Notizbuches, der Rede als monologisch-öffentlichem Kommunikat, weiteren Dokumenten als z. T. monologischen, z. T. dialogischen halböffentlichen Kommunikaten und dem Hauptwerk *Sein und Zeit* als monologisch-öffentlichem Werk. Unterschiede ergeben sich dabei nicht nur hinsichtlich basaler Kriterien wie raumzeitlicher Verortung (wann, wo und inwiefern anlassbezogen entstanden diese?), der Adressatenbezogenheit, dem Grad an Privatheit bzw. Öffentlichkeit, der z. T. als oszillierend bestimmt werden kann, und hinsichtlich der Eigenschaften der verschiedenen kommunikativen Textgattungen selbst.

Angedacht ist für die Analyseschritte eine methodische Progression, die ausgehend von den monologisch- wie dialogisch-privaten Kommunikaten über die halböffentlichen zu den öffentlichen Kommunikaten geht, um so die Verbundenheit invektiver kommunikativer Handlungen in Leben wie Werk, privat wie öffentlich Geäußertem zu erfassen. Damit einhergehend soll der Parameter der Verwendungsmodalität mitbedacht und darauf geachtet werden, ob sich Unterschiede hinsichtlich einer a) unreflektierten Verwendung im Sinne von Victor Klemperers Konzept der *Lingua Tertii Imperii* als Gift, das man unbewusst zu sich nehme (vgl. 2007 [1947]: 26f.) sowie einer b) reflektierten Ausdeutung und schließlich c) reflektierten Umdeutung finden lassen. Zuletzt wird ein Analysegang gewählt, der zunächst lexembasiert vorgeht und sich über Phraseme und Phrasen bis hin zur komplexeren Äußerung entwickelt.

5 Analyse

5.1 Zur Verwendung von NS-Sprachgebrauchselementen in den Textkommunikaten Martin Heideggers

Heideggers ideolektaler Sprachstil ist zum Gegenstand zahlreicher Untersuchungen geworden und auch Heidegger-Apologeten berufen sich auf seine Spezifität, um die Verwendung u.U. problematischer Lexeme, Phraseme und Phrasen zu erklären. So sei es unmöglich, »den von Heidegger gebrauchten Begriffen einen wörtlichen Sinn zugrunde zu legen« (von Herrmann/Alfieri 2017: 83) und zusätzlich zu bedenken, dass Heidegger Lexeme oft in einem uneigentlichen Sinne verwende (vgl. von Herrmann/Alfieri 2017: 111–113). Andererseits haben zeitgenössische Denker*innen früh auf Irritationsmomente der Heideggerschen Sprachverwendung hingewiesen (vgl. Adorno 2003 [1964]: 501 oder Jaspers 1978: 343) und schon die Heidegger-Rezeption der 1960er Jahre hat konstatiert, dass die Sprache Heideggers die Sprache des Nationalsozialismus sei (vgl. Jäger 2021: 477). Nun ist diesbezüglich nach zwei Aspekten zu fragen: Auf der einen Seite nach der Ausdifferenziertheit und Usualität der Verwendung von NS-Sprachgebrauchsphänomenen und auf der anderen Seite nach dem Grad an Intentionalität, hat doch schon Klemperer darauf verwiesen, dass die *Lingua Tertii Imperii* (*LTI*) ein Gift sei, dass man unbewusst einnehme (vgl. 2007 [1947]: 26 f.) und von dem niemand verschont bleibe (vgl. 2007 [1947]: 127). Auf beide Aspekte soll genauer eingegangen werden.

Zunächst zeigen sich in allen Kommunikaten okkasionelle Elemente der *LTI*; es wird an Vorstellungen der *scharfen* oder *härtesten Zucht* (siehe die Belege (4) und (6)) der Kinder angeschlossen⁵ bzw. generell für *Schärfe* und *Härte* (siehe Beleg (10)) eingestanden – beide Lexeme weisen während des ›Dritten Reiches‹ eine starke Verbreitung auf (vgl. Seidel/Seidel-Sloty 1961: 62/75) und sind in ihrer Verwendung Teil der von Lyotard als ›hartem Denken‹ (vgl. 2005 [1988]: 84) beschriebenen Konzeptualisierung der Philosophie Heideggers interpretierbar, die dergestalt schon Aggressionspotenziale suggeriert. Zudem wird in biologisch aufgeladenen Metaphern von *Auslese* (Beleg (7)) oder *Durchseuchung* (Beleg (5)) gesprochen.⁶

5 Der adjektivische Superlativ *härteste* ist dabei dezidiert zu beachten und lässt sich zu Klemperers Beobachtungen der *LTI* anschließen. Vgl. »Ihn [= den Superlativ; Anmerkung von FM] kann man die meistverwendete Sprachform der *LTI* nennen, und das versteht sich ohne weiteres, denn der Superlativ ist das nächstliegende Wirkungsmittel des Redners und Agitators« (2007 [1947]: 295).

6 Wichtig erscheint an dieser Stelle der Hinweis, dass der Rekurs auf die *LTI* (die in sich schon eine perspektivierende Verkürzung des Sprachgebrauchs während des Nationalsozialismus ist) an diesen Stellen in einem sehr weiten Sinne zu verstehen ist, werden doch Belege zitiert

- (4) »... daß wir auch die Kinder in *scharfe Zucht* nehmen müssen, wenn wir sie für unsere Nation wirklich erziehen wollen« (Briefwechsel MH–FH 17.12.1930: 19; Hervorhebungen von FM).⁷
- (5) »... weil das Ministerium von grundsätzl. verwaschenen Bildungsidealen *durchseucht* ist« (Briefwechsel MH–EH 21.01.1928: 153; Hervorhebung von FM).
- (6) »Nur in der *härtesten Zucht* der Arbeit, Besinnung u. Sammlung finde ich dann die gemäße Stimmung« (Briefwechsel MH–EH 06.10.1932: 182; Hervorhebungen von FM).
- (7) »Mancher hält es nicht aus – die einfachste Art der *Auslese*« (Briefwechsel MH–KJ 14.07.1923: 41; Hervorhebung von FM).
- (8) »... es sei denn, daß wir zuvor in Klarheit und *Härte* dieses Wesen für die Zukunft umgrenzen« (Rede Heidegger 1933: 10; Hervorhebung von FM).
- (9) »Sie verlangt die in Wissen und Können gesicherte und durch *Zucht* gestraffte Bereitschaft bis ins Letzte« (Rede Heidegger 1933: 15; Hervorhebung von FM).
- (10) »Erst muß das Wesen der Wahrheit verwandelt und in eine neue *Schärfe* und *Härte* versetzt werden, damit das Seiende Einlaß findet« (SH Heidegger 1931–1938: 10; Hervorhebungen von FM).

Das invektive Potenzial dieser aggressiv konnotierten Lexeme ist erkennbar. Inwiefern damit zugleich routiniert invektiv sprachlich gehandelt wurde, ist letztlich nicht zu beantworten, weil nicht nachweisbar. Hingegen finden sich Lexeme, die nicht nur textkommunikatsübergreifender ausgemacht werden können, sondern von Heidegger entweder im Kontext der Niederschrift oder nachträglich in ihrem Gebrauch sowie ihrer Bedeutung bestimmt wurden und so einen Einblick in die usuellere wie reflektierte Verwendung von NS-Sprachgebrauchselementen zulassen.⁸ Exemplarisch soll diesbezüglich auf das Lexem

((4), (5), (6) und (7)), die vor 1933 geäußert wurden. Dergestalt ließe sich dafür argumentieren, dass Heidegger lediglich Teile der damaligen gesellschaftlich akzeptierten ›harten Sprache‹ verwendet, die allerdings nicht dezidiert Teil der *LTI* sind. Es ließe sich aber auch andererseits dafür argumentieren, dass auch die *LTI* nicht kontext- und traditionslos entstanden ist bzw. sich entwickelt, sondern Wurzeln bis mindestens ins 19. Jahrhundert hat. Von daher erscheint das Heranziehen dieser Belege vor der Zeit des ›Dritten Reiches‹ dennoch legitim, um die sprachliche Härte Heideggers, der natürlich selbst Teil gesellschaftlicher sowie diskursiver Zusammenhänge war und damaligen Sprachgebrauch sicherlich aufgenommen und verarbeitet hat, anzuzeigen.

7 Ein entsprechendes Siglenverzeichnis findet sich in Abschnitt 7.1 des Beitrags.

8 Weiterhin finden sich usuelle, aber nicht reflektierte Verwendung von NS-Sprachgebrauchselementen in Dokumenten aus Heideggers Rektoratszeit, darunter vor allem Briefe, die er *Mit deutschem Gruß* (Dokumente Heidegger 14.03.1933: 235) oder *Heil Hitler* (Dokumente Heidegger 09.08.1935: 237) enden lässt und darin von *Nichtariern* (Dokumente Heidegger 03.05.1933: 13), *Machtübernahme* (Dokumente Heidegger 29.01.1934: 42) oder dem *Volkskanzler* (Dokumente Heidegger 28.01.1934: 42) spricht. Diese in offizieller Funktion gebrauchten Lexeme indizieren möglicherweise, wie leicht Heidegger NS-Sprachgebrauchselemente verwenden konnte (und sie, zumindest anfänglich, auch verwenden wollte), ihre Verwendung ließe sich aber auch auf institutionelle kommunikative Zwänge zurückführen. Daher sollen sie nur am Rande, aber nichtsdestotrotz und der Vollständigkeit halber angesprochen werden.

Volk sowie das semantische Feld des *Kampfes* und *Krieges* eingegangen werden: Zwar wurde für ersteres Lexem schon forschungsseitig herausgearbeitet, dass Heidegger es nicht in einem rassistisch-biologistischem Verständnis nutzt (vgl. Zaborowski 2009b: 328), damit verbundene Invektivitäts- und Abgrenzungspotenziale werden dennoch ersichtlich. Ausgehend von inkludierenden Vertexungen sowohl mit Personalpronomina (*wir als Volk* oder *unser Volk* (wie in den Belegen (12) und (14)) als auch Attribuierungen (*des deutschen Volkes* oder *das deutsche Volk* (siehe die Belege (15) und (16))), verbunden mit weiteren kotextuellen Bezügen auf die speziellen Eigenschaften bis Superiorität des *deutschen Volkes* (*Schicksal des deutschen Volkes* (Beleg (11)), *wir als geschichtlich-geistiges Volk* (Beleg (13)), *seinen geschichtlichen Auftrag* (Beleg (14))), wird eine Binarität zwischen *Uns* bzw. *Wir* als dem deutschen Volk und *Anderen* geschaffen, wobei sich ersteres noch durch sein besonderes *Schicksal* bzw. seine *Geschichtlichkeit* und *Geistigkeit* auszeichnet – ein wichtiges Moment invektiven Sprachhandelns, das auf die Abgrenzung von Eigen- sowie damit verbunden Ausgrenzung von Fremdgruppen abzielt (vgl. Kuße 2018: 46) und sich anhand des Lexems *Volk* als ns-ideologischer ›Leitvokabel‹ (vgl. dazu auch Seidel/Seidel-Slotty 1961) in Heideggers Kommunikaten umfassend vollzieht:

- (11) »Die deutsche Universität gilt uns als die hohe Schule, die aus Wissenschaft und durch Wissenschaft die Führer und Hüter des Schicksals des deutschen *Volkes* in die Erziehung und Zucht nimmt« (Rede Heidegger 1933: 10; Hervorhebung von FM).
- (12) »... den Marsch, den unser *Volk* in seine künftige Geschichte angetreten hat« (Rede Heidegger 1933: 14; Hervorhebung von FM).
- (13) »Ob solches geschieht oder nicht geschieht, das hängt allein daran, ob wir als geschichtlich-geistiges *Volk* uns selbst noch und wieder wollen« (Rede Heidegger 1933: 19; Hervorhebung von FM).
- (14) »Aber wir wollen, daß unser *Volk* seinen geschichtlichen Auftrag erfüllt« (Rede Heidegger 1933: 19; Hervorhebung von FM).
- (15) »Ahnt ›man‹, daß jetzt schon das deutsche *Volk* und Land ein einziges KZ ist« (SH Heidegger 1942–1948: 100; Hervorhebung von FM).
- (16) »Das deutsche *Volk* ist politisch, militärisch, wirtschaftlich und in bester Volkskraft ruiniert« (SH Heidegger 1942–1948: 444; Hervorhebung von FM).
- (17) »Damit bezeichnen wir das Geschehen der Gemeinschaft des *Volkes*« (SuZ Heidegger 1927: 384; Hervorhebung von FM).

Ein nicht nur usueller, sondern zugleich explizit reflektierter Gebrauch von Lexemen um das semantische Feld *Kampf* und *Krieg* soll diesen Analyseteilschritt abschließen. Erneut lässt sich eine Gebrauchskonstanz über die Textkommunikate hinweg, vor allem aber in der *Rede* und den *Schwarzen Heften*, feststellen. Ein weiteres Mal inkludierend – Heidegger spricht von der gemeinsamen *Kampfgemeinschaft* (Beleg (19)) oder dem *Kampf um das Wesen* der Deutschen (siehe etwa Beleg (20)) – wird auf das Lexem *Kampf* in meist substantivischer,

aber z.T. auch verbaler (*erkämpft*; vgl. Rede Heidegger 1933: 15) Form Bezug genommen und in *Kampf* das *notwendige* Handlungsprinzip bzw. *Grundgesetz* des deutschen Volkes (Beleg (21)) gesehen:

- (18) »Alle willentlichen und denkerischen Vermögen, alle Kräfte des Herzens und alle Fähigkeiten des Leibes müssen durch *Kampf* entfaltet, im *Kampf* gesteigert und als *Kampf* bewahrt bleiben« (Rede Heidegger 1933: 18; Hervorhebungen von FM).
- (19) »Die *Kampf*gemeinschaft der Lehrer und Schüler wird aber nur dann die deutsche Universität zur Stätte der geistigen Gesetzgebung umschaffen und in ihr die Mitte der straffsten Sammlung zum höchsten Dienst am Volke in seinem Staat wirken, wenn Lehrerschaft und Schülerschaft einfacher, härter und bedürfnisloser als alle anderen Volksgenossen ihr Dasein einrichten« (Rede Heidegger 1933: 18; Hervorhebung von FM).
- (20) »Und das »Prinzip« der Deutschen ist der Kampf um ihr eigenstes Wesen; und nur deshalb ist der *Kampf* um ihre »Substanz« eine Notwendigkeit; aber die Rettung und Sicherung der Substanz ist weder selbst schon der *Kampf* um das Wesen, noch kann dieser *Kampf* als das Nachträgliche und Spätere ausgespart werden; denn die »Substanz« »ist« nur, was sie ist, wenn sie vom Wesen, und d. h. bei den Deutschen vom *Kampf* um ihr Wesen, getragen und durchstimmt wird. Damit wir die Flammen dieses *Kampfes* entzünden, genügt werden die Gegnerschaft gegen den Westen, noch jene gegen den asiatischen Osten« (SH Heidegger 1938–1939: 11; Hervorhebungen von FM).
- (21) »Das Grundgesetz der Deutschen ist so ursprünglich ein Kampf als der *Kampf* um ihr Wesen, daß dieser *Kampf* auch rein aus der eignen Kraft zur Entscheidung entspringen muß und sich nicht an bloße Gegnerschaft mit anderen anlehnen oder gar in solche sich auflösen kann« (SH Heidegger 1938–1939: 11; Hervorhebungen von FM).
- (22) »Wieder ist – und wie oft noch wird – das deutsche Wesen weit zurückgeworfen in eine unheimliche Verborgenheit; noch fehlt ihm die Helle und der Mut zur Herrschaft aus der Stille der Versenkung höchsten *Kampfes* im Seyn selbst« (SH Heidegger 1939–1941: 48; Hervorhebung von FM).

Interessant ist, dass sich Heidegger 1945 retrospektiv im Rahmen von Aufzeichnungen über das Rektorat selbst zu seinem Gebrauch von *Kampf* bzw. *Krieg* zwischen 1933 und 1945 äußert:

- (23) »Das Wort, mit dem das Fragment beginnt, bedeutet nicht ›Krieg‹, sondern das, was das von Heraklit im gleichen Sinne gebrauchten Wort bedeutet. Aber das bedeutet: ›Streit‹ – aber Streit nicht als Hader und Gezänk und bloßer Zwist, erst recht nicht Gewaltanwendung und Niederschlagen des Gegners – sondern Aus-einander-setzung« (TuG Heidegger 1945: 28).

Auch Heidegger-Apologeten verweisen auf den vom Philosophen selbst hergestellten Bezug zu Heraklit, so dass »die Begriffe *Kampf*, *Krieg* oder *Streit* nur im Lichte des Frg. 53 des Heraklit [...] zu verstehen [sind]« (von Herrmann/Alfieri 2017: 73; Hervorhebungen im Original). Diese durchaus revisionistische Aus-

deutung Heideggers lässt sich nun aber zumindest teilweise wiederlegen, schaut man auf das sich in der Rektoratsrede von 1933 aufspannende semantische Feld von Kampf- bzw. Kriegsausdrücken, die in ihrer Gesamtheit der Konzeption Heideggers einer diskursiv-konstruktiven Auseinandersetzung entgegenstehen und stattdessen Indiz dafür sind, dass der deutsche Philosoph der *LTI* auch dahingehend folgte, eine sprachlich umfassende militarisierte Welt zu konstituieren: »Man strebt nach militärischen Bildern und suchte sie daher immer anzuwenden« (Seidel/Seidel-Slotky 1961: 44). So spricht Heidegger von *Führern* und *Gefolgschaft* (Beleg (27)) und verwendet militärjargonähnliche Ausdrücke wie *Marsch* (siehe die Belege (24) sowie (26)) und *vorrücken* (Beleg (25)), die nahelegen, dass es ihm mit der Verwendung von *Kampf* durchaus ernst war.

- (24) »... den *Marsch*, den unser Volk in seine künftige Geschichte angetreten hat« (Rede Heidegger 1933: 14; Hervorhebung von FM).
- (25) »Wollen wir dieses Wesen der Wissenschaft, dann muß die Lehrerschaft der Universität wirklich *vorrücken*« (Rede Heidegger 1933: 14; Hervorhebung von FM).
- (26) »Die deutsche Studentenschaft ist auf dem *Marsch*« (Rede Heidegger 1933: 14; Hervorhebung von FM).
- (27) »Alle *Führung* muß der *Gefolgschaft* die Eigenkraft zugestehen« (Rede Heidegger 1933: 18; Hervorhebungen von FM).

In einem ersten Schritt wurde Bezug genommen auf die von Heidegger in seinen Kommunikaten verwendeten NS-Sprachgebrauchselementen. Diese wurden zunächst exemplarisch in ihrer Ausdifferenziertheit wahrgenommen. Unterschieden wurde zwischen okkasionellen Lexemen mit Invektivitätspotenzial, wie z. B. der Gebrauch von mit biologistisch-metaphorischem Potenzial aufgeladenen Ausdrücken wie *durchseucht* oder *Auslese*, und usualisiert verwendeten Lexemen wie *Volk* und *Kampf*. Bei ersterem konnte das Invektivitätsmoment beispielhaft von der kotextuellen Vertextung abgeleitet werden, während bei letzterem der Zusammenhang zwischen nachträglicher Gebrauchsumdeutung und im Redemoment unmittelbarem Gebrauch anhand des semantischen Feldes um *Kampf* und *Krieg* skizziert wurde. Gezeigt hat sich ein grundlegender Möglichkeitsspielraum, den Gebrauch bestimmter Ausdrücke durch Heidegger in einem abgrenzenden, ausschließenden und invektiven Sinne zu deuten – sowohl in seiner privaten als auch öffentlichen Kommunikation, in Briefen, den Notizzusammungen, der Rede sowie in *Sein und Zeit*. Unmittelbar auffällig sind zudem kotextuell erkennbare Rekurse auf NS-Propagandaelemente, deren Verwendungen in einem nächsten Schritt erschlossen werden sollen.

5.2 Zum Rekurs auf NS-Propagandaelemente in den Textkommunikaten Martin Heideggers

Hannah Arendt ging in einem 1946 verfassten Essay *Das Bild der Hölle* explizit auf die Verstrickungen Heideggers mit dem Nationalsozialismus ein und nennt ihn als einen der »wenige[n] jener herausragenden Wissenschaftler, [die] [...] ihr Äußerstes [taten], um den Nazis Ideen und Methoden zu liefern« (Arendt 2019 [1946]: 320). Zugleich ist dies nicht als unidirektional zu beschreiben. So wurden jene herausragenden Wissenschaftler von der NS-Ideologie wie -Propaganda beeinflusst und schließlich ist auch letztere nicht vorbild- und traditionslos entstanden, sondern schloss an kulturelle, gesellschaftliche Diskurse der damaligen Zeit sowie Traditionslinien an. Somit zugleich beeinflussend und beeinflusst soll die Frage gestellt werden, inwiefern sich in Heideggers invektivem und ausgrenzendem Kommunizieren Übernahmen von NS-Propagandaelementen finden lassen und, inwiefern diese explizit-reflektiert in einem Verhältnis zu seinen philosophischen Positionen stehen.

Rekurse auf Propagandaelemente lassen sich in der Tat sowohl in der Rede als auch den *Schwarzen Heften* und präfigurierte Positionen schon in *Sein und Zeit* finden. Zu unterscheiden sind dabei erneut okkasionell auftretende Übernahmen, wie z. B. der Rekurs auf das Propaganda-Phrasem *Blut und Boden* (vgl. dazu Heinz 2009: 69 sowie Polt 2009: 159–160) als sowohl *Macht der innersten Erregung und weitesten Erschütterung des Daseins* (Beleg (28)) sowie Bedingung für *Handlungsbereitschaft und Wirk- und Werkfähigkeit* (Beleg (29)). Beleg (29) deutet schon das Einbeziehen des NS-Propagandaelements in die Seinsphilosophie Heideggers an, wird doch *Blut und Boden* als daseiende Kraft bestimmt und so zu einem der zentralen Konzepte von *Sein und Zeit* in Beziehung gesetzt. Auch weitere NS-Propagandaelemente sind zu finden, darunter z. B. die nationalsozialistische Machtergreifung als Neuanfang, den Heidegger in seiner Rede als *herrlichen wie großen Aufbruch* versteht (Belege (30) und (31)).

- (28) »Und die geistige Welt eines Volkes ist nicht der Überbau einer Kultur, sowenig wie das Zeughaus für verwendbare Kenntnisse und Werte, sondern sie ist die Macht der tiefsten Bewahrung seiner *erd- und bluthaften* Kräfte als Macht der innersten Erregung und weitesten Erschütterung seines Daseins« (Rede Heidegger 1933: 14; Hervorhebungen von FM).
- (29) »Der Entwurf löst sich nicht ab zu reinem Geist, sondern eröffnet und bindet erst *Blut und Boden* zu Handlungsbereitschaft und Wirk- und Werkfähigkeit« (SH Heidegger 1931–1938: 127; Hervorhebungen von FM).
- (30) »Der Anfang ist noch. Er liegt nicht hinter uns als das längst Gewesene, sondern er steht vor uns« (Rede Heidegger 1933: 13).
- (31) »Die *Herrlichkeit* aber und die *Größe* dieses Aufbruchs ...« (Rede Heidegger 1933: 19; Hervorhebungen von FM).

Weiterhin zeigt sich der schon im ersten Analyseteilaspekt angeklungene usuell anzutreffende Aspekt der (unterstellten) Superiorität des deutschen Volkes, den Heidegger als spezifisch *deutsches Schicksal* deutet. Sich in Beziehung zur NS-Ideologie setzend (vgl. Polt 2009: 177) sah auch er die »Überlegenheit der Deutschen« (Vasek 2016: 393), u. a. begründet in »Geschichte und Geist« (Vasek 2016: 393), rekurriert auf *Alleinstellungsmerkmale* des deutschen Volkes und bestimmt dessen *Dasein* – erneut Indiz für die Verschränkung mit seiner Philosophie – als eine *Jahrtausende* überdauernde Seins-Möglichkeit. Schließlich zeigt sich an dieser Stelle und insbesondere an Beleg (32) die Vernetztheit der einzelnen Analyseaspekte, konstituiert Heidegger doch das *Schicksal des deutschen Volkes* um NS-Sprachgebrauchslexeme wie *Führer* und *Unerbittlichkeit* (vgl. zu letzterem Seidel/Seidel-Sloty 1961: 1).

- (32) »Dieses Wesen aber kommt erst zur Klarheit, Rang und Macht, wenn zuvörderst und jederzeit die *Führer* selbst Geführte sind – geführt von der *Unerbittlichkeit* jenes geistigen Auftrags, der das Schicksal des deutschen Volkes in das Gepräge seiner Geschichte zwingt« (Rede Heidegger 1933: 9; Hervorhebung von FM).
- (33) »*Das Deutsche allein* kann das Sein ursprünglich dichten« (SH Heidegger 1931–1938: 27; Hervorhebungen von FM).
- (34) »Wenn das anbrechende *deutsche Dasein groß ist*, dann trägt es Jahrtausende vor sich her – wir sind daran gehalten, dem entsprechend vorausdenken« (SH Heidegger 1931–1938: 119–120; Hervorhebungen von FM).
- (35) »Deutsch sein: die innerste Macht der Geschichte des Abendlandes vor sich her werfen und auf die Schulter nehmen« (SH Heidegger 1938–1939: 2).

Die Nähe zwischen ns-propagandistischer bzw. -ideologischer Superiorität des deutschen Volkes sowie einem daraus abgeleiteten geschichtlichen Anspruch und Heideggers Äußerungen ist nicht einfach nur als während der Jahre 1933 bis 1945 geäußerte Zustimmung zu werten, sondern als Teil seines philosophischen Denkens zu begreifen. Anhand dieses Zusammenhangs zeigt sich die grundsätzliche invektive, ab- und ausgrenzende Potenzialität Heideggers, der schon in *Sein und Zeit* vom Schicksal bzw. der *Geschichtlichkeit des Daseins* (Beleg (37)) als dessen zentralem Aspekt spricht. Dass diesem Buch selbst Ab- und Ausgrenzungspotenzial innewohnt, hat die Forschung inzwischen herausgearbeitet: »Heideggers Hauptwerk ist kein offenes, an alle Menschen gerichtetes Buch« (Kellerer 2019:157). *Geschichtlichkeit* in diesem Sinne meint nicht nur die Zugehörigkeit zur Geschichte bzw. Historizität von Sachverhalten oder Individuen (z. B. im Wörterbuch der Brüder Grimm), sondern einen sinnhaften Zustand menschlichen Daseins. Dergestalt drückt *Geschichtlichkeit* zweierlei aus: »Der Mensch ist in eine bestimmte Situation gestellt oder geworfen, die er übernehmen soll. Erst im Streben nach solcher Übernahme und (Um)Formung des eigenen Lebens erfahren wir, daß G[geschichtlichkeit] formend und formbar ist« (Hügli/Lübcke 2005: 235). Dies lässt eine Nähe des Heideggerschen Konzeptes

von *Geschichtlichkeit* zum *Schicksalsgedanken* in seinen anderen Äußerungen (siehe die Belege (14) und (32)) sowie dem *Schicksalskonzept* im ›Dritten Reich‹ zu⁹ und zeigt, dass Heidegger solche Aspekte nicht einfach nur zustimmend bzw. opportunistisch aus der NS-Propaganda für sich aufgreift, sondern sich diese zusätzlich aus seinem eigenen Philosophieren ableiten und in Beziehung zur NS-Gewaltherrschaft stellen lassen; somit den invektiven Gehalt auch bei Heideggers philosophischem Kommunizieren indizieren.

- (36) »Geschichtlichkeit meint die Seinsverfassung des ›Geschehenen‹ des Daseins als solchen, auf dessen Grunde allererst so etwas möglich ist wie ›Weltgeschichte‹ und geschichtlich zur Weltgeschichte gehören« (SuZ Heidegger 1927: 20).
- (37) »Diese elementare Geschichtlichkeit des Daseins kann diesem selbst verborgen bleiben« (SuZ Heidegger 1927: 20).
- (38) »... das Sein des Daseins ist durch Geschichtlichkeit charakterisiert« (SuZ Heidegger 1927: 197).
- (39) »Die Geschichtlichkeit des Daseins aber ist der Grund eines möglichen historischen Verstehens« (SuZ Heidegger 1927: 332).

Auch dieser Analyseteilschritt zeigt, dass Heideggers Antizipation nationalsozialistischer Propaganda- als Ideologieelemente nicht nur als Ausdruck seiner Zustimmung zum NS-Regime zu werten ist – und wäre schon aus dieser Perspektive durch ein aus- und abgrenzendes Potenzial als invektiv zu kennzeichnen –, sondern als mit seinem eigenen sowohl vor als auch nach dem ›Dritten Reich‹ vollzogenen Kommunizieren wie Philosophieren verschränkt wahrgenommen werden kann. Dieser Aspekt soll in einem weiteren Analyseteilschritt noch ausdifferenziert werden, in dem die Verwendung und Übernahme antisemitischer Stereotype reflektiert werden.

5.3 Zur Verwendung und Übernahme antisemitischer Stereotype in den Textkommunikaten Martin Heideggers

Nach Anja Lobenstein-Reichmann ist die Kommunikation und so Wiederholung wie Kanonisierung von Stereotypen zentraler Bestandteil ausgrenzenden, diskriminierenden und invektiven Sprachhandelns. Stereotype sind »kulturbedingte Kategorien der sozialen Wahrnehmung« (Lobenstein-Reichmann 2013: 93) und dahingehend zeit-, traditions- wie ideologieabhängig (vgl. Schwitalla 2010: 117). Sie lassen sich zu Stigmata in Beziehung setzen. Dergestalt sind

9 So verweisen auch Seidel/Seidel-Sloty (1961) auf die *Schicksalsorientierung* des NS-Sprachgebrauchs und rekurren auf Formulierungen wie »Schicksalsgemeinschaft« (19/81/105), »raumgebundenes Schicksalsvolk« (94) sowie attributiv die »schicksalhafte Verbundenheit zwischen der Muttersprache und ihren Trägern« (142).

»Stigmatisierungen [...] semiotische Akte, die einen Einzelmenschen oder eine Gruppe diskriminieren« (Lobenstein-Reichmann 2013: 91). Ein so zentrales wie grundsätzliches Stereotyp ist das »des Eigenen und des Fremden« (Lobenstein-Reichmann 2013: 97), das sich auf unterschiedlich explizite Art invektiv-kommunikativ realisieren lässt. Dezidiert auf antijudaistische sowie antisemitische Äußerungen bezogen wird das Eigen-Fremd-Stereotyp schon durch den Gebrauch entindividualisierender Kollektiva (*die* oder lediglich *Juden*) sowie den typisierenden Singular (vgl. Lobenstein-Reichmann 2013: 63–64/80–81) konstituiert.¹⁰ Stigmatisierungs- als Ausgrenzungshandlungen finden sich vielfach in insbesondere den Briefen Heideggers, der sowohl Kollektiva als auch den typisierenden Singular zur Benennung und zugleich Kategorisierung jüdischer Akteure verwendet und damit auch veridiktive als kategorisierende bzw. einordnende Sprechakte vollzieht:

- (40) »Daß ich *Juden* nicht gut von den Seminareinladungen ausschließen kann, mag daraus hervorgehen, daß ich in den letzten 4 Semestern überhaupt keine Seminareinladung hatte« (Briefwechsel MH–HA Winter 1932/33: 68; Hervorhebung von FM).
- (41) »Zur Klärung, wie ich mich zu *Juden* verhalte, einfach die folgenden Tatsachen« (Briefwechsel MH–HA Winter 1932/33: 68; Hervorhebung von FM).
- (42) »Ich weiß nicht, wie weit deine politische Besinnung weiter geschritten ist – aber ich nehme an, daß Du nicht zu den Brüning-Bewunderern gehörst und das Zentrum den Weibern und *Juden* als Zufluchtsstätte überläßt« (Briefwechsel MH–FH 27. 07. 1932: 29; Hervorhebung von FM).
- (43) »Leider spricht man viel davon, daß jetzt so viel Vieh aus den Dörfern von *den Juden* fortgekauft wird« (Briefwechsel MH–EH 28. 08. 1920: 112; Hervorhebungen von FM).
- (44) »Wir haben doch eine reine Reaktion u. *die Juden* werden jetzt alle christlich« (Briefwechsel MH–EH 15. 10. 1932: 184; Hervorhebungen von FM).
- (45) »*Die Juden* ›leben‹ bei ihrer betont rechnerischen Begabung am längsten schon nach dem Rasseprinzip, weshalb sie sich auch am heftigsten gegen die uneingeschränkte Anwendung zur Wehr setzen« (SH Heidegger 1939–1941: 56; Hervorhebungen von FM).
- (46) »Wenn erst das wesenhaft ›*Jüdische*‹ im metaphysischen Sinne gegen *das Jüdische* kämpft, so ist der Höhepunkt der Selbstvernichtung in der Geschichte erreicht, daß das ›*Jüdische*‹ überall die Herrschaft vollständig an sich gerissen hat, so daß auch die Bekämpfung ›*des Jüdischen*‹ und sie zuvörderst in die Botmäßigkeit zu ihm gelangen« (SH Heidegger 1942–1948: 20; Hervorhebungen von FM).

Routiniert-usuell spricht Heidegger in Briefen an seine Frau, seinen Bruder sowie Hannah Arendt von *den Juden* sowie ohne definiten Artikel *Juden* und rekurriert

10 Dabei ist der Hinweis wichtig, dass entindividualisierende Kollektiva sowie der typisierende Singular zwar immer eine abgrenzende Funktion, aber nicht stets ein invektives Potenzial haben. Daher ist, auch bezogen auf die zitierten Belege, der unmittelbare Kontext mitzubedenken bzw. die kommunikative Einbettung, die im Kommunikationsverhalten Heideggers allerdings vielfach invektive Potenziale aufweist.

auf *die Juden* bzw. *das Jüdische* auch in seinen privaten Notizbüchern. Die damit einhergehende Invektivität, die von dieser Entindividualisierung und Kollektivierung ausgeht, scheint ihm wenig bewusst zu sein, was auch an den Belegen (40) und (41) erkennbar wird, die aus einem Brief an Hannah Arendt stammen, den Heidegger im Winter 1932/33 verfasst hat. Dass seine Äußerungen aber in diesem Sinne verstanden wurden, zeigt sich auch daran, dass es nach diesem Brief zu einem Kontaktabbruch kam. Interessant ist auch Beleg (42) als aber seltenes Beispiel einer direkt an einen Adressaten gerichteten aggressiven Sprachhandlung Heideggers, der an dieser Stelle seinen Bruder und dessen *politische Besinnung* angreift bzw. kritisiert.

Über kollektivierende wie typisierende und damit kategorisierende wie abgrenzende Benennungen zeigen sich in Heideggers Kommunikaten weitere Re-kurse auf antijudaistische bis antisemitische Stereotype. Dahingehend ist er »mindestens in dem zentralen Sinn Antisemit, in dem er judenfeindlichen Stereotypen aufsitzt« (Gabriel 2016: 221). Schon in Beleg (45) ist auf die jüdischen Akteure stereotyp zugeschriebene *rechnerische Begabung* Bezug genommen worden. Zu weiteren Stereotypen finden sich Belegäußerungen und legen einen gewissen usuellen Gebrauch nahe: So rekurriert er im Briefwechsel an seine Frau über geheime Geschäfte, die (erneut kollektivierend) *die Juden* machen würden, bezieht sich auf antijudaistische Stereotype wie die »leere jüdische Kultur« (Beleg (48)) und verweist umfassender auf die *Bodenlosigkeit, Weltlosigkeit* (in Beleg (50) erneut gekoppelt an das Stereotyp *rechnerischer Begabung*) und *Entwurzelung* des jüdischen Volkes bzw. Judentums, das er darüber hinaus stigmatisierend als *Weltjudentum* bezeichnet.

In seiner Dichte an invektivem Potenzial zentral ist der Beleg (52): In nur wenigen Worten greift Heidegger antisemitische Verschwörungstheorien, verdichtet im schon angesprochenen Schlagwort *Weltjudentum*, auf, die jüdischen Akteure ein vages, aber bedrohliches Machtpotenzial (Heidegger spricht von *aller Machtentfaltung*) zuspricht, impliziert fehlende Tapferkeit bzw. Feigheit als weiteres antijudaistisches Stereotyp (das *Weltjudentum* brauche sich aufgrund seiner *Machtentfaltung nirgends an kriegerischen Handlungen zu beteiligen*) und rekurriert auf eine Opfernarrative, die noch lange nach dem Ende des selbst verschuldeten Zweiten Weltkrieges in nationalistischen bis rechtsextremen Kreisen kursieren wird; letzteres mit explizitem superlativischem (*das beste Blut, Besten des eigenen Volkes*) sowie lexembasiert-semanticem (*Blut*) Anschluss an die *LTI*.

(47) »Und zwar hätte er (Jak.) auf folgende Weise gemacht (die Juden!) [...]. Diese Handelsgeschäfte sind nach dem was Jak. sagt, an der Tagesordnung« (Briefwechsel MH-EH 02.08.1924: 137).

- (48) »Die ›Kultur‹ als Machtmittel sich anzueignen und damit sich behaupten und eigene Überlegenheit vorgeben, ist im Grunde ein jüdisches Gebahren« (SH Heidegger 1938–1939: 326).
- (49) »Und vielleicht ›sieg‹ in diesem ›Kampf‹ [...] die größte Bodenlosigkeit, die an nichts gebunden, alles sich dienstbar macht (das Judentum)« (SH Heidegger 1938–1939: 96–97).
- (50) »Eine der verstecktesten Gestalten des Riesigen und vielleicht die älteste ist die zähe Geschicklichkeit des Rechnens und Schiebens und Durcheinandermischens, wodurch die Weltlosigkeit des Judentums gegründet wird« (SH Heidegger 1938–1939: 97).
- (51) »Die Frage nach der Rolle des Weltjudentums ist keine rassistische, sondern die metaphysische Frage nach Art von Menschentümlichkeit, die schlechthin ungebunden die Entwurzelung alles Seienden aus dem Sein als weltgeschichtliche ›Aufgabe‹ übernehmen kann« (SH Heidegger 1939–1942: 243).
- (52) »Das Weltjudentum, aufgestachelt durch die aus Deutschland hinausgelassenen Emigranten, ist überall unfassbar und braucht sich bei aller Machtentfaltung nirgends an kriegerischen Handlungen zu beteiligen, wogegen uns nur bleibt, das beste Blut der Besten des eigenen Volkes zu opfern« (SH Heidegger 1948–1951: 164).

Dass es sich bei vielen der hier versammelten Stereotype um gängige antijudaistische bzw. antisemitische Vorurteile handelt, die eine lange kulturgeschichtliche Tradition haben (vgl. Keilholz/Obert 2018: 203), in der sich Heidegger durch sein ab-, ausgrenzendes, diskriminierendes und damit invektives Sprachhandeln verortet, ist unbestritten. Zugleich deutet Beleg (51) schon an, dass Heidegger dieses *Gift* nicht *unbewusst eintrinkt*, sondern reflektiert verwendet und zu seiner Philosophie in Beziehung setzt, so dass ein grundsätzlicher invektiver Zug in Heideggers kommunikativem Handeln erkennbarer wird. Er selbst beschreibt die *Frage nach der Rolle des Weltjudentums* nicht als *rassistische, sondern metaphysische Frage*, leitet damit aber zu weiteren Ausgrenzungshandlungen über: »Auch für Heidegger ist der Jude ein Hindernis, ein Stein auf seinem Weg durch die Seinsgeschichte« (Di Cesare 2014: 263) und dementsprechend wird dieser »aus dem Seyn ausgeschlossen« (Di Cesare 2014: 135–136). Insbesondere dem Aspekt der *Boden-* und *Weltlosigkeit* (vgl. auch Trawny 2016: 154) als einer Form des topologischen Antisemitismus (vgl. Di Blasi 2016: 199) kommt dabei Bedeutung zu und dieser ist schon in *Sein und Zeit* umfassend präfiguriert:

- (53) »Die Tradition entwurzelt die Geschichtlichkeit des Daseins so weit, daß es sich nur noch im Interesse an der Vielgestaltigkeit möglicher Typen, Richtungen, Standpunkte des Philosophierens in den entlegensten und fremdesten Kulturen bewegt und mit diesem Interesse die eigene Bodenlosigkeit zu verhüllen sucht« (SuZ Heidegger 1927: 21).
- (54) »Das Gerede, das in der gekennzeichneten Weise verschließt, ist die Seinsart des entwurzelten Daseinsverständnisses. Es kommt jedoch nicht als vorhandener Zustand an einem Vorhandenen vor, sondern existenzial entwurzelt ist es selbst in der Weise der ständigen Entwurzelung« (SuZ Heidegger 1927: 170).

- (55) »Das Dasein stürzt aus ihm selbst in es selbst, in die Bodenlosigkeit und Nichtigkeit der uneigentlichen Alltäglichkeit« (SuZ Heidegger 1927: 178).

Heidegger kann so ab- und ausgrenzend bzw. invektiv-kommunikativ handeln, weil sich grundlegende Prinzipien antijudaistischer bis antisemitischer Stereotype in abstrakterer Form in seiner Philosophie vorbereitet finden lassen, wenn etwa auf Gefahren der *Bodenlosigkeit* und *Entwurzelung* Bezug genommen wird, die der Philosoph den kollektivistisch kategorisierten *Juden* bzw. dem *Weltjudentum* zuordnet und so im Rahmen seiner Seinsphilosophie als Gefahr für das *Dasein* kennzeichnen kann.

Auch der Blick auf Verwendungen wie Übernahmen antisemitischer Stereotype hat die Vielgestaltigkeit von Heideggers aus- und abgrenzendem, diskriminierenden und invektiven Sprachhandeln deutlich werden lassen. Angefangen bei kollektivistischen bzw. typologisierenden entindividualisierten Bezeichnungen jüdischer Akteure als *den* oder *die Juden* bis zur Konstitution umfassenderer antijudaistischer sowie antisemitischer Vorurteile und Stereotype zeigt sich das Invektivitätspotenzial im Handeln des deutschen Philosophen. Dass sich dieses nicht nur in Fragen erschöpft, ob Heidegger Nazi oder Antisemit war, hat erneut der Rekurs auf sein philosophisches Hauptwerk indiziert, das eine grundlegendere invektive Haltungsbereitschaft Heideggers nahelegt. Dieser Aspekt soll in einem abschließenden Analyseschritt noch genauer gefasst werden und dergestalt soll nach dem Grad der Rücksichtslosigkeit in Heideggers Leben und Werk, in öffentlichen wie nichtöffentlichen Kommunikaten, gefragt werden.

5.4 Zur Rücksichtslosigkeit in den Textkommunikaten Martin Heideggers

Karl Jaspers hat die Rücksichtslosigkeit und Kälte der Heideggerschen Philosophie früh erkannt und bis in die 1960er Jahre hinein in seinen privaten Notizen ausgedeutet; z. B., wenn er festhält, dass das, was Heidegger seit 1933 tue, »die ›unmenschlichen‹ Folgen einer Philosophie [war], der der Mensch in seiner Freiheit, seiner Verantwortung, seinem Selbstsein verloren gegangen ist« (Jaspers 1978: 264). Eine Philosophie, durchzogen von der »Kühle der Erbarmungslosigkeit, Herzlosigkeit – der Kraft des Zersetzens, in Frage stellens, Verneinens« (Jaspers 1978: 287). Es ist nun dieser Aspekt von Heideggers Handlungen und Haltungen, der abschließend und vielleicht am grundsätzlichsten das Invektivitätspotenzial seines Denkens wie Kommunizierens zu erfassen sucht. Auch die Forschung hat auf die Radikalität, Rücksichtslosigkeit und das Extreme in Heideggers Wesen wie Philosophie hingewiesen: So spricht etwa Peter Trawny davon, dass das Denken des Philosophen alles sei, »nur nicht ›moderat‹« (2016: 9), es wird von der Ich-Fokussiertheit bei Heidegger ausgegangen (vgl. Thomä 2016:

365) und dies mit der zentralen Ausrichtung von Heideggers Seins-Philosophie begründet: »Wer nur das ›Sein‹ im Blick hat, verliert fast zwangsläufig den Menschen aus den Augen. Die inhumane Grunddisposition bei Heidegger zeigt sich ab Mitte der 30er Jahre immer deutlicher« (Vasek 2016: 399). Dahingehend hatte Heidegger »kein Interesse daran, den Menschen zu erforschen« (Precht 2020: 37) und hatte diesen »aus seinem Denken verdrängt« (Fischer 2019: 209). Dieser Philosophozentrismus hat sein Korrelat in Heideggers Alltagshandeln, dessen Ignoranz und Mangel an Sensibilität schon hervorgehoben wurde (vgl. Zaborowski 2009c: 266). Es zeigt sich so ein grundsätzlicher Zug der Heideggerschen Verfasstheit, die invektives Sprachhandeln begünstigt und Einblicke gibt in die generelle Kommunikationsverfasstheit des Philosophen.

Auch in den untersuchten, vor allem privaten Textkommunikaten findet sich diese Rücksichtslosigkeit und Ich-Bezogenheit, die man z. B. in einem Brief an seinen Bruder findet (Beleg (56)), in dem er die NS-Bewegung und ihre Veränderungen emphatisch bejaht und abweichende Stimmungen und Meinungen als wert bestimmt, *im Chaos zerrieben zu werden*. Man erkennt es auch (siehe Beleg (57)) im Übergehen lebensbedrohlicher Umstände, indem Heidegger das Ausscheiden jüdischer Wissenschaftler lediglich als neu hinzugekommene Mehrarbeit für sich beschreibt. Schließlich sind auch seine Notizen Zeugnis seines ebenso rücksichtslosen wie egozentrischen Weltbildes (Beleg (59)), in denen er, erneut verschwörungsartig, von *Anderen* spricht, die das deutsche Wesen auszulöschen trachten und dieser trotz entsprechend martialischer Semantik seinsgeschichtlich eher abstrakterer Aspekt als *eigentliche Niederlage* verstanden wird – ganz dezidiert nicht die *zertrümmerten Städte* und *hingemordeten Menschen*.

- (56) »Wer das auch jetzt noch nicht begreift, der ist wert, im Chaos zerrieben zu werden« (Briefwechsel MH–FH 18. 12. 1931: 22).
- (57) »Auf Grund des Beamtengesetzes verschwinden in meinem Fach hier drei Juden, so daß ich ganz allein – ohne Assistenten – die Arbeit machen muß« (Briefwechsel MH–FH 13. 04. 1933: 35).
- (58) »Hier ist es wenig schön. Wir müssen KZ–Leute in die Wohnung nehmen« (Briefwechsel MH–FH: 126).
- (59) »Die eigentliche Niederlage besteht nicht darin, daß »das Reich« zerschlagen, die Städte zertrümmert, die Menschen durch unsichtbare Tötungsmaschinen hingemordet werden, sondern daß sich die Deutschen durch die Anderen in die Selbstvernichtung ihres Wesens treiben lassen« (SH Heidegger 1942–1948: 156).

Im letzten Beleg deutet sich noch zusätzlich und erneut eine nun selbstbezogene und durchaus als gesichtswahrend im Sinne Goffmanns zu verstehende Opferinszenierung an, die schon in Beleg (52) angeklungen ist und sich in Äußerungen Heideggers, vornehmlich ab den 1940er Jahren, finden lässt. Auch an diesen Stellen von verschwörungsartigem Raunen unterlegt, spricht er von *die Leute*,

wähnt sich von Post abgeschnitten, sieht sich und seine Schüler *totgeschwiegen* und geht schließlich, erneut superlativisch, davon aus, zu den *bedrohtesten* Denkern zu gehören, *die zuerst ausgelöscht werden* bzw. zunächst *wütend verketzert und als einseitig gebrandmarkt* wurden, um sie *nachher kräftig vielseitig auszunutzen und dann zu verschweigen*. Die Nähe zwischen Opfer- und Superioritätsgefühl ist in diesem Beleg (63) einmalig, zeigt aber in dieser Verdichtung das Ineinandergehen dieser Aspekte deutlich an.

- (60) »Ich mache mir auch darüber nichts vor, daß ich mit meinem Denken zu den Bedrohtesten gehöre, die zuerst ausgelöscht werden« (Briefwechsel MH–HA 12.04.1950: 94).
- (61) »Mein gedruckter Hölderinvortrag wird offenbar systematisch totgeschwiegen. Jedenfalls haben ›die Leute‹ dieses Gefühl!« (Briefwechsel MH–FH 20.02.1940: 80).
- (62) »Es ist freilich nicht der erste Fall während der letzten Jahre, daß wichtige ausländische Post mich nicht erreicht« (Briefwechsel MH–KJ 22.06.1949: 171).
- (63) »Man hat nicht nur meine, sondern gute Arbeiten meiner Schüler über die griechische Philosophie, Plotin, Meister Eckhart, Leibniz, Kant, Hegel, Nietzsche – wütend verketzert und als einseitig gebrandmarkt und sie nachher kräftig und vielseitig ausgenutzt und dann verschwiegen« (SH Heidegger 1942–1948: 478).

Noch grundsätzlicher als bei den anderen Analyseschritten indizieren die Belege einen charakteristischen Wesenszug Heideggers, der sein Kommunikationsverhalten, sei es im privaten oder im öffentlicheren Bereich, in Briefen und Notizen, aber ebenso Reden und in seinen veröffentlichten philosophischen Werken¹¹ prägt und dabei die Selbstbezogenheit und Rücksichtslosigkeit seines Sprachhandelns offenbart – paradigmatische Aspekte, die das grundsätzliche Invektivitätspotenzial in der Heideggerschen Kommunikation anzeigen, über die bisherigen Kategorisierungen Heideggers als möglicher Nationalsozialist oder Antisemit hinaus als ein grundlegend in seiner Kommunikation invektivitätsbereiter, aus- und abgrenzender, diskriminierender und stereotypisierender Akteur, dessen Interessengemeinschaft mit dem ›Dritten Reich‹ sich aus dem eigenen und durchaus radikalen Philosophieren als auch einer generellen Kommunikationseinstellung heraus ableiten lassen kann.

11 Die ebenfalls durch Rücksichtslosigkeit, einen Hang zum Radikalen geprägt sind. Vgl. exemplarisch für *Sein und Zeit*: »Die Behauptung ›ewiger Wahrheiten‹, ebenso wie die Vermengung der phänomenal gegründeten ›Idealität‹ des Daseins mit einem idealisierten absoluten Subjekt gehören zu den längst noch nicht radikal ausgetriebenen Resten von christlicher Theologie innerhalb der philosophischen Problematik« (SuZ Heidegger 1927: 229) oder »Gleichwohl bedarf die Fragestellung einer grundsätzlichen Radikalisierung« (SuZ Heidegger 1927: 403).

6 Schlussbemerkungen

In ihrer Analyse des Textes *Die Schuldfrage* von Karl Jaspers verweist Heidrun Kämper darauf, dass »die Darstellung und Beschreibung zentraler Texte der deutschen Sprache [...] m.E. eine der wichtigen Aufgaben der Sprachwissenschaft« (Kämper 2007: 302) sei. Diese Aufgabenbestimmung erweiternd erscheint die Auseinandersetzung mit prägenden deutschsprachigen Autor*innen wie Denker*innen als eine ebenso zentrale Aufgabe der Linguistik, die mit ihrem theoretischen wie methodischen Instrumentarium zur Konstitution, aber ebenso Re-Aktualisierung bzw. Reflexion sowie Ausdifferenzierung und Problematisierung einer Sprachgeschichte der deutschen Gesellschaft und Kultur beitragen kann. Vor dem Hintergrund zunehmender Aufarbeitungen kommt es nicht nur zu Erweiterungen und Ausdifferenzierungen, sondern ebenso zu Neubestimmungen und Positionierungen – auch hinsichtlich der Rolle und Bedeutung von Denker*innen im gesellschaftlich-kulturellen Kanon. Die seit dem Ende des ›Dritten Reiches‹ nahezu kontinuierlich geführte Debatte um die Rolle Martin Heideggers in einem solchen Kanon kann daher ohne Weiteres von einer sich pragmatisch als gesellschaftsrelevant verstehenden Linguistik ergänzt und erweitert werden.

Ausgehend von pragmlinguistischen Bestrebungen, sprachliche Gewalt- und Invektivitätsphänomene der Ab- wie Ausgrenzung, Stereotypisierung und Diskriminierung zu erfassen, bestimmen und funktional zu reflektieren habe ich den Versuch unternommen, gewonnene Einsichten aus der sprachwissenschaftlichen Forschungslandschaft auf den linguistisch bisher kaum wahrgenommenen *Fall Heidegger* anzuwenden. Bisherige Forschungen zu Fragen der nationalsozialistischen sowie antisemitischen Einstellung Heideggers aufgreifend ging es mir darum, umfassender und allgemeiner das Heideggersche Kommunikationsverhalten als von einem grundlegenden Invektivitätspotenzial geprägten Verhalten zu erschließen. Dazu dienten mir verschiedene, heterogene Quellentexte bzw. Textkommunikate der Jahre 1915 bis 1975 als Grundlage. Auf sowohl Lexem- und Phrasem- als auch Äußerungsebene habe ich zentrale Züge des Kommunikationsverhaltens Heideggers zu erschließen versucht, mit der bisherigen Heidegger-Forschung in Beziehung gesetzt und so sowohl einen Beitrag leisten wollen sowohl zur Aufarbeitung, Inventarisierung und Reflexion kommunikativer Invektivitätshandlungen und -praktiken als auch zu einer deutschen Sprach- als Gewaltgeschichte, innerhalb derer dem Philosophen Martin Heidegger eine so wichtige wie problematische Rolle zukommt.¹²

12 Wichtig ist der Hinweis, dass diese Untersuchung hinsichtlich der beiden möglichen Pole ›strukturelle sprachliche Gewalt‹ vs. ›individuelle sprachliche Gewalt‹ letzterem zuzuordnen ist. Dies wirft die durchaus problematische Frage auf, wie stark ein Individuum vom allge-

Dabei hat sich gezeigt, dass Invektivität bei Heidegger differenziert verstanden werden muss. Direkt gegen ein angesprochenes Individuum gerichtete aggressive und invektive Handlungen finden sich so gut wie gar nicht. Stattdessen lassen sich aber aus seinem differenzphilosophischen Ansatz heraus Ansätze einer umfassenden Ab- und Ausgrenzungseinstellung ableiten. Invektivität ist somit nicht nur als ein direkt gerichtetes Phänomen zu verstehen, sondern sowohl als ein diskursives Aufgreifen und somit Weitergeben und Tradieren von diskriminierenden, aus- wie abgrenzenden Einstellungen, Haltungen und Meinungen als auch als handlungsleitendes Prinzip zu denken.

7 Literatur

7.1 Quellenverzeichnis der untersuchten Texte

- Arendt, Hannah/Heidegger, Martin. 2013 [1925–1975]. *Briefe 1925–1975*. Frankfurt a.M.: Klostermann [Briefwechsel MH–HA].
- Heidegger, Martin. 1983 [1945]. Das Rektorat 1933/34: Tatsachen und Gedanken. In Heidegger, Martin, *Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Das Rektorat 1933/34*, 21–43. Frankfurt a.M.: Klostermann [TuG Heidegger 1945].
- Heidegger, Martin. 2018 [1948–1951]. *Anmerkungen VI–IX (Schwarze Hefte 1948/49–1951)*. Frankfurt a.M.: Klostermann [SH 1948–1951].
- Heidegger, Martin. 2015 [1942–1948]. *Anmerkungen I–V (Schwarze Hefte 1942–1948)*. Frankfurt a.M.: Klostermann [SH 1942–1948].
- Heidegger, Martin. 2014 [1939–1941]. *Überlegungen XII–XV (Schwarze Hefte 1939–1941)*. Frankfurt a.M.: Klostermann [SH 1939–1941].
- Heidegger, Martin. 2014 [1938–1939]. *Überlegungen VII–XI (Schwarze Hefte 1938/39)*. Frankfurt a.M.: Klostermann [SH 1938–1939].
- Heidegger, Martin. 2014 [1931–1938]. *Überlegungen II–VI (Schwarze Hefte 1931–1938)*. Frankfurt a.M.: Klostermann [SH 1931–1938].

meinen, diskursiven, gesellschaftlichen etc. Sprachgebrauch einer Zeit, eines sozialen Milieus etc. beeinflusst ist und diesen sozusagen ›nur‹ reproduziert. Im Laufe der Analyse habe ich versucht, auf den Aspekt des ›unbewussten‹ sowie ›bewussten‹ invektiven Sprachgebrauchs Heideggers einzugehen. Dies können allerdings nur erste Hinweise und Reflexionen sein und weitere Forschungsbewegungen sollten daran anschließen, um Heideggers Kommunikation mit anderer zeitgenössischer Kommunikation ab- bzw. zu vergleichen, um so eindeutiger herauszuarbeiten, an welchen Stellen Heidegger bewusst und intentional z. B. Elemente der *LTI* oder der nationalsozialistischen Propaganda verwendet hat und an welchen Stellen es dem allgemeinen Sprachgebrauch der damaligen Zeit entsprach. Vor dem Hintergrund sowohl der sprachphilosophischen Verortung Heideggers als auch dessen sprachsensibler Art des Philosophierens erscheint es aber dennoch legitim, das Individuum Heidegger in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen.

- Heidegger, Martin. 2009 [1933–1938]. Dokumente. In Denker, Alfred/Zaborowski, Holger (Hrsg.), *Heidegger und der Nationalsozialismus I. Dokumente*, 13–347. Freiburg/München: Karl Alber [Dokumente Heidegger].
- Heidegger, Martin. 1983 [1933]. Rektoratsrede. In Heidegger, Martin, *Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Das Rektorat 1933/34*, 9–19. Frankfurt a.M.: Klostermann [Rede Heidegger].
- Heidegger, Martin. 2006 [1927]. *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer [SuZ Heidegger 1927].
- Heidegger, Martin/Jaspers, Karl. 1990 [1920–1963]. *Briefwechsel 1920–1963*. Frankfurt a.M.: Klostermann [Briefwechsel MH–KJ].
- Heidegger, Elfride/Heidegger, Martin. 2007 [1915–1970]. »Mein liebes Seelchen!«. *Briefe Martin Heideggers an seine Frau Elfride 1915–1970*. München: Deutsche Verlagsanstalt [Briefwechsel MH–EH].
- Heidegger, Fritz/Heidegger, Martin. 2016 [1930–1949]. Briefe. In Homolka, Walter/Heidegger, Arnulf (Hrsg.), *Heidegger und der Antisemitismus. Positionen im Widerstreit*, 15–142. Freiburg i.B.: Herder [Briefwechsel MH–FH].

7.2 Quellenverzeichnis flankierend hinzugezogener Texte

- Adorno, Theodor W. 2003 [1964]. *Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Arendt, Hannah. 2019 [1946]. Das Bild der Hölle. In Arendt, Hannah, *Wir Juden. Schriften 1932 bis 1966*, 315–325. München: Piper.
- Heidegger, Martin. 1959. *Unterwegs zur Sprache*. Pfullingen: Günther Neske.
- Jaspers, Karl. 1978. *Notizen zu Martin Heidegger*. München: Piper.
- Klemperer, Victor. 2007 [1947]. *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Stuttgart: Reclam.
- Liotard, Jean-Francois. 2005 [1988]. *Heidegger und ›die Juden‹*. Wien: Passagen.

7.3 Forschungsliteratur

- Austin, John L. 2014 [1975]. *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart: Reclam.
- Bak, Pawel. 2017. Offene und versteckte Aggression im Gebrauch von Dysphemismen und Euphemismen. In Bonacchi, Silvia (Hrsg.), *Verbale Aggression. Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*, 145–168. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Bolz, Norbert. 2019. Ungebrochene Faszination. In Seubert, Harald (Hrsg.), *Neunzig Jahre ›Sein und Zeit‹. Die fundamental-ontologische Frage nach dem Sinn von Sein*, 26–42. München: Karl Alber.
- Butler, Judith. 2016 [1977]. *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin: Suhrkamp.
- Brumlik, Micha. 2016. Die Alltäglichkeit des Judenhasses – Heideggers Verfallenheit an den Antisemitismus. In Homolka, Walter/Heidegger, Arnulf (Hrsg.), *Heidegger und der Antisemitismus. Positionen im Widerstreit*, 202–211. Freiburg i.B.: Herder.
- Delhom, Pascal. 2010. Verletzte Integrität. In Krämer, Sybille/Koch, Elke (Hrsg.), *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, 127–139. München: Fink.

- Demmerling, Christoph. 2019. Sein und Zeit: Zur Verteidigung eines Buches gegen seine Kritiker und seinen Autor. In Heinz, Marion/Bender, Tobias (Hrsg.), »*Sein und Zeit*« neu verhandelt. *Untersuchungen zu Heideggers Hauptwerk*, 29–50. Hamburg: Meiner.
- Di Blasi, Luca. 2016. Vom nationalmessianischen Enthusiasmus zur antisemitischen Paranoia. Heideggers politisches Denken zwischen 1933 und 1945. In Homolka, Walter/Heidegger, Arnulf (Hrsg.), *Heidegger und der Antisemitismus. Positionen im Widerstreit*, 190–201. Freiburg i.B.: Herder.
- Di Cesare, Donatella. 2016. Heideggers metaphysischer Antisemitismus. In Homolka, Walter/Heidegger, Arnulf (Hrsg.), *Heidegger und der Antisemitismus. Positionen im Widerstreit*, 212–219. Freiburg i.B.: Herder.
- Di Cesare, Donatella. 2014. *Heidegger, die Juden, die Shoah*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- D’Errico, Francesca/Poggi, Isabella/Corriero, Rocco. 2017. The leader’s voice and communicative aggression in social media. In Bonacchi, Silvia (Hrsg.), *Verbale Aggression. Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*, 257–376. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Fischer, Anton M. 2019. Die Reinigung des Seins von seiner tiefsten Verunstaltung oder die unaufhaltsame Liquidation des Menschen im Denken Heideggers. In Heinz, Marion/Bender, Tobias (Hrsg.), »*Sein und Zeit*« neu verhandelt. *Untersuchungen zu Heideggers Hauptwerk*, 209–251. Hamburg: Meiner.
- Gabriel, Markus. 2016. Heideggers antisemitische Stereotypen. In Homolka, Walter/Heidegger, Arnulf (Hrsg.), *Heidegger und der Antisemitismus. Positionen im Widerstreit*, 220–231. Freiburg i.B.: Herder.
- Gander, Hans-Helmuth. 2015. Existentialontologie und Geschichtlichkeit (§§ 72–83). In Rentsch, Thomas (Hrsg.), *Martin Heidegger. Sein und Zeit*, 217–237. Berlin/München/Boston: De Gruyter.
- Graumann, Carl Friedrich/Wintermantel, Margret. 2007. Diskriminierende Sprechakte. Ein funktionaler Ansatz. In Herrmann, Steffen K./Krämer, Sybille/Kuch, Hannes (Hrsg.), *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*, 147–177. Bielefeld: transcript.
- Grondin, Jean. 2016. Warum ich Heidegger in schwieriger Zeit treu bleibe. In Homolka, Walter/Heidegger, Arnulf (Hrsg.), *Heidegger und der Antisemitismus. Positionen im Widerstreit*, 232–241. Freiburg i.B.: Herder.
- Grunenberg, Antonia. 2016. König im Reich des Denkens – oder Fürst der Finsternis? Wie Hannah Arendt das Denken Martin Heideggers auseinandernahm. In Homolka, Walter/Heidegger, Arnulf (Hrsg.), *Heidegger und der Antisemitismus. Positionen im Widerstreit*, 242–256. Freiburg i.B.: Herder.
- Heidegger, Hermann. 2009. Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. Bemerkungen zur Rektoratsrede. In Denker, Alfred/Zaborowski, Holger (Hrsg.), *Heidegger und der Nationalsozialismus II. Interpretationen*, 361–366. München: Karl Alber.
- Heinz, Marion. 2009. Volk und Führer. Untersuchungen zu Heideggers Seminar Über Wesen und Begriff von Natur, Geschichte und Staat (1933/34). In Denker, Alfred/Zaborowski, Holger (Hrsg.), *Heidegger und der Nationalsozialismus II. Interpretationen*, 55–75. München: Karl Alber.
- Heinz, Marion/Bender, Thomas. 2019. Einleitung. In Heinz, Marion/Bender, Tobias (Hrsg.), »*Sein und Zeit*« neu verhandelt. *Untersuchungen zu Heideggers Hauptwerk*, 7–26. Hamburg: Meiner.

- Herrmann, Friedrich-Wilhelm von/Alfieri, Francesco. 2017. *Martin Heidegger. Die Wahrheit über die Schwarzen Hefte*. Berlin: Duncker und Humblot.
- Herrmann, Steffen Kitty/Kuch, Hannes. 2007. Verletzende Worte. Eine Einleitung. In Herrmann, Steffen K./Krämer, Sybille/Kuch, Hannes (Hrsg.), *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*, 7–30. Bielefeld: transcript.
- Homolka, Walter. 2016. Vorwort. In Homolka, Walter/Heidegger, Arnulf (Hrsg.), *Heidegger und der Antisemitismus. Positionen im Widerstreit*, 179–189. Freiburg i.B.: Herder.
- Hügli, Anton/Lübcke, Poul. 2005. *Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*. Reinbek, Hamburg: Rowohlt.
- Jäger, Lorenz. 2021. *Heidegger. Ein deutsches Leben*. Berlin: Rowohlt.
- Januschek, Franz/Gloy, Klaus. 1998. Editorial. In Januschek, Franz/Gloy, Klaus (Hrsg.), *Sprache und/oder Gewalt? Sonderheft OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, Bd. 57, 5–11. Stuttgart: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Kämper, Heidrun. 2007. »Die Schuldfrage« von Karl Jaspers (1946). Ein zentraler Text des deutschen Nachkriegsdiskurses. In Herrmanns, Fritz/Holly, Werner (Hrsg.), *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*, 301–322. Tübingen: Niemeyer.
- Keilholz, Franz/Oberst, Josephine. 2018. Wahrheitsoperationen bei »alternativen Fakten«: Verschwörungstheoretische Strategien zur Abwertung von Autoritäten im Medium der Sprache. In Klinker, Fabian/Scharloth, Joachim/Szczek, Joanna (Hrsg.), *Sprachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorisation verbaler Aggression und Hassrede*, 203–221. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Kellerer, Sidonie. 2019. Sein und Zeit: ein Buch für Alle und Jeden? Zu Heideggers Daseinsbegriff. In Heinz, Marion/Bender, Tobias (Hrsg.), *»Sein und Zeit« neu verhandelt. Untersuchungen zu Heideggers Hauptwerk*, 113–160. Hamburg: Meiner.
- Kleinke, Sonja. 2007. Sprachliche Strategien verbaler Ablehnung in öffentlichen Diskussionsforen im Internet. In Krämer, Sybille/Koch, Elke (Hrsg.), *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, 311–336. München: Fink.
- Klinker, Fabian/Scharloth, Joachim/Szczek, Joanna. 2018. Editorial. In Klinker, Fabian/Scharloth, Joachim/Szczek, Joanna (Hrsg.), *Sprachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorisation verbaler Aggression und Hassrede*, 1–5. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Koch, Elke. 2010. Einleitung. In Krämer, Sybille/Koch, Elke (Hrsg.), *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, 9–20. München: Fink.
- König, Ekkehard/Stathi, Katarina. 2010. Gewalt durch Sprache: Grundlagen und Manifestationen. In Krämer, Sybille/Koch, Elke (Hrsg.), *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, 45–59. München: Fink.
- Kotthoff, Helga. 2010. Humor mit Biss zwischen sozialer Konjunktion und Disjunktion. In Krämer, Sybille/Koch, Elke (Hrsg.), *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, 61–95. München: Fink.
- Krämer, Sybille. 2010. »Humane Dimensionen« sprachlicher Gewalt oder: Warum symbolische und körperliche Gewalt wohl zu unterscheiden sind. In Krämer, Sybille/Koch, Elke (Hrsg.), *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, 21–42. München: Fink.

- Krämer, Sybille. 2007. Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte? In Herrmann, Steffen K./Krämer, Sybille/Kuch, Hannes (Hrsg.), *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*, 31–48. Bielefeld: transcript.
- Kuch, Hannes. 2013. Zwei Formen sprachlicher Gewalt. In Martinsen, Franziska/Flügel-Martinsen, Oliver (Hrsg.), *Gewaltbefragungen. Beiträge zur Theorie von Politik und Gewalt*, 71–97. Bielefeld: transcript.
- Kuße, Holger. 2018. Argument und Aggression – mit Beispielen aus dem Ukraine-Konflikt. In Klinker, Fabian/Scharloth, Joachim/Szczek, Joanna (Hrsg.), *Sprachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorisation verbaler Aggression und Hassrede*, 41–66. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Lapidot, Elad. 2016. Das Fremde im Denken. In Homolka, Walter/Heidegger, Arnulf (Hrsg.), *Heidegger und der Antisemitismus. Positionen im Widerstreit*, 269–276. Freiburg i.B.: Herder.
- Leipelt-Tsai, Monika. 2017. Inszenierte Aggression in poetischer Sprache. In Bonacchi, Silvia (Hrsg.), *Verbale Aggression. Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*, 447–470. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Liebsch, Burkhard. 2010. Das verletzbare Selbst. Subtile Gewalt und das Versprechen der Sensibilität. In Krämer, Sybille/Koch, Elke (Hrsg.), *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, 141–156. München: Fink.
- Lobenstein-Reichmann, Anja. 2013. *Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Marafioti, Rosa Maria. 2016. Heideggers vielsagendes ›Schweigen‹. In Homolka, Walter/Heidegger, Arnulf (Hrsg.), *Heidegger und der Antisemitismus. Positionen im Widerstreit*, 277–288. Freiburg i.B.: Herder.
- Markert, Thomas. 2007. Zur Praxis verbaler Gewalt unter Schülerinnen und Schülern. In Herrmann, Steffen K./Krämer, Sybille/Kuch, Hannes (Hrsg.), *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*, 295–310. Bielefeld: transcript.
- Marten, Rainer. 2019. Sein und Zeit. Die Methode der Enteignung des Menschen. In Heinz, Marion/Bender, Tobias (Hrsg.), *›Sein und Zeit‹ neu verhandelt. Untersuchungen zu Heideggers Hauptwerk*, 51–66. Hamburg: Meiner.
- Marx, Konstanze. 2017. »Doing aggressive 2.0«. Gibt es ein genderspezifisches sprachliches Aggressionsverhalten in der Social-Media-Kommunikation. In Bonacchi, Silvia (Hrsg.), *Verbale Aggression. Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*, 331–355. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Polt, Richard. 2009. Jenseits von Kampf und Macht. Heideggers heimlicher Widerstand. In Denker, Alfred/Zaborowski, Holger (Hrsg.), *Heidegger und der Nationalsozialismus II. Interpretationen*, 155–186. München: Karl Alber.
- Precht, Oliver. 2020. *Heidegger. Zur Selbst- und Fremdbestimmung seiner Philosophie*. Hamburg: Meiner.
- Richter, Claudia. 2010. »Wenn Flüche töten könnten«: Shakespeare und der Fluch. In Krämer, Sybille/Koch, Elke (Hrsg.), *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, 225–235. München: Fink.
- Rockmore, Tom. 2019. Heidegger, Thought and Context, or Verjudung und Seyn. In Heinz, Marion/Bender, Tobias (Hrsg.), *›Sein und Zeit‹ neu verhandelt. Untersuchungen zu Heideggers Hauptwerk*, 413–436. Hamburg: Meiner.

- Rohrkrämer, Thomas. 2020. *Martin Heidegger. Eine politische Biographie*. Paderborn: Schöningh.
- Scharloth, Joachim. 2018. Sprachliche Gewalt und soziale Ordnung: Metainvektive Debatten als Medium der Politik. In Klinker, Fabian/Scharloth, Joachim/Szczek, Joanna (Hrsg.), *Sprachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorisation verbaler Aggression und Hassrede*, 7–28. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Schwarz-Friesel, Monika/Reinharz, Jehuda. 2013. *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schwitalla, Johannes. 2010. Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jahrhunderts. In Krämer, Sybille/Koch, Elke (Hrsg.), *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*, 97–123. München: Fink.
- Seidel, Eugen/Seidel-Sloty, Ingeborg. 1961. *Sprachwandel im Dritten Reich*. Halle: VEB.
- Sepp, Arvi. 2017. Kulturhistorische Blicke auf die Sprache des Dritten Reiches und die antisemitische Hassrede. Victor Klemperers Auseinandersetzung mit der verbalen Verletzung im Nationalsozialismus. In Bonacchi, Silvia (Hrsg.), *Verbale Aggression. Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*, 269–287. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Seubert, Harald. 2019. Zur Eröffnung: ›Sein und Zeit‹ im Licht von Heideggers Denkweg. In Seubert, Harald (Hrsg.), *Neunzig Jahre ›Sein und Zeit. Die fundamental-ontologische Frage nach dem Sinn von Sein*, 13–25. München: Karl Alber.
- Staniewski, Przemyslaw. 2018. Olfaktorischer Wortschatz und dessen invektives Potenzial – Eine exemplarische Korpusanalyse. In Klinker, Fabian/Scharloth, Joachim/Szczek, Joanna (Hrsg.), *Sprachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorisation verbaler Aggression und Hassrede*, 135–156. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Teubert, Wolfgang. 2018. Dietrich Busse und ich. In Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hrsg.), *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*, 31–62. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Thomä, Dieter. 2016. Heidegger als Mitläufer des Seins. In Homolka, Walter/Heidegger, Arnulf (Hrsg.), *Heidegger und der Antisemitismus. Positionen im Widerstreit*, 392–404. Freiburg i.B.: Herder.
- Topczewska, Urszula. 2017. Was sind aggressive Sprechakte? Zu Theorie und Methodologie von pragmalinguistischen Untersuchungen zur verbalen Aggression. In Bonacchi, Silvia (Hrsg.), *Verbale Aggression. Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache*, 35–50. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Trawny, Peter. 2016. *Martin Heidegger. Eine kritische Einführung*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Vasek, Thomas. 2016. Schluss mit Heidegger? In Homolka, Walter/Heidegger, Arnulf (Hrsg.), *Heidegger und der Antisemitismus. Positionen im Widerstreit*, 329–404. Freiburg i.B.: Herder.
- Velkley, Richard. 2009. Heidegger, Strauss und der Nationalsozialismus. In Denker, Alfred/Zaborowski, Holger (Hrsg.), *Heidegger und der Nationalsozialismus II. Interpretationen*, 235–241. München: Karl Alber.
- Zaborowski, Holger. 2009a. »Das Geniale ist zwielichtig«. Hermeneutische Überlegungen zur Diskussion über das Verhältnis Heideggers zum Nationalsozialismus. In Denker, Alfred/Zaborowski, Holger (Hrsg.), *Heidegger und der Nationalsozialismus II. Interpretationen*, 13–31. München: Karl Alber.

- Zaborowski, Holger. 2009b. Die Heidegger-Rezeption in Deutschland zwischen 1933 und 1945: Heidegger in der Kritik. In Denker, Alfred/Zaborowski, Holger (Hrsg.), *Heidegger und der Nationalsozialismus II. Interpretationen*, 316–346. München: Karl Alber.
- Zaborowski, Holger. 2009c. War Heidegger ein Antisemit? Zu einer kontroversen Frage. In Denker, Alfred/Zaborowski, Holger (Hrsg.), *Heidegger und der Nationalsozialismus II. Interpretationen*, 242–267. München: Karl Alber.